Germ. sp. 254 g 13

Digitized by Google

<36616601180011

<36616601180011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Geschichte Ostfrieslands

unter preußischer Regierung bis zur Abtretung an Hannover.

Von 1744 — 1815.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Ostfrieslands

unter preußischer Regierung bis zur Abtretung an Hannover.

Von 1744 – 1815.

Von

Onno Klopp, Dr. phil.,

Mitglied der Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde te Leiden, und der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer zu Emden.

Hannover.
Carl Rümpler.
1858.

Digitized by Google

Jerem. sp. 254 g/3

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck: Kißling'sche Buchdruckerei in Osnabrück.

57 9

Digitized by Google

Dem hochgeehrten

Landraths-Collegium von Ostfriesland,

den Herren Landräthen:

von Freese-Hinte, Grafen von Wedel-Nesse, Hillingh,
Eucken, Schwers, Besecke, Kempe

widmet auch diese Fortsetzung in dankbarer Hochachtung

der Verfasser.

Digitized by Google

BIBLIOTECA
DE
MONASTERIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Es war ursprünglich die Absicht des Verfassers, seine Darstellung der Geschichte Ostfrieslands mit der preußischen Besitzergreifung zu beenden. Um demgemäß einen passenden Abschluß zu machen, sind in dem vorigen Bande von 1570—1751 die Grundzüge der Veränderungen unter der preußischen Regierung mitgetheilt. Erst nach der Herausgabe jenes Bandes bestimmte mich die Aufforderung des hochgeehrten Landrath-Collegiums, mich auch an die Bearbeitung der ostfries. Geschichte unter der preußischen Regierung zu wagen. Ich habe demgemäß zwar von 1744 an angefangen, jedoch so, daß die bereits im vorigen Bande dargestellten Änderungen bis 1751 nur summarisch berührt werden.

In Betreff der Benutzung der Quellen, die von Seite 431 angefügten Nachweise derselben und die Bemerkungen beziehe ich mich auf das Vorwort des Bandes, welcher die Geschichte von 1570 bis zur preußischen Besitzergreifung enthält. Von ganzem Herzen erneuere ich den dort ausgesprochenen Dank. Unter den mancherlei handschriftlichen Nachrichten, die außer den auch für den vorigen Band bereits von mir benutzten Archiven neu hinzugekommen, erwähne ich besonders die Akten der Handels-Deputation zu Leer. Andere Schriftstücke habe ich in dem Nachweise der Quellen und Bemerkungen angeführt.

Osnabrück, den 24. Januar 1858.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Siebenter Zeitraum.

Ostfriesland unter preußischer Regierung.

Erster Abschnitt.

Von der Besitzergreifung durch Preußen bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges 1744 — 1756.

Der Beginn der preußischen Regierung über Ostfriesland verschaffte wesentliche Änderungen in den innern Zuständen. Vor allen Dingen war es die Oberaufsicht der Regierung über das Steuerwesen, nicht bloß dem Namen nach, wie bisher, sondern auch in der That, und die Aufhebung der Sonderstellung der Stadt Emden als Staat im Staate. Es war die Erfüllung derselben Forderungen, welche der gesammte dritte Stand und die kleineren Städte gegen die Ritterschaft und die in Emden herrschende Partei schon zu den Zeiten Enno's III., und namentlich im Jahre 1622 wiederholt und nachdrücklich erhoben hatten [1]), welche aber damals scheitern mußten, weil nicht der Landesherr mit der Mehrheit seiner Stände, sondern die hochmögenden Generalstaaten das entscheidende Wort in den innern Angelegenheiten des kleinen Nachbarlandes sprachen. Auch im Jahre 1749 gingen diese beiden hochwichtigen Anträge, freilich nicht ohne vorbereitende und mitwirkende Thätigkeit der Regierung, von den ostfriesischen Ständen aus. Friedrich II. genehmigte sie sofort. Von beiden Seiten hatte man Vertrauen zu einander. Ob und wie die Oberdirection der Landesmittel, wie man es nannte, einmal Gefahren anderer Art bereiten könne — dieser Gedanke durfte sich im Jahre 1749 nicht einmal regen.

Digitized by Google

Die nächsten Wirkungen der Einigung waren offenbar segensreich. Die Wurzeln des Streites unter den Ständen selbst waren hinweg geschnitten. Der langjährige Hader hatte ein Ende, und mit dem Frieden kehrte auch das gegenseitige Vertrauen der Ostfriesen unter einander zurück. Der Credit der Landschaft hob sich zusehends. Sie zahlte die Capitalien, die schon halb verloren gegeben waren, zum vollen Nennwerthe mit den rückständigen Zinsen aus.

Die Vortheile der neuen Einrichtung des Steuerwesens, vor allen Dingen die des sogenannten Surrogates [2]) statt der Verpachtung der Accise, waren so einleuchtend, daß Niemand den früheren Zustand zurück wünschte, als etwa die Executoren, für welche derselbe so ergiebig gewesen war. Ihre Zeit war dahin. Sie wurden angehalten, auch die Rückstände, welche sie um Wuchers willen gestattet hatten, aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Die Stände legten Fürbitte ein; aber sie erhielten einen scharfen Bescheid. „Es befremdet uns sehr," erwiederte der König, „daß ihr für diese Executoren, welche die größten Blutegel des Landes gewesen, noch Bitten einlegen mögt. Sie verdienen eben so wenig Mitleiden, wie andre Diebe."

In anderen Angelegenheiten war ein Fortschritt nicht so augenfällig, daß vor der Anerkennung desselben die Anhänglichkeit an das Gewohnte und Hergebrachte sofort verstummt wäre. Unter der fürstlichen Regierung standen in zweiter Instanz zwei Gerichtshöfe gleichberechtigt neben einander: die Canzlei, welche zugleich Verwaltungsbehörde war, und das Hofgericht, jene fürstlich, dieses ständisch. Es war vorgekommen, daß eine und dieselbe Sache sechs und dreißig mal von einem dieser Gerichte zum andern gezerrt war [3]). Die preußische Regierung wollte beide Höfe vereinigen. Diese widerstrebten und die Stände waren derselben Meinung. Doch es war dem Kammerdirector Lenz schon so manche Reform gelungen, daß er auch an dieser nicht verzagte. Eines Tages lud er die Räthe beider Höfe zusammen und bewog sie, sich nach dem Dienstalter durch einander zu setzen. Also geschah es. Dann trug er ihnen vor, daß er vom Könige mit der Vereinigung beider Höfe beauftragt sei, und wünschte den Versammelten Glück zu der Willfährigkeit, mit welcher sie seiner Anordnung Folge geleistet und dadurch die Einigung vollzogen hätten. Die Herren sahen verdutzt einander an, schwiegen still und blieben sitzen. Das

Digitized by Google

also entstandene Obergericht hieß nach damals preußischer Weise die Regierung.

Auf diese hauptsächlichste Änderung in der Rechtspflege folgte eine Reihe von Einrichtungen, die Friedrich II. vornahm, um einen seiner Lieblingsgrundsätze, Verkürzung der Prozesse, zur Geltung zu bringen. Die Berufung an die Reichsgerichte, die Versendung der Akten an Universitäten hörte auf. Die Zahl der Advocaten ward beschränkt. Der Geschäftsgang sollte nach der Absicht des Königs durch seinen Codex Fridericianus beschleunigt werden. Hypothekenbücher wurden eingeführt 1750. Auch auf diese Neuerungen, die so rasch einander folgten, mochte dieser oder jener Betheiligte verdrießlich und widerwillig blicken; aber der Verdruß der Einzelnen kam nicht auf gegen die allgemeine Anerkennung, daß der Zweck aller dieser Änderungen nicht dem Privatinteresse eines Einzelnen oder einer Partei diene, sondern einer Gesinnung entstamme, die mit großem Blicke das Wohl des Ganzen im Auge habe.

Wie die Ostfriesen damals mit Vertrauen auf diesen König blickten, so hatte auf der anderen Seite auch Friedrich II. nicht geringe Ursache, sich des wohlgelungenen Werkes der Besitzergreifung zu freuen. Allerdings zahlte die ostfriesische Landeskasse ihm nur 24,000 ℛ an sogenannten Subsidien, und 16,000 ℛ für die Befreiung von Werbung und Einquartierung. Aber diese Summe von 40,000 ℛ war nur ein sehr geringer Theil der Einkünfte, welche der König aus Ostfriesland zog. Der Ertrag sämmtlicher Domanialgüter und Gefälle, die ehemals dem fürstlichen Hause entrichtet wurden, ging auf den preußischen König über. Beim Tode Carl Edzard's, im Jahre 1744, bestanden die sämmtlichen Einnahmen des fürstlichen Hauses in 194,300 ℛ[4]). Sie wurden gehoben durch die fürstliche Oberrentei. Aus derselben machte der König Friedrich II. eine Kriegs- und Domainenkammer nach preußischer Weise, eine eigentliche Verwaltungsbehörde des Landes mit ausgedehnten Befugnissen für Polizei, Handel und Gewerbe. Mit Kriegsangelegenheiten, wie der Name vermuthen lassen möchte, hatte die Kammer nichts zu schaffen. Ihr hauptsächlicher Zweck war das fiscalische Interesse des Landesherrn, die Hebung und Vermehrung seiner Einkünfte. Ob und wann diese Behörde jemals des Vertrauens der Ostfriesen sich erfreute, wird die Folgezeit uns lehren. Von Anfang an lag sie mit Eifer jenem hauptsächlichen Zwecke

Digitized by Google

ob, und es gelang ihr bald, jene Einkünfte höher zu bringen. Die Verwaltung war sparsam. Weder hohe Gehalte, noch andere Unkosten verringerten die Einnahme, und schon in den ersten Jahren wurden jährlich reichlich 200,000 ℳ rein zur Generalkasse in Berlin abgeführt.

Beim Antritte seiner Regierung berechnete Friedrich II.[5]) die Menschenzahl seiner Länder auf beinahe drei Millionen, die Einkünfte auf 7,400,000 ℳ. Diese seien, ohne Schlesien und Ostfriesland mitzurechnen, bis 1756 auf 8,600,000 ℳ gestiegen[6]). Die Gesammtzahl seiner Unterthanen für dieses Jahr gibt der König zufolge einer stattgehabten Zählung auf fünf Millionen an, mithin muß der Zuwachs in den alten Provinzen sehr beträchtlich gewesen sein. Denn Ostfriesland enthielt nur reichlich hundert tausend, und Schlesien sicherlich nicht mehr als anderthalb Million. Wie dem auch sei, wir glauben nicht weit abzuirren, wenn wir die Einkünfte des Staates von den alten preußischen Provinzen auf reichlich $2\frac{1}{2}$ ℳ für den Kopf anschlagen. Das neu gewonnene Ostfriesland brachte etwa 2 ℳ für den Kopf. Allein es war dabei der große Unterschied, daß dieser Ertrag Ostfrieslands frei war von allen Abgängen, nach Abzug der Gehalte für die Verwaltung, das Gerichtswesen und andere Kosten der königlichen Anstalten der reine Ueberschuß. Militär fand sich nicht in Ostfriesland, als in Emden eine kleine Garnison. Einestheils durften vertragsmäßig keine Soldaten einquartiert werden, andererseits verzichtete Friedrich II. darauf, die Provinz als einen verlorenen Posten gegen etwaige feindliche Angriffe zu vertheidigen. Die Festungen des Landes gingen ein. Emden war schon seit langer Zeit durch die Verschlammung des alten Emsbettes offen gelegt, Leerort bot der König den Ständen zur Errichtung eines Zuchthauses an. Diese zogen zu solchem Zwecke Gretsiel vor, die alte Stammburg des Geschlechtes der Cirksena. Eine nach der anderen von diesen fürstlichen Burgen wurde auf Abbruch verkauft; es erhielten sich nur Pewsum, jedoch ohne Thurm, und Aurich.

Der König ging in seinem Streben, reine Einkünfte an Geld zu haben, weiter, als es seinem eigenen Interesse entsprach. Er ließ bei den Ständen schon 1744 beantragen, statt der Naturalgefälle, die zur königlichen Kammer flossen, den Geldwerth anzusetzen. Der vorgeschlagene Mittelpreis war 10 fl. ostfr. für die Tonne Rocken, Gerste $6\frac{1}{2}$ fl., Malz $5\frac{1}{2}$ fl., Hafer $3\frac{1}{2}$ fl. Die Forderung war billig; denn

Digitized by Google

zu Capital verkaufte der König einige Jahre später für 240,000 ℛ den ganzen Polder an die Landschaft. Von da an 1755 ward derselbe der Landschaftspolder genannt.

Aber an die Erwerbung Ostfrieslands durch den preußischen König knüpften sich für beide Theile noch andere Hoffnungen, als auf der einen Seite bloß diejenigen des inneren Friedens im Lande, und auf der anderen Seite diejenigen des Einziehens der bisherigen Einkünfte desselben. Im Frühlinge 1751 vernahm man die freudige Botschaft: der König wolle seine neue Provinz durch eigene Anschauung kennen lernen. Nirgends erregte die Kunde so lebhaft die Gemüther wie in Emden; denn dieser Stadt vor allen, welche dem Könige die Thore zur Besitzergreifung des Landes geöffnet, mußte sein Besuch gelten.

Friedrich II. hatte damals bereits einen wichtigen Wunsch der Stadt Emden erfüllt. Eingedenk, daß sie ihm die Brücke gebaut, über welche hin er festen Fuß in Ostfriesland faßte, zeigte er sich bereitwillig, die Wünsche der Stadt zu vernehmen. Einer der wichtigsten derselben betraf das Stapelrecht und den Zoll auf der Ems.

Bei den Kaufleuten von Emden galt seit Jahrhunderten der Grundsatz, daß ihnen und nur ihnen allein der Seehandel vom Emsstrome aus gestattet sein dürfe. Also verbürgte es ihnen das Privilegium des Stapelrechtes, gemeiniglich Vorbeifahrt genannt, und des Zolles auf der Ems, welches der Kaiser Maximilian 1494 der Stadt bestätigt hatte. Die Gegenleistung von Seiten der Stadt Emden dafür war die Verpflichtung des Seebaues, d. h. Emden legte die Seetonnen aus, steckte die Baken, besorgte seit 1575 den Feuerthurm auf Borkum und hielt auf den Inseln die Kaape in Stand. Diese Verpflichtung war je nach Sturm und Eisgang des Winters oft kostspielig; aber der Vortheil war weitaus überwiegend. Dem Stapelrechte gemäß mußte jedes den Emsstrom ein- oder auslaufende Schiff drei Tage lang in Emden anlegen, um dort seine Waaren feil zu bieten. Trotz mancherlei Anfechtungen von Groningen, Münster, Osnabrück hatte Emden in den 250 Jahren dieses Recht siegreich behauptet. Aber nach der Verlegung des Emsbettes wuchs die Schwierigkeit der Aufrechterhaltung, und deshalb bemühte sich die Stadt, bei den günstigen Umständen des Jahres 1744 das Recht auf's neue feststellen zu lassen, zumal da allmälig einige Besorgnis vor dem jugendlich aufstrebenden Leer erwuchs.

Digitized by Google

Dieſer Marktflecken an der Leda bewies durch die Art und Weiſe ſeiner Anlage und Bauart ſelbſt die Herrſchaft des Stapelrechtes von Emden. Der älteſte Theil der jetzigen Stadt iſt das Weſterende in der Nähe des alten Kirchhofes, wo einſt der Biſchof Ludger[8]) die erſte Kirche erbaute, entfernt von der Ems wie von der Leda. Die ſpäteren Anbauten folgten nach Süden und Oſten der Richtung des Sandrückens, welcher dort das nördliche Ufer der Leda ausmacht. Aber die Häuſer ſchauten nicht, wie in Emden, mit der Vorderſeite auf den Hafen, und ließen nicht am Ufer des Stromes einen breiten Raum zum Aus- und Einladen, wie es einer Seeſtadt geziemt. Vielmehr kehrten die Wohnungen gleichſam verzichtend der belebenden Pulsader des Stromes ſämmtlich den Rücken, und ließen nur um die Wage, welche die Gräfin Anna 1545 der damals alleln vorhandenen reformirten Gemeinde geſchenkt, einen Raum zum Marktplatze frei, ſo wie außerdem einige ſchmale Zugänge zum Strome, damit man etwa Torf ausladen und bei Noth und Feuersgefahr ans Waſſer gelangen könne. So hatte es Jahrhunderte gewährt. Dennoch hatte Leer Mittel gefunden, ſich über die anderen Marktflecken emporzuheben. Wie Weener durch Pferdehandel ſich Wohlſtand und Reichthum erwarb, ſo Leer durch Leinenrhederei. Aber die feine Waare, die dort gewebt wurde, wich allmälig der gröberen, die Weſtfalen bereitete. Dazu war bei der dünnen Bevölkerung des Landes, welches ſeit Jahrhunderten zu mancherlei Arbeiten fremde Kräfte gebraucht, der Tagelohn hoch. Die Leinenweberei nahm ab. Leer ſah den hauptſächlichſten Erwerbszweig ſich verringern. Man bedurfte eines anderen, und die Blicke unternehmender Bürger fielen auf ihren Strom. Im Anfange des Jahrhunderts hatte die Leda, wie einſt die Ems vor Emden, verſucht, ſtatt des weiten Hufeiſenbogens, den ſie bei Leer beſchreibt, die kurze Sehne dieſes Bogens im Süden der Halbinſel Neſſe zu durchwühlen, und ſo ſich eine neue Bahn zu ſchaffen. Die Bürger legten Hand ans Werk und zwangen durch Pfahlwerke und Höfte den Strom in ſeine alte Bahn zurück. Aber weil ihnen das Werk in kleinerem Maßſtabe gelungen war, welches einſt die Stadt Emden in größerem nicht vermocht hatte, weil ſie alljährlich durch die beſondere Schatzung[9]) an die Schuldenlaſt erinnert wurden, welche ſie dafür ſich aufgeladen: ſo wollten ſie auch das mit Mühe und Koſten Errungene zum Erwerbe und Gewinne für ſich ausbeuten. Sie verglichen ihren Strom, der

Digitized by Google

durch eigene Kraft und Wasserfülle ohne ihr Zuthun sich immer schiffbar erhielt, mit dem verschlammenden Fahrwasser von Emden. Sie sannen darüber nach, ob es nicht möglich sei, mit der älteren Schwester den Wettlauf zu beginnen. Die Bürger von Leer wollten Seehandel treiben, wie diejenigen von Emden.

Um solchen Bestrebungen zeitig entgegen zu treten, wandte sich die Stadt Emden sofort im Jahre 1744 mit einer Darlegung ihrer alten Rechte und Beschwerde über Leer an den König Friedrich II.[10]) Sie verlangte nicht bloß Bestätigung dessen, was sie bislang besessen hatte. Sie verlangte außer der Anerkennung des Stapelrechtes und des Zolles die Erhöhung des Tarifes, nach welchem dieser erhoben wurde. Bislang war 1, und von einigen Waaren 2 Prozent der durchschnittliche Ansatz des Tarifes. Emden warf nun Zoll und städtischen Licent zusammen und verlangte von allen Waaren überhaupt, welche den Emsstrom hinauf oder seewärts ausgingen, durchschnittlich 4 Prozent des Werthes. Es verlangte ferner, daß die Ausfuhr der inländischen Waaren auch gegen Erlegung dieses Zollsatzes nur geschehen dürfe auf Emdener Schiffsboden. Wenn Leer, Weener, Jemgum sich etwaiger eigener oder anderer Schiffe bedienen wollten, die nicht emdisches Eigenthum waren, so sollten sie den Zoll doppelt erlegen. Bei dem Tarife von 4 Prozent blieb man nicht stehen. Die Colonialwaaren, welche den hauptsächlichsten Artikel landeinwärts ausmachen mußten, wurden weit höher belastet: der Kaffee sogar mit 15 Prozent des Werthes, nämlich $1\frac{1}{2}$ Stüber für das Pfund, das zu 10 Stüber gerechnet wurde. Thee zahlte 5 Stüber für das Pfund[11]).

Ein solcher Tarif, meinte der Magistrat von Emden, sei nöthig, um die gesunkenen Intraden der Stadt zu heben. Dabei müssen wir festhalten, daß die Stadt damals, als der Magistrat 1744 diese Bitte stellte, tief in den Schulden steckte, die, wie sich einige Jahre später ergab, $1\frac{1}{4}$ Million Thaler betrugen, daß nirgends sich eine Aussicht auf Rettung zu bieten schien, als etwa in diesem Zolle. Allerdings mochten zu diesem Zwecke jene Ansätze nützlich erscheinen; aber auf die Dauer waren sie es nur dann, wenn es in der Macht der Stadt Emden gestanden hätte, den Handel zu zwingen. Dies war nicht möglich: es gab Concurrenten ringsum. Emden mochte immerhin diesem Tarife fortan nicht bloß die eigenen Bürger, sondern das ganze Land unterwerfen, insofern dasselbe Waaren über die Ems beziehen oder aus-

Digitized by Google

führen mußte. Auch mochte immerhin anfangs die Kämmerei Nutzen davon haben. Allein im Interesse des Handels und der Bürger von Emden war der Tarif nicht. Vor solchen Forderungen floh der Handel hinweg. Wenn die bremischen oder holländischen Kaufleute im Interesse gegen Emden den Tarif diktiert hätten, er hätte nicht anders ausfallen können.

Der König Friedrich II. beging nicht bloß die fast unglaublich klingende Thorheit, zugleich mit dem Stapelrechte diesen Tarif zu bewilligen, sondern er bestätigte auch der Stadt das Recht, diesen Zoll in Emden durch ihre Beamte zu erheben. Während er damals mit dem Gedanken umging, der Stadt die Selbständigkeit zu nehmen, welche sie seit 1595 behauptet, erkannte er durch diese Bewilligung der Stadt ein Recht zu, welches ihr mittelbar eine höhere Stellung über die anderen Ostfriesen anwies. Auch ihn leitete der Gedanke, daß die Erhöhung der Einkünfte nöthig sei für die tief verschuldete Stadt; aber es war weder gerecht, noch klug, um dieses Zweckes willen das Land der Stadt Emden zinsbar zu machen und zwar auf eine Weise, welche nach dem natürlichen Verhältnisse der menschlichen Dinge auf die Dauer der Stadt nicht zum Heile gereichen konnte. Wir werden später die Früchte dieses Verhältnisses kennen lernen[12]). Erörtern wir zunächst andere Bestrebungen und Hemmnisse für den Seehandel der Stadt in damaliger Zeit.

Es erging ihr in den ersten Jahren unter der preußischen Regierung nicht glücklicher, als zuvor. Im Jahre 1743, hundert Jahre nach der Begründung der einstigen grönländischen Compagnie, waren die Hoffnungen von damals wieder aufgelebt[13]). Man sandte zwei Schiffe aus. Das eine ging unter, das andere fing nichts. Abermals sandte man zwei Schiffe aus. Der Ertrag der drei nächsten Jahre war 1021 Quardelen Thran, und die Sache gerieth wieder in's Stocken.

Waren es hier die Mächte der Natur, welche den größeren Unternehmungen feindlich sich entgegen stellten: so waren es auf der anderen Seite die feindseligen Menschen. Die englische Navigationsakte gestattete die Fahrt fremder Schiffe nach englischen Häfen nur mit den eigenen Produkten des Ortes oder Landes. Aber auch selbst das hatte seine besondere Gefahr. „Bringen unsere Schiffe die Produkte unserer Heimat nach England", also klagen die Emder Kauf-

Digitized by Google

leute[14]) 1747 dem Könige: „so schweben sie in Gefahr von franzö-sischen Kapern weggenommen zu werden. Fahren sie nach Frankreich, so werden sie von englischen oder holländischen Kapern gefaßt; denn wir sind nie sicher, daß nicht auch Butter, Käse und Getreide als Kriegs-Contrebande angesehen werden." Auf solche Klagen war der König jederzeit zur Verwendung und Fürbitte bereit. Auch gelang es ihm zuweilen, das Eigenthum seiner Unterthanen, allerdings nicht ohne schwere Kosten derselben wieder zu erlangen, besonders in Frankreich; denn dort ward das eiserne Seerecht jener Zeiten am mildesten aus-geübt. Ludwig XV. ließ sich sogar bereit finden, im Jahre 1746 ein aufgebrachtes Emder Schiff, welches mit alten Sätteln, Stiefeln, Pferdezäumen beladen und wegen dieser Kriegs-Contrebande vom Ge-richte der Admiralität kondemniert war, auf Friedrich's II. Bitte im Wege der Gnade frei zu geben[15]).

Außer diesen Seemächten, deren Kriegsschiffe und Kaper jederzeit nur des leisesten Versehens der Neutralen gegen das barbarische soge-nannte Seerecht harrten, um die Unglücklichen zu ergreifen und vor ihre Gerichte zu bringen, erstand den ostfriesischen Seefahrern durch die preußische Besitzergreifung noch ein neuer Feind. Im ersten schle-sischen Kriege 1741 und 42 hatte sich die östreichische Regierung in Brüssel um den Seehandel der Preußen nicht bekümmert. Im Be-ginne des Jahres 1745 wurden die Ostfriesen von Holland aus ge-warnt, daß die Regierung in Brüssel alle preußischen Schiffe für con-fiscabel erklärt habe. Dies traf sogar die holländischen Schiffe mit preußischen das heißt ostfriesischen Waaren; denn schon im März 1745 forderte der holländische Gesandte Kinschot[16]) in Brüssel drei solcher Fahrzeuge zurück. Die Ursache dieses unerwarteten Verfahrens der Oestreicher war der Grimm des Fürsten Kaunitz gegen den König, welcher ihm das Harlingerland genommen hatte. Kaunitz selber hatte den Befehl an die Admiralität zu Ostende unterzeichnet. Dagegen ward auch Friedrich II. heftig erzürnt, und nannte dies Verfahren Seeräuberei.

Aber was sollte man thun? Die preußische Regierung rieth den Emder Kaufleuten, auch ihrerseits bewaffnete Schiffe auf burgundische Fahrzeuge kreuzen zu lassen, ähnlich wie man unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm gegen Spanien gethan. Dieser Rath enthielt einen großen Irrthum. Unter jenem Kurfürsten hatten nicht etwa Privatleute

Digitized by Google

Kaper ausgerüſtet, ſondern Friedrich Wilhelm ſelber hatte ſich für ſeine Forderungen an Spanien durch ſeine Kriegsſchiffe Recht zu verſchaffen geſucht. Wenn man nicht Kaper ausrüſten wolle, meinte ferner die preußiſche Kammer in Aurich: ſo könne man auf holländiſche Päſſe fahren, oder den Schutz anderer Seemächte anrufen. Das geringe Maß von Einſicht ſolcher Vorſchläge war für die Kaufleute wenig beruhigend. Sie erwiderten verdrießlich, daß das ganz troſtloſe Vorſchläge ſeien. Um Kaper auszurüſten, hätten ſie weder ſelbſt Geld, noch würde die vorausſichtliche Beute von den wenigen burgundiſchen Fahrzeugen die Koſten der Ausrüſtung decken. Daß Holland nicht freundlich geſinnt ſei, werde der Regierung nicht unbekannt ſein. Fremde Seemächte würden den Oſtfrieſen keinen Schutz verleihen, vielmehr alle ihnen den Poſſen wohl gönnen. Nach ſolchen Rathſchlägen der Regierung verbleibe den Kaufleuten als einzige Hoffnung diejenige eines baldigen Friedens.

Die Kaufleute hatten Recht: der baldige Friede hinderte, daß das Übel ärger ward. Dagegen ermangelten ſie nicht, dem Könige gegenüber ſich auf den Vertrag der Stadt [17]) mit ihm vom April 1744 zu berufen, demgemäß er ſie ſchützen wolle. Friedrich II. war bereit, ihre Klagen anzunehmen. Er gebot jeglichen Schaden, den man von den Engländern erlitte, ihm genau zur Anzeige zu bringen, damit die Ungerechtigkeit der Prozeduren, welche bei den engliſchen Gerichten der Admiralität ſtatt hätten, in klares Licht geſetzt werden könnten. Im Jahre 1748 wurden zu Dover zwei Emder Fahrzeuge ohne Grund aufgebracht. Später widerfuhr dasſelbe noch mehren. Die Verhandlungen darüber dauerten bis zum ſiebenjährigen Kriege.

Welche Ausſichten konnte unter dieſen Umſtänden die Stadt Emden bieten, um neue, fremde Bürger herbei zu locken? Dennoch verſuchte ſie es. Wie die Erinnerung, daß Emden einſt zur Zeit des niederländiſchen Freiheitskrieges mächtig geworden ſei als Aſyl für die Flüchtlinge, mitten im dreißigjährigen Kriege die Berather der Stadt bewog, der Welt zu verkünden, daß Emden abermals ſeine Thore öffne für alle Bedrängte und Verfolgte [18]): ſo ließ der Magiſtrat wiederum 1747 die Verheißung ausgehen, daß jedermann, inſonderheit Kaufleute und Fabrikanten, die ſich in Emden niederlaſſen wollten, dort zehn Jahre lang Freiheit von allen Laſten genießen ſollten [19]).

Digitized by Google

Ob es etwas gefruchtet hat? — Die Zahl der Einwohner war im ſteten Sinken, Schifffahrt und Handel nicht im Steigen.

Im Jahre 1751 kamen 11 Schiffe von England in Emden an, und 7 ſegelten von Emden dahin. Dieſe 7 Schiffe liefen theils mit Ballaſt aus, theils mit Backſteinen [20]). Die Ausfuhr des Landes an Getreide, Käſe, Butter ging nach Hamburg, Amſterdam, Bremen. Nach dem erſten Hafen gingen von Emden aus in jenem ſelben Jahre 60 Schiffe, und 73 kehrten zurück.

Wir ſehen, wie die Stadt, welche 150 Jahre zuvor der Kanzler Franzius die ſchiffreichſte nannte im ganzen deutſchen Lande, tief herab gekommen war. Aber die Erinnerungen, die großen Entwürfe, die weit hinaus blickenden Plane waren darum nicht erſtorben. Während die Emder Kaufleute Küſtenſchifffahrt und Krämerei zu treiben genöthigt waren, dachten ſie an Welthandel nach beiden Indien und nach China. Die Beſtätigung dieſer Entwürfe hofften ſie von der Anweſenheit des Königs Friedrich II.

Am 13. Juni 1751 traf der König von Lingen her ein in das oſtfrieſiſche Land. Auf der Grenze ward er von Deputationen unter einem Ehrenbogen empfangen, und die Zahl der letzteren mehrte ſich, je weiter er kam. In Emden allein ſtanden neun und dreißig, unter ihnen der größte in Geſtalt eines ungeheuren Adlers [21]). Man las an denſelben allerlei Inſchriften und poetiſche Ergüſſe in franzöſiſcher, holländiſcher, deutſcher, lateiniſcher Sprache. Die franzöſiſchen Begrüßungen des Magiſtrats von Emden entſprachen derjenigen Art von rhetoriſcher Poeſie, welche der König an dem Verfaſſer der Henriade höher ſchätzte, als die Dichtung Homer's. Die lateiniſche Inſchrift des prächtigen Ehrenbogens der Landſchaft in Aurich enthielt mit den Worten Virgil's: Praestat componere fluctus, kurz und treffend die Hindeutung auf das Amt des Friedenſtifters, welches der König für Oſtfriesland hatte. Die holländiſchen Inſchriften legten einfach und klar die Geſinnung vor Augen, mit welcher das Volk ſeinen König empfing:

O Koning groot van Macht,
Van Goedheid, van Verstand,
Meer Vader in ons Hart,
Als Koning van ons Land!

In gleichem Sinne huldigten ihm Alle bis zu den Fiſchweibern in

Digitized by Google

Emden, welche ihren Ehrenbogen mit getrockneten See- und Flußfiſchen ſchmückten und dem Könige in der Inſchrift desſelben ein herzliches:

Leev lang, gy Koning, onze Vader!

entgegen riefen. Die geſchmackloſeſten Ergüſſe in Poeſie und Proſa waren nach der Weiſe der Zeit diejenigen in hochdeutſcher Sprache. Die Stadt Norden vor allen leiſtete darin ein Übriges.

„Poſaunet ihr Himmel!“ rief ſie aus, „und jauchze du Erde!
Mein König hält heute den Einzug bei mir.
Auf, auf meine Kinder, daß nichts verſäumt werde,
Was Schuldigkeit fordert, nach treuer Gebühr;
Ihr zwitſchernde Thierlein, ſtimmt luſtig mit ein,
Daß Freude und Wonne vollkommlich mög' ſein.“

u. ſ. w. fort in ähnlichen ſtelzenhaften Phraſen und hohlem Wortgeklingel. Es iſt ein neuer Beleg zu den vielfachen anderen, daß dem franzöſiſch gebildeten Könige die deutſche Sprache damals nur als ein Wuſt von Ungeſchmack erſcheinen konnte.

Was zur Feier des Tages in Emden aufgeboten werden konnte, das geſchah. Weder Auge, noch Ohr des Königs ſollte durch irgend etwas verletzt werden. Vor dem Herrenthor, durch welches der hohe Gaſt einfahren mußte, lagen nahe am Wege die Gebeine eines Miſſethäters auf dem Rade. Der Magiſtrat berieth, wie dieſelben zu beſeitigen ſeien. Er forderte die Angehörigen auf, das Geld dazu herzugeben. Sie weigerten ſich. Was war zu thun? Daß die Hinwegſchaffung auf Koſten der Stadt geſchähe, glaubte der Magiſtrat nicht verantworten zu können. Der Knoten ward gelöſt durch den klugen Einfall, den unheimlichen Ort durch Baumzweige dem Auge des Königs zu verdecken. In anderer Beziehung trug die königliche Kammer in Aurich Sorge für die gebührende Feier des Tages. Sie gebot, daß ein Jeder ſeine beſten Kleider anlege, die etwa zerbrochenen Fenſterſcheiben einſetze, und daß jeder Hausvater mit den Seinen, jedoch ohne Tabackspfeife, ehrerbietig vor der Thüre ſeines Hauſes ſtehe. Ferner ließ die Kammer bekannt machen: es ſei zu ihr das Gerücht gedrungen, als ob Niemand den König mit Bittſchriften behelligen dürfe. Sie gebot den Obrigkeiten, dieſer irrigen oder von Böswilligen erfundenen Meinung auf alle Weiſe entgegen zu treten. Alſo entſprach es in Wahrheit dem Sinne des Königs, der das Geſuch und die Beſchwerde auch des geringſten ſeiner Unterthanen willig entgegen

Digitized by Google

nahm. Wo aber ein solches Gesuch sich nach der Ansicht des Königs als ungegründet erwies, da erhielt der Bittsteller einen Bescheid, der ihm das Wiederkommen verleidete. Der Schmiedezunft von Emden, die über die Erhöhung des Zolles auf Eisen und Kohlen geklagt hatte, ward später die Antwort, daß Supplikanten sich schämen sollten, mit einer so stadt- und landkundigen Unwahrheit vor den König zu treten.

Von den Wällen der Stadt Emden donnerten 35 Kanonen je dreimal dem nahenden Könige ihren Willkommensgruß entgegen. Er nahm seine Wohnung am Delft, dort, wo die hochragenden Giebel aus den siebziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts still mahnende Kunde geben von besseren Tagen, die einst über sie hinweg gezogen. Unter dem Jubel der Seeleute bestieg der König eine festlich geschmückte Jacht, welche ihn hinaus tragen sollte auf die Rhede bis an die südwärts in den breiten, tiefen Emsstrom vorspringende Landspitze der Knock.

Es ist die Stelle, welche wie keine andere auf dem deutschen Küstenlande der Nordsee von der Natur bestimmt ist, der Seekriegshafen eines mächtigen Reiches zu sein. So hatten es einst die ostfriesischen Grafen Edzard II. und Enno III. gewollt, und gern hätten sie den Punkt, den das zersplitterte deutsche Reich nicht nützen wollte oder konnte, den befreundeten Spaniern in die Hände gespielt, damit diese Macht von dort aus der rasch empor wachsenden Unabhängigkeit der Niederlande die Faust auf's Auge drücke. Aber die wachsamen Lenker des neuen Freistaates ahnten, was da bereitet ward. Sie kamen zuvor und umschnürten die gefährlichen Grafen mit der Fessel einer Besatzung in Emden. Nur einmal hatte seitdem sich die Möglichkeit einer Aussicht geboten, die rechte Bestimmung der Knock zu verwirklichen. Aber der große Kurfürst Friedrich Wilhelm bildete den Plan einer Geltendmachung zur See erst in den letzten Jahren seines Lebens aus. Er hat die Knock nicht gesehen, und noch dazu war sie nicht in seiner Gewalt. Seine Nachfolger ließen das Lieblingswerk des großen Mannes, seine Kriegsflotte, im Hafen vermodern. Friedrich II. betrat die Stätte, deren Gleichen er in seinen Landen nicht besaß. Zum ersten Male trug dieselbe einen mächtigen König, vor dessen Füßen die Wellen des hier seegleichen Stromes anrollend sich brachen. Er selbst konnte hier mit eigenen Augen schauen, mit eigenen

Digitized by Google

Ohren aus dem Munde der Seeleute erfahren, daß die Tiefe des Stromes vermöge, die ſchwerſten Linienſchiffe leicht und ſicher bis an den Ort zu tragen, wo er ſtand. Ihm ſelbſt lag die Wahrnehmung offen, daß die vorſpringende Landſpitze aus ſich ſelber ohne Nachhülfe der Menſchenhand vollen Schutz gewähre gegen den Sturm, den der Seemann dieſer Küſten am meiſten fürchtet, gegen den Nordweſt[22]). Wenn nicht hier der Gedanke in dem Könige aufſtieg, einestheils für ſich zur See Geltung zu erringen, und vor allen Dingen dem Seehandel ſeiner Unterthanen einen thatkräftigeren, einen wirkſameren Schutz zu verleihen, als denjenigen ſeiner Fürbitte und Verwendung: ſo war auf dieſen Gedanken nimmer zu hoffen.

Es geſchah nicht. Der Geiſt des Urgroßvaters in dieſer Beziehung ruhte nicht auf dem Könige Friedrich II. Nicht bloß unterließ er es, eine Wehrkraft hinaus zu ſenden auf das Meer: ihm drängte ſich nicht einmal der Gedanke auf, daß er ſeinen Unterthanen zu Waſſer auf ſeinem eignen Grund und Boden Schutz und Sicherheit ſchuldig ſei. Von der Landſpitze der Knock aus konnte er am anderen Ufer des Stromes, der *ſein* war bis an das andere Ufer, die Feſtung des fremden Landes gewahren, deren Kanonen ihre Kugeln entſenden konnten unmittelbar auf ſein Gebiet, deren Kanonen unter einem ſeiner Nachfolger *vor* aller Kriegserklärung[23]) den Oſtfrieſen verboten, innerhalb der Grenzen ihres Königs, auf ſeinem Strome zu ſchiffen. Der oſtfrieſiſche Graf Edzard II. hatte ſich einſt über dieſe Anmaßung von Delfzyl, damals der Spanier unter dem Herzoge Alba, bei Kaiſer und Reich heftig beſchwert: der preußiſche König Friedrich II. im Angeſichte von Delfzyl kümmerte ſich nicht um dieſe Feſtung, oder was uns wahrſcheinlicher iſt: er kannte die Sachlage nicht. Er wußte nichts davon und fragte nicht danach.

Scheint es vielleicht Manchem, als verweilten wir zu lange bei einer Sache, die nicht geſchehen iſt, als wäre es beſſer zu berichten, was wirklich geſchehen ſei? — Und doch iſt eben dies, daß auch im Anblicke der Knock und des ſie umſpülenden Emsſtromes die Augen des Königs nicht wach wurden für die Pflicht, ſeine Unterthanen zu Waſſer zu ſchützen, wie er es zu Lande that, eine geſchichtliche Thatſache der bedeutſamſten Art. Der Mangel des Schutzes zur See iſt der rothe Faden, der ſich durch die Geſchichte von Oſtfriesland hindurch ſchlingt, der mehr als einmal und vor allen Dingen unter der

Digitized by Google

preußischen Regierung so vernichtende Schläge auf den Wohlstand des Landes geführt hat, daß die Wirkungen derselben noch nachzittern bis auf den heutigen Tag. Wenn Friedrich II. nichts Entscheidendes that, um diese Schläge im Voraus abzuwenden; wenn selbst sein Blick so umschleiert war durch die Macht der Gewöhnung an die Wehrlosigkeit, daß er das Schimpfliche derselben nicht erkannte: wer dann nach ihm hätte gewagt, einen anderen Weg einzuschlagen, als denjenigen, welchen der große Mann durch seinen Vorgang als den richtigen bezeichnet hatte? Darum ist es Pflicht, diesen Dingen noch weiter nachzugehen.

Der König selber sprach einige Jahre später seine Ansicht über eine Kriegsflotte in folgenden Worten aus[24]). „Es gibt Staaten, die vermöge ihrer Lage und Verfassung Seemächte sein müssen. Dergleichen sind England, Holland, Frankreich, Spanien, Dänemark. Diese sind von der See umgeben, und die entfernten Colonien, welche sie besitzen, nöthigen sie, Schiffe zu haben, um die Verbindung und den Handel zwischen dem Mutterlande und jenen abgesonderten Gliedern zu unterhalten. Es gibt andere Staaten, wie Östreich, Polen, Preußen und selbst Rußland, von denen einige eine Flotte entbehren können, und die übrigen einen unverzeihlichen Staatsfehler begehen würden, wenn sie ihre Macht theilten und Truppen in See gehen ließen, welche sie höchst nöthig auf dem Lande gebrauchen."

Der König vertritt in diesen Worten die Ansicht, als ob eine Kriegesflotte Kräfte verzehre, ohne Ersatz dafür zu bringen. Die Geschichte lehrt das Gegentheil. Nicht der Handel hat die Kriegsflotten seit Wilhelm von Oranien und Elisabeth geboren. Die Kriegsflotten von Holland und England gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts sind eher groß und mächtig gewesen, als die Handelsflotten zahlreich waren. Erst unter dem Schutze, unter dem beschirmenden Schatten der Kriegsschiffe wuchsen die holländischen und englischen Handelsflotten empor, erdrückten die deutsche Hanse, und machten fortan jede Concurrenz, die nicht ihr letztes Wort aus dem Munde der Kanonen sprach, unmöglich. Die Colonien, um deren willen nach der Meinung des Königs für andere Staaten eine Kriegsflotte nöthig erschien, waren diesen nicht zugefallen wie ein Geschenk des Himmels, sondern auch die Anlage oder Erwerbung derselben war nur möglich gewesen durch eine Kriegsflotte. Unter dem Schutze ihrer Kriegesflotten wurden die hol-

Digitized by Google

ländiſchen und engliſchen Kaufleute reich, und ihr Wohlſtand ergoß ſich in tauſend Kanälen über das Land. Die deutſchen Kaufleute wurden die Krämer der Engländer und Holländer und darum vergleichungsweiſe arm.

Man erwiedert, daß in Rußland die Kriegsflotte, welche der große Peter I. ins Daſein rief, nicht zugleich oder nachher auch eine mächtige Handelsflotte habe entſtehen ſehen. Aber die deutſchen Anwohner der Nord- und Oſtſeeküſte ſind eben keine Ruſſen. Der deutſche Kaufmann ſteht an Fleiß, Thätigkeit, an Luſt zur Unternehmung keinem Engländer oder Holländer nach. Der einzelne deutſche Seemann iſt jedem einzelnen engliſchen oder holländiſchen Seemann in jeder Hinſicht ebenbürtig. Er macht auf der wilden Nordſee und im ſtürmiſchen Kanale genau dieſelbe harte Schule durch, wie dieſe. Vor allen Dingen beweiſt der frieſiſche Stamm, von welchem damals ein Theil dem Worte des großen Königs gehorchte, durch ſeinen Wohnſitz ſelbſt ſeine innere Verwandſchaft mit dem Meere, ſeinen Zug zu demſelben hin. Alſo iſt es von jeher geweſen. Als der König Alfred der Große ſeine Engländer zur See wehrhaft machen wollte gegen die Dänen, ließ er Frieſen kommen, um ſie zu unterrichten. Mag ſich der Name nur in Oſt-, Weſt- und Nordfriesland erhalten haben: die Bevölkerung des ganzen Küſtenſaumes von Amſterdam bis zur Mündung der Eider iſt mit frieſiſchen Elementen reichlich getränkt. Sie alle lockt das Meer. Aber dort machte für die Oſtfrieſen im Beſonderen die völlige Wehrloſigkeit ſeit Jahrhunderten in jedem Seekriege ihre Habe und ihr Gut zur Beute desjenigen Mächtigen, der ſein Recht bewies durch ſeine Kanonen.

An den Emder Kaufleuten lag nicht die Schuld, daß nicht das Streben des Königs für dieſen Zweck geweckt wurde. Als er ſie einige Jahre zuvor aufgefordert hatte, ihm darzulegen, was er für die Belebung und Kräftigung des Seehandels thun könne, ſtand oben an unter den Vorſchlägen der Kaufleute: es möge Seiner Majeſtät allergnädigſt gefallen, ſich formidabel zu machen zur See[25]). Eine Antwort des Königs auf dieſe Bitte haben wir nicht gefunden.

Und lag es denn am Ende bloß im Intereſſe der nächſten Unterthanen, wenn Friedrich II. einging auf ſolche Bitten? Die preußiſche Macht war mit und ſeit dem großen Kurfürſten auf den Schauplatz der Weltgeſchichte getreten mit dem Anſpruche auf Vergrößerung. Eine

Digitized by Google

ſtarke Kriegsflotte hätte die preußiſche Macht zur natürlichen Schützerin nicht bloß Oſtfrieslands und der preußiſchen Küſtenſtriche an der Oſtſee, ſondern aller norddeutſchen Küſtenſtaaten gemacht. Und an Gelegenheit zur Ausübung eines ſolchen Schutzes, wenn er vorhanden geweſen wäre, zu der Dankbarkeit und Anhänglichkeit, die an einen ſolchen Schutz ſich geknüpft hätte, haben es die Seemächte im achtzehnten Jahrhunderte eben ſo wenig fehlen laſſen, wie jemals zuvor.

Während der König an der Knock hielt, erſtarb der Wind. Die Segel der Jacht hingen ſchlaff danieder, und zugleich floß noch die Ebbe ab. Deshalb ward der königliche Seſſel in ein Boot hinab gelaſſen, in welches der König mit einigen ſeiner Begleiter ſtieg, um mit raſchem Ruderſchlag nach Emden ſich zurück fahren zu laſſen.

Dort erwog er mit dem Magiſtrate und einigen Kaufleuten die Plane zur Beförderung des Handels. Von Kriegsflotten und Admiralität war nicht weiter die Rede. Auch die Vertiefung des Fahrwaſſers, den Ausbau des in Stücken noch vorhandenen großen Höftes, um abermals noch den letzten Verſuch zur Bezwingung des Emsſtromes zu machen, mußte man des Koſtenpunktes wegen fallen laſſen. Die Anlegung eines Kanales durch Münſterland, welcher eine leichtere Verbindung von Emden mit dem Inneren des deutſchen Reiches ermöglichen würde, als die ſeichte Oberems, ward erörtert, aber die Ausführung nicht thunlich befunden.

Dagegen erkannte der König abermals das Recht der Stadt auf den Emszoll als begründet an. Er nannte denſelben das Patrimonium von Emden, und zwar den Zoll nach dem neuen Tarife, deſſen Erhöhung er geſtattet hatte.

Dennoch gelang es zur ſelben Zeit, wo dies Stapelrecht und der Zoll von Emden ſo ſchneidig ſchroff beſtätigt wurde, wie es nie zuvor geweſen, einigen Kaufleuten von Leer, eine Ermäßigung zu erhalten. Der rührigſte, thätigſte Bürger dort war der reiche Leinenrheder Conrad Zytſema. Seine Bemühungen bei dem Könige hatten es ſchon 1749 erreicht, daß die Stadt Emden angewieſen wurde, dem Schiffe des Zytſema die Vorbeifahrt zu geſtatten. Zytſema hoffte eine Erweiterung dieſes Rechtes zu erlangen. Während der beiden Tage, die der König in Emden verweilte, machte jener ſich mit einigen Freunden des einen Morgens früh auf den Weg nach Emden[26]). Ein ſcharfer Ritt brachte ſie in kurzer Zeit dahin, und ſofort erſuchten

Digitized by Google

ſie um eine Audienz. Der König gewährte dieſelbe. Sie klagten, daß ſie, im Beſitze eines ſchiffbaren Stromes die Waaren zu ihrem eigenen Bedarfe, namentlich Leinſaat aus den königlichen Oſtſeeprovinzen, wegen der Vorrechte der Stadt Emden nur zu erhöheten Koſten beziehen könnten. Sie dächten nicht daran, das Recht der Stadt Emden auf den Zoll anzutaſten: nur möge ihnen nach Erlegung desſelben die freie Vorbeifahrt geſtattet werden. Der König gewährte die Bitte, nicht freilich für den Flecken Leer, ſondern nur für die Zytſemaiſche Compagnie und nur für den Eigenhandel derſelben. Es ward der Compagnie verſtattet, fortan die für ihre eigene Rechnung befrachteten Fahrzeuge bei dem Emder Wachtſchiffe auf der Loger Ecke anzulegen, alsdann die Connoſſemente vor der Zollbehörde in Emden einzureichen und nach Erlegung des Zolles ohne weiteren Aufenthalt frei nach Leer weiter fahren zu dürfen.

Unterdeſſen war es in Emden ruchtbar geworden, zu welchem Zwecke dieſe Reiter von Leer ſo frühmorgens erſchienen ſeien. Der Name des Zytſema war dort längſt bekannt als derjenige des Vorkämpfers der Bürger von Leer [27]) gegen das Vorbeifahrtsrecht von Emden, das theure Privilegium, auf welchem mit dem Zolle die Wohlfahrt der Bürger und in der That die ganze Einrichtung des ſtädtiſchen Weſens beruhete. Die Exiſtenz ganzer Zünfte und Gilden war durch dasſelbe bedingt. Der Unmuth dieſer vermeintlich Geſchädigten und Gekränkten ſchwoll empor. Man vernahm Drohungen. Zytſema und ſeine Freunde hielten es für gerathen, ſchleunigſt den Rückweg anzutreten.

So gering der Anfang war: es war die erſte Breſche, welche Leer in die Privilegien von Emden brach.

Dann erwog der König in Emden die Entwürfe der neugebildeten aſiatiſchen Compagnie, die nur noch ſeiner Genehmigung harrten. Auch die Entwürfe ſelbſt waren nicht ohne ſeine Mitwirkung entſtanden. Denn Friedrich II. war von der ſegensreichen Wirkſamkeit des Handels in tiefſter Seele überzeugt. „Das Commercium iſt die eigentliche und weſentliche Quelle," ſagt er [28]), „durch die einem Lande und deſſen Bewohnern Segen, Reichthum und Ueberfluß zugeführt wird. Dieſes wollen wir immer mehr und mehr verbeſſern, in rechten Flor bringen und darin erhalten, mithin alles was dem entgegen oder hinderlich ſein kann, aus dem Wege räumen." Alles? Wir haben

Digitized by Google

gesehen, daß er an die Hinwegräumung des wesentlichsten Hindernisses, das in dem Mangel eines thatkräftigen Schutzes gegen Willkür und Gewalt bestand, nicht einmal dachte. Er glaubte seinerseits, was bis dahin aller Erfahrung widersprach, seinen Unterthanen Theilnahme am Welthandel dadurch ermöglichen zu können, daß er ihnen für hohe Gebühren seine Octroi verlieh.

Im Jahre 1748 regten sich die ersten Entwürfe. Ein Kaufmann Jaques, der aus Amsterdam nach Emden übergesiedelt war, stand an der Spitze. Aber sofort auch gab es sich kund, von woher die Hindernisse des Unternehmens zu erwarten seien. Ein anderer holländischer Kaufmann meldete sich bei dem Magistrate in Emden, um nachzuweisen, daß Jaques ein Projectenmacher und Windbeutel sei. Die Sorgfalt der Holländer, daß der Geldbeutel ihrer Nachbaren nicht durch leichtsinnige Unternehmungen Schaden leide, ward nicht in dem beabsichtigten Sinne anerkannt. Der Magistrat sandte den Plan nach Berlin ein; doch dort ward derselbe verworfen. Dagegen erhielt der Kaufmann Stuart in Emden noch vor dem Ende des Jahres 1750 die königliche Octroi für eine asiatische Compagnie auf zehn Jahre. Das Capital zu der Unternehmung betrug eine Million Thlr. Gold. Die Actien wurden gezeichnet in Emden, Berlin, zum Theil auch in Brabant. Im Mai 1751 ward eine große Versammlung der Actionaire in Emden gehalten, und die Ergebnisse der Berathungen dem Könige bei seiner Anwesenheit vorgelegt. Er genehmigte dieselben und dehnte die Octroi auf 20 Jahre aus. Die Compagnie ward frei und unabhängig gestellt, so daß sie von ihrem Thun und Lassen Niemandem anders als den Interessenten in einer allgemeinen Versammlung Rechenschaft abzulegen hatte. In allen Angelegenheiten, die einer höheren Entscheidung bedurften, ward der Compagnie die Weisung ertheilt, sich unmittelbar an den König zu wenden. Die Gerichtsbarkeit über ihre Angestellten ward ihr zuerkannt. Es ward ihr gestattet, im Namen des Königs mit den Fürsten und anderen Mächten in Indien Traktate und Verträge abzuschließen. Die Waaren, welche zum Zwecke der Ausfuhr nach Indien und China von fremden Häfen her in Emden eingebracht wurden, sollten frei sein von jeglichem Zolle.

Freilich war solchen Vergünstigungen gegenüber auch für das königliche Interesse genügend gesorgt. Die Compagnie zahlte dem Könige als Recognition drei Prozent von der Bruttoeinnahme.

Digitized by Google

Auf jenem Wege der Zollfreiheit, um dadurch Emden zu einem großen Markte und Seeplatze zu machen, ging der König auch noch fernerhin weiter. Wenige Monate hernach erſchien ein Patent, welches den Hafen von Emden zu einem Porto franco erklärte. Alle ſeewärts einkommenden und dann ſeewärts wieder ausgehenden Waaren ſollten nach Entrichtung des Tonnen- und Bakengeldes frei ſein von jeglicher Impoſt und Steuer.

Eine Reihe kleinerer Vergünſtigungen knüpfte ſich an die größeren. Die oſtfrieſiſchen Kaufleute und Schiffer hatten im Sunde den Dänen für jede Fahrt, ſowohl hin als zurück einen Roſenobel und einen Thaler mehr entrichten müſſen, als die Holländer. Dieſe Belaſtung hatte der König bereits abgewendet. In Frankreich mußten die Oſtfrieſen von jeder Schiffslaſt ſechs Franken Zoll und Steuer mehr bezahlen, als die Holländer. Auch für die Erleichterung von dieſer Laſt hatte ſich der König bereits nachdrücklich und mit Ausſicht auf Erfolg verwendet. Ferner genehmigte er den Plan, eine regelmäßige Packetſchifffahrt von Emden auf London anzulegen[29]). Die Durchführung desſelben war wegen der engliſchen Navigationsakte allerdings die ſchwierigſte von allen.

Der König ſchied, begleitet von den Segenswünſchen der Bürger von Emden. War auch ſo manche Hoffnung unerfüllt geblieben: ſo hatten ſie doch ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder einen Regenten kennen gelernt, dem es ernſtlich darum zu thun war, ſeine Stadt zu heben, dem wenigſtens einige Einſicht inwohnte, daß mit dem Rechte des Nehmens ſeiner Einkünfte ſich auch die Pflicht des Gebens verbinde.

Noch einmal kehrte der König vier Jahre ſpäter 1755 wieder. Einer ſeiner Hauptzwecke war den Schiffbau kennen zu lernen, und deshalb ward die Reiſe ſo bemeſſen, daß während ſeines zweitägigen Aufenthaltes ein Schiff in Emden vom Stapel lief. Auch dies Mal wieder ſetzte ſich der König auf ſeine Jacht und fuhr hinunter bis zur Knock, wo auf der Rhede ein großes Schiff vor Anker lag. Auf dieſem ſpeiſte der König zu Mittag. Aber der Gedanke, dieſe Stelle ſeines Reiches in derjenigen Weiſe zu nutzen, wozu die Natur ſie angewieſen hat, kam auch damals nicht in ſeine Seele.

Verfolgen wir die Entwickelung der Inſtitute, die er hervorgerufen. Am wenigſten lebensfähig erwies ſich die Packetſchifffahrt auf London, welche hauptſächlich Paſſagiere, Briefe und koſtbare Sachen

Digitized by Google

befördern sollte. Die Schaluppe lag für die zweite Fahrt ausgerüstet sechs Wochen in Emden, ohne Ladung zu bekommen. Dann segelte sie ab, um in London in gleicher Weise harrend fünf Wochen zu verbringen. Es war weniger die Concurrenz anderer Seehäfen, welche das Unternehmen so sehr lähmte, als einerseits die englische Navigationsakte, und andererseits der außerordentlich geringe Verkehr jener Zeiten durch Reisen und Briefe zwischen dem Festlande und England. Die Unternehmung ging im selben Jahre ihres Entstehens wieder zu Grunde.

Anders war es mit der asiatischen oder ostindischen Compagnie. In Erinnerung an die Anstrengungen, welche dreißig Jahre zuvor die Holländer gemacht hatten, um die Ostender Compagnie des Kaisers Karl VI. zu unterdrücken, strebte Friedrich II. zuerst, sich mit diesen Nachbaren in ein gutes Einverständnis zu setzen. Er ersuchte die Generalstaaten, die Schiffe unter seiner Flagge, welche in die Häfen am Cap der guten Hoffnung oder in Ostindien einlaufen würden, freundlich behandeln zu wollen. Die Hochmögenden entgegneten verdrossen, daß sie ein solches Einlaufen nicht untersagen würden. Aber sie machten aufmerksam, daß eine holländisch-ostindische Compagnie bestehe mit der ausschließlichen Octroi für die Niederlande, so daß jedem anderen Unterthanen ihres Staates Handel und Schifffahrt dahin untersagt sei. Diese Octroi würde man aufrecht halten und namentlich nicht zugeben, daß Holländer, die in Diensten der Compagnie des Landes gestanden, auf preußischen Schiffen nach Ostindien führen. Vielmehr würde man dieselben nach der Strenge des Gesetzes, unter Umständen mit dem Tode bestrafen [30]).

Daß die Holländer derartige Drohungen nicht umsonst zu sprechen pflegten, war eine bekannte Sache, und man befliß sich deshalb, jeglicher Verwickelung möglichst fern aus dem Wege zu gehen. Die Schiffe, die man aussandte, erhielten die Weisung, nicht am Cap der guten Hoffnung zu landen, sondern sich bei den Inseln des grünen Vorgebirges mit Trinkwasser und dergleichen zu versehen. Am 21. Februar 1752 ging das erste Schiff der Compagnie, der König von Preußen, nach Canton in China unter Segel. Da weder Emden, noch sonst ein Hafen der deutschen Nordseeküste damals Fregatten von genügender Größe für diese Fahrt besaß: so wurden die ersten Schiffe in England gekauft. Der „König von Preußen", welcher voll ausgerüstet 75,000 ℳ kostete, hielt 521 Last (zu 4000 ℔), hatte 180

Digitized by Google

Mann Beſatzung und war mit 36 Kanonen bewehrt. Denn die Oſtindienfahrer jener Zeit mußten zugleich wehrhaft ausgerüſtet ſein, ſo daß die Niederlande in den großen Seekriegen des ſiebzehnten Jahrhunderts die Oſtindienfahrer als eigentliche Orlogsſchiffe verwendete. Da das Schiff nach China beſtimmt war, ſo mußte es zum Einkaufen der Ladung baares Geld mitnehmen, nämlich 700,000 fl. holl. Aber unendlich reicher waren die Hoffnungen, mit welchen die Daheimbleibenden das prächtige Fahrzeug begleiteten. Noch niemals hatte Emden ein ſolches Schiff entſendet, deſſen hoch flatternder Adler mit Siegesgewisheit eine neue ſegensreiche Zukunft zu verkünden ſchien. Im Herbſte desſelben Jahres folgte dem erſten Schiffe das zweite: die Burg von Emden.

Am 6. Juli 1753 lief der König von Preußen wohlbehalten und reich beladen auf der Rhede von Emden ein. Die koſtbare Ladung beſtand in chineſiſcher Seide, Thee, Porzellan und Droguerien. Die Carga ward gedruckt und an die deutſchen Handelsſtädte verſandt; denn die Waaren pflegten in einer großen Auction verkauft zu werden. Es war wie ein großes Ereignis. Man ſah Kaufleute herzuſtrömen von Hamburg, Bremen, Frankfurt a. M., aus Holland und Brabant, und zugleich mit den Kaufleuten vornehme Herren und Würdenträger. Unter dieſen war der Erzbiſchof und Kurfürſt Clemens Auguſt von Köln, der ſelber der Auction beiwohnte und viele Waaren kaufte. Man bemerkte, daß das chineſiſche Porzellan um 20 Prozent theurer ausgebracht wurde, als bei einer ähnlichen Auction kurz vorher in Kopenhagen. Der Erfolg war in jeder Beziehung günſtig, zu günſtig faſt für ein neues Unternehmen, deſſen Theilhaber ſich auch auf Widerwärtigkeiten gefaßt machen müſſen.

Viele Stimmen wurden laut: dies erſte Schiff ſei zu klein geweſen: man müſſe größere Fahrzeuge haben. Die Directoren der Compagnie willfahrten. Sie kauften in Holland ein großes Schiff, welches die Anlage hatte auf 66 Kanonen. Als es ruchtbar wurde, zu welchem Zwecke das Schiff dienen ſollte, machte man in Holland Schwierigkeiten, es verabfolgen zu laſſen. Nach langen Verhandlungen kam es endlich an, wurde ausgerüſtet, und ging unter dem Namen Prinz von Preußen im Dezbr. 1753 unter Segel, abermals nach Canton. Einige Wochen ſpäter folgte der König von Preußen, um zum zweiten Male die Fahrt zu machen.

Digitized by Google

Der Erfolg und die günstigen Aussichten der asiatischen Compagnie, die in Wahrheit eine nur chinesische war, erweckte den Wetteifer zu ähnlichem Streben. Eine neue Gesellschaft, zu welcher viele Brabanter Kaufleute traten, gründete 1753 in Emden eine bengalische Compagnie, auch diesmal mit einer Million Thaler. Der König Friedrich II. fand sich bereit, auch dieser Compagnie eine fast gleich lautende Octroi zu gewähren, wie der asiatischen. Sofort ward ein großes Schiff gekauft zu 800 Last mit 120 Mann Besatzung, und mit 30 Kanonen versehen. Erst im Dezbr. 1754 stach dieses Schiff unter dem Namen Prinz Heinrich von Preußen in See.

Die Schiffe der asiatischen Compagnie kehrten unterdessen eins nach dem anderen wieder. Nur der Prinz von Preußen, der im Sommer 1755 wenige Tage nach dem zweiten Besuche des Königs in die Ems einzulaufen versuchte, ward fast am Ziele bei Borkum auf den Strand geworfen. Die Mannschaft gab das Schiff verloren. Einige ließen die Böte nieder und wollten sich retten. Doch der Kapitän war nicht damit einverstanden. Er trat mit brennender Lunte an die Kanonen des Decks und rief, daß er Feuer geben und die Böte zerschmettern würde, sobald Jemand den Versuch machte, sich ihrer zu bedienen. Das wirkte. Die Mannschaft kehrte zum Gehorsam zurück, und eine günstige Hochfluth machte das Schiff flott. Zwar beschädigt, kam es dennoch glücklich auf der Rhede an und gewährte reiche Ausbeute. Die Compagnie kaufte ein viertes Schiff, und schickte auch dieses unter dem Namen Prinz Ferdinand nach Canton. 9. April 1756.

Der König Friedrich II. war über diese Erfolge hoch erfreut. Er gebot am 11. August 1755, daß in die preußischen Staaten kein Thee und keine Porzellanwaaren eingelassen werden sollten, als diejenigen der Emder asiatischen Compagnie. Wie er hierdurch die Compagnie zu begünstigen meinte: so schadete er derselben sehr durch das Verbot der chinesischen Seide. Weil er sich nämlich in den Kopf gesetzt hatte, daß man auch in der Mark Brandenburg die Seidenzucht mit Gewinn betreiben könne: so ward, um jene empor zu bringen, die Einfuhr aller fremden Seide untersagt.

Von außen her war bis dahin der Compagnie kaum ein erheblicher Unfall zugestoßen; dagegen wurden aus dem Inneren derselben manche Klagen laut. Sie betrafen namentlich die kostbare Ausrüstung der Schiffe. Wir finden das Gutachten eines Kaufmannes, daß die

Digitized by Google

Burg von Emden und der König von Preußen 80,000 ℳ mehr an Unkoſten gemacht hätten, als nöthig geweſen ſei. Der Prinz von Preußen gar ſei ein reines Kriegsſchiff geweſen, habe deshalb keinen rechten, auf Laſttragen gebauten Bauch und erfordere reichliche Mannſchaft. Solche Klagen mochten immerhin begründet ſein; aber es ließ ſich ihnen entgegen halten, daß die Art und Weiſe des Entſtehens der Compagnie, weil man keine Schiffe beſaß und deshalb kaufen mußte, zu ſolchen Opfern nöthigte. Schwerer dagegen fielen andere Klagen ins Gewicht. Man forderte genaue Rechnungsablage.

Dies geſchah im Sommer 1756. Damals trübte ſich der politiſche Himmel. Die Wolken des ſiebenjährigen Krieges zogen auf. Drei Schiffe der Compagnie waren nun heimgekehrt: es fragte ſich, ob man ſie wieder auslaufen laſſen dürfe; denn Frankreich und England ſtanden zur See bereits in Waffen gegen einander. Inzwiſchen war man von Holland aus nicht müßig. Da es nicht thunlich war, mit Gewalt die Unterthanen des Königs von Preußen zu zwingen, wie einſt diejenigen der oſtfrieſiſchen Grafen: ſo trat die Liſt an die Stelle. Ein Holländer Peter Mayer, der lange genug in Dienſten der Emder Compagnie geweſen war, um die Verhältniſſe derſelben genügend zu kennen, ging in ſeine Heimat zurück. Von da aus lockte er während des Sommers 1756 durch Briefe und Verſprechungen erhöheter Heuer die Seeleute in holländiſche Dienſte. Bald war es nicht mehr möglich, die Schiffe zur Wiederausfahrt auszurüſten, auch wenn man gewollt hätte. Denn das Bedürfnis der Seemächte nach Matroſen für die Kriegsmarine ſteigerte die Heuer gar zu hoch. Während dadurch die Koſten der Unternehmung ſich mehrten, ſtieg zugleich die Gefahr. Es lag im Herbſte 1756 zur gewöhnlichen Zeit des Auslaufens der Oſtindienfahrer deutlich vor Augen, daß alle Hauptmächte in dieſen Krieg hereingezogen würden. Wie mochten da die Kaufleute, die Unterthanen einer kriegenden Macht, es wagen, koſtbares Eigenthum ohne Schutz in ferne Meere zu entſenden?

Namentlich forderten die Berliner Theilhaber, daß kein Schiff mehr ausgeſchickt werde. Auf der anderen Seite leuchtete es ein, daß bei dem koſtbaren Inventare der Compagnie der Stillſtand der Unternehmungen großen Verluſt nach ſich ziehe, daß er der Beginn der Auflöſung ſei. Der Magiſtrat von Emden erwog dies. Er bat den König dringend, ins Mittel zu treten. Er wies nach, daß die Com-

Digitized by Google

pagnie bereits 22,000 ℳ Recognition in den königlichen Schatz gezahlt habe. Im Novbr. 1756 kamen die Actionäre zusammen und beriethen, was zu thun sei. Für die Auflösung und Theilung des Capitales waren nur die Berliner, die anderen dagegen waren erbötig, die Actien der Berliner Theilhaber al pari zu übernehmen. Sie beschlossen einstimmig, die Direction durch einen Kaufmann aus Antwerpen und einen aus Amsterdam zu verstärken, die dann beide ihren Wohnsitz in Emden nehmen sollten. Sie ersuchten den König um die Genehmigung. Eine solche kam nicht. Friedrich II. war damals schon mitten im Feuer des Krieges.

Wenige Monate hernach, im Frühling 1757, kehrte auch das letzte Schiff, der Prinz Ferdinand, glücklich zurück, lief jedoch in einen englischen Hafen ein und verkaufte dort seine Ladung für 600,000 ℳ. Aber es geschah nichts weiter, und deshalb hielt es die Compagnie für gerathen, sich aufzulösen und den Bestand zu theilen. [31])

Viel unglücklicher war die bengalische Compagnie. Das große Schiff, Prinz Heinrich von Preußen, gerieth unter der Küste Coromandel auf eine Sandbank und scheiterte. Die Ladung ward zum Theile gerettet; aber mit der Ungunst der Natur verband sich die Betrügerei der Menschen. Die Supercargas waren nicht glücklich gewählt. Zwei von ihnen verschwanden spurlos, der dritte begab sich auf eine Factorei in Dänisch-Ostindien. Von dort wurde er später zurückgeholt und endete sein Leben auf einer preußischen Festung. Erst das zweite Schiff der bengalischen Compagnie entschädigte durch seinen Gewinn für die aufgewandten Kosten; aber mit der Rückkehr dieses Schiffes hatte auch die bengalische Compagnie ein Ende. 1762.

Zweiter Abschnitt.

Ostfriesland in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges. 1756 — 1760.

Durch sein rasches Zugreifen hatte der König Friedrich II. im Jahre 1744 sowohl Ostfriesland als Harlingerland erlangt; allein gesichert

Digitized by Google

waren ihm die neuen Beſitzthümer noch keineswegs. Weder Georg II. von England als Kurfürſt von Hannover, noch die Fürſten Liechtenſtein und Kaunitz-Rietberg waren geſonnen, ihre Anſprüche aufzugeben. Im Jahre 1751 machten dieſe Bewerber ihre Klage beim Reichshofrathe in Wien anhängig. Friedrich II. weigerte ſich, dort zu Rechte zu ſtehen, am wenigſten mit den Fürſten Liechtenſtein und Kaunitz-Rietberg, die beide hoch angeſehen in kaiſerlichen Dienſten ſtünden und beim Reichshofrathe nicht geringen Einfluß beſäßen. Es bedurfte kaum ſolcher Einwendungen[1]); denn wichtiger als dieſelben war die Thatſache, daß der König ſich im Beſitze befand und augenſcheinlich nicht freiwillig dieſen Beſitz einer zweifelhaften Rechtsentſcheidung unterwerfen würde. Nur eine überlegene Macht vermochte ihm den Beſitz zu entreißen, und zwar vermittelſt eines Krieges. Dazu jedoch war weder der Kurfürſt Georg II. von Hannover, noch Kaunitz im Stande. Sie ſahen ſich genöthigt, einer günſtigeren Zeit zu harren. Die Anſprüche Liechtenſteins traten zurück.

Kaunitz zunächſt, der öſtreichiſche Miniſter, hielt als Nachkomme der Sabina Catharina, der Tochter Enno's III., ſich für den rechtmäßigen Erben, zum mindeſten des Harlingerlandes[2]). Er ſchrieb ſich ſein Lebenlang Herrn zu Eſens, Stedesdorf und Wittmund. Derſelbe Haß, welchen die Kaiſerin Maria Thereſia wegen des Verluſtes von Schleſien gegen den preußiſchen König empfand, gährte in Kaunitz wegen des Harlingerlandes. Indem der raſtloſe Eifer des gewandten Miniſters in Wien und Verſailles alle Mittel diplomatiſcher Liſt und Schlauheit in Bewegung ſetzte, um zu Gunſten ſeiner Kaiſerin Maria Thereſia einen furchtbaren Bund gegen den emporgekommenen König zu Stande zu bringen, dachte Kaunitz wohl nicht minder an ſein eigenes Ziel, als an dasjenige ſeiner Kaiſerin. Wenn das Werk dieſes Bundes gelang, wenn er, woran Kaunitz ſicherlich nicht zweifelte, den König wieder hinab drückte zu der Stellung eines Markgrafen von Brandenburg: ſo erſchien die Ausſicht auf die Erlangung des Harlingerlandes und vielleicht Oſtfrieslands dazu für Kaunitz eben ſo ſicher, als für Maria Thereſia der Wiedergewinn von Schleſien.

Ganz anders lagen die Ausſichten für Georg II. Während für den Fürſten Kaunitz die damalige Politik des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates, den er lenkte, zuſammenfiel mit ſeinem eigenen Intereſſe, ſtanden die perſönlichen Wünſche des Kurfürſten Georg II. von Hannover,

Digitized by Google

seine Hoffnungen auf den Besitz von Ostfriesland nicht im Einklange mit seinen Interessen als König Georg II. von England, mit derjenigen Politik, zu welcher der Drang der Umstände die Regierung des Königs Georg zu nöthigen schien. Seit dem Jahre 1754 ward das Verhältnis zwischen England und Frankreich sowohl in Ostindien, wie in Nordamerika täglich gespannter. Wenn es zum Bruche kam, so bedurfte England eines Bundesgenossen auf dem Festlande. Da Östreich und Frankreich sich täglich sichtlich näher traten: so mußten die Blicke der englischen Regierung auf den Preußenkönig fallen.

Eine Zeitlang freilich gewann es den Anschein, als würde anstatt einer Verbindung zwischen England und Preußen eher ein Bruch erfolgen. Zu der persönlichen Abneigung Georg's II. und demgemäß seiner Umgebung gegen Friedrich II. gesellten sich Streitfragen, welche das vermeinte Recht der Engländer auf die Herrschaft zur See betrafen. Friedrich II. führte schwere Klage über die Bedrückungen der Schifffahrt und des Seehandels durch die Engländer. Die Gewalttreiberei derselben ward unerträglich. Wir finden Klagen von Emden aus, daß dortige Schiffe jederzeit, ob Krieg, ob Frieden, auf offenem Meere durch englische Kriegsschiffe, selbst mit scharfen Schüssen angehalten wurden, und auch dann, wenn sich kein Vorwand zur Aufbringung bot, den Schuß mit einer Guinee bezahlen mußten [3]). Doch nicht um Klagen von solcher Art handelte es sich dies Mal, sondern um einen erheblichen Verlust. Die Engländer hatten in dem Kriege mit Frankreich vor 1748 fünf neutrale preußische Schiffe weggenommen, und der König Friedrich II. ließ nicht ab, dieselben zurück zu fordern.

Es ist das erste und das einzige Mal, daß wir den König in einer solchen Sache so entschieden und kräftig gegen England auftreten sehen. Er konnte es, weil er für dieses Mal ein Mittel in Händen hatte [4]). In den Friedensschlüssen, durch welche die Kaiserin Maria Theresia ihm Schlesien abtrat, hatte er die Bezahlung einer Schuld von beinahe zwei Millionen Thlr. an englische Kaufleute übernommen. Als ein neuer Termin zur Zahlung dieser Schuld herannahte, setzte der König Friedrich in Berlin ein Tribunal nieder, welches in der Streitsache zwischen seinen geschädigten Unterthanen und den englischen Kapern zu Gunsten der ersteren entschied. Demgemäß hielt der König seine Unterthanen aus der Summe schadlos, die er an die Engländer schuldete. Das erweckte bei diesen einen hef-

Digitized by Google

tigen Zorn. Es kam zu drohenden Erklärungen, und der östreichische Gesandte in London schürte das Feuer mit eifriger Hast. Die Gefahr eines Bruches stand drohend bevor, als zu guter Stunde aus Amerika die Nachricht eintraf, daß die Franzosen und die Engländer in Canada blutig auf einander getroffen seien.

Zur selben Zeit ward auch in Europa der Krieg zwischen diesen beiden Mächten dadurch unvermeidlich, daß die Engländer im Beginne des Jahres 1755 vor irgend einer Kriegserklärung [5]) die französischen Handelsschiffe, die in gutem Glauben ausgelaufen waren, auf allen Meeren wegkaperten. Dem Könige Georg drängte sich gebieterisch die Frage auf, was aus seinem Hannover werden sollte. Das Parlament genehmigte seine Forderung um Schutz desselben [6]). Auf die Hülfe Östreichs gegen Frankreich war nicht mehr zu hoffen; aber auch den Preußenkönig wollte man nicht. Es blieb nur noch Rußland übrig. Im September 1755 schloß die englische Regierung einen Vertrag mit Rußland, demgemäß die russische Kaiserin für englisches Geld zur Vertheidigung von Hannover 55,000 Mann zu stellen versprach.

Unterdessen ward es dem Könige Friedrich II. völlig klar, daß sein eifrigster Gegner, der Fürst Kaunitz nahe daran sei, das Meisterstück seiner Politik zu vollenden, Östreich und Frankreich zum ersten Male zu einem Bunde zu vereinigen. Das wahre Geheimnis dessen, was beabsichtigt wurde, wußte Niemand; denn Kaunitz hatte weder Freund noch Vertrauten, und war sein eigener Sekretär [7]). Allein was Kaunitz oder Andere dem Papiere anvertrauten, das wußte der preußische König eben so wohl wie sie, weil er durch die Bestechung eines Kanzlisten in Dresden in den Besitz aller geheimen Aktenstücke kam. Aus denselben erkannte er, daß auch die Kaiserin von Rußland sich dem Bunde mit Östreich und Frankreich zuneige.

Diese Lage der Dinge eröffnete Friedrich II. der englischen Regierung. Er wies derselben urkundlich nach, daß sie weder auf Rußland, noch auf Östreich vertrauen dürfe. Unter solchen Verhältnissen mußten Preußen und England natürliche Verbündete sein. Der König Georg II. fügte sich in das Unabänderliche. Im Londoner Vertrage vom 16. Januar 1756 verbürgten beide Könige einander den Besitz ihrer Staaten [8]), das heißt Georg II. verzichtete auf Ostfriesland. Aber die Erinnerung und den Anspruch hinterließ Georg II. seinem Hause, damit es denselben wieder geltend mache in günstiger

Digitized by Google

Zeit. Auch die andere Streitfrage ward dem Wunsche des Königs Friedrich II. gemäß entschieden. Derselbe Vertrag bestimmte in seinem zweiten geheimen Artikel, daß England zur Entschädigung der beraubten preußischen Unterthanen 20,000 Pfd. Sterling zu bezahlen habe.

Wir sehen, wie die Bemühungen des einen Bewerbers um Ostfriesland, des Fürsten Kaunitz, diejenigen des anderen, des Kurfürsten Georg II., mittelbar zum Schweigen nöthigten. Der Ausgang des Krieges konnte nur noch entscheiden zwischen Friedrich II. und Kaunitz.

Durch dieses Bündnis der beiden Regierungen waren nun jedoch die Ostfriesen gegen die neuen Freunde keineswegs sicher gestellt. Am 30. September 1755, als schon jene Unterhandlungen über die Entschädigung im Gange waren, warnte der König Friedrich II. unter der Hand die Ostfriesen: er habe sichere Nachricht, daß in dem bevorstehenden Kriege zwischen England und Frankreich die englischen Kaper überhaupt alle Schiffe anhalten würden, es sei unter welcher Flagge und von welcher Nation es wolle[9]). Auch seien schon einige neutrale Schiffe von ihnen genommen. Daß diese Besorgnis gegründet sei, war in Emden bereits hinlänglich bekannt; denn ein Schiffer von dort, der am Morgen des 6. Septbr. aus Texel nach Emden ausgesegelt war, hatte sich schon am Abende des 7., von einem englischen Kaper aufgebracht, in Dover befunden. Freilich stand ja nicht immer dem Könige Friedrich II. das Mittel zu Gebote, eine Zahlung an Engländer aufzuhalten. Allenfalls könnte es zum Troste gereichen, daß auch diejenigen Neutralen, die etwa sich zu wehren vermochten, nicht viel besser behandelt wurden. England nahm dem neutralen Holland im Jahre 1756 sechs und funfzig Schiffe. Im Jahre 1758 stellten die holländischen Kaufleute den Generalstaaten vor, daß ihnen in der kurzen Zeit des Krieges bereits für zwölf Millionen Gulden Schiffe genommen seien[10]).

Friedrich II. kam nach seiner Gewohnheit seinen Gegnern zuvor, und eröffnete im Spätsommer 1756 den Krieg. Die allgemeine Meinung, welche zuerst mit Staunen und Unwillen die Nachricht von diesem Friedensbruche vernahm, wandelte sich in Bewunderung, als eine Reihe von Erfolgen so laut zu Gunsten des Preußenkönigs sprach. Ostfriesland ward von dem Feldzuge dieses ersten Kriegsjahres nicht unmittelbar berührt. Erst als im Frühlinge des zweiten, 1757, die Franzosen nordostwärts zogen, trat die Gefahr einer feindlichen Be-

Digitized by Google

ſetzung näher. Friedrich II. war anfangs Willens, den Rhein zu vertheidigen; aber das hannoverſche Miniſterium drang durch, daß nur die Weſer behauptet werden könne. Dadurch war Oſtfriesland als verlorener Poſten preisgegeben. Im Mai 1757 betraten einige Franzoſen die Grenze; doch erſt gegen Ende Juni rückte der Marquis Daubet mit einer bedeutenden Truppenmacht ein.

Der einzige Platz des Landes, der etwa hätte vertheidigt werden können, war die Stadt Emden. In der That traf der Oberſt Kalkreuth Vorbereitungen, als ſei dies ſeine Abſicht. Aber Emden hatte früher bei ungleich günſtigeren Verhältniſſen für die Vertheidigung eine Garniſon von drei holländiſchen Regimentern und einer Abtheilung Cavallerie gehabt. Kalkreuth befehligte ein Bataillon. Auch war dasſelbe mit ſeiner Abſicht, wenn er ſie hatte, gar nicht einverſtanden. Die Leute deſertierten haufenweiſe: am 3. Juli fanden ſich noch 180 Mann. Auf den Wällen lagen 17 Kanonen. Kalkreuth ließ gegen die nahenden Franzoſen einige derſelben abfeuern, und die von Südweſten her ſchauenden Stückpforten von zwei engliſchen Kriegsſchiffen ſchienen der Drohung noch einigen Nachdruck zu verleihen. Dennoch war Kalkreuth der Bitte des Magiſtrats gemäß ſofort erbötig zur Capitulation. Es gingen einige Deputierte nach Uphuſen ins Hauptquartier des Marquis Daubet, und in wenigen Stunden war die Capitulation vereinbart, welche jegliche Beſorgnis entfernte. Alle bisherigen Rechte der einzelnen Bürger, wie der Stadt, wurden verbürgt, die Garniſon mit Belaſſung ihres Eigenthums und der Zuſicherung ſelbſt ihres bisherigen Soldes für kriegsgefangen erklärt. Nur die königlichen Einkünfte fielen an den Sieger. Noch am ſelben Tage ſahen die Bürger mit beruhigtem Herzen die Franzoſen in feſt geſchloſſener Ordnung einmarſchieren. Die engliſchen Kriegsſchiffe eilten davon. Im Wegſegeln benutzten ſie die Gelegenheit, ein Paar Emder Schiffe, die mit Korn beladen die Ems heraufführen, als gute Priſe mitzunehmen, weil Emden in den Händen der Franzoſen nun feindlich ſei; allein auf die Verwendung des Magiſtrats der Stadt gab das engliſche Miniſterium die Schiffe zurück.

Den Oſtfrieſen ward nun kund gethan, daß ihr Land, ebenſo wie das Herzogthum Kleve, im Namen der Kaiſerin Maria Thereſia durch die franzöſiſchen Hülfstruppen derſelben beſetzt ſei. Die Oberverwaltung der alſo occupierten Länder war in Kleve. Im Namen

Digitized by Google

dieser Behörde erschien der Freiher von Kinkel in Aurich und eröffnete den drei oberen Collegien des Landes, der Kammer, der Regierung und den Administratoren, daß die Verwaltung und Rechtspflege des Landes ganz auf demselben Fuße bleiben solle, wie bisher. Nur seien die königlichen Einkünfte zwischen Östreicher und Franzosen zu theilen. Die Ausfuhr von Getreide, Pferden und Rindvieh ward untersagt, im Uebrigen Handel und Verkehr nicht beschränkt. Schon vor dem Einrücken der feindlichen Truppen hatten die drei Collegien sich geeinigt, daß von der Regierung und der Kammer je drei Mitglieder zu ernennen seien, die mit den Administratoren, dem ständischen Präsidenten von dem Appelle und einem Harlinger Abgeordneten eine Landesdeputation bildeten. Die Aufgabe derselben war, mit dem Commando der feindlichen Truppen in Beziehung zu treten, die Kriegslasten zu regeln und zu vertheilen. Auch diese Einrichtung ward genehmigt.

Das Alles ließ sich viel günstiger an, als man erwartet hatte. Aber zugleich deuteten solche Maßregeln an, daß hier nicht von einer vorübergehenden Einquartierung, sondern von bleibender Besetzung des Landes die Rede sei. Und dazu mußten diese Truppen verpflegt werden. Dies Geschäft lag dem Commissär Dumouriez ob. Von ihren Wirthen erhielten die einquartierten Truppen nur Feuer, Licht, Salz und etwa Geräthe zum Kochen. Die Lebensmittel wurden ihnen aus den Magazinen geliefert, deren fast in jedem Amte am Hauptorte eins sich befand. Aber die Magazine mußten versehen sein. Am 31. Juli forderte Dumouriez 25,000 Scheffel Weizen, 25,000 Scheffel Rocken, 25,000 Scheffel Gerste, 100,000 Scheffel Hafer und 300,000 Rationen Heu, jede zu 15 Pfund. Die Landesdeputation stand bestürzt. Woher sollte sie in einem Lande, dem eine centralisierte Verwaltung ganz fremd war, solche Bestände herbeischaffen? Dumouriez wußte Rath. Er wies die verlegene Deputation an einen Lieferanten Meyer. Als die Prellerei desselben gar zu offenkundig vorlag, trat die östreichische Verwaltung ins Mittel. Sie setzte als höchsten Preis für die Last Hafer 26 ℳ an, für die Last Rocken 70 ℳ, für das Fuder Heu 2 ℳ, und fortan erhielten die Landleute, welche Produkte zu Markte brachten, die Verkaufssumme baar aus der Landrentei.

Auf jene erste Lieferung folgten andere, und doch waren bis Anfang September nur erst 4 Bataillone Infanterie und 6 Schwa-

Digitized by Google

dronen Cavallerie im Lande. Am 9. September kündigte Dumouriez an, daß noch 20 Bataillone und 8 Schwadronen hier überwintern ſollten. Er verlangte für dieſelben 1,088,000 Rationen Hafer zu je $6^2/_3$ Krus und 1,180,000 Rationen Heu, ferner Weizen und Rocken. Die Forderung an Hafer betrug etwa 3348 Laſt. Proteſtieren war fruchtlos. Dumouriez drohte den Mitgliedern der Landesdeputation mit kräftigſter Beitreibung ohne Rückſicht der Perſon. Es blieb nichts Anderes übrig, als ſich abermals dem Lieferanten Meyer in die Arme zu werfen. Er forderte von jeder Ration fünf Stüber für ſeine Bemühung, und ließ ſich auf einen Stüber herab akkordieren.

Aber die Lieferungen erforderten Geld zum Einkaufe. Die Deputation erhob eine Landſchatzung nach der anderen im Voraus. Das genügte nicht, und man ſuchte Anleihen zu machen. Aber Niemand bot Geld an. Dumouriez wußte auch hier wieder durchzugreifen. Der König Friedrich II. hatte, als er ſah, daß Oſtfriesland nicht zu behaupten war, möglichſt viel Geld aus dem Lande zu ziehen geſucht, und deshalb eine Anleihe von 100,000 ℳ aufgenommen, die er ſpäter noch mitten im Kriege zurück erſtattete. Dumouriez ließ ſich das Verzeichnis der betreffenden Perſonen geben, und ſetzte dieſelben nach ſeinem Ermeſſen zu einer Anleihe für die Landſchaft an. Das wirkte ſofort. In wenigen Tagen waren 60,000 ℳ beiſammen.

Das Alles war nur erſt für die Lieferung. Dazu kamen dann Gratifikationen für die Truppen, monatlich 15,000 ℳ für die Franzoſen, 2000 etwa für die Öſtreicher, von denen zwei Bataillone in Oſtfriesland ſtanden. Bis in den September war eine eigentliche Kriegsſteuer nicht bezahlt. Am 24. Septbr. kam auch dieſe Forderung. Oſtfriesland ſollte 960,000 Livres bezahlen, die zu 320,000 ℳ gerechnet wurden. Die Deputation bat und flehte hier und dort. Dumouriez gab ihr den Rath, nicht noch mehr Papier mit unnützen Klagen zu bekleckſen, ſondern zu thun, was ihr befohlen ſei. Er machte abermals ein Verzeichnis. „Da es nur ein Vorſchuß iſt," erklärte er der Deputation, „welchen die Landſchaft wieder bezahlen muß: ſo iſt Jedermann, der ſich nicht gutwillig dazu verſtehen will, für einen Rebellen und Verräther am Vaterlande zu halten, deſſen Vermögen confiſciert werden muß. Und Sie, meine Herren Deputierten, werden Ihren Landsleuten mit gutem Beiſpiele voran gehen."

Die Deputation ſah ſich nach auswärtiger Hülfe um, und ſchickte

Digitized by Google

den Kriegsrath Colomb nach dem Haag, um dort eine Anleihe von 400,000 fl. holl. aufzunehmen. Man wollte außer Anderem den Landschaftspolder dafür zur Hypothek stellen. Das erschien den Holländern zwar ganz annehmbar; aber sie verlangten, da man doch nicht wisse, was nach dem Frieden mit Ostfriesland geschähe, Genehmigung der Höfe von Wien, Paris und Berlin. Und hier sehen wir nun ein seltsames Zwischenspiel. Der Freiherr von Kinkel bestritt dies, weil Ostfriesland, wenn auch durch die Franzosen, doch nicht für dieselben, sondern nur für die Kaiserin Maria Theresia besetzt sei. Deshalb sei eine französische Genehmigung durchaus unnöthig. Die Holländer waren bereit, darin nachzugeben und die Anleihe auch so zu gewähren. Aber zur selben Zeit vernahmen sie, daß Kinkel die bisher aus Ostfriesland an sie erfolgten Zahlungen hindere. Die Capitalien, welche die Stände von Ostfriesland in Folge der Weihnachtsfluth von 1717 hatten aufnehmen müssen, waren nämlich noch nicht abgetragen. Ein Theil der jährlichen Schatzungen war zu diesem Zwecke verpfändet, und ward darum schlichtweg holländische Schatzung genannt. Als im Jahre 1757 die Zeit dieser Zahlung heranrückte, verbot Kinkel dieselbe. Er belegte die Gelder mit Beschlag, und berief sich darauf, daß alle öffentlichen Einkünfte dem Eroberer gehörten. Die Administratoren der Landschaft baten ihn, sie und das Land nicht kreditlos zu machen. Vergeblich. Die Generalstaaten beschwerten sich in Wien. Die Angelegenheit wurde hin- und hergezerrt, bis endlich aus Wien die Weisung erfolgte, alle derartige Verfügungen zu Ungunsten der Holländer einzustellen. Es geschah; aber der Zweck Kinkel's war erreicht.

Und was war denn dieser Zweck? Kinkel kümmerte sich anscheinend nicht bloß nicht darum, daß er den Credit der ostfriesischen Landschaft in Holland untergrub, daß in Folge seiner Schritte die Holländer auch nicht einen Pfennig vorschießen wollten: sondern eben dies war seine Absicht, nicht freilich, um Ostfriesland desto mehr zu quälen, sondern um dasselbe vor der Aufbürdung von noch größeren Lasten zu sichern. Die gewünschte Anleihe in Holland zu beschaffen, wäre den Ostfriesen bei ihren damaligen Verhältnissen, bei dem Credite, dessen sie sich in Holland seit der Regulierung ihrer Finanzen erfreuten, nicht schwer geworden. Dann wäre die Kriegscontribution sofort bezahlt. Aber zugleich hätten die Franzosen gesehen, daß dieses Land noch mehr Contributionen ertragen könne: es wäre nach Maß-

Digitized by Google

gabe deſſen, wie andere beſetzte Provinzen behandelt wurden, bei der einen Kriegsſteuer nicht geblieben. Und die Öſtreicher wollten eben, daß es dabei ſein Bewenden haben ſolle. Deshalb machten ſie die oſtfrieſiſche Landſchaft kreditlos, damit die augenfällige Thatſache, daß die Aufbringung der Kriegsſteuer ſehr ſchwer falle, ein Hindernis ſei gegen weiter greifende Forderungen.

Aber der Ertrag dieſer Contributionen wurde zu gleicher Hälfte an die öſtreichiſche und die franzöſiſche Kriegskaſſe vertheilt: mithin ſcheint es, als ob Kinkel und die anderen Öſtreicher hierin dem eigenen Intereſſe zuwider handelten. So allerdings ſcheint es; aber ein anderes Verhältnis lag zu Grunde. Kinkel ließ dasſelbe den Oſtfrieſen gegenüber deutlich durchblicken. Er warf ihnen Winke hin, daß die Kaiſerin Maria Thereſia Oſtfries- und Harlingerland dem Fürſten Kaunitz-Rietberg als Preis des Sieges beſtimmt habe [11]). Alſo lag es in der Natur der Sache. Dem Fürſten Kaunitz aber war daran gelegen, nicht ein ausgeſogenes, ſchuldenbelaſtetes Land zu erhalten, ſondern ein ſolches, deſſen Einkünfte für ihn fließen würden. Deshalb hatte die kaiſerliche Adminiſtration von Kaunitz ſelber die Weiſung, mit Oſtfriesland fein ſäuberlich zu verfahren.

Wie die Kaiſerin Maria Thereſia ihrem Kanzler Kaunitz zur Belohnung ſeiner getreuen Dienſte Oſtfriesland zugedacht hatte: ſo arbeitete gleichzeitig der Geſchäftsmann der Frau von Pompadour, der Graf Bernis daran, um den Preis des Beiſtandes von Dänemark gegen die Engländer Oſtfriesland an Dänemark zu verhandeln [12]). Dies wäre wider Recht und Verträge geweſen, weil die Franzoſen Oſtfriesland ausdrücklich im Namen der Kaiſerin beſetzt hatten. Dazu noch wollte Frankreich den Dänen ſechs Millionen Livres auszahlen; allein dieſe waren nicht vorhanden, und daran zerſchlug ſich die Sache.

Jenes Verhältnis bei den Öſtreichern war eine hauptſächliche Urſache, welche Oſtfriesland frei erhielt von den ſchweren Drangſalen, die damals andere von Feinden beſetzte Länder in ſo reichem Maße erfuhren. Auch in anderer Beziehung wendete das Verhältnis, daß zwei verbündete Feinde zugleich im Lande lagen, manches Unheil ab. Da die Einkünfte gleich getheilt wurden, ſo waren Öſtreicher und Franzoſen von beiden Seiten her wachſam auf einander, daß nichts nebenbei und unrechtmäßig gefordert wurde. Die Franzoſen freilich

Digitized by Google

waren weitaus die Mehrzahl. Aber unter diesen selbst traten wieder ähnliche Umstände ein. Der Anführer der Truppen war erst der Marquis Dauvet, später der Brigadier Courbisson, die Verpflegung besorgte Dumouriez. Dieser lebte weder mit dem ersten, noch mit dem zweiten in freundlichem Einverständnisse: auch sie paßten einander auf. Mehrmals vereitelte Dumouriez die Forderungen der Generale. Der Marquis Dauvet hatte gleich beim Einzuge für die Magazine 100,000 Säcke verlangt. Die Landschaft mußte sich darein finden, jeden Sack mit einem Gulden holl. zu bezahlen. Als Dumouriez einige Tage hernach einzog, stellte er sogleich die Sacklieferung ab und ließ das ausgegebene Geld der Landschaft zurückzahlen.

Noch weiter ging Dumouriez gegen Dauvet's Nachfolger Courbisson. Der entsetzliche Marschall Richelieu raubte und plünderte damals in wenigen Monaten so viel zusammen, daß er sich in Paris davon einen Palast baute, den das Volk spottend le pavillon de Hanovre nannte [13]). Er suchte auch Ostfriesland für sich heran zu ziehen, und ließ deshalb der Landesdeputation sagen, daß er statt der 20 Bataillone, die für den Winter nach Ostfriesland kommen sollten, nur 4 schicken würde, wenn man ihm 120,000 Livres für Salvegarde-Briefe bezahle. Solche Briefe, die in der That nichts nützten, waren nur eine Form der Erpressung; aber die Verschonung von den angedroheten 20 Bataillonen klang ganz erfreulich. Indessen war die Deputation vorsichtig genug, dem Marschall erst nur 50,000 Livres zu bieten und dann aufzusteigen, bis man sich über 8000 Dukaten, also nahe an 100,000 Livres vereinigte. Die Schlacht bei Rosbach, in welcher Friedrich II. am 5. Novbr. 1757 die Franzosen auseinander jagte, war allerdings ein wirksameres Mittel gegen die Absendung von 20 Bataillonen nach Ostfriesland, weil in Folge derselben mehre Truppen von hier weggezogen werden mußten; allein jene 8000 Dukaten waren auch gegen den Willen der Östreicher nun einmal versprochen, und Richelieu forderte sie als sein Recht. Im Namen dieses Marschalles drang Courbisson auf Zahlung. Dumouriez dagegen ermahnte die Landesdeputation, Alles zu verweigern. Courbisson drohte. Man müsse wohl bedenken, sagte er, daß es ein Marschall von Frankreich sei, mit welchem man zu thun habe, ein Mann, der sein Recht sich erzwingen werde. Die eingeschüchterte Deputation schwankte. Dumouriez erfuhr es. Er trat zu derselben und sagte, daß

Digitized by Google

er, ſobald ſie das Geld für den Marſchall Richelieu bezahle, ſofort 200,000 ℔ Contribution ausſchreiben würde. Dazu machte Dumouriez die Mitglieder der Deputation perſönlich zu doppeltem Erſatze deſſen verantwortlich, was Richelieu erhielte. Das gab einen feſten Halt. Weder durch harte, noch milde Worte konnte Courbiſſon einen Pfennig erlangen; denn zu gleicher Zeit leuchtete die Behauptung des Dumouriez ein, daß mit dem Verluſte des Oberbefehles alle Macht des Marſchalls Richelieu ganz und gar zu Ende ſei. Als dagegen ein anderes Mal ein Vorgeſetzter von Dumouriez im Lieferungsweſen aus der Ferne für ſich perſönlich eine hohe Forderung erhob, konnte kein Einwand helfen. Die Deputation fand ſich für 7000 ℔ baar mit ihm ab.

Die Siege von Rosbach und Leuthen im November und Dezember 1757 entſchieden das Übergewicht dieſes Feldzuges zu Gunſten Friedrich's II. Vor dem Einrücken neuer Truppen hatte man keine Beſorgnis mehr, und die großen Lieferungen wurden nicht mehr ſo eifrig eingefordert. Doch waren die Laſten noch immer drückend, und die eifrige Befeſtigung von Emden, die bis zum letzten Tage fortgeſetzt wurde, machte nicht bloß dem Lande ſchwere Koſten, ſondern erfüllte auch für die Zukunft mit banger Sorge. Denn im Falle einer Belagerung ſtand das Durchſtechen der Deiche ſicherlich bevor. Die drückendſte Laſt war die Kriegscontribution, welche nach dem ſonderbaren Auftreten des Freiherrn von Kinkel nur im Lande ſelbſt zuſammen gebracht werden konnte. Das ging ſehr langſam. Im Dezbr. 1757 war der letzte Termin; aber es wurde März 1758 und noch war die Summe nicht beiſammen. Dumouriez ſchalt und tobte. Er drohte, das ganze Collegium der Adminiſtratoren nach Canada zu ſchicken. Am 19. März 1758 wurde der letzte Poſten mit 9000 Livres bezahlt. Wenn die Franzoſen das Geld noch mitnehmen wollten, ſo war es allerdings hohe Zeit. Zwar am 17. März noch hieß es, daß man Emden vertheidigen wolle bis auf den letzten Tropfen Blutes. Aber am folgenden Tage kam die Nachricht, daß am 14. die Feſtung Minden in die Hände der Verbündeten gefallen ſei. Da erſchien es doch gerathener, die Rettung auf andere Weiſe zu ſuchen. Der 19. März, eben derſelbe Tag, an welchem der Reſt der Contribution abgeliefert wurde, fand die Franzoſen in vollem Rückzuge von Emden zunächſt auf Leer. Der Befehl war ſo plötzlich gekommen, daß

Digitized by Google

sie weder etwas von dem Vorrathe der Magazine mitnahmen, noch die fertig gebackenen Bröte, und den neuen schon gemengten und gesäuerten Teig im Backtrog stehen ließen. Am 20. folgten die Östreicher. Der Marsch derselben wurde beschleunigt durch den Blick auf einige englische Kriegsschaluppen, die schwer bewaffnet hinter Nesserland erschienen. Die Gefahr, daß der Rückweg über die Ems abgeschnitten werden könne, lag nahe vor Augen, zumal da auch von Süden her ein Corps Verbündeter auf Lingen zog. Doch kamen sie alle glücklich über die Ems. Als der letzte Haufe Franzosen im Begriff war, hinüber zu setzen, schrieen einige muthwillige Jungen: „Da kommen die schwarzen Husaren!" Die Furcht, welche dieses Wort einflößte, hob alle Ordnung auf. Kisten und Koffer wurden erbrochen, die besten Sachen herausgerissen, und rasch damit in die Pünte geeilt. Der Pöbel aus Leer beeilte sich dem Werke nachzuhelfen, bis mit Mühe Einhalt gethan wurde. Am Abend des 22. März 1758 stand kein Feind mehr auf ostfriesischem Boden.

Es mag wenige Beispiele in der Kriegsgeschichte geben, wo ein ganzes Land, das fast ein Jahr lang von Feinden besetzt gewesen ist, diese, wenn auch mit inniger Freude, doch zugleich auch mit solcher Achtung scheiden sieht, wie Ostfriesland damals die Östreicher und Franzosen. Am 23. März thaten die Stände ihre Anerkennung dieser Feinde in folgenden Worten kund: „Den Franzosen und Östreichern muß es zum immerwährenden Ruhme nachgesagt werden, daß sie an keinem Orte, so wenig in der Zeit, da sie hier in dem Lande gelegen, als bei ihrem eilfertigen Auszuge Jemanden an seiner Person oder an seinen Gütern gekränkt, vielweniger Plünderungen oder sonstige Feindseligkeiten ausgeübt haben. Bei so bewandten Umständen können wir diesen fremden und kostbaren Gästen eine gute Reise nach ihrem Vaterlande wünschen; indessen wird ihr Andenken sowohl wegen ihres höflichen Betragens, als der großen Kosten, welche sie dem Lande gemacht, noch lange unvergeßlich bleiben."

Weder ein Östreicher, noch ein Franzose, weder Offizier, noch Gemeiner blieb einen Pfennig schuldig. Dies fällt um so schwerer ins Gewicht, weil der eilfertige Rückzug fast einer Flucht glich, bei welcher man manches Andere im Stiche ließ. Nur von einem Diebstahl wird berichtet. Ein Soldat hatte einen silbernen Löffel entwendet. Dafür ward er nach einer schweren Züchtigung für infam erklärt

Digitized by Google

und weggejagt. Einer der hauptſächlichſten Gründe für dieſe Schonung mochte immerhin die Weiſung von Kaunitz ſein. Wenn dieſelbe auch zunächſt nur für die Öſtreicher galt, ſo mußte das Benehmen derſelben doch beſtimmend einwirken auf ihre Hülfstruppen, die Franzoſen. Aber kaum minder wichtig war der Charakter der Perſönlichkeiten, die an der Spitze ſtanden. Sie waren ſämmtlich Ehrenmänner, nicht bloß rechtlich, brav, uneigennützig, ſondern ſelbſt rückſichtsvoll gegen Meinungen und Gewohnheiten. Dieſe Anerkennung gebührt vor allen dem öſtreichiſchen Befehlshaber, dem alten Grafen von Piſa. Mehre Offiziere wünſchten: da die Truppen ſämmtlich katholiſch ſeien, daß zum Zwecke des Gottesdienſtes ihnen eine oder mehre Kirchen verſtattet würden, etwa zu einer Zeit, wo die proteſtantiſchen Gemeinden dieſelben nicht benutzten. Sie erhielten überall abſchlägige Antwort. Darauf geboten der Marquis Daubet, wie der Graf von Piſa, daß kein katholiſcher Geiſtlicher ſich unterfangen ſollte, die Proteſtanten irgendwie zu beeinträchtigen. Der katholiſche Gottesdienſt ward hier in einem Saale, dort in einem Zelte, oft auch unter freiem Himmel gehalten.

Die Uneigennützigkeit des Generals Courbiſſon leuchtete noch ſelbſt nach dem Abzuge hervor. Bei der Eilfertigkeit desſelben war ein Theil ſeines Gepäckes verloren gegangen, wie es hieß, zum Betrage von 10,000 Livres. Dagegen hatte ein Bauer, der Vorſpann geleiſtet, zwei Pferde im Stich gelaſſen. Courbiſſon ließ dieſelben in Kleve verkaufen, und ſchickte den Betrag nach Oſtfriesland an den Eigenthümer zurück. Derartige Dinge machten auch auf die Engländer Eindruck. Als der Kapitän der Fregatte, deren Schaluppen die Öſtreicher in Schrecken geſetzt und ein Boot mit Gepäck derſelben genommen hatten, das ehrenhafte Betragen der Öſtreicher erfuhr, ſchickte er das in dem Boote vorgefundene Eigenthum zweier Offiziere, baares Geld und Gepäck, an dieſelben zurück.

Am eheſten könnte auf Dumouriez ein Tadel geworfen werden; doch würde derſelbe ſein perſönliches Auftreten gegen die Landesdeputation nicht treffen. Dumouriez war nur Vollſtrecker der Befehle, die ihm von ſeinen Oberen zugekommen waren und denen er ſelbſt gehorchen mußte. Die ſeltſam zuſammen geſetzte Landesdeputation war niemals einig und nöthigte ihn dann durch ihre Saumſal zu Drohungen. Wo Dumouriez ſelbſtändig handelnd auftrat, hatten die Oſt-

Digitized by Google

friesen sich in der Regel über ihn nicht zu beklagen. Er hat die Geschenke, welche die Deputation ihm bot, einmal 300 Pistolen, nicht ausgeschlagen; aber es liegt auch keine Andeutung vor, daß er für sich gefordert hätte. Mit Recht dagegen kann ihm vorgeworfen werden, daß er die Deputation mehrmals zwang sich mit dem Lieferanten Meyer einzulassen, dessen Prellerei landkundig war. Ob Dumouriez persönlich davon Vortheil gezogen, oder ob er aus innerem Widerstreben gegen das kleinliche Detail sich davon losmachen wollte, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. In Betreff jenes Lieferanten Meyer ward den Ostfriesen wenige Jahre nachher Genugthuung durch die Nachricht, daß derselbe seine Laufbahn im Zuchthause zu Altona geendigt habe 1764.

Mit dem Abzuge der Feinde im März 1758 hörte die Thätigkeit der Landesdeputation auf; aber die Uneinigkeit, in welcher sie gelebt und gewaltet hatte, trat nun erst recht hervor. Am Schlusse des nächsten Landtages, als schon die meisten Deputierten abgereist waren, ward den Ständen eröffnet, daß auf besonderen Befehl des Königs das Benehmen nicht der ganzen ehemaligen Landesdeputation, sondern eines Theiles der Beisitzer, nämlich der Administratoren, des ständischen Präsidenten von dem Appelle und des Kriegesraths Hitjer kriminell untersucht werden sollten. Es ist merkwürdig, daß die Angeschuldigten nur aus geborenen Ostfriesen bestanden. Die Sache schleppte sich lange hin. Die Administratoren wurden auf ihr Andringen um Beschleunigung am 16. Juli 1759 ehrenvoll frei gesprochen. Schlimmer dagegen erging es Appelle und Hitjer. Jenen hatte man verhaftet am Tage vorher, als er in Aurich den Vorsitz auf dem Landtage übernehmen wollte. Die hauptsächliche Anklage war, daß sie bei der Anwesenheit der Feinde ihre Stellung misbraucht hätten zur eigenen Bereicherung. Beide begingen den Fehler, im Vertrauen auf ihr gutes Recht nach Darlegung des Sachverhaltes auf alle Vertheidigung zu verzichten.

Am 28. Juli 1759 ward ihnen eröffnet, daß sie zu Schiffe von Emden nach Stade gebracht werden sollten. Appelle verlangte Einsicht des königlichen Befehls. Sie ward ihm abgeschlagen. In Stade dagegen wurde er in Freiheit gesetzt, gemäß einem königlichen Befehle, der am 16. Juli zu Berlin unterzeichnet war, der mithin am 28. Juli in Aurich hätte sein können und müssen. Einen thatsächlichen

Digitized by Google

Beweis ſeines ehrenwerthen Verhaltens lieferte dann Appelle dadurch, daß der Magiſtrat von Emden ihm zum Danke für die Dienſte, welche er der Stadt während der Anweſenheit der Feinde geleiſtet, ſeine beträchtliche Deichſchuld erließ. Seine Mittel waren ſo gering, daß nach ſeiner Rückkehr ein Gaſtwirth in Aurich ihm den Mittagstiſch verſagte.

Viel übler noch war der Kriegsrath Hitzer daran. Er ward nach Magdeburg abgeführt. Dort ſchwankten ſeine Richter zwiſchen dem Todesurtheil und lebenslänglicher Feſtungsſtrafe, bis ſie ſich für dieſe entſchieden. Hitzer ward nach Berlin abgeführt, nnd ſaß dort einige Jahre in der Hausvogtei. Als die Ruſſen im October 1760 in Berlin eindrangen, erhielt er die Freiheit und eilte nach Holland. Von dort aus erwirkte er die Erlaubnis zu nochmaliger Vertheidigung. Der Erfolg derſelben war erſtaunlich. Am 6. September 1763 wurde Hitzer von allen ſchweren Beſchuldigungen frei geſprochen. Aber noch blieb ein Schatten übrig, weil dem Fiscus die Civilklage vorbehalten war. Hitzer ruhte nicht, bis aller Makel abgewaſchen war, und im April 1769 erfolgte von dem Obertribunal zu Berlin mit Beſtätigung des Königs die in jeder Beziehung ehrenvolle Freiſprechung.

Die boshaften Angebereien bei dem Könige hatten ſich nicht beſchränkt auf die Mitglieder der vormaligen Landesdeputation. Auch die beiden vornehmſten Adeligen von Oſtfriesland, Anton Franz von Wedel und ſein Schwager Kniphauſen, waren angeſchuldigt, um Empfehlung bei dem Fürſten Kaunitz-Rietberg nachgeſucht zu haben. Es erwies ſich, daß der Bruder des erſteren, Graf Wedel-Frys, der als däniſcher Geſandter in Paris lebte, aus ſich ſelbſt ſeinen König erſucht hatte, zur Schonung der Güter ſeines Bruders und ſeiner Schweſter eine Fürſprache bei dem franzöſiſchen Hofe einzulegen. Der Staatsrath in Berlin fand darin kein Verbrechen, und ſprach die beiden gleich den andern Oſtfrieſen von aller Beſchuldigung frei. 16. Juli 1758.

So gemäßigt und friedlich die Feinde in Oſtfriesland gewaltet hatten: ſo waren doch die Koſten, welche durch ihre Anweſenheit erwuchſen, ſehr beträchtlich. Sie betrugen über 800,000 ℳ. Dagegen fielen die Magazine mit dem noch vorhandenen Vorrathe an die Landſchaft, und aus dem Verkaufe deſſelben wurden 76,000 ℳ gelöſt, ſo daß der Verluſt des Landes in Allem 734,800 ℳ betrug.

Digitized by Google

Ein hauptsächliches Magazin, welches von Ostfriesland aus versehen war, befand sich zu Friesoithe. Aber dies war von den verbündeten Truppen der Preußen und Hannoveraner als rechtmäßige Kriegsbeute in Besitz genommen, und deshalb erhielt Ostfriesland dafür nichts zurück. Der Verlust, den der König an seinen Einkünften erlitt, betrug nicht die Jahreseinnahme von Ostfriesland. Die Feinde zogen aus den königlichen Intraden nur 115,842 ℳ. Die Landschaft selbst blieb dem Könige von den 40,000 ℳ, welche sie jährlich zahlte, für dies Jahr fast 24,000 ℳ schuldig. Sie bat um Erlaß dieses Betrages, zu welcher Bitte sie durch den Vertrag von 1744 mit demselben berechtigt war. Friedrich II. gewährte die Bitte, und die Landschaft verwendete die Summe zur Abtragung der Kriegesschuld.

Die Erfolge des Königs von Preußen riefen damals, namentlich in England, eine stürmische Begeisterung für ihn hervor. Der Minister Pitt nannte im Parlamente Friedrich II. seltsamer Weise den Helden des Protestantismus, und schloß mit ihm den Subsidientraktat, der dem Könige jährlich 4 Millionen Thaler versprach. Dazu verhieß England, das bis dahin den Krieg nur zur See geführt hatte, auch eine Landmacht nach Deutschland zu schicken. Im Juli und August 1758 kamen unter dem Geleite von Kriegsschiffen in 169 Fahrzeugen 10,000 Mann, die zum Theil in Emden, der Mehrzahl nach bei Hatzum am linken Emsufer [14]) ausgeschifft wurden. Von da aus zogen sie durch das Reiderland nach Heede, wo ein Lager aufgeschlagen war. Als für einen Theil der englischen Fahrzeuge wegen ihres Tiefganges die Fahrt dahin nicht zweckmäßig erschien, wurden kleine ostfriesische Fahrzeuge dazu gepreßt. Auch die Stadt Emden erhielt ihre bedeutenden Ausgaben für die Landung dieser Truppen, 26,000 ℳ, nur zur Hälfte ersetzt, so daß sie sich genöthigt sah, alle weiteren Auslagen für nachfolgende Transporte der Engländer abzulehnen.

Die nähere Bekanntschaft mit dieser Nation war damit freilich noch lange nicht zu Ende. Es wurde ein englisches Invalidencorps von reichlich 400 Mann als Besatzung nach Emden gelegt. Sie führten etwa 100 Weiber und 70 Kinder mit. Die Bürger hatten sich mit den feindlichen Östreichern und Franzosen sehr wohl vertragen; aber gegen diese Einquartierung der befreundeten Engländer murrten sie heftig. Die hauptsächliche Ursache war der Hang der Invaliden zum Trunke. Am Abend pflegte eine Wache mit einem Schlitten durch

Digitized by Google

die Stadt zu ziehen, um die Beſoffenen aufzunehmen, die hier und da auf den Straßen lagen. Der Unfug, der daraus entſtand, ward ſo arg, daß bei der Umquartierung die Bürger ſich weigerten, einen Engländer ins Haus zu nehmen. Der Magiſtrat wies den Engländern die leer ſtehenden Häuſer an. Von beiden Seiten ergingen dann häufige Klagen an den General Ferdinand von Braunſchweig, bis derſelbe den Grafen Finkenſtein zur Vermittelung ſchickte im Februar 1759. Fortan ſollte Emden nur 50 Mann beherbergen, deren Quartier ausverdungen wurde. Die übrigen Engländer wurden auf die nahen Dörfer verlegt. Aber die Koſten der Einquartierung mit reichlich 6000 ℳ jährlich fielen der Stadtkaſſe allein zur Laſt. Die Invaliden blieben volle drei Jahre, bis man im September 1761 die Mehrzahl derſelben nach Bremen führte.

Wie die Franzoſen bis dahin den Oſtfrieſen zu Lande ſich nicht als barbariſche Feinde gezeigt hatten: ſo noch weniger zur See[15]). Bei ihrer Anweſenheit in Oſtfriesland hatten weder ſie noch die Oeſtreicher die Ausfuhr von Butter und Käſe, in der letzten Zeit auch anderer Producte gehindert, ja der Graf von Piſa bewies durch Wort und That, daß er das Aufblühen des Handels gern befördern wolle. Er beſchäftigte ſich angelegentlich mit dem Gedanken eines Canals von Emden nach Aurich. Vor allen Dingen iſt merkwürdig, daß ungeachtet des Krieges die oſtfrieſiſchen Kaufleute in Frankreich vor wie nach auf eigenem Namen Geſchäfte machten. Die Schiffer dagegen wurden aus Vorſicht gemeiniglich Bürger zu Groningen, Harlingen, Dockum, ließen ſich dort Päſſe geben und fuhren auf dieſelben nach Frankreich. Die Ähnlichkeit der Oſt- und Weſtfrieſen in ihrer Sprache und ihrem Benehmen, der Fahrzeuge ſelbſt, da Holländer wie Oſtfrieſen ſich allgemein der Kuff-Bauart bedienten, kam dabei ſehr zu Statten. Die Connoſſemente wurden gemeiniglich auf Delfzyl gezeichnet.

Gefährlicher als die Franzoſen waren die öſtreichiſchen Kaper, die von Oſtende und Nieuport ausliefen. Sie erhaſchten mehrere preußiſche Schiffe, welche vor dem Admiralitätsgerichte zu Oſtende kondemniert wurden. 1756.

Der Magiſtrat und die Vierziger von Emden gedachten ähnlich, wie in früheren Zeiten die Mündung ihres Stromes durch zwei wehrfähig ausgerüſtete Schmacken zu decken, die zugleich als Convoyers

Digitized by Google

dienen könnten. In der That hätte gegen die winzigen beiden Kaperschiffe von Ostende eine sehr kleine Macht hingereicht. Die Kammer in Aurich genehmigte es nicht. Viel zweckmäßiger würde es sein, entgegnete sie, wenn die Kaufleute zu einer Societät zusammen träten und selber Kaper ausrüsteten. Den Kaufleuten erschien das gar nicht thunlich. Daß von Emden und der Ems aus Kaperei getrieben werden könnte, war ein gar zu unerhörter Gedanke. Das Einzige, was man hier von bewaffneten Schiffen zu erwarten gewohnt und geneigt sich zeigte, war Schutz.

Diesen zu gewähren, oder die Rechtmäßigkeit einer Forderung desselben von Unterthanen einzusehen, die man auch zu Lande dem ersten besten Feinde preis gab, lag freilich der preußischen Regierung völlig fern. Dagegen reifte auch in dem Könige Friedrich II. derselbe Gedanke, den die Auricher Kammer der Stadt Emden vorgeschlagen hatte. Im Beginn des Jahres 1759 stellte er Kaperbriefe aus. Doch war er damit sehr vorsichtig. Dieselben galten nicht den verbündeten Feinden überhaupt, sondern ausdrücklich der Kaiserin Königin Maria Theresia, dem Könige von Schweden, dem Großherzoge von Toscana und den Unterthanen derselben [16]). Der Mächte Frankreich und Rußland, die eine Kriegsflotte besaßen, wurde nicht erwähnt, die Kriegsschiffe der Schweden waren in der Ostsee an den preußischen Küsten beschäftigt, oder zum Schutze der eigenen nothwendig. Es ward den Kapern erlaubt und geheißen, die Fahrzeuge jener drei Mächte zu nehmen, zu verbrennen, in den Grund zu bohren, wie und wo sie dieselben fänden. Als Prisengericht erster Instanz ward die Regierung in Aurich niedergesetzt, und zwar in voller Versammlung beider Senate. Die zweite und letzte Instanz war eine Prisencommission in Berlin. Als Bürgschaft, daß der Kapitän sich mit seinen Prisen diesen Gerichten stellen wolle, mußte jedes Kaperschiff 3000 Pfund Sterling hinterlegen.

Die Caution in dieser Münze ist nicht unwichtig. Sie deutet an, für wen die Ausgabe der Kaperbriefe berechnet war. In Wahrheit war den Ostfriesen die Einführung einer Einrichtung, vor deren Barbarei sie so oft zu schaudern hatten, gar zu neu, als daß sie sich sogleich daran gewöhnen konnten. Die beiden Schiffe, die im Juni 1759 aus dem Hafen von Emden ausliefen, der Emder von 75 Last mit 16 Kanonen, Lissa von 200 Last mit 34 Kanonen und 160

Digitized by Google

Mann Beſatzung, hatten engliſche Kapitäne: Namens Wake und Hugh Cain. Zu dieſen beiden Schiffen kamen bald noch zwei andere. Es gelang nämlich einem gewiſſen Douglas in London, dem preußiſchen Miniſter Kniphauſen dort einige unterſchriebene und unterſiegelte Kaperbriefe zu entwenden. Er gab ſich für einen preußiſchen Agenten aus und verkaufte die Briefe. Die Käufer Merryfield und Daniel Hurlay rüſteten darauf hin in gutem Glauben ihre Schiffe aus: Prinz Ferdinand und Berlin.

Die Kriegsſchiffe, die einſt der große Kurfürſt gegen ſeine Feinde entſendete, trugen einen rothen Adler. Zum erſten Male ſah man nun einen ſchwarzen Adler beutegierig auf dem Oceane flattern. Der Ertrag war nicht gering. Die Liſſa nahm vor der Mündung der Elbe ein ſchwediſches Schiff, die drei Schweſtern, welches allein ſchon die Koſten der Ausrüſtung deckte. Es war mit Zucker, Wein, Spezereien, Kaffee, Seide und dergl. beladen. Den Toscanern, die wohl am allerwenigſten einen ſolchen Feind erwartet haben mochten, wurde eine ganze Reihe von Schiffen genommen. Deshalb jagten dieſe Kaper am eifrigſten im Mittelmeere umher, und ſuchten dort außer denen, welche ihnen preis gegeben waren, auf eigene Hand auch gelegentlich andere, beſonders türkiſche Fahrzeuge auf. Mit der Zeit jedoch mußte der Betrug des Douglas entdeckt werden, und deshalb wurden im Dezember 1759 die Kaperbriefe des Merryfield und Hurlay für ungültig erklärt. Jener war auf Befehl des Großmeiſters von Malta dort bereits eingezogen. Mit dem Beginne des Jahres 1760 ſchien das Kaperweſen einen höheren Aufſchwung nehmen zu ſollen; denn in Emden lagen zur Ausrüſtung zwei neue Schiffe: Prinz Heinrich und der ſchwarze Huſar auf den Werften. Doch dem Könige Friedrich II. behagte die Sache nicht mehr. Am 8. März 1760 zog er alle Kaperbriefe ein.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Ostfriesland in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges. 1760 — 1763.

Das Jahr 1760 ging vorüber, ohne irgend eine Gefahr zu bringen. Die Aussichten des Landes wurden günstiger. Eine ungeheure Rinderpest, die siebzehn lange Jahre mit erdrückender Wucht auf dem Lande gelastet hatte, hörte auf. Manche Weiden und Mählande waren zum Ackerbau umgebrochen, und auch dies wieder gereichte zum Vortheile; denn mehre Jahre hindurch folgte eine gesegnete Ernte der anderen. Die Kriegesjahre bedingten hohe Preise. Das Geld strömte herbei. Ostfriesland schien nach dem einmaligen Besuche von Feinden, deren Wohlwollen man dankbar anerkannt hatte, fortan weit abgelegen von dem Kriegsgetümmel nur Vortheile davon ziehen zu sollen. Auch das Jahr 1761 verstrich zum großen Theile ruhig und still. Aber die wilde Furie war noch nicht wieder gefesselt. Noch einmal kehrte sie wieder, zwar nur für wenige Tage, aber schrecklich, und in Betracht der kurzen Zeit schrecklicher selbst, als in den Tagen der Mansfelder.

Im Spätsommer 1761 drang der französische Marschall Soubise in Westfalen vor. Er lagerte sich bei Coesfeld unweit Münster, und schickte von da aus Abtheilungen nach verschiedenen Seiten, um Contributionen einzuholen. Am 22. September erreichte der Marquis de Conflans mit einem Corps Husaren und Grenadiere die ostfriesische Grenze [1]). Es waren nicht regelmäßige Truppen, sondern ein Freicorps, von einem gewissen Fischer gegründet, welches Conflans von demselben gekauft hatte. Auch bestand es nur zum sehr geringen Theile aus Franzosen, die meisten waren Deutsche, auch einige Holländer, selbst Ostfriesen, eine Zusammensetzung von derselben Art, wie in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Noch am selben Tage gingen 200 derselben bei Leerort über die Ems, und quartierten sich in Leer ein. Conflans war vier Jahre zuvor Offizier unter den französischen Truppen gewesen, die damals Ostfriesland besetzt hielten;

Digitized by Google

aber der Sinn der Anführer in jener Zeit ruhte nicht auf ihm. Noch am ſelben Tage ward den Bewohnern des Fleckens Leer folgende Ordre verkündigt: Auf Befehl ſeiner Durchlaucht, des Prinzen von Soubiſe, kommandierenden Generals der franzöſiſchen Armee am Niederrhein, wird Leer ſammt dem Amte auf die Summe von 150,000 ℳ taxiert. Dieſelbe Summe wird bis auf morgen früh um 7 Uhr richtig in Dukatenmünze, Schildlouisd'or oder Guineen bezahlt, bei Strafe militäriſcher Execution und Plünderung des ganzen Ortes Leer, den 22. September 1751.

Der Einbruch dieſer Schaar war völlig unvermuthet. Doch gelangte das Gerücht noch am ſelben Abend nach Aurich, ſo daß man ſich dort beeilen konnte, die ſämmtlichen Caſſenbeſtände einzupacken und über Emden nach Delfzyl wegzuſchicken. Es fragte ſich dann, wer bei der bevorſtehenden Drangſal die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übernehmen ſollte. Sämmtliche Mitglieder der Kammer ſuchten ihr Heil in der Flucht. Die Adminiſtratoren blieben; aber ſie gedachten an die Criminalunterſuchung von 1758 und weigerten ſich. Dann war von den höheren Landescollegien nur noch das Obergericht, die ſogenannte Regierung, übrig. Der Präſident desſelben, von Derſchau, ein Mann von Kopf und Herz, rief am Morgen des 23. September die Räthe zuſammen, und mit ihnen den Adminiſtrator Warſing, der ſich bereit erklärte. Kaum hatten dieſe Männer ſich als Collegium conſtituiert, als gegen Mittag 50 Huſaren in Aurich einſprengten.

Derſchau eilte dem Führer derſelben, dem Rittmeiſter Martin, entgegen, begrüßte ihn auf dem Markte und bat um Schonung der Stadt. Die Antwort lautete, daß die Brandſchatzung derſelben mit derjenigen des Amtes, zuſammen 200,000 ℳ bei Strafe der Execution und Plünderung bis zum anderen Morgen 7 Uhr aufzubringen ſei. In Wahrheit beſtand dieſer Aufſchub der Plünderung nur in Worten; denn im Einzelnen begann dieſelbe ſofort. Martin ſelber ging voran. Er ließ ſich zu dem Hauſe des Münzjuden führen und nahm dort allen Vorrath an edeln Metallen und Koſtbarkeiten für ſich in Anſpruch. Nur von einigen Beuteln mit neu geprägten Mariengroſchen wandte er ſich mit Verachtung ab. Er ließ ſich dieſelben ans Fenſter reichen, und ſchüttete großmüthig den Inhalt für den Pöbel auf die Straße. Den Wein, der ſich im Keller vorfand, über-

Digitized by Google

ließ er seinen Husaren. Die Trunkenheit that bald ihre Wirkung. War schon vorher Niemand in seinem Hause sicher, auf den Befehl des ersten besten Husaren, der bei ihm eintrat, Kisten und Schränke zur Auswahl der Gegenstände für denselben eröffnen zu müssen: so wurden die Menschen nun auch auf offener Straße angehalten, um etwaige Kostbarkeiten, die sie an sich trugen, als Kriegesbeute abzugeben. Viele Bürger verließen Haus und Hof, und flohen unter dem Schutze der einbrechenden Nacht von dannen.

In Emden schüttelte man noch am Morgen des 23. September über die unruhvollen Gerüchte, die stündlich einliefen, zweifelnd das Haupt. Aber Conflans fand nirgends ein Hindernis und der Himmel selbst schien seinem Vornehmen günstig zu sein. Er strahlte hernieder in dem klaren, reinen Blau, wie es hier zu Lande dem Monate September eigenthümlich ist [2]). Die Heerwege des Marschbodens waren gleich einer Dreschtenne. Am Morgen des 24. September stand Conflans mit einer zahlreichen Schaar in Wolthusen, und schickte einen Offizier mit Trompeter vor das Stadtthor mit der Forderung der Übergabe. Es lagen dort noch zwei halb vollzählige Compagnien englischer Invaliden. Der Anführer derselben, der Oberst Marshal, erklärte, er müsse sich wehren; denn Conflans führe nur leichte, unregelmäßige Truppen [3]). Es fehlte wenig daran, daß die Engländer auf den Offizier mit dem Trompeter die Kanonen abbrannten. Nach langem Zureden des Magistrates fügten sie sich darin, gemeinsam mit der städtischen Obrigkeit zu capitulieren. Um 12 Uhr Mittags begaben sich die Deputierten zum Thore hinaus. Sie fanden den General Conflans in der Mitte von 100 Grenadieren, welche Faschinen, Leitern, Planken zum Sturme bereit machten. Das ganze Corps war 300 Mann stark, mit 4 Kanonen versehen. Es waren erst 130 Jahre vergangen, als dieselbe Stadt Emden trotzige Briefe an Tilly schrieb, den Feldherrn des Kaisers und der Liga, dessen ganze Macht lagerte von der Mündung der Elbe bis zu derjenigen der Ems. Aber die Zeiten und Verhältnisse waren in jeder Beziehung andere geworden: jetzt galt es, für die Unterwerfung günstige Bedingungen zu erlangen. Die Stadt bot dieselbe Capitulation an, welche sie vier Jahre zuvor abgeschlossen. Conflans genehmigte. Nur die Engländer sträubten sich: sie wollten wenigstens ihre Waffen behalten. Conflans entgegnete, daß er in diesem Falle stürmen, die Stadt plündern und die Garnison

Digitized by Google

über die Klinge ſpringen laſſen würde. Da fügten ſie ſich. Als die Franzoſen um $3\frac{1}{2}$ Uhr durch das Norder Thor einzogen, ſtanden dort innerhalb deſſelben die Engländer reihenweiſe und ſtreckten die Waffen.

Der Marſch der Franzoſen ging über die Brück- und große Straße am Burggraben vorbei nach dem neuen Markte. Lautlos und erwartungsvoll ſchauten es die Bürger. Dort machte man Halt und ſtellte die Kanonen in die Mitte. Einige Huſaren umgaben dieſelben zur Bedeckung, den anderen Truppen ward von den Offizieren eröffnet: es dauere zu lang, auf Billette zu Quartieren zu warten: ſie möchten nach Belieben ſich ſelber ſolche aufſuchen. Es war trotz der Capitulation, die Conflans im Namen ſeines Königs mit der Stadt geſchloſſen, trotz ſeines eigenen Ehrenwortes für die Aufrechthaltung ſtrenger Zucht ganz dasſelbe Verfahren, wie es in Leer und Aurich beobachtet war. Die Soldaten zerſtreuten ſich nach allen Richtungen. Conflans ſelber ſtieg das Rathhaus hinan, trat in die Verſammlung des Magiſtrates und übergab dort ſchriftlich ſeine Forderung von 30,000 Dukaten [4]). Auf das Bitten und Flehen um Minderung dieſer Summe erwiederte der General, daß der Betrag bei Strafe der Plünderung binnen 24 Stunden aufzubringen ſei.

Am Morgen des 25. Septbr. brach ein Commando unter dem Oberſten Thulewein nach der Stadt Norden auf. Es waren nur 83 Huſaren; aber dieſe Zahl, welche man als die Vorpoſten einer größeren Macht zu betrachten hatte, reichten hin in jedem Orte, den ihr Fuß betrat, Schauder und Schrecken zu verbreiten. Schiffe mit Fliehenden nach der holländiſchen Küſte fuhren unabläſſig hin und wieder. Am Nachmittage langte der Oberſt Thulewein mit ſeiner Schaar in Norden an, und wurde auf dem Marktplatze von dem Bürgermeiſter Franzius und dem Amtsverwalter Damm begrüßt. Er forderte 30,000 Dukaten von der Stadt und dem Amte; doch ließ er ſich bewegen, die Summe auf 10,000 herunter zu ſetzen. Wenn das Geld bis zum anderen Morgen 6 Uhr nicht beſchafft ſei: ſo werde er die Stadt an vier Stellen anzünden laſſen. Die Stadt ſolle ein Drittel zahlen, das Amt zwei Drittel. Unterdeſſen ſorgte der Major Schmid für Quartiere. Er ließ ſich um den Markt führen und ſchrieb mit Kreide an die Hausthüre die Zahl von Huſaren, die jeder Hauswirth aufnehmen ſolle. Außerdem gebot er dem Magiſtrate, hinreichen-

Digitized by Google

den Wein auf den Marktplatz zu schaffen, damit die Husaren zu trinken hätten.

Die Obrigkeiten bemühten sich, durch die Herbeischaffung der geforderten Summen das angedrohete größere Unheil abzuwenden. Von Stunde zu Stunde gingen den Tag und die Nacht hindurch Trommeln, Ausklinger und Boten durch die Straßen, um die vermögenden Bürger und Einwohner zu neuen Opfern aufzufordern. Es gelang nicht. Einige brachten freiwillig und reichlich, Andere zauderten und suchten mit durchzuschlüpfen. Eine sehr große Zahl wohlhabender Leute rettete sich durch die Flucht. Viele auch konnten nicht geben, selbst wenn sie gewollt hätten. Denn die allgemeine Brandschatzung war nur ein Theil des Unglücks, und zwar der geringere. Diese großen Beträge wurden auf Befehl des Marschalls Soubise gefordert: sie mußten dorthin abgeliefert werden. Was außerdem erhoben wurde, behielten die Husaren und Grenadiere für sich. Sie wollten nicht umsonst in ein Land gekommen sein, das nach ihrer Meinung und Behauptung nie geplündert, noch gebrandschatzt und so reich sei, wie London und Paris [5]).

Mit furchtbarer Schwere lastete dies Geschick vor allen auf dem unglücklichen Reiderlande. Constans hatte dasselbe dem Obersten Cambfort überlassen, der an Brutalität und Frechheit selbst seinen Meister übertraf. Cambfort forderte von dem Flecken Weener 15,000 Dukaten, von dem Flecken Jemgum 100,000 ℳ, von dem Dorfe Bingum 75,000 ℳ, und im selben oder ähnlichen Verhältnisse von anderen Orten. Zugleich wendete er die nach seiner Ansicht zweckdienlichen Mittel an, um seine Forderungen durchzusetzen. Die wohlhabendsten Bewohner aus den einzelnen Communen wurden aufgehoben, und als Geiseln nach Weener gebracht. Es waren Männer und Frauen. Eine alte Frau, welcher das Gehen schwer wurde, band man an einen Pferdeschweif und zerrte sie auf diese Weise mit. In Weener eröffnete sich für die Unglücklichen die Thüre des Kirchthurmes. Dort saßen ihrer fünfzig und mehr in dem dunkelen, schmalen Raume, der durch Todtenbahren noch mehr verengt wurde, ohne Fenster, noch Luftloch. Für jeden Arrestanten ward ein Pfund Brot täglich gereicht; doch ward dies einmal 36 Stunden lang vergessen. Am Morgen ward ein Eimer voll Wasser in diese Höhle des Jammers gestellt, ohne Glas, noch Becher. Die verpestete Luft, weil es Niemandem und

Digitized by Google

unter keinen Umſtänden verſtattet ward, hinaus zu gehen, machte das Waſſer ſofort faulig. Des Morgens jedoch pflegte man einige Arreſtanten heraus zu führen. Sie mußten ſich auf Stroh über eins der Gräber des Kirchhofes legen, und erhielten dann mit einem Stocke oder dem flachen Säbel je nach der Anweiſung des Commandierenden eine Anzahl Hiebe. Einer der Geiſtlichen, die im Thurme ſaßen, ſoll dreimal hinaus geführt ſein und alſo vor den Augen ſeiner um Erbarmen flehenden Frau in Allem 150 Hiebe erhalten haben. Nach Empfang der Schläge wurden die Arreſtanten in den Thurm zurück gebracht [6]).

Derartige Mittel wirkten. In Weener kam die ganze Summe der Brandſchatzung zuſammen. Doch wurde dasſelbe Verfahren auch für die beſonderen Zwecke der Einzelnen angewendet. Ein achtzigjähriger Prediger, der eine Nacht im Thurme zugebracht hatte, kaufte ſich dann für 56 Thaler baar los. Am anderen Morgen kündigte man ihm an, daß ſein Haus brennen müſſe, wenn er nicht wieder dieſelbe Summe bezahle. Es geſchah. Am dritten Morgen ward ihm eröffnet, daß er abermals in den Thurm müſſe. Er bat und flehete, daß man ihm doch nur alles nehmen möge, was er an Gold, Silber, Leinen und dergleichen beſitze. Man nahm es und ließ ihn frei. Außerdem gab es auch noch andere Gründe, welche den Arreſt im Thurme nach ſich zogen. Einer der Prediger von Weener wagte es, eine Fürbitte für den Flecken einzulegen. Die Antwort war ein Fauſtſchlag ins Geſicht und der Befehl zur ſofortigen Abführung in den ſchauervollen Thurm. Der Mann löſte ſich mit 300 Dukaten.

Cambfort und ſeine Genoſſen begnügten ſich nicht mit Gold, Silber und anderen Pretioſen, wie ihre Gefährten am rechten Emsufer, denen die Schwierigkeit des Transportes größerer Sachen über die Ems hemmend im Wege ſtand. Im Reiderlande ſah man Wagen ſchwer beladen auch mit kupfernen und anderen Gegenſtänden ſüdwärts fahren, und die Beraubten und Geplünderten ſtellten, wie ſich von ſelbſt verſteht, ihre Pferde dazu, um auch dieſe niemals wieder zu ſehen [7]). Viele Reider Bauern jedoch hatten zeitig ihre Pferde aufs holländiſche Gebiet gebracht, wie die Oberledinger die ihrigen in das neutrale Oldenburg. Conflans verbot zwar Pferde mitzunehmen; doch ließ er ſelbſt für ſich auf der Logaer Weide ein Paar ausſuchen und dafür ein altes wieder hinſtellen [8]).

Digitized by Google

Eine Beute freilich war dem Cambfort zu seinem großen Verdrusse entgangen. Groenevelt, der begütertste Einwohner von Jemgum, hatte sich durch die Flucht nach Neuschanz gerettet. Cambfort schickte ihm dahin einen besonderen Boten nach, wie es hieß, den eigenen Sohn des Obersten, und ließ ihm für 5000 Dukaten in Gold oder guten Wechseln freie Rückkehr und Sicherheit anbieten. Groenevelt erwiederte, daß er für Cambfort weder Geld, noch Dinte, noch Papier habe. Der Oberst ward sehr zornig. In seinem Grimme schlug er selber mit seinem Rohre eins der Fenster des schönen Hauses ein, und gebot dann Feuer an dasselbe zu legen. Die Jemgumer hörten das. Sie eilten herzu und baten dies nicht zu thun, weil der Brand des großen Hauses den ganzen Flecken in Gefahr bringe. Dafür seien sie erbötig, dasselbe nieder zu reißen. Cambfort willfahrte und die Bürger von Jemgum beeiferten sich, seinem Willen so zu entsprechen, daß womöglich kein Stein auf dem anderen bliebe. Cambfort war mit ihrer Arbeit zufrieden und verfügte ein Gleiches für ein Haus von Groenevelt, das zu Weener stand. Auch wußte er anderes Eigenthum desselben zu erlangen. 10 Pferde und 72 Stück Rindvieh des Groenevelt wurden südwärts getrieben [9]).

Dem Herrn entsprachen die Diener. Das ganze Reiderland glich einer mit Sturm genommenen Stadt, in welcher dem Soldaten zum Lohne seiner Anstrengungen gestattet wird, was ihm beliebt. Allnächtlich sah man die Reiderländer in großen Haufen über die Grenze westwärts ziehen, viele von ihnen in Lumpen gehüllt, um nicht erkannt zu werden.

An der Ostseite der Ems dagegen ging es mit den Contributionen viel langsamer. Nur an sehr wenigen Orten kam Alles ein. So geschah es in Gretsiel. Der Offizier, der dort das Detachement anführte, verstattete nur eine Stunde Zeit. Als dieselbe fast abgelaufen war, begannen die Husaren Strohkränze zu bereiten und zugleich die Häuser zu bezeichnen, die zuerst angezündet werden sollten. Die Contribution ward beschafft.

Nicht so willig waren die Bürger und Einwohner in und um Norden, wo die eingerückte Macht von 83 Husaren nicht hinreichte, durch ihre bloße Anwesenheit den erforderlichen Nachdruck zu üben. Von Stunde zu Stunde kam der Major Schmid aufs Rathhaus und sah nach, was eingegangen war. Er schalt und tobte über das

Digitized by Google

Silbergeld, das Lumpenzeug, welches nicht werth sei, daß man es unter die Stiefeln flicke. Gold, Gold müsse es sein. Dennoch flossen die alten Pistolen und Speziesdukaten nur spärlich herbei. Am späten Abend erklärte der Major Schmid, daß nach Mitternacht die Executionsgelder beginnen würden, bis 3 Uhr 100 Dukaten, bis 5 Uhr 200 Dukaten. „Um 6 Uhr," fügte er hinzu, „fangen wir an zu brennen." Was war zu thun? Die Mitglieder des Magistrates nahmen Laternen zur Hand, durchwanderten die Straßen und klopften an hier und da, wo sie Vorrath von Gold vermutheten. Sie brachten einiges zusammen; aber im Osten grauete der Tag und noch war nicht die Hälfte der Summe da. Die aufsteigende Morgenröthe weissagte die bevorstehende rothe Flammenglut der Stadt. Vier Menschen waren schon ermordet.

Mit dem Glockenschlage 6 Uhr betraten der Oberst Thulewein und der Major Schmid im Geleite von 4 Husaren mit gezogenem Säbel das Rathhaus. Sie forderten zuerst 200 Dukaten Executionsgebühr. Die Summe ward aus dem Vorrathe bezahlt. Dann verlangten sie die ganze Brandschatzung. Der Magistrat bat und flehete um Frist, er bot Wechsel auf Holland an. „Was sollen wir mit eurem Papier?" lautete die Antwort. „Wir wollen Gold." Der Magistrat ward auf die Rathsstube eingeschlossen und eine Wache davor gestellt. Alsdann ging es zum Amthause. Auch dort war weder die Contribution beschafft, noch zwölf vierspännige Wagen, welche das Amt stellen sollte. Der Oberst Thulewein gebot, zunächst das Amthaus zu plündern, der Major Schmid hieß den Amtsverwalter Damm ihm folgen auf den Marktplatz. Hier umdrängt von Husaren fragte der Major seinen Gefangenen, ob er binnen einer halben Viertelstunde die Contribution beschaffen würde. Damm verneinte und berief sich auf die Unmöglichkeit. Der Major befahl vier Unteroffizieren, dem Gefangenen 50 Hiebe zu geben. Es ward Stroh herbei geholt, Damm bittend und protestierend ward gezwungen, sich darauf nieder zu legen, und die Unteroffiziere machten sich ans Werk, die Execution zu verrichten.

Die Bürger und das Volk von Norden standen dicht gedrängt rings umher. Das Blut kochte in ihnen. Wäre es nur um die 83 Husaren gewesen, dachten sie längst: so würde man mit denselben wohl zum Ziele kommen; aber wer wußte, welche Macht dahinter

Digitized by Google

stand? Diese Erwägung, der Zuspruch der Ruhigen hatte mehr als einmal die schon geballte Faust wieder geöffnet. Allein die Mishandlung des allgeachteten Mannes machte aller Bedenklichkeit, allem Zweifel ein Ende. Noch als die ersten Schläge das tiefe Schweigen ringsum schallend durchbrachen, hielt man an sich. Aber der Eine las in den Blicken des Anderen, in dem Zucken der Glieder das gegenseitige Einverständnis, die Mahnung, daß die Lammesgeduld nun erschöpft sei, daß hier gehandelt werden müsse. Ein Ruf erscholl: Darauf an! und dem einen Rufe antworteten im selben Augenblicke tausend andere von Männern, Weibern und Kindern. Entsetzt sah der Major Schmid sich um und kommandierte: „Aufgesessen, Husaren." Damm fühlte sich losgelassen, er entsprang. Fünf Schüsse folgten ihm; doch keiner traf. Die waffen- und ordnungslose Menge des Volkes drängte sich umher und wußte nicht, was nun zu thun sei. Der Oberst Thulewein war auf dem Rathhause, wo der Magistrat mit dem Zählen des Silbergeldes beschäftigt war. „Liebe Leute," sprach der feige Schurke, dem der Boden unter den Füßen zu brennen anfing, „ich weiß, ihr nehmt an dem Lärmen keinen Antheil. Eilet euch nur mit der Abzählung." Unterdessen stürmte der Major Schmid die Treppe herauf, ergriff die mit Gold und holländischem Silbergelde gefüllten Beutel, und eilte mit seinem Obersten die Stufen hinab. Alles andere Silbergeld blieb liegen. Nach wenigen Minuten vernahmen die in ihren Häusern gebliebenen Norder die Hufschläge des eilig hinweg sprengenden Corps. Mehren von ihnen gereichte die Neugier zum Verderben. Zwei Bürger wurden in ihrer Hausthür erschossen, und links und rechts pfiffen die Kugeln durch die Fenster in die Häuser, wo die Husaren Menschen zu gewahren meinten. Der Marsch ging über Marienhafe und Osteel, die in gleicher Weise mitgenommen wurden.

In Norden war am frühen Morgen des 26. September eins der ersten Beispiele gegeben, daß eine entschlossene Willensäußerung selbst des wehrlosen Volkes das bewaffnete Raubgesindel in die Flucht zu schlagen vermöge; bald kam eine ähnliche Kunde von vielen Orten.

Conflans selbst hatte sich am Morgen des 25. Septbr. von Emden nach Aurich begeben. Er kam an, als die von dem Rittmeister Martin angesetzte Frist zur Aufbringung der 200,000 ℳ schon verstrichen war. Er verlängerte dieselbe bis zum folgenden Tage; aber

Digitized by Google

der Präſident Derſchau ließ nicht ab mit Bitten, bis endlich die Contribution auf die Hälfte geſetzt und die andere Hälfte vom Amte Wittmund eingefordert ward. Dahin zog Martin mit 50 Huſaren. In gleicher Weiſe wurden nach anderen Seiten von Leer, Emden oder Aurich, nach dem Oberledingerlande auch von Weener aus durch Cambfort kleine Abtheilungen ausgeſchickt, um die Brandſchatzungen zu holen. In Allem war Oſtfriesland auf eine Million Thaler angeſetzt. Es iſt kaum zweifelhaft, daß das franzöſiſche Oberkommando dieſe Summe richtig und ohne Gefahr erhalten hätte, wenn nur nicht Conflans mit ſeiner Mordbrennerbande, ſondern regelmäßige, disziplinierte Truppen geſchickt wären.

Was in den größeren Orten geſchah, wiederholte ſich in jedem kleineren. Wo die Huſaren einen Menſchen antrafen, ob im Hauſe, ob auf der Heerſtraße, da mußte er hergeben, was er an Geld und edeln Metallen an ſich trug: mit dem Geldbeutel die Uhr, den Ring, die ſilbernen Schnallen an den Schuhen, die ſilbernen Knöpfe am Bruſttuche, wie damals der Landmann ſie zu tragen pflegte. Auch den Poſtwagen, den ein Detachement unterwegs fand, beraubte dasſelbe ſeines Inhaltes von 7000 ℳ. Schlimmer als alles dies war, daß die Ortsvorſteher, die am 25. im Namen ihrer Commune die Beiträge zur Brandſchatzung nach der Stadt bringen ſollten, unterwegs dieſes Geldes beraubt wurden. Sollte man nun noch einmal bezahlen? Man wußte bald, daß diesſeit der Ems nicht über 1000 Mann ſtanden, die in Leer, Emden, Norden, Aurich und ſonſtwo vielfach vertheilt waren. Sollte man ſich von einem ſolchen Haufen das alles gutwillig bieten laſſen? Lieber doch wollte man ſich wehren. Nicht in *einem* Manne zuerſt erhob ſich der Gedanke, ſondern in vielen zugleich. Die Communen der Holtruper Vogtei ſchickten Boten zu einander zu gegenſeitiger Vereinbarung, keinen Huſaren in ihrer Gegend zu dulden. Schon um Mittag des 25. Septbr. waren ſie einverſtanden.

Gleichzeitig war man im Dorfe Holtland bereits zur That geſchritten. Die viehiſche Begier einiger Conflanzer bedrohete Frauen und Mädchen. Der Hülferuf derſelben brachte die Männer des Dorfes zu den Waffen. Fünf Huſaren wurden erſchlagen, die anderen flohen.

Die Holtruper beeilten ſich, ihr Wort zur Wahrheit zu machen. Sie gruben nahe vor dem Dorfe Schirum den Heerweg nach Aurich

Digitized by Google

auf, legten Eggen und Pflugscharen in das Loch und überdeckten es. Ein Husaren-Commando ritt des Weges. Es kam nicht so weit. Schon vorher pfiffen die Kugeln der ergrimmten Bauern um die Ohren derselben. Ein Mann ward erschossen, die anderen flohen zurück.

Derschau und die Regierung in Aurich wurden ernstlich besorgt. Was sollte daraus werden, wenn das thörichte Unterfangen der Bauern weiter um sich griffe, wenn dann Conflans Verstärkung an sich zöge? Bei den Bauern hatte sich die Meinung verbreitet: die Hannoveraner seien nicht fern, diese würden ihnen zu Hülfe kommen. Die Regierung dagegen wußte, daß im Münsterlande nahe an der Grenze regelmäßige französische Truppen standen. Sie erließ Ermahnungen und Verbote alles Tumultes bei schwerer Strafe. Das half nicht mehr. Der Aufstand schwoll an von Stunde zu Stunde. Conflans dagegen schickte ein stärkeres Commando aus. Am späten Abend sprengte auch dieses flüchtig wieder in Aurich ein. Es hatte 10 Mann verloren, mehre andere waren verwundet.

Die Wuth des Conflans, der nach seiner Gewohnheit um diese Zeit des Abends bereits völlig berauscht war, kannte weder Maß noch Ziel. Er gebot der Schildwache, jeden Bürger, der mit einer Beschwerde über die Husaren herankommen würde, von der Treppe zu schießen. Dann schob er das Fenster auf und rief hinaus: „Husaren, plündert, brennt!" Diese waren durch die Ereignisse des letzten Tages etwas mehr ernüchtert und klüger, als ihr Meister. Es war ihnen gar nicht mehr geheuer und wohl zu Muthe. Ihre Anzahl in Aurich war sehr gering, es waren nicht einmal 40. Sie waren gar nicht sicher, daß in den Bürgern ähnliche Gedanken aufstiegen, wie in den Bauern rund umher, und auch diese konnten stündlich kommen. Die Husaren hielten es für besser, ihrem General dies Mal nicht buchstäblich zu gehorchen. Die Nacht verlief ruhig.

Am Morgen des 26. September ließ Conflans den Amtmann Stürenburg zu sich entbieten. Der Schreckliche hatte den Rausch ausgeschlafen, die Wuth war geblieben. Er eröffnete dem Amtmann, daß er an die 50 Husaren zu Wittmund Befehl zur sofortigen Rückkehr geschickt habe. Ferner werde er 300 Grenadiere von Emden kommen lassen. Er gebot dem Amtmann, nach Schirum zu den Bauern hinaus zu gehen und dieselben zur Niederlegung der Waffen und zur Ruhe zu bewegen. Geschähe dies, so würde der General Amnestie er-

Digitized by Google

gehen laſſen. Wenn nicht, ſo werde er alles mit Feuer und Schwert verwüſten, die Weiber und Kinder der Bauern in die Häuſer einſperren und ſie mit denſelben verbrennen, damit von dieſem vermaledeiten Geſchlechte nichts mehr übrig bleibe.

Stürenburg ging ab. Auch Conflans brach nach Emden auf, um, wie er ſagte, von dort Kanonen zu holen. Vorher übergab er das Commando in Aurich dem Oberſten von Geyler. Gegen Mittag kehrte Stürenberg wieder und berichtete, daß ſeine Anſtrengungen zur Beſchwichtigung der Bauern fruchtlos geblieben ſeien. Vielmehr greife der Aufſtand um ſich und die Zahl der bewaffneten Bauern ſteige ſtündlich. Gegen Abend rückten die 50 Huſaren von Wittmund und die 300 Grenadiere von Emden her in Aurich ein. Conflans ſelbſt war nicht bei ihnen, eben ſo wenig die Kanonen. An eine Plünderung der Stadt durch dieſe neuen Schaaren war nun jedoch nicht mehr zu denken. Sie lagerten die Nacht hindurch auf dem Markte, zu jeder Stunde des Ueberfalles gewärtig, den die Bauern durch ihre Schüſſe rund umher anzudrohen ſchienen.

Conflans war unterdeſſen durch ſeine Geſchäfte in Emden feſtgehalten. Dort waren nach ſeiner Ankunft von Aurich am 26. September, volle 48 Stunden nach dem erſten Einzuge, erſt reichlich 10,000 Ducaten beiſammen, ein Drittel des Betrages der Brandſchatzung. Die Drohung der allgemeinen Plünderung war bis dahin nicht ausgeführt; doch geſchah dieſelbe im Einzelnen in faſt jedem Hauſe. Hier und da griff ein Offizier durch Stockſchläge auf die Soldaten hülfreich für die Bürger ein. Hatte jener den Rücken gewendet, ſo übten wieder die Säbelſpitze und die Mündung der Piſtole auf die Bruſt die überzeugende Kraft und die Kunſt, auch das Geheimſte und Verborgenſte aufzuſpüren. Auch die meiſten Offiziere beherzigten lieber den eigenen Vortheil. Conflans ſelbſt, der freilich kein Geld für ſich geraubt oder geſtohlen zu haben ſcheint, ließ ſeine Dienerſchaft von ſeinen Hauswirthen mit Leinewand ausſtatten [10]). Um 4 Uhr Nachmittags am 26. erſchienen vor ihm die Abgeordneten des Magiſtrats und kündigten an, daß nun bereits der Sterbepfennig armer Wittwen, den dieſelben ſich zu einem ehrlichen Begräbniſſe zurückgelegt, auf's Rathhaus gebracht ſei. Sie könnten nicht mehr und flehten um Erlaß. Dagegen boten ſie Wechſel auf Holland an. Conflans redete in heftigem Zorne über die aufſtändiſchen Bauern.

Digitized by Google

Jene baten, doch nicht ihre Stadt dafür büßen lassen zu wollen. Erst nach langem Zaudern und vielem Hin- und Widerreden bequemte sich Conflans, Wechsel zu 12,000 Ducaten auf sichere Häuser in Holland anzunehmen. Außerdem erhielten die Offiziere an Executionsgeldern von der Stadt 1200 Ducaten.

Unterdessen kehrten der Oberst Thulewein nnd der Major Schmid gegen Abend desselben Tages von Norden nach Emden zurück, und meldeten, wie dort die Sache stünde. Den Bösewichtern ward bänglich zu Muthe. Sie entschlossen sich zur Rückkehr nach Leer hin, und schickten in der Nacht Befehl an die Truppen in Aurich, von dorther auf Wolthusen bei Emden zu marschieren, wo Conflans mit den Truppen von Emden aus zu ihnen stoßen würde. Der Weg von Aurich nach Emden war sicher, weil dort noch kein Bauer sich erhoben hatte.

Am Morgen des 27. September brachen Husaren und Grenadiere von Aurich auf. Die Offiziere hatten in der Nacht bramarbasiert, daß sie mit Anbruch des Tages nach Schirum gehen und dort keine lebendige Seele übrig lassen würden. Nicht also geschah es. Ganz still, ohne Trommel noch Musik, zogen sie nicht nach dem südostwärts gelegenen Schirum, sondern zum Burgthore hinaus nach dem westwärts gelegenen Haxtum. Doch wurden noch der Vorsicht wegen Derschau und der Amtmann Stürenburg als Geiseln mitgeschleppt. Da auf einmal erschloß sich den Auricher Bürgern das Geheimnis, daß die Feigheit der Buben doch noch größer sei, als ihre Brutalität. Der Zornesmuth gegen die Bauern mußte freilich dennoch gekühlt werden, und deshalb war dieser Zug einer der schlimmsten. Zunächst ward Haxtum angezündet und brannte bis auf zwei Häuser nieder. Die anderen Dörfer wurden der Reihe nach geplündert. Es war Sonntag. Um so viel näher lag es, wenn man wie in Barstede des Geistlichen habhaft werden konnte, auch die Kirchengefäße mitzunehmen. Die meisten Dörfer jedoch waren verlassen. Wo ein Mensch in die Hände der Einherziehenden fiel, da lag es nicht an ihnen, wenn er das Leben behielt. Unter den zehn Unglücklichen, welche auf diesem Zuge ermordet wurden, fand man einen alten Mann in seinem Garten mit aufgeschnittenem Leibe ohne andere Wunden. Außerdem wurden zwölf Menschen schwer verletzt.

In Wolthusen bei Emden vereinigte der General Conflans

Digitized by Google

ſeinen Haufen aus Emden mit den anderen Getreuen, die von Aurich kamen, und der Zug der ganzen Macht ging nun auf Leer. Auch von Emden nach Leer war es in allen Dörfern ſtill. Um 7 Uhr Abends traf der Zug in Leer ein.

Auch dort war die Contribution von 150,000 ℳ noch keineswegs beiſammen. Anfangs hatten die Schüttmeiſter in dem Flecken, der Amtmann Röſing von dem Lande Gold- und Silbermünze gefordert [11]). Als dieſe nicht ausreichte, ward am Donnerstage dem 24. ausgeſchellt, daß Jeder ſein Gold- und Silbergeräth herzu bringen ſolle. Es kamen Ketten, Ringe, Bügel, Knöpfe, Löffel und dergleichen. Auch das genügte nicht. Um 10½ Uhr Nachts erging abermals die Klingel durch die Straßen mit der Ankündigung, daß abermals Gold- und Silbergeſchirr einzuliefern ſei. Wo nicht, ſo werde der Flecken um 4 Uhr Morgens angezündet werden. Die Nacht verging in angſtvoller Erwartung. Der Morgen brach an; aber noch ſah und hörte man nichts vom Brande, ſei es, daß das Angebot von Wechſeln auf Holland durch die Kaufleute, oder die Rückſicht auf die geringe Truppenzahl in Leer von dieſer Maßregel abhielt. Inzwiſchen liefen die Nachrichten ein von der Erhebung der Bauern, und die Offiziere wurden bedenklich. Aber Leer und das umliegende Amt hielten ſich ruhig.

Als Conflans am Abend des Sonntags mit ſeiner ganzen Macht in Leer einzog, ließ er ſich nach der Bürgerkammer auf der lateiniſchen Schule führen, und ſprach dort ſeine Zufriedenheit aus über die Haltung der Bürger. Der Flecken, verſicherte er, könne auf ſeinen Schutz rechnen. Die Worte beſchwichtigten inſoweit die Angſt, als nun ein Befehl zur allgemeinen Plünderung oder zum Brande nicht mehr zu befürchten ſtand; aber das war auch Alles. Eine zuchtloſe Bande von 800 Mann lag in den Häuſern einquartiert und forderte nach Belieben. Man ſah unter ihnen einige, die eine, zwei, ſelbſt drei Geldkatzen mit geraubtem Gold und Silber um den Leib trugen [12]), und dennoch von ihren Wirthen je nach ihrem beliebigen Anſatze derſelben bis zu 20 ℳ für den Mann forderten. Dann und wann kamen Offiziere, namentlich zeichnete ſich ein Offizier Müller durch ſeine Wirkſamkeit aus. Er ließ einem der Wütheriche bis zu 150 Hieben aufzählen.

Da die ſämmtlichen Truppen oſtſeit der Ems am 22. September auf Leer zurück gezogen waren: ſo ſchien es, als ſollte am 28. Sep-

Digitized by Google

tember von dort aus der Aufbruch über die Ems erfolgen. Den Umständen nach kann nur dies im Plane des Conflans gelegen haben. Aber in Leer fand er einen Besuch vor, der ihn auf andere Gedanken brachte. Die Herzöge von Coigny, von Fronsac und andere vornehme französische Herren waren aus dem Hauptquartiere in Westfalen herüber gekommen. Sie wollten Emden sehen. Conflans erwog, daß sowohl in Emden selbst, als auf dem Wege von dorther denselben Nachmittag und Abend Alles ruhig und still gewesen sei, und versprach seinen Gästen, sie unter einer starken Bedeckung von Husaren am Montag Morgen nach Emden zu führen. Daß die Lage der Dinge in Emden selbst sich seitdem sehr geändert habe, konnte er nicht wissen.

Denn wo nur auf dem Lande die Mordbrenner des Conflans sich gezeigt hatten, da flammte am 26. und 27. im Norden und Osten aller Orten der Aufstand empor [13]). Sobald Conflans gegen Mittag des 27. nach Wolthusen abmarschiert war, regte sich auch in der Stadt der Geist der Unruhe, jedoch nur bei den unteren Klassen. Das Corps der Rateler reichte nicht mehr aus. Deshalb traten sofort eine bedeutende Anzahl von Bürgern zusammen, besetzten die Hauptwache, das Rathhaus und die Thore, und hielten dadurch jeden Muthwillen im Zaume [14]). Die Nacht verlief ruhig. Unterdessen aber erschollen an vielen Orten des krummen Hörnes die Sturmglocken.

Am Morgen des 28. September drängten zahlreiche Bauernhaufen sich durch die Thore von Emden ein. Nur ein Theil derselben war mit Schießgewehr versehen, die meisten trugen Forken und dergleichen Dinge. Sie drangen aufs Rathhaus und forderten Flinten, Pulver und Blei. Die Weigerung des Magistrates nützte nicht. Sie erbrachen die Thüre der Rüstkammer und nahmen sich die Waffen heraus. Dem Emder Pöbel war das sehr willkommen. Auch er eilte sich zu betheiligen. Die obrigkeitliche Gewalt hörte auf, jedoch nicht in der Weise, als hätte nun der Pöbel von Emden das Werk der Husaren fortsetzen dürfen. Derartige Thaten auszuführen oder auch nur unter ihren Augen geschehen lassen, lag nicht im Plane der Grundbesitzer des krummen Hörnes. Nicht dazu waren sie gekommen. Sie wollten Vertheidigung oder vielmehr Rache an den Schaaren des Conflans. Die Thore wurden geschlossen, die Kanonen geladen auf die Wälle gestellt.

Kaum war dies geschehen, als man gegen 12 Uhr Mittags eine

Digitized by Google

Abtheilung Huſaren heran nahen bemerkte. Es waren ihrer 70—80. Daß dies Conflans ſelbſt mit ſeinen vornehmen Gäſten ſei, dachte man in der Stadt eben ſo wenig, wie jene ahnten, was ſich inzwiſchen in Emden begeben hatte. Die Wälle ſtanden voll von Bauern. Conflans bemerkte, daß die Zugbrücke aufgezogen ſei. Er ſchickte einen Trompeter vor mit dem Befehle, dieſelbe niederzulaſſen. Flintenkugeln waren die Antwort. Noch waren die Bauern zweifelhaft, ob ſie die Kanonen abfeuern ſollten oder nicht. Einer von ihnen hob das Bedenken. Er hielt ſeine glimmende Tabakspfeife auf's Zündloch, der Schuß krachte. Man ſah die Kugel unter die Huſaren einſchlagen, mehrere derſelben ſtürzten. Noch ein Schuß folgte. Die Abtheilung ſchwenkte um und zog des Weges, den ſie gekommen war.

Die Mitglieder des Magiſtrats waren entſetzt über dieſe Kunde. Sie verſuchten ſich aufs Rathhaus zu begeben, um dort zu berathen, was zu thun ſei. Es ward ihnen nicht zugeſtanden. Erſt ſpät am Abend des 28. fand der Magiſtrat Ort und Zeit, einen Bericht an Conflans abzufaſſen und das demüthige Geſuch hinzuzufügen, daß der General ſie und die Stadt es nicht entgelten, daß er Gnade für Recht ergehen laſſen wolle [15]). Der Rathsherr Deteleff ward mit der Sendung beauftragt; aber die Wachen der Bauern hielten die Thore beſetzt und ließen den Emder Rathsherrn nicht hinaus.

Während Conflans ſeine Gäſte am 28. September nach Leer zurückführte, näherten ſich von der anderen Seite die Bauern des Auricher Amtes dem Flecken. Blicken wir zurück auf die Vorgänge des 27. Kaum hatten die Franzoſen am Morgen des 27. die Stadt Aurich auf dem Wege nach Hartum verlaſſen, als eine große Bauernſchaar aus der Holtruper und Bagbander Vogtei ihren Einzug hielt. Ihre Bewaffnung war von mancherlei Art, ſo gut oder ſchlecht, wie dieſelbe ſich dargeboten hatte. Während ſie auf dem Markte lagerten, ſtießen 200 Bauern aus dem Friedeburger Amte zu ihnen, allmälig von hier und dort her noch viele andere. Sie entwarfen ihren Plan auf Leer zu marſchieren, dort dem Feinde den Uebergang über die Ems zu wehren und die gemachte Beute abzujagen. Gegen Abend brachen ſie auf und zogen durch das Oſterthor.

Es liegt in der Natur des Menſchen begründet, daß in einem ſolchen Haufen, der ſich losgeriſſen hat aus ſeiner Ruhe und täglichen Lebensordnung, das Gelüſte aufſteigt, ſeine Macht zu zeigen. An den

Digitized by Google

Husaren den Muth zu kühlen, war zunächst keine Gelegenheit. Da führt der Zufall dem Haufen einen unbekannten Menschen entgegen, der ruhig seine Straße zieht. Der Ruf erschallt: „Das ist ein Spion!" Sofort wird er ergriffen, Kriegsgericht über ihn gehalten und rasch das Urtheil gesprochen: „Wird zu Recht erkannt, daß der Kerl als Spion erschossen werden soll. Von Rechts wegen." Die Execution erfolgte auf der Stelle. Der Unglückliche war ein armer Schustergeselle aus dem Reiderlande.

Ein Paar Stunden von Aurich entfernt machte der Zug Halt. Am Morgen des 28. wälzte er sich, durch neue Ankömmlinge verstärkt, nach Leer weiter. Doch fehlte es auch nicht an solchen, welche nicht freiwillig, sondern durch das Drängen der anderen halb gezwungen den Zug mitmachten. Namentlich hat sich aus Logaberum und Loga Niemand betheiligt. Wie groß die Anzahl des Haufens gewesen sei, läßt sich nicht einmal annähernd vermuthen, da die Nachrichten schwanken zwischen 600 und 3—5000.

Am Nachmittage des 28. ging der Zug durch Loga und breitete sich rechts und links vom Wege nach Leer hin aus. Ein Piket von 9 Husaren ritt ihnen entgegen. Die Bauern feuerten. Jene flohen zurück; doch gelang es ihnen einen Bauern, der mit einer dreizackigen Forke bewaffnet war, abzuschneiden und mitzuschleppen. Sie zerhieben ihn in Stücke, pflanzten seine Heugabel vor dem Eingange zum Flecken hin und steckten die abgehauenen Hände darauf. Dann rückte ein starkes Corps Grenadiere und Husaren, zusammen 500 Mann, gegen die Bauern vor. Ein großer Theil derselben lag in den Logaer Kämpen, wo die Husaren ihnen nicht beikommen konnten. Die anderen nordwärts vom Heerwege waren in größerer Gefahr. Nachdem das Gefecht etwa eine Stunde gedauert und auf jeder Seite 40—50 gefallen waren, begaben sich die Bauern auf die Flucht. Den einen Theil nahm der schützende Moraſt im Norden auf, den anderen deckten die Wälle der Kämpe. Etwa um 5 Uhr standen die Husaren und Grenadiere am Eingange des Dorfes Loga.

Die Trommel gab das Zeichen zur allgemeinen Plünderung des Ortes, nach dessen Schuld oder Unschuld an den stattgehabten Vorgängen keine Frage erhoben ward. Doch hatten viele Beutelustige nicht die Geduld gehabt, auf dies Zeichen zu warten, sondern auch vorher sich ans Werk gemacht. Jegliche Bitte um Schonung war

Digitized by Google

eben ſo fruchtlos, wie die Betheuerung der Unſchuld. Niemand von den unglücklichen Bewohnern des Dorfes ſetzte ſich zur Wehr; dennoch hing Leben oder Tod von dem jeweiligen augenblicklichen Belieben der betrunkenen Unholde ab. Mehre ſtarben erſt nach grauſamer Mishandlung. Den Kaufmann Schreiber fand man am anderen Tage durch Pulver verbrannt, das zuvor in tiefe Schnittwunden eingelegt war. Dem Rentmeiſter des Freiherrn Wedel brachte ſelbſt die Verſchonung Gefahr. Während einige ihn zum Tode führten, kam der Major Schmid herbei und kündigte dem gebundenen alten Manne durch einen Peitſchenſchlag ins Geſicht das Leben an. Dieſes zwar hatte der Arme gerettet; aber der Schlag ins Geſicht koſtete ihm ein Auge.

Ein Theil der Bande eilte nach Logaberum, um auch dieſes heim zu ſuchen, die Klügeren jedoch faßten ein anderes Ziel ins Auge. Am Thore der Evenburg des Freiherrn von Wedel, der ſelbſt nicht anweſend war, verkündete der Schutzbrief, den der Bruder desſelben als däniſcher Geſandter in Paris ihm ausgewirkt hatte, die Sicherheit des Schloſſes. Das ward nicht geachtet. Denn einestheils verhieß ſchon das ſtattliche Äußere reiche Beute, andererſeits ward vermuthet und nicht mit Unrecht, daß auch wohlhabende Bürger von Leer einen Theil ihres Vermögens dem ſchützenden Horte dieſes Schloſſes anvertraut hätten. Die Thore waren verriegelt. Die beiden äußeren wurden mit Pfählen aufgerannt, die innern durch einen Soldaten geöffnet, der zuvor durchs Fenſter ſtieg. Dann that nicht bloß die Gier der Plünderung ihr Werk, ſondern auch die Wuth der Zerſtörung. Was die Räuber nicht mitnehmen konnten, das ward im Grimme darüber, daß ſie es nicht konnten, zerriſſen, zerhauen, verdorben.

Am Abend des 28. September kehrten die Würgerbanden nach Leer zurück. Sie waren wohl beladen, mehre von ihnen ſchleppten Stücke Silber bis zu fünf Pfund Gewicht [17]). Solche Thaten mochten doch ihrem Herrn und Meiſter allmälig zu hoch anſchwellen. Denn wenn auch alles Andere verziehen wurde, ſelbſt die Verletzung der Capitulation in Emden und der vielfache Bruch des gegebenen Ehrenwortes durch Raub und Plünderung: ſo war doch die Verheerung des Wedelſchen Schloſſes ein Frevel gegen die Zuſage der eigenen Regierung, und um der mächtigen Protection dieſes Freiherrn willen nicht eine ſolche Kleinigkeit, wie Mord und Brand gegen wehrloſe

Digitized by Google

Bürger und Bauern. Und dazu nun hatte man eine zahlreiche zornentbrannte Bevölkerung vor sich und hinter sich die Ems. Auf die Disciplin der Truppen konnte der General sich noch viel weniger verlassen, als beim Einzuge. Es gaben sich unzweideutige Zeichen kund, daß manche auf einmal reich gewordene Husaren ihren Ueberfluß lieber anderswo anwendeten und nur der Gelegenheit zur Desertion harrten [18]).

Der Ingrimm des Conflans ward allmälig überwogen durch seine Furcht. Zwar schrieb Derschau, der, nachdem Stürenburg entflohen, allein noch als Geisel bei ihm verweilte, am Abend des 28. an die Stadt Emden, daß ihr ein großes Unheil bevorstehe, wenn sie nicht für die Schüsse Genugthuung gäbe. Aber am Morgen des 29. dachte Conflans keineswegs zunächst an Rache an Emden, sondern an Sicherheit und Rettung für sich. Der Flecken Leer und das Amt hatten noch immer nicht ihre Brandschatzung entrichtet. Conflans dankte dem Amtmann Rösing und den Schüttmeistern für die gute Ordnung, die bei ihnen herrsche. Er erklärte nur das aufgebrachte Geld nehmen und dafür die Quittung der Brandschatzung ausstellen zu wollen, die Kleinodien gab er zurück. An den beiden Enden des Fleckens nach Ost und West ließ er je zwei Kanonen auffahren, und sämmtliche Truppen waren den Tag über marschfertig. Sich nach der einen oder anderen Seite hinaus zu wagen war gefährlich, weil der Angriff von beiden Seiten erfolgen konnte.

Allein die Bauern kamen nicht. Diejenigen von der Ostseite hatten am Montage doch eine zu empfindliche Lehre erhalten, als daß sie am Dienstage abermals sich einer solchen aussetzen mochten. Diejenigen der nördlichen Gegenden waren noch im Anmarsch. Erst am Morgen des 29. sprengten einige Reiter von Gretsiel her in Norden ein und forderten, daß die Sturmglocken geläutet und die Trommeln gerührt würden. Der Magistrat mußte widerstrebend gewähren. Dann erging ein Schreiben an die Stadt Emden um Pulver und Blei. Es war unterzeichnet: Bürgerei insgesammt auch in vollem Anmarsch [19]). Der Emder Magistrat, der inzwischen wieder zur Behauptung seiner obrigkeitlichen Würde gelangt war, konnte mit Recht entgegnen, daß das städtische Zeughaus am Tage vorher bereits geleert sei. Der Zug auf Emden schwoll unterdessen an. Als derselbe am Morgen des 30. September in Emden einrückte, bemerkte man, daß

Digitized by Google

er ſich in guter Ordnung fort bewege. Von Emden aus nahm er drei Kanonen mit, und zog auf Oldersum.

Dorthin zu kommen war dem Rathsherrn Deteleff ſchon am Tage vorher, am 29., gelungen. Unterwegs ſah er die Landleute mit Forken in Haufen von 20, wenige mit Flinten, nach und von der Stadt gehen. Auf den Dörfern rund umher war Alles ſtill. Es war kein Zweifel mehr, daß die Bewegung um ſich griff, daß in wenigen Tagen alle oſtfrieſiſchen Bauern unter den Waffen ſtehen würden. Als Deteleff in Oldersum eintraf, fand er viele Häuſer leer. Die Einwohner hatten ſich in die Schiffe auf der Ems geflüchtet. Er ſcheute ſich, ohne Kenntnis der Lage der Dinge am Abend weiter ſüdwärts zu gehen, zumal da man von Oldersum aus in der Gegend von Loga mehre große Feuer erblickte. Am Morgen des 30. traf die freudenvolle Kunde ein, daß die Franzoſen begönnen, bei Leerort über die Ems zu ſetzen. Als am Nachmittage die Vorpoſten der Norder Bauern eintrafen, war dieſe Nachricht bereits wiederholt beſtätigt. Die Hauptmacht der Norder und Gretſieler ſtand noch bei Petkum. Sie machte kehrt und ſtellte der Stadt Emden die Kanonen zurück, um ſich ruhig heim zu begeben.

Am freieſten athmeten am Abende dieſes Tages die Bürger von Leer. Die anderen Örter an der Oſtſeite der Ems hatten nur zeitweilig die Laſt der Einquartierung, und mithin der Erpreſſungen und aller Brutalitäten getragen, Leer dagegen die ganze unheilvolle Woche vom erſten Tage und der erſten Stunde an unausgeſetzt bis zur letzten. Und in dieſer letzten Stunde hatte bei dem gefürchteten Zuſammenſtoße das drohende Geſchick der völligen Vernichtung über dem Flecken geſchwebt. Die Schüttmeiſter des Ortes hatten noch an dem letzten Tage flehende Briefe an ihre Landsleute ausgehen laſſen, daß man abſtehen möge von einem Verſuche, der, wenn auch anfangs glücklich, doch dann um ſo grimmigere Rache unfehlbar nach ſich ziehe. Dieſer Sorge war man ledig. Um 7 Uhr Abends am 30. Septbr. ſtand kein Huſar, noch Grenadier mehr an der Oſtſeite der Ems, und zum erſten Male ſeit acht Tagen der Angſt und Noth konnte man ſich ruhig ſchlafen legen.

Allein der friedliche Schlaf ward in der Frühe des anderen Morgens geſtört durch eine entſetzensvolle Kunde. Schon um 6 Uhr Morgens wußte jedes Kind, daß die Verſtärkung von 2—3000 Mann,

Digitized by Google

mit welcher Conflans gedroht, wirklich gekommen sei, daß der Schreckliche mit diesen Truppen noch im Laufe desselben Morgens über die Ems nach Leer zurück kehren werde. Rasch durcheilte die schauerliche Botschaft nach allen Richtungen das unglückliche Land. Wer fliehen konnte, floh. Die Schiffe, die Wagen nach Holland, nach den Inseln, nach Oldenburg und Jever genügten nicht. Viele eilten zu Fuße fort. Die Hinwegziehenden nahmen Abschied von den Daheimbleibenden auf Nimmerwiedersehen. Vor allen Dingen schaffte man die Frauen und Kinder fort. Die Männer blieben, um zu erdulden, was nicht abzuwenden war.

Die Nachricht war begründet und doch nur halb wahr. Allerdings war wegen des Aufstandes der Bauern für die Franzosen eine Verstärkung gekommen; aber fortan war nicht mehr Conflans der oberste Befehlshaber, sondern Wurmser, welchem außer seinen regelmäßigen Truppen auch das Freicorps unter Conflans und Cambfort gehorchte. Die Herrschaft der gottlosen Buben hatte ein Ende. Sobald Wurmser in Weener einzog, eröffnete sich der schauerliche Thurm. Die Insassen desselben wankten hervor und athmeten wieder die reine Himmelsluft, Licht und Freiheit.

Schon von Morgens 9 Uhr an setzten die Truppen bei Leerort über die Ems. Das Corps von Conflans kam zuerst. Traurig und still sahen die Bürger von Leer die wohlbekannten Uniformen und die Gesichter wieder, die ihnen freudig verkündeten, daß es nun auf Emden gehe, um die rebellische Stadt zu züchtigen. Vergeblich strengten einige Bürger sich an, den Offizieren zu beweisen, daß der Magistrat von Emden einer solcher Thorheit jenes Schusses nicht fähig sei, daß die Bauern es gethan hätten. Der Durst nach Rache verachtete jeglichen Einwand. Dennoch war eine große Veränderung leicht wahrnehmbar. Die Säbelspitze ward nicht mehr gezuckt und die Pistolenmündung nicht mehr vorgehalten. Man forderte keine Quartiere mehr, sondern die Truppen rückten nach Ost und West, um vor den Eingängen des Fleckens zu bivouakieren. Erst spät Abends um 10 Uhr waren alle Truppen herüber gekommen.

Am Nachmittage des 1. Octbr. versammelte sich der Magistrat von Emden, der die näheren Verhältnisse nicht kannte, um abermals Deteleff zu Conflans zu entsenden. In Oldersum fand Deteleff schon 150 Grenadiere von Conflans, die Einwohner dagegen waren beinahe

Digitized by Google

ſämmtlich geflüchtet. Erſt um 10 Uhr konnte Deteleff unter Escorte eines Grenadiers von Oldersum aufbrechen. Er kam an dem Heerlager der Huſaren auf der Weſter-Gemeinheit von Leer, den Meelenden vorbei. Sie lagen dort ohne Zelte um große Feuer, und kümmerten ſich nicht um ihn. In der Mitternachtsſtunde langte er vor dem Rhedenſchen Hauſe auf der Wörde an, wo Conſlans wohnte. Der Kammerhuſar machte Schwierigkeit, ſeinen Herrn zu wecken; doch Deteleff ließ nicht ab, und nach einer Stunde erlangte er Einlaß[20]).

Aber Deteleff traute kaum ſeinen Augen und Ohren. Dieſer Conſlans, den er nun im Bett vor ſich ſah, war ein ganz anderer Mann, als den er kannte. Er polterte, fluchte und drohte nicht mehr, er war freundlich und höflich. Deteleff hielt das Schreiben zurück: er bat mündlich um Verzeihung wegen der Schüſſe am Montage, welche der Magiſtrat nicht habe verhindern können. Conſlans verzieh ſofort. Wegen des Weiteren, ſetzte er hinzu, möge Deteleff ſich an Wurmſer wenden, der den Oberbefehl habe. Alſo das war der Schlüſſel? Deteleff horchte hoch auf. Aber, fügte dann Conſlans hinzu, der Deputierte werde ihm einen Gefallen thun, wenn er die anderen Vorfälle in Emden verſchweige. Deteleff entgegnete, daß es um ſeiner Stadt und ſeines Amtes willen ſeine Pflicht ſei, die Wahrheit zu ſagen. Das Verhältnis der beiden Perſonen wandelte ſich. Nicht mehr Deteleff bat, ſondern Conſlans. Er bat um Gottes willen[21]). Deteleff beharrte bei ſeiner Pflicht.

Mit ſehr erleichtertem Herzen machte er ſich auf den Weg zu Wurmſer, der auf der Hanenburg wohnte. Es war $2^1/_2$ Uhr Morgens, als er dort anlangte, und nach wenigen Minuten ſchon befand er ſich Wurmſer gegenüber, der ebenfalls im Bette liegend ihn ſehr freundlich empfing. Auf die Frage des Generals nach der Urſache des Aufſtandes, berichtete Deteleff die grauſamen, unerträglichen Mishandlungen. Wurmſer erwiederte, er habe zur Beruhigung der Gemüther bereits eine Publikation aufſetzen laſſen. Er reichte dieſelbe dem Deputierten zum Leſen hin und fragte um die Meinung desſelben. Deteleff erkannte, daß hier viel in ſeine Hand gegeben ſei, daß es auf ihn ankomme, die Umſtände für ſein Vaterland zu benutzen. Er las und entgegnete, daß in dieſer Publikation nur den Flüchtigen ſichere Rückkehr, Schutz und Gerechtigkeit verheißen werde. Es ſei nöthig, auch diejenigen, welche die Waffen ergriffen, völlig zu

Digitized by Google

beruhigen. Man bedürfe einer Zusicherung des Generals, daß alles Geschehene vergeben und vergessen sein solle. Wurmser erkannte das an und trug Deteleff auf, sofort diese General-Amnestie hinzuzufügen [22]). Es geschah und die Worte waren sehr deutlich. Sie lauten: „Falls auch einige dieses Landes Eingesessene, aus welchem Vorwande es auch sein möchte, die Waffen ergriffen und den königlich französischen Truppen Widerstand geboten haben: denen wird hiermit eine völlige Amnestie angeboten, dergestalt und also, daß das Vergangene in vollkommene Vergessenheit gestellt und keiner darüber in Anspruch genommen werden soll." Wurmser las und genehmigte. Doch schrieb dann er die Drohung hinzu, daß Jeder, der nicht schuldige Folge leiste, nach Kriegesrecht und Gebrauch bestraft werden solle. Er eröffnete Deteleff, daß noch 10—12,000 Mann an der Grenze ständen.

Bis dahin hatte Deteleff für das ganze Land gesprochen: es kam nun noch darauf an, für die Stadt, die ihn gesendet, eine besondere Fürbitte einzulegen. Er erzählte die vielfachen Mishandlungen, die Flucht der Bürger, und brachte dann sein Gesuch vor, daß der Feldherr die Stadt überhaupt nicht besetzen möge. Wurmser bezeigte tiefes Mitleiden; jedoch erfordere es nach dem Vorgefallenen die Ehre der Franzosen, daß die Hauptstadt des Landes besetzt werde. Er wolle aber nur 8 Bataillone und 6 Schwadronen hinein legen. Deteleff erschrak. Er erwiederte, daß durch eine solche Besatzung der General den erworbenen Ruhm der Menschenliebe um Vieles verringern würde. Die Unterbringung der Reiterei sei nicht möglich, da Emden keine Ställe habe. Wurmser verstand sich endlich dazu, nur 2 Bataillone nach Emden und die Reiterei auf die Dörfer zu legen. Er erklärte, daß er um 3 Uhr Nachmittags einziehen werde. Aber Deteleff war noch nicht zu Ende. Die Verzweiflung in Emden sei so groß, sagte er, daß er um einen schriftlichen Schein des Generals zur Bestätigung der vorigen Capitulation bitte. Wurmser befahl ihm denselben abzufassen. Es geschah sofort, und der General unterzeichnete. Es war 5 Uhr Morgens, als Deteleff entlassen wurde. Um 8 Uhr hielt er in Emden vor dem Rathhause, um zu verkünden, daß Wurmser ein Ehrenmann sei durch und durch. Zur selben Zeit jagte ein Eilbote von Leer nach Aurich, um der Regierung die Publikation Wurmser's zu überbringen, und von dort aus wiederum erging rasch nach allen Richtungen die Kunde durch das Land. Abermals erklangen die

Digitized by Google

Glocken, nicht mehr zum Sturme, ſondern um die Gemeinden zur Vernehmung der Amneſtie des Generals zuſammen zu rufen. Die Bauern, die etwa noch in Waffen ſtanden, legten dieſelben nieder und kehrten an ihr Tagewerk zurück.

Die Nachricht von Deteleff's Sendung und dem Erfolge derſelben befeſtigte am Morgen des 2. October in Leer das Vertrauen, das man dort ſchon am Abende zuvor gefaßt hatte. Die Trommel erging durch die Straßen und verkündete nicht mehr die Drohung von Plünderung und Brand, ſondern das Gebot des Generals, jegliche Klage über Unordnung, Frevel und Muthwillen ſofort an ihn ſelbſt oder die Hauptwache zu bringen. Dann ward Befehl gegeben zum Aufbruch nach Emden, nicht für die rachedürſtenden Huſaren des Conflans, ſondern für die regelmäßigen Truppen. Am Thore der Stadt Emden überreichte der Magiſtrat dem General die Schlüſſel. Wurmſer nahm ſie und ſprach freundlich lächelnd: „Nun, meine Herren, iſt der Flecken vom Montage her völlig abgewaſchen. Seien Sie verſichert, daß ich für das Wohl der Stadt ſorgen werde.“ Die Truppen rückten ein, erhielten ihre Billette und bezogen ſtill die Quartiere. Dann jedoch raſſelte wieder die Trommel durch die Straßen. Es war wie in Leer die Aufforderung des Generals an die Bürger, ihre Klagen an ihn zu bringen. Von ſolchen Klagen iſt uns kein Bericht erhalten. Dagegen iſt es Thatſache, daß die Bürger von Leer und Emden in ihrer Freude über die Rettung den Nationalfranzoſen, denen ſie das Lob der Mäßigkeit und Nüchternheit ertheilten, in Speiſe und Trank ein Übriges erwieſen [23]).

Als Deteleff am Morgen von Leer in Emden eintraf, ſtand die Hälfte der Häuſer verlaſſen. Aber die Flüchtlinge waren nicht weit, und noch im Laufe des Tages ſetzten viele von der holländiſchen Küſte wieder herüber. Wurmſer beſtrebte ſich das Seinige zu thun. Er ließ eine Aufforderung ausgehen, daß am Sonntage dem 4. October Jedermann nach gewöhnlicher Weiſe zur Kirche gehen möge; denn er ſelber ſtehe überall für Ruhe und Sicherheit ein. Er ließ bekannt machen, daß, da auf den 5. October der gewöhnliche Jahrmarkt in Emden falle, ein jeder Oſtfrieſe und Harlinger mit ſeinen Waaren in völliger Sicherheit und feſtem Vertrauen auf den unfehlbaren Schutz des Feldherrn kommen und gehen möge. Er hatte die Freude, wenigſtens einigen Erfolg ſeiner Worte zu ſehen.

Digitized by Google

Aber dann war eine wichtige Angelegenheit noch übrig. Oſtfriesland war auf eine Million Thaler alten Geldes angeſetzt. Von dieſer hatte Conſtans erſt einen geringen Theil erhalten; denn in mehre Ämter, wie Berum, Eſens, Friedeburg war kein Huſar gekommen. Der ganze öffentlich abgelieferte Betrag war in damaligem ſchlechtem Gelde reichlich 400,000 ℳ, kaum ein Viertel der geforderten Summe. Dazu ſollten 2000 Pferde geſtellt werden, ein Sechſtel der ganzen Zahl, die damals das Land beſaß. Wurmſer forderte nun ſeinem Auftrage gemäß den ganzen Rückſtand.

Hier begann das Werk des Präſidenten von Derſchau bei Wurmſer. Ein Ehrenmann war des anderen werth. Derſchau, deſſen ſchwacher Körper nicht ermattet war unter den Entbehrungen und Anſtrengungen der letzten Tage, ließ nicht ab mit Bitten und Vorſtellungen, bis es ihm gelang. Wurmſer übernahm es aus ſich, für 30,000 Dukaten den ganzen anderen Reſt der Contribution niederzuſchlagen und von der Lieferung der Pferde abzuſtehen. Doch verlangte er außerdem von der Landſchaft etwa 10,000 Dukaten zur Aufhülfe für die ſchwerſt Betroffenen, und zur Entſchädigung des Freiherrn von Wedel. Für den Fall der Nichtzahlung verbürgte Derſchau ſich als Geiſel.

Das Werk des Generals Wurmſer war beendet. Bevor er am 5. October von Emden ſchied, ſtellte er der Stadt ein Zeugnis aus, daß ſie ohne Verletzung der Pflichten, welche ſie dem Könige von Preußen ſchulde, gegen die franzöſiſchen Truppen alle Aufmerkſamkeit bewieſen habe, welche er als General beanſpruchen könne. Am 6. October ging er bei Leerort über die Ems, und am 7. war Oſtfriesland völlig geräumt. Die Bitte Derſchau's um Abwendung von Winterquartieren, welche Oſtfriesland zugedacht waren, hatte Wurmſer aus eigener Macht nicht erfüllen können; aber bald darauf ward der Prinz von Soubiſe ſo weit gegen den Rhein zurück gedrängt, daß er an Oſtfriesland nicht mehr dachte.

Das Land war wieder frei und konnte ſich allmälig erholen von den Eindrücken, die es während der ſchrecklichen vierzehn, oder im Grunde nur acht Tage empfangen. Der angegebene Verluſt der Einzelnen außer der Brandſchatzung belief ſich auf ein Drittel Million Thaler; aber den Umſtänden nach kann dies nur ein ſehr geringer Theil ſein. Denn wozu ſollte man eidlich angeben, was wieder zu erlangen keine Hoffnung war? Einiges allerdings kam wieder. Der

Digitized by Google

Prinz von Soubiſe ſchickte mit der Genehmigung der Anordnungen Wurmſer's nach Aurich auch die Aufforderung, daß die Landleute die geraubten Pferde und das Rindvieh in Weſel abholen möchten. Sofort eilten einige hin. Von 649 Pferden, die hauptſächlich Cambfort weggetrieben, fanden ſich noch 249, von 356 Stück Rindvieh noch 97[24]). Das andere: Geld und Geräth aus edlem Metall war verloren. Ob unter den Huſaren manche geweſen ſind, die mehr als 1000 Dukaten bei ſich getragen[25]), ob ſie die Goldſtücke unter einander mit dem Maß einer Schlachte Butter und das Silber nach dem Gefühl des Gewichtes in den Händen getheilt haben: das ſind Fragen, die ſich nicht entſcheiden laſſen. Gewis iſt, daß der mittlere Bürgerſtand und die kleineren Landleute unſäglich gelitten hatten. In Leer waren zwei Drittel der Handwerker und namentlich die armen Weber, von denen manche bis zu 500 fl. holl. Schaden gelitten, für immer ruiniert[26]). Der Amtmann hatte für jede Stunde Verzug der Contribution perſönlich 70 ℔ bezahlen müſſen. Schmerzlicher noch für Manche waren andere Verluſte. Der Ermordeten waren nicht ſo überaus viele, in Allem hatten kaum 100 Oſtfrieſen den Tod erlitten; aber der Schrecken, die Sorge und die Furcht hatte die Geſundheit gar vieler zerſtört. In Emden hatte der jähe Schrecken am 1. October mehre Menſchen ſofort getödtet[27]).

Die Kunde von dem grauſigen Verfahren des Conflans und ſeines Haufens rief in allen Ländern rings umher einen Schrei der Entrüſtung hervor. Mehre von der Bande, die ihre Beute nach Holland in Sicherheit zu bringen gedachten, wurden dort ergriffen[28]). In Winſchoten erlitt einer derſelben durch die Schläge und Steinwürfe der Volksjuſtiz den Tod. In anderen Gegenden Preußens wurden den etwa ſchwer betroffenen Einwohnern die Leiden Oſtfrieslands während dieſer acht Tage als Beiſpiel noch härterer Prüfung vorgehalten[29]). Der franzöſiſche Kriegsbericht meldete nach Hofe, daß die Offiziere des Corps von Conflans in Oſtfriesland ſich durch Plünderungen entehrt hätten[30]). Ob Conflans und Cambfort eine Strafe erlitten, iſt nicht bekannt. Nur ſo viel iſt gewis, daß von franzöſiſcher Seite genaue Berichte eingefordert ſind, namentlich über die Plünderung des Schloſſes Evenburg, und daß Cambfort wenige Tage nach dem Abzuge aus Oſtfriesland nach Paris beſchieden worden iſt.

Indeſſen dürfen dieſe Namen nicht zu einer Täuſchung Anlaß

Digitized by Google

geben. Sie beide allerdings waren Franzosen; aber wir müssen wiederholen, daß der brutale Haufen, den sie führten, das ehemalige Freicorps von Fischer, nur zum geringen Theile aus Franzosen, und vielmehr aus Deutschen bestand. Dagegen gereicht es auf der anderen Seite zur Ausgleichung, daß auch Wurmser, den Emden fortan in gleicher Werthschätzung mit dem Grafen von Pisa hielt[31]), ein Deutscher aus dem Elsaß war. Er stand später in östreichischen Diensten.

Der Erinnerung des ostfriesischen Landmanns schrieben sich die wenigen Tage des Conflans, die so stürmisch sein alltägliches Leben aufgewühlt hatten, mit unverlöschlichen Zügen ein. Er betrachtete sie wie einen Markstein in seiner Geschichte und rechnete fortan: vor oder nach der Conflanzer Zeit. Das geschah lange Jahre, bis mächtigere Ereignisse jenes Andenken in Schatten stellten. Dennoch besteht es fort, auch noch heute. Noch heutiges Tages ist in mehren Gegenden das Wort „Kumslander" der Inbegriff alles Ehrenrührigen, das ärgste Schimpfwort. Im Neiderlande dagegen ward noch lange nachher der große Hund des Hauses Cambfort genannt.

So froh man war, die Feinde scheiden zu sehen, so war doch nicht gleichzeitig damit auch das Land von den Lasten frei, welche sie demselben aufgebürdet hatten. Die mit Wurmser vereinbarte Summe mußte bezahlt werden. Das wollte manchen Landleuten gar nicht in den Sinn. Wie einst ihre Vorfahren 1623 gemurrt hatten, daß sie den Mordbrenner Mansfeld, den Verderber des Vaterlandes, noch mit Gelde abkaufen sollten: so weigerten sich auch 1761 die Landleute in vielen Gegenden, etwas für die Contribution zu bezahlen. Der Feind sei ja nun doch einmal fort, meinten sie: warum wolle man ihm gleichsam zur Belohnung noch Geld nachschicken? Die Billigkeit brachte es mit sich, daß diejenigen Ämter, die von Conflans verschont geblieben waren, hauptsächlich herangezogen wurden. Aber der Sinn des Widerstrebens war einmal erwacht, er machte sich auch ferner geltend. Es blieb nicht bei der Weigerung. Man fand Brandbriefe mit der Drohung, daß denen, die bezahlen würden, der rothe Hahn aufs Dach gesetzt werden solle. Es blieb der Kammer in Aurich nichts übrig, als bei dem Herzoge Ferdinand, der das verbündete Heer anführte, um einige Truppen zu bitten. Es geschah. Im Januar 1762 rückten 200 Hannoveraner und Hessen ein. Mit Hülfe

Digitized by Google

derſelben gelang die Beitreibung ſofort, und ſchon im März 1762 war die ganze Summe entrichtet.

Noch einmal dann drohte dem Lande die Gefahr einer Heimſuchung durch die Franzoſen. Im Juli 1762 erſcholl die beängſtigende Kunde, daß ein Corps von 1500 Franzoſen die Grenze überſchritten habe und bei Weener ſtehe. Abermals füllten ſich Schiffe und Wagen mit Fliehenden. Derſchau eilte nach Weener und vernahm dort von dem Anführer Viomesnil, daß er angewieſen ſei, aus Oſtfriesland eine halbe Million Thaler in Dukaten zu holen. Aber Viomesnil war ein Jahr zuvor mit Wurmſer in Oſtfriesland geweſen und dieſem General ſinnesverwandt. Derſchau und der ihm beigegebene Kriegesrath Colomb ſtellten das erlittene Unglück der Provinz ſo nachdrücklich vor, daß Viomesnil ungeachtet des ſchriftlichen Befehles ſeines Oberfeldherrn ſich bewegen ließ, mit ſeiner Forderung auf 5000 Dukaten herunter zu gehen, und von Weener aus wieder abzuziehen. Es war der letzte feindliche Beſuch in dieſem Kriege.

Die Zahlungen der Landſchaft während desſelben an die Feinde betrugen über $1\frac{1}{4}$ Million Thaler, von denen nur die Hälfte durch das Land aufgebracht, die andere Hälfte als fünfprozentige Schuld aufgenommen war. Zu der Zeit, als der König die Oberaufſicht des Steuerweſens übernahm, im Jahre 1751, betrug die Schuldenlaſt $1\frac{1}{4}$ Million Thaler. Davon hatte die Landſchaft bis zum ſiebenjährigen Kriege die Hälfte abgetragen. Der Krieg ſchleuderte ſie faſt genau auf den vorigen Beſtand zurück, ſo daß ſie abermals eine Schuldenlaſt von $1\frac{1}{4}$ Million Thaler alten Geldes hatte. Doch hatte ſie die Genugthuung, daß ihre Obligationen im Verkehr zum vollen Nennwerthe gingen.

Die Summe des Verluſtes der Einzelnen läßt ſich nicht ermeſſen. Es iſt hier nicht bloß von den Plünderungen der Schaaren des Conflans die Rede, ſondern faſt nicht minder ſchwer laſtete ein anderes Unglück, welches der König Friedrich II. zu ſeiner Rettung über ſeine eigenen und die Nachbarländer verhängen zu müſſen glaubte: die ungeheuere Münzverſchlechterung jener Zeit.

Indem der König ſelbſt dieſe Hülfsquelle als eine der hauptſächlichſten angab [32]), denen er ſeine Rettung verdanke, fügte er den Segenswunſch hinzu, daß ſeine Nachkommen nie genöthigt ſein möchten, zu ſo traurigen und gewaltſamen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Digitized by Google

In der That, das Hülfsmittel war gewaltsam und traurig. Der König selbst gibt an, daß er die vier Millionen Thaler, die er jährlich von England erhielt, in acht verschlechterte, daß er außerdem die Münze um sieben Millionen verpachtete, indem er den Werth des Geldes auf die Hälfte verringerte. In Wahrheit ging er viel weiter, namentlich bei der Scheidemünze. In dieser wurde die Mark fein zu 40 ℳ statt zu 14 ausgemünzt.

In solchem Gelde erhielten die Angestellten während dieses Krieges ihren Gehalt ausgezahlt. Und nicht einmal dies: die Beamten des Staates erhielten nur drei Viertel, und für das fehlende Viertel eine Anweisung auf die spätere Friedenszeit. Überhaupt fiel zunächst die Last der schlechten Münze auf diejenigen, welche auf feste Gehalte angewiesen waren. Indessen auch Andere litten in gleicher Weise. Der Capitalist empfing seine Zinsen in diesem schlechten Gelde, eben so der Grundbesitzer die Pacht für seine Ländereien. Jener mußte täglich die Aufkündigung seiner Capitalien gewärtigen, und dann in der Auszahlung mindestens die Hälfte derselben verlieren. Der Verlust zog sich durch fast alle Classen der Bevölkerung zu den Tagelöhnern hinab. Nur Kaufleute und Krämer konnten am ehesten sich frei erhalten, indem es in ihrer Hand lag, den Preis der Waaren im umgekehrten Verhältnisse des Gehaltes der Münze zu steigern. Die Kriegeslast, die ohnehin die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens jederzeit vertheuert, wurde dadurch für die meisten Menschen doppelt drückend. Und ferner kamen außer den geringhaltigen Münzen, die der König ausgehen ließ, noch eine Reihe anderer Münzen in die Welt, eine noch verrufener, als die andere. Dies traurige Verhältnis rief ein neues Gewerbe, dasjenige der Agioteurs, ins Leben. Der Wohlstand vieler Familien ward erschüttert, oder auch ganz zerrüttet.

Man warf die Schuld auf die Juden. Diese, hieß es namentlich in Emden, schleppten das schlechte Geld ein und brächten es unter die Leute. Am Nachmittage des 30. Mai 1762 rotteten sich zahlreiche Haufen zusammen und schrien Rache. Sie führten Stricke bei sich, um die Unglückseligen vor der Synagoge aufzuhängen. Der Magistrat wollte die Rateler entsenden. Der Anführer derselben erklärte, daß seine Leute in dieser Sache nicht gegen die Miteinwohner fechten wollten. Bestürzt ließ der Magistrat die erste, die zweite, die dritte Compagnie der Bürger entbieten. Es erfolgte dieselbe Antwort. Das

Digitized by Google

ſchlechte Gold war da. Woher es im Grunde kam, wußte man nicht. Aber der König hatte die Münze an Juden verpachtet: folglich, hieß es, ſeien dieſe die Verbrecher. Da die Obrigkeit dieſelben nicht ſtrafe, müſſe das Volk es thun. Dasſelbe zeigte ſich darin ſehr eifrig. Zum Glück hatten die Juden ſich ſelbſt zeitig geflüchtet; aber was an ihren Häuſern zerſtörbar war, das fiel dieſem Geſchicke anheim. Ausdrücklich ſollte es keine Plünderung ſein. Einer aus dem Haufen hatte in dem Hauſe eines reichen Juden die Gelegenheit benutzt, ſich eine Hand voll Dukaten zuzueignen. Die Anderen entdeckten es. Sie führten ihn ſofort auf die Rathsbrücke, hielten ſeine Hand mit den Dukaten über das Geländer hinaus und forderten ihn auf, dieſelbe zu öffnen. Als es gutwillig nicht geſchah, ſchlugen ſie ſo lange auf ihn, bis die Hand dem Schmerze gehorchend ſich öffnete und der koſtbare Raub im Spiegel des Delftes verſchwand. Das andere vorgefundene Geld wurde dem Buchhalter der Armen-Diakonie eingeliefert mit der ausdrücklichen Beſtimmung, den Armen dafür Brot zu kaufen.

Als man mit den Häuſern der vier reichſten Juden fertig war, ſchien der Zeitpunkt geeignet, in gleicher Weiſe auch die Einnehmer der ſtädtiſchen Abgaben heimzuſuchen. Da endlich gelang es dem Magiſtrate, die Bürger-Compagnien in die Waffen zu bringen. Dieſe trieben um 4 Uhr des anderen Morgens die Haufen auseinander.

Es hatten ſich ſo viele Menſchen betheiligt, daß es dem Magiſtrate, der kein Militär zur Verfügung hatte, bedenklich erſchien, eine ſtrenge Unterſuchung anzuſtellen. Nur die Rädelsführer wurden herausgeſucht und zum Theil nach Weſel gebracht. Fortan thaten ſich außer den beſtehenden Bürger-Compagnien die angeſehenſten Leute der Stadt zu einer Frei-Compagnie zuſammen, welche die Pflicht übernahm, für die Ruhe der Stadt zu wachen. Juni 1762. Dieſelbe ward ferner nicht auf die Probe geſtellt, und im Beginn des nächſten Jahres 1763 machte der Hubertsburger Friede allen ſolchen Gefahren ein Ende. Die Staaten in Europa blieben in dem Umfange, wie ſie vor dem Kriege geweſen waren. Wie die Kaiſerin Maria Thereſia auf Schleſien, ſo mußte der Fürſt Kaunitz-Rietberg auf Harlingerland und Oſtfriesland für immer verzichten. Nur den Titel als Erbherr von Eſens, Stedesdorf und Wittmund legte er nicht ab.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Der Seehandel von Ostfriesland unter Friedrich II. nach dem siebenjährigen Kriege.

Nach dem Frieden ließ es der König Friedrich II. seine angelegentliche Sorge sein, die vielfachen und tiefen Wunden seiner Länder zu heilen. Die Münzverschlechterung hörte auf. Die geringhaltigen Münzen wurden nach und nach eingezogen und außer Umlauf gesetzt. Die neue Prägung geschah wieder nach dem alten Münzfuße von 1750, nach welchem die Mark fein zu 14 Thlrn. ausgemünzt wurde. Vom 17. Juni 1764 an trat die neue Ordnung der Dinge in Kraft, nach welcher der Nennwerth des Gepräges übereinstimmte mit dem Gehalte an edlem Metalle.

Die anderen Provinzen des preußischen Staates bedurften mehr oder minder einer Aufhülfe durch Geschenke des Königs an baarem Gelde oder Saatkorn. Dergleichen waren für Ostfriesland nicht erforderlich. Hier kam es für den König zunächst auf die Kräftigung des einen Lebenselementes, des Handels und der Schifffahrt an, mit welchem das andere der Landwirthschaft sich aufschwingt oder fällt. Es hat kaum jemals ein Fürst mit so beredten Worten die segensreiche Wirksamkeit des Handels gepriesen, als Friedrich II. Er selbst sagt mit Stolz von sich, daß der preußische Handel zur Zeit seines Vaters noch nicht geboren war. „Die Regierung erstickte ihn," meint er [1]), „indem sie Grundsätzen folgte, welche seinem Fortschritte sich gerade entgegen stellten."

Weil der König den Handel so hoch schätzte, hätte es für ihn nahe gelegen, die Wünsche des Standes zu vernehmen, welcher diesen Zweig der menschlichen Thätigkeit zu seiner Lebensaufgabe machte. Das geeignetste Mittel für den König wäre gewesen, einen Rath seiner Krone aus dem Kaufmannsstande zu erwählen, und zwar dies um so mehr, da er selbst nach seinem eignen Zeugnisse über die Regierung seines Vaters nur Ideen und Entwürfe und keine Erfahrung über den Handel haben konnte. Dies ist von Friedrich II. nicht ge-

Digitized by Google

ſchehen, und zwar aus einem doppelten Grunde. So lobpreiſend er ſich über den Handel ausſprach: ſo geringſchätzig urtheilte er von den Perſonen, die ſich mit dieſem, wie mit jedem anderen bürgerlichen Gewerbe beſchäftigten. Während er dem Adel als ſolchem Ehrgefühl zuſchrieb, erklärte er das Vorhandenſein dieſes Gefühles bei einem Bürgerlichen für eine Ausnahme [2]). Wie konnte er bei ſolchen Anſchauungen einem bürgerlich geborenen Kaufmanne in Staatsangelegenheiten Vertrauen ſchenken? — Und ſelbſt wenn der König es gethan, ſelbſt wenn er Kaufleute zu ſich herangezogen hätte: ſo wäre es auch dann noch fraglich geweſen, ob ihre Anſichten bei ihm Geltung erringen würden. Denn die Regierung dieſes Königs war eine rein perſönliche. Er hatte Miniſter, aber nicht als ſeine Räthe, ſondern als die ausführenden Werkzeuge ſeines Willens. Er dachte und regierte allein. Er glaubte den Handel kommandieren zu können, etwa wie er ein Regiment Soldaten kommandierte. Er glaubte eine neue Zeit herauf zu führen, und dachte nicht daran, daß er ſelber wurzelte in der alten Zeit, daß er ein Sohn ſeines Vaters war. Wie dieſer ſich bemüht hatte, die Keller und Gewölbe ſeines Schatzes mit dem edlen Metalle zu füllen, welches er dem belebenden Verkehre entzog: ſo verglich auch Friedrich II. ſelber ſein gleiches Beſtreben mit demjenigen der Ameiſen, welche im Sommer ſammeln, was ſie im Winter verzehren. Die Zeit des Friedens war ihm diejenige des Sammelns für den Krieg. Er bedachte nicht, daß die Nahrung der Ameiſen eben um des Zweckes willen liegen bleiben muß, das umlaufende Geld dagegen neues Geld erzeugt. Von dieſen Anſichten aus ging der König weiter zu dem Streben, das baare Geld im Lande zu erhalten. Der Gedanke an ſich mochte ſehr lobenswerth ſein; aber Friedrich II. wollte ihn durch Befehle und Verbote zur Ausführung bringen. Jeder Zweig des Handels, der nach ſeiner Meinung die Auswanderung des Geldes zur Folge hatte, ward unterſagt. Dieſem Grundſatze gemäß handelten eben ſo wie er, auch alle ſeine Behörden, ſowohl die Kriegs- und Domänen-Kammern, wie das General-Directorium in Berlin, zu deſſen Reſſort die Handelsſachen gehörten. Auch dieſes Collegium ſah unter ſeinen Beiſitzern keinen Kaufmann. Am wenigſten ging dem Könige und mithin auch ſeinen Behörden der eine wichtige Gedanke auf, daß zum Gedeihen des Handels vor allen Dingen das Vertrauen auf die Sicherheit des Beſtehenden erforderlich ſei. Die Kaufleute waren nie-

Digitized by Google

mals ohne Gefahr, daß nicht der König oder eine ſeiner Behörden durch eine ungeahnte Maßregel des Verbietens urplötzlich in den Handel eingriffen, wie eine eiſerne Fauſt in die Maſchen eines zarten Gewebes.

Erörtern wir im Einzelnen, wie der Seehandel der Oſtfrieſen, vornämlich der Stadt Emden unter Friedrich II. ſich geſtaltete.

Zunächſt tauchten nach hergeſtelltem Frieden die Plane einer oſtindiſchen Compagnie wieder empor. In Wahrheit freilich konnte eine ſolche Compagnie nur eine chineſiſche ſein, weil die Seemächte, welche Colonien in Oſtindien beſaßen, bei denſelben eine andere Flagge als die eigene in der Regel nicht zuließen. Wir finden Rathſchläge [3]), daß man anſtatt die Schiffe aufs Gerathewohl nach Gegenden ausfahren laſſen, woher man weder Correſpondenzen, noch ſonſt ſichere Nachrichten habe, vorher irgendwo dort ein Comtoir errichten möge. Von dieſem Gedanken ging man einige Jahre ſpäter in Öſtreich aus, und wählte zu dieſem Zwecke die Nicobaren. Allein in Emden und Berlin glaubte man auch ſo die Aufgabe löſen zu können. Der König hielt darauf, eine ſolche Compagnie wieder ins Leben zu rufen [4]), einestheils weil ſie wieder beträchtliche Abgaben in ſeine Kaſſen zahlen würde, andererſeits, weil durch den unmittelbaren Verkehr von Emden mit Canton es möglich war, das Geld, welches für den Bedarf von Thee aus dem Lande ging, innerhalb desſelben zu erhalten. Der Commerzienrath Tegel in Emden erhielt im April 1764 den Auftrag, Hand an die Sache zu legen. Tegel ſtellte als erſte Bedingung voran, daß die Compagnie nicht abhängig ſein dürfe von irgend einer Behörde, ſondern lediglich unmittelbar unter dem Könige ſtehen müſſe. Friedrich II. genehmigte es. Freilich waren auch ſeine Vortheile ſehr erheblich. Die Compagnie verpflichtete ſich, für das erſte Retourſchiff 1000 alte Piſtolen, und für jedes folgende 15,000 ℳ Gold an den König zahlen. Wie lockend mußte der in Ausſicht ſtehende Gewinn ſein, wenn er ſolche Opfer tragen konnte, zumal da der König zu ſeiner Sicherheit noch den Zuſatz machte: unangeſehen ob das Schiff Vortheil oder Schaden gehabt habe [5]). Und doch war die einzige Gegenleiſtung von ſeiner Seite die Verleihung der Octroi. Aber dieſe Octroi barg in ſich den möglichen Keim zu weitſchichtigen Unternehmungen aller Art. Es ſolle der Compagnie frei ſtehen, heißt es darin, mit dem Handel nach China und

Digitized by Google

Bengalen alle andern Handelszweige zu verbinden, welche ſie für vortheilhaft und ihrer Abſicht entſprechend halten wird. Sie kann folglich Schiffe jeglicher Art unter der preußiſchen Flagge, oder unter anderen neutralen Flaggen ausrüſten und nach allen Meeren entſenden. Wir ſehen, der Plan war ein wahrhaft großartiger. Er hätte die Grundlage ſein können zu einem neuen Hanſebunde. Der Fonds wurde auf $1^1/_4$ Million Rthlr. in Gold angeſetzt. Die Octroi lautete auf 20 Jahre und enthielt ausdrücklich die königliche Zuſicherung, daß während dieſer Zeit Niemand ſonſt mit einer ähnlichen Octroi begünſtigt werden ſolle.

Die Zeichnungen der Actien begannen zu Emden, Berlin und anderen Orten. Aber kaum war die Sache ſo weit gediehen, daß man an die Ausrüſtung des erſten Schiffes denken konnte, als ein ſeltſames, beunruhigendes Gerücht erſcholl. Es habe ſich noch ein einzelner Kaufmann, Namens Paul Hanſſen, unmittelbar an den König gewandt und von demſelben die Octroi für ein einzelnes Schiff nach Oſtaſien erhalten, gegen das Verſprechen, dem Könige nach der Rückkehr des Schiffes dafür 5000 Dukaten zu zahlen. Das Gerücht mehrte ſich, und bald ward es offenkundig, daß es in der That begründet war. Der König ſetzte die Compagnie in Kenntnis, daß er dem Paul Hanſſen aufgetragen habe, ſich mit jener zu verſtändigen. Die Actionäre ſtutzten. Wer war Paul Hanſſen? Er war nicht in Emden und nie dort geweſen. Niemand wußte von ihm, Niemand kannte den Namen. In jedem Falle war das Verfahren wider den Wortlaut der Octroi der Compagnie. Das Mistrauen ſtieg empor. Die Zeichnungen der Actien ſtockten. Die bereits gezeichneten wurden gekündigt. Die Compagnie löſte ſich auf. Von Paul Hanſſen hat man niemals wieder ein Wort vernommen [6]).

Die Sache iſt räthſelhaft; dennoch liegt die Auflöſung nicht ſehr fern. Die wahrſcheinliche Annahme nämlich iſt, daß die holländiſch-oſtindiſche Compagnie dem Könige Friedrich II. dieſen Streich geſpielt habe. Wenn dieſe Vermuthung begründet iſt, ſo muß anerkannt werden, daß das Spiel meiſterlich auf die mitwirkenden Perſonen berechnet und darum vollſtändig gelungen iſt. Dennoch war es nicht die letzte Täuſchung, welche der König in dieſer Beziehung erfuhr. Im Jahre 1765 meldete ſich wieder ein franzöſiſcher Kaufmann, Namens Roubaud, und ſuchte perſönlich bei dem Könige in Berlin die Octroi zu

Digitized by Google

einer aſiatiſchen Compagnie nach. Sein Wunſch ward gewährt. Aber Roubaud ging nicht nach Emden, ſondern nach Marſeille, und ſuchte dort die Octroi zu verhandeln. Er fand keinen Käufer und die Unternehmung endete mit ſeinem Bankerott.

Damit war der Gedanke zu Unternehmungen dieſer Art nicht erſtorben. Ein Graf Redern in Berlin erlangte von dem Könige im Jahre 1766 abermals die Octroi zu einer oſtindiſchen Compagnie ganz auf demſelben Fuße, wie zwei Jahre zuvor diejenige des Kaufmanns Tegel. Der König ging dies Mal noch einen Schritt weiter und ernannte den Grafen Redern zum Chef und Präſidenten der Compagnie. Die Abſicht war ſicherlich gut gemeint: der König wollte einen Mann an die Spitze ſtellen, der ſein perſönliches Vertrauen beſaß. Allein beſaß der Graf Redern darum auch dasjenige der Actionäre, welche ſeine etwaigen Fehler mit ihrem Gelde bezahlen ſollten? War es denkbar, daß erfahrene Kaufleute jemals freiwillig einen Hofmann aus Berlin zum Präſidenten einer Handelscompagnie wählen würden? — Redern legte großen Eifer an den Tag; allein der Eifer verbürgte nicht zugleich auch die Einſicht und erſetzte nicht die mangelnde Erfahrung. In Berlin und Hamburg wurden einige Actien gezeichnet, in Oſtfriesland keine. Redern eilte ſelbſt von Berlin nach Oſtfriesland. Er erklärte, daß die Compagnie ſtatt des baaren Geldes auch landſchaftliche Obligationen annehmen würde. Er und einige wenige Oſtfrieſen, die er für ſich gewann, gingen weiter und forderten, daß alle Gläubiger der Landſchaft ihre Obligationen gegen Empfang von Actien der Compagnie abtreten ſollten. Zu dieſem Zwecke wollte man die Hülfe des Königs in Anſpruch nehmen, das heißt, die Staatsgewalt ſollte die Gläubiger zwingen, für ſichere Zinſen die Hoffnung unſicherer Dividenden einzutauſchen. Dies war jedoch der kühnſte Flug der Entwürfe, mit welchem gleichzeitig auch die Unausführbarkeit eines ſolchen Zwanges grell vor Augen treten mußte. Es ergab ſich klar, daß eine aſiatiſche Compagnie, die alſo beginnen wollte, von Anfang an auf Lebensfähigkeit keinen Anſpruch habe.

Zur ſelben Zeit bemühte ſich ein gewiſſer Philipp Clément um die Octroi für eine levantiſche Compagnie[7]). Der König war bereit. Er ertheilte die Octroi auf 20 Jahre und ſetzte für dieſelbe Zeit den Begründer Clément als General-Director mit freier Wohnung und 3000 ℳ Gehalt an. Er fügte hinzu, daß Clément nicht entſetzt werden

Digitized by Google

könne, es wäre denn, daß er einer untreuen Verwaltung überführt würde. Wie ſo wenig hatte hier abermals der König die Grundlage freier Genoſſenſchaften verſtanden! Wie ſo wenig unterſchied er abermals, daß das Vertrauen einer ſolchen Genoſſenſchaft nicht nothwendig mit dem ſeinigen zuſammen falle! Dennoch wurden die 4000 Actien zu je 250 ℳ Gold gezeichnet; denn die in Ausſicht geſtellten Vortheile waren gar zu lockend. Nicht bloß war dieſer Compagnie der ausſchließliche Handel nach der Levante zugeſichert, ſondern auch die Einfuhr aller rohen und geſponnenen Baumwolle, ſo wie der Südfrüchte ihr vorbehalten. Mithin ward das Gewerbe aller derjenigen, die bis dahin von der Einfuhr und dem Verkaufe dieſer Dinge gelebt hatten, rückſichtslos zerſtört oder dem willkürlichen Ermeſſen der Compagnie unterworfen. Bald erſchollen darüber laute Klagen. Die Miniſter Blumenthal und Hagen wagten es dem Könige offen auszuſprechen, daß die Schädlichkeit der Compagnie für das ganze preußiſche Publikum offenbar vorliege [8]). Jedoch nicht ſolche Klagen führten das Ende der Compagnie herbei.

Mehre Schiffe gingen aus und kehrten wieder, gleich im erſten Jahre 1766 waren es drei. Aber im Herbſte desſelben Jahres kam die unheilvolle Nachricht, daß in Pera bei Conſtantinopel die Peſt ausgebrochen ſei. Man mußte demnach für Quarantäneanſtalten ſorgen. Die Kaufleute ſchlugen ein Lazareth auf der Knock vor. Der Magiſtrat von Emden und die Kammer dagegen meinten, daß nur die Inſeln Juiſt oder Langeoge paſſend ſeien. Nach langen Unterhandlungen ward man einig, daß die Quarantäne an der großen Sandplate des Ranzel abgehalten werden könne. Die Kammer in Aurich war mit ſolchen Sicherheitsmaßregeln noch nicht zufrieden. Sie befahl, ſo unglaublich es klingt, daß in der Zeit, wo man das Levanteſchiff zurück erwartete, ein Loptſe hinausfahren ſolle, der dem Schiffer anzudeuten habe, daß er ſich bei dem Ranzel vor Anker lege und ſeine Papiere zur Prüfung abgebe. Dachte ſich vielleicht die Kammer die Mündung der Ems ähnlich, wie eine Straße in Aurich? Und ſelbſt auch dann noch wäre ein ſolches Hinausfahren und Abwarten unſicher geweſen, weil die Ems nicht *eine* Mündung hat, ſondern zwei, die den Ranzel zwiſchen ſich faſſen [9]). Es war ein vollgültiger Beweis der Unwiſſenheit dieſer Kammer. Die Kaufleute erwiederten, daß das Schiff am nächſten Tage ankommen, jedoch auch noch zwei Monate ausbleiben,

Digitized by Google

daß ferner kein Lootse mit einiger Sicherheit die Gegend errathen könne, wohin das Levanteschiff, um in den Emsstrom einzulaufen, seinen Curs halten würde [10]). Deshalb sei der Befehl der Kammer unausführbar. Dieselbe gab nach, erließ aber dann eine andere Vorschrift. Nach abgehaltener Quarantäne sollten die in Lichter ausgeladenen Waaren des Levanteschiffes nach Juist gebracht und dort von ihrer Emballage befreit werden. Diese solle man in die See werfen oder verbrennen, die Waaren zur Lüftung in ein Magazin bringen, das zu diesem Zweck auf Juist zu erbauen sei, und dann aufs neue emballieren. Die Compagnie beschwerte sich in Berlin. Sie beklagte sich, daß man in Holland derartige Maßregeln nur gegen inficierte Schiffe anwende, daß dagegen das in Rede stehende, unterdessen angekommene Schiff wirklich gesund sei. Dann unterwarf die Compagnie die Maßregeln selbst der Kritik der Thatsachen. Sie machte aufmerksam, daß das Schiff einen Tiefgang habe von 14 Fuß und deshalb unmöglich nahe an Juist gebracht werden könne. Sie wies hin auf die Gefahren der Winterstürme, da es bereits November sei. Sie legte dar, daß selbst, wenn alles glücke, die Ausführung des Befehles der Kammer einen Aufwand von 8—9000 ℛ erfordere. Es half nicht. Das Generaldirectorium in Berlin entschied, daß die Kaufleute sich der Kammer in Aurich zu fügen hätten. Clément wandte sich an den König, und dieser endlich gebot am 2. Dezember 1768, 54 Tage nach der Ankunft des Schiffes, daß dasselbe in den Hafen von Emden einlaufen und dort löschen solle.

Wir haben diesen einen Fall berichtet, um darzuthun, daß die Unwissenheit, der Mangel an Einsicht, vielleicht auch eine Beigabe von Eigensinn derjenigen Behörden, denen der König Friedrich II. die Ueberwachung des Interesses seiner Unterthanen anvertraute, eben so störend und hemmend einwirkte, wie ein äußerer Feind. Auch die levantische Compagnie erstarb nach kurzem Bestehen.

Es blieb den Kaufleuten und Schiffern nichts übrig, als mit Verzicht auf alle hochfliegende Entwürfe und sehnsüchtige Blicke nach Indien und China sich auf dasjenige zu beschränken, was ihnen zunächst lag: die Ausfuhr der überschüssigen Produkte des eigenen Landes, und die Frachtschifffahrt nach europäischen Häfen: die kleine und die große Cabotage. Aber auch hier erhoben sich besondere Hindernisse.

Der König Friedrich II. hatte vor und im siebenjährigen Kriege

Digitized by Google

ſelber die Erfahrung gemacht, daß der Friede und ſelbſt die Freundſchaft mit England ſeine Unterthanen gegen die Willkür und Räuberei der Engländer nicht ſichere. Dieſe Erfahrung bewog ihn nicht, den Schutz der Seinigen einer zuverläſſigeren Kraft anzuvertrauen, als derjenigen des Billigkeitsgefühles der Fremden und der Fürbitten ſeiner Geſandten. Er ließ ſeine oſtfrieſiſchen Unterthanen zur See eben ſo wehrlos, wie ſie es unter ihren Fürſten geweſen waren. Dieſes weſentliche Hindernis, welches dem Aufblühen des Seehandels und der Schifffahrt ſich entgegen ſtellte, der Mangel des Schutzes durch eine Kriegsflotte entfaltete ſeine volle lähmende Wirkſamkeit erſt zur Zeit eines Krieges. Aber es gab noch ein anderes Hindernis, welches dem Oſtfrieſen jederzeit im tiefſten Frieden fühlbar war. Es war die Beſchränkung durch die engliſche Navigationsakte. Dieſer gemäß durfte kein Schiff Waaren irgend welcher Art in engliſche Häfen einführen, wenn dasſelbe nicht von Engländern erbaut, ein Eigenthum engliſcher Unterthanen war, und ferner nicht einen engliſchen Kapitän und zu drei Vierteln engliſche Bemannung hatte. Als einzige Ausnahme ward die Fahrt nach engliſchen Häfen dem Schiffe geſtattet, welches mit Beobachtung der Vorſchriften über die Bemannung die Produkte des eigenen Landes dahin brachte. Werfen wir einen Blick auf das Verhältnis anderer Völker zu dieſer Navigationsakte.

Die ſüdlichen Nationen Europas kümmerten ſich nicht ſehr um die Maßregel, welche ihre Intereſſen wenig gefährdete[11]). Frankreich, deſſen Seehandel nicht bedeutend war und in der Regel nur die eigenen Colonien betraf, half ſich England gegenüber durch andere Verbote, ſo daß in Folge deſſen der Handel zwiſchen dieſen beiden Ländern ſehr gering war. Mit Schweden ſchloß England ſchon 1661 einen Vertrag, welcher die Unterthanen beider Länder gegenſeitig auf gleichen Fuß ſtellte und der Navigationsakte nicht erwähnte. Holland, gegen welches dieſe Akte zunächſt und hauptſächlich gerichtet war, ſuchte ſich derſelben durch einen Seekrieg zu erwehren. Das mislang. Dann aber erhielt es nach einem anderen glücklicheren Kriege unter de Ruiter's ſieghafter Führung das Zugeſtändnis[12]), daß die Holländer mit ihren Schiffen alle deutſche Waaren, wie die des eigenen Landes nach engliſchen Häfen hinüber bringen dürften.

Während in jedem dieſer Staaten die Regierung für ihre Unterthanen einſtand, fand ein allgemeines deutſches Handelsintereſſe

Digitized by Google

niemals eine Vertretung. Der Nachtheil war doppelt. Zuerst nämlich war an eine Ermäßigung der Akte im allgemein deutschen Interesse, wie Holland es für sich durchgesetzt hatte, auch nicht einmal zu denken. Dennoch wäre die Navigationsakte auch in ihrer ungemilderten Fassung zu tragen gewesen, wenn sie das deutsche Reich als ein einheitliches Land betrachtet hätte, wie Frankreich oder Spanien, wenn sie deutschen Schiffern gestattet hätte, auf deutschen Fahrzeugen deutsche Waaren in England einzubringen. Dies war nicht der Fall. Die englische Navigationsakte kannte nicht ein deutsches Reich, sondern nur deutsche Territorien, die jedes für sich allein standen, jedes für sich allein der Navigationsakte unterlagen. Die Kaufleute und Schiffer jedes einzelnen deutschen Territoriums durften nicht deutsche Waaren als solche, sondern nur diejenigen ihres Ländchens oder Bezirkes nach englischen Häfen bringen.

Es kam darauf an, welche Milderung der Akte die einzelnen Städte und Ländchen für sich zu erringen wußten. Hamburg und Bremen wurden 1663 so weit begünstigt, daß man ihnen auch die Fracht derjenigen Waaren nach England gestattete, welche zu Lande oder zur See ihren eigenen Häfen zugeführt wurden. Nur waren sie nicht befugt, in anderen Häfen Fracht auf England zu suchen. Jene Vergünstigung war eins derjenigen Mittel, durch welche Bremen den Leinwandhandel Westfalens an sich zog, auch selbst derjenigen Gegenden, deren natürliches und nächstes Seethor die Ems war.

Von allen Anwohnern der Nordsee wurden die Ostfriesen durch die Navigationsakte am härtesten betroffen. Der friesische Stamm wetteifert an Seetüchtigkeit und Seelust mit jeglichem germanischen oder anderen Stamme. Bei den Ostfriesen im Besonderen gesellten sich zu dem Reize des nahen Meeres mit gleicher Lockung die Flüsse Ems und Leda, die in vielen Windungen das Land durchströmen, mit der großen Zahl der kleinen natürlichen Häfen, die auf jene Ströme münden. Den Bewohnern der dürren Strandinseln gar eröffnete sich kein anderer Erwerbszweig, als das rundum wogende Meer. Darum war in der Friedenszeit, deren Ostfriesland sich im 16. Jahrhunderte erfreute, damals als noch keine englische Kriegsschiffe das Meer beherrschten, als noch keine Navigationsakte die friedliche Thätigkeit der Nichtengländer in Fesseln schlug, die Zahl der ostfriesischen Schiffe bis zu tausend herangestiegen, zur selben Zeit, als

Digitized by Google

das Königreich England etwa dreizehnhundert beſaß [13]). Und auch ſpäter war ungeachtet alles Druckes von außen eben ſo wie heute und jederzeit die Zahl der oſtfrieſiſchen Schiffe größer, als es der Bedarf des eigenen Handels forderte. Sie waren Frachtfahrer nach allen Meeren, wohin man es ihnen geſtattete. Aber dieſe Geſtattung war nur oft eine ſehr beſchränkte. Oſtfriesland war ſchwach und klein, und keine andere Macht ſprach ein eindringliches und nachdrückliches Fürwort, um den Oſtfrieſen in England dieſelben Erleichterungen zu verſchaffen, deren die Nachbaren in Oſt und Weſt ſich erfreuten. So bedeutend auch immerhin die Stadt Emden eine Zeitlang war: eine freie Reichsſtadt, wie Bremen oder Hamburg war ſie nicht. Sie ſtand unter dem Hauſe Cirkſena und es lag nicht im Intereſſe desſelben, dieſe Stadt ſich gegenüber noch mächtiger zu machen, als ſie ohnehin ſchon war. Die letzten Fürſten gar des Hauſes Cirkſena wußten nichts mehr von den einſtigen Beſtrebungen ihrer Vorfahren, von den Planen Enno's III., der Admiral des deutſchen Reiches zu werden. Sie lebten in Aurich ſo unbekannt mit Seehandel und Schifffahrt, wie irgend ein anderer Fürſt des deutſchen Binnenlandes in Dresden, Stuttgart oder Caſſel. Die oſtfrieſiſchen Seefahrer, die nicht auf eigenen Schiffen ihrer Heimat fahren durften, gingen in der Regel in holländiſche Dienſte. Als die Oſtfrieſen preußiſch wurden, hofften ſie das ſchützende Fürwort zur Ermäßigung der Navigationsakte von Friedrich II. zu vernehmen. Friedrich II. ſprach es nicht, oder wenn er es geſprochen, ſo iſt es wirkungslos verhallt. Die Beſchränkungen, welche Emden und das ganze Oſtfriesland durch die engliſche Navigationsakte erlitten, blieben unter Friedrich II. dieſelben, wie unter den ſchwachen oder widerwilligen Regenten aus dem Hauſe Cirkſena. Einen Schifffahrts- und Handelsvertrag, der eine ſichere Grundlage gegeben hätte, hat Friedrich II. mit England nicht geſchloſſen, und, ſoweit unſere Nachrichten reichen, auch zu ſchließen nicht geſucht.

Dagegen verfiel der König Friedrich II. im Jahre 1774 auf das eigenthümliche Mittel, die engliſche Regierung in dieſer Angelegenheit durch Großmuth ſich geneigter zu machen [14]). Er hob für die weſtfäliſchen Provinzen allen königlichen Zoll für engliſche Waaren auf. Die Einfuhr der engliſchen Fabrikate und Erzeugniſſe in die weſtfäliſchen Provinzen ſolle völlig frei ſein, die Engländer den Preußen gleich geſtellt werden. Er habe vernommen, erklärte er, daß die Zoll-

Digitized by Google

bedienten, namentlich in Stettin und in Preußen glaubten, die englischen Schiffe zur Vergeltung für den Druck, den England durch die Navigationsakte ausübte, schärfer als alle anderen behandeln zu müssen. Er misbillige dieses entschieden und befehle vielmehr, daß man den englischen Schiffen außer den allgemeinen Hafenrechten und Licenten auch nicht das Mindeste abfordern noch auferlegen, sondern überhaupt den Engländern vor allen anderen seefahrenden Nationen am freundschaftlichsten begegnen solle.

Das war, um die hochfahrenden Engländer für sich zu gewinnen und freundlich zu stimmen, ein sehr ungeeignetes Mittel der deutschen Gutmüthigkeit. Die Kaufleute von Emden, die sich schon darein ergeben hatten, des Druckes der Navigationsakte niemals los zu werden, wandten sich nach solchen Worten des Königs aufs neue an ihn mit der Bitte: er wolle es auswirken, daß sie mit ihren Schiffen nicht bloß ostfriesische Produkte, sondern auch diejenigen anderer preußischen Gegenden nach England überführen dürften. Sie bezogen sich abermals auf den Vertrag der Stadt mit dem Könige vom April 1744 vor der Besitzergreifung, durch welchen er ihnen freie Schifffahrt zu erwirken versprochen habe.

Die Kammer in Aurich entgegnete den Kaufleuten 1774: sie möchten doch nur einmal den Versuch machen. Sicherlich würde die englische Regierung ein Auge zudrücken, und im schlimmen Falle sei ja den Kaufleuten die Verwendung des Königs sicher genug. Der preußische Gesandte in London, Maltzahn, gab ähnlichen Bescheid. Die Kaufleute dagegen wiesen nach, daß der Versuch allerdings wohl einmal, auch wohl zweimal geglückt sei, daß dann aber beim dritten Male der Schlag um so empfindlicher getroffen habe. Die Sicherheit, deren man bedürfe, sei niemals vorhanden. Dennoch ließ sich einige Jahre hernach, 1779, ein Emder Kaufmann bewegen, ein Schiff mit Stettiner Holze nach London zu schicken. Der Erfolg war, wie vorausgesehen: das Schiff mit Ladung ward weggenommen. Alle Verwendung war fruchtlos, und es erfolgte nun von Berlin aus die Weisung: man solle sich nicht wieder durch derartige Unternehmungen in Gefahr begeben.

Ungeachtet der Weisheit dieser Warnung tauchte bei der preußischen Regierung selbst jener Gedanke 1781 in veränderter Gestalt wieder auf. Sie wünschte von Emden auf London eine regelmäßige

Digitized by Google

Packetfahrt, welche zugleich Perſonen, Produkte und Briefe befördern ſollte. Auf die Anfrage des preußiſchen Geſandten Maltzahn in London wich der engliſche Miniſter Stormont aus, und vermied es, eine beſtimmte Antwort zu geben. Dennoch glaubte Maltzahn und auf den Bericht desſelben auch der König ermuntern zu müſſen. Man möge für das erſte Mal außer den Landesprodukten nur erſt einige Briefe mitnehmen, „die nicht wichtig ſeien", und bei der Rückkehr auf ähnliche Weiſe verfahren. So werde man „unter der Hand" auch von der Beſorgung der Briefe Vortheil ziehen. Sei dieſer Weg einmal betreten, ſo werde die Correſpondenz fortan heimlich beſorgt werden können [15]).

Alſo ſchrieben der preußiſche Geſandte und nach ihm ſein König an die Kaufmannſchaft zu Emden. Wir ſehen ab davon, daß eine ſolche Sprache des Königs von Preußen in Bezug auf eine fremde Macht unwürdig war, und faſſen nur die traurige Wahrnehmung ins Auge, daß Friedrich II., der ſo oft die Nützlichkeit des Handels pries, hier dem ganzen ehrenhaften Stande zumuthete und anrieth, ſich zu benehmen, wie Schmuggler und Diebe. — Die Kaufleute in Emden erwiederten der Aufmunterung mit dem Hinweiſe auf die letzte Erfahrung von 1779. Der Geſandte Maltzahn möge immerhin behaupten und glauben, daß kein ausdrückliches Verbot exiſtiere: in Emden wiſſe man einmal zur Genüge, daß die Zollkammer und das Admiralitätsgericht in England anderer Meinung ſeien. Und auf dieſe komme es an.

Erſt im Jahre 1782 trat eine Milderung ein. Das Parlament beſchloß, daß von jedem Hafen und jedem Platze Europas aus es geſtattet ſein ſolle, die eigenen Waaren des betreffenden Staates auf eigenen Schiffen in England einzuführen. Es geſchah nicht etwa aus Rückſicht auf die Vorſtellungen irgend eines Königs und Fürſten zur gegenſeitigen Handelsfreiheit, ſondern, wie die Akte ſagt [16]), „zur Aufmunterung und Beförderung der Einfuhr von Bauholz und anderen Produkten in England." Das Parlament ſetzte ausdrücklich hinzu, daß dieſe Erlaubnis ſtatt habe, unangeſehen ob das betreffende Land ſchon zu den Zeiten des Königs Carl II., alſo 100 Jahre zuvor, unter der Herrſchaft des Souveräns oder ſeines Hauſes geweſen ſei, oder nicht. Man fühlt ſich verſucht hier zu ſagen, was in aller Welt es die Engländer anging, ob etwa die Vorfahren der Oſtfrieſen, die

Digitized by Google

ihnen fortan Bauholz von Stettin zuführen würden, im Jahre 1682 unter der Regierung des Hauses Hohenzollern oder Cirksena gestanden. Allein wir haben den Zweck der Navigationsakte ins Auge zu fassen. Derselbe ging darauf hinaus, zur Beförderung des englischen Handels und der englischen Schifffahrt allen nicht englischen Handel und nicht englische Schifffahrt zur Friedenszeit in ähnlicher Weise zu hemmen, wie zur Kriegeszeit die englischen Kriegsschiffe denselben mit Raub und Gewalt unterdrückten. Darum enthielt die ursprüngliche Navigationsakte derartige Bestimmungen, welche jegliche englische Willkür hinter den Buchstaben eines selbstgemachten Rechtes verschanzten. Nur das eigene Bedürfnis und dieses allein nöthigte 1782 die Engländer zur Beschränkung. Ohne die bestimmte Aufhebung jener Clausel hätte die Parlamentsakte von 1782 ihrem Zwecke zu Gunsten Englands nicht entsprochen, und wäre eben darum auch den Ostfriesen nicht zu gute gekommen. Fortan hatten sie Freiheit, die im Königreiche Preußen erzeugten Waaren, wenn überhaupt die Einfuhr derselben in England gestattet war, auf ihren Schiffen dort einzubringen.

Dagegen ließ die Navigationsakte von Anfang an den Ostfriesen die Einbringung ihrer eigenen Landesprodukte auf eigenen Schiffen frei. Da jedoch für die Einnahme einer Rückfracht dieselben Beschränkungen statt fanden: so war die Fahrt der Ostfriesen auf England sehr gering. In der Regel pflegten sie ihre Landesprodukte nach Amsterdam und Hamburg zu verschiffen, von wo aus ihnen jegliche Rückfracht gestattet war. Erst seit 1768 versandten sie ihren überschüssigen Hafer direkt nach England.

Allein gegen diese Ausfuhr des Getreides erwuchsen unter der preußischen Regierung und durch dieselbe Hindernisse von ganz besonderer Art. Der König und demgemäß seine Behörden waren der Meinung, daß es ihre Pflicht sei, das Land gegen Mangel zu schützen. Zur Zeit der Ernte sandten die Obrigkeiten einen Bericht über den muthmaßlichen Ertrag derselben ein. Man ging noch weiter und nahm einen Probedrusch vor. Nach dem Ergebnisse dieser Berichte, so wenig zuverlässig sie auch immerhin sein mochten, erfolgte, wenn sie Mangel in Aussicht zu stellen schienen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Verbot aller Ausfuhr von Getreide. Erfahrungsmäßig stockt mit dem Erlasse eines solchen Verbotes zugleich die Einfuhr und aller Handel ist gelähmt.

Digitized by Google

Dieſe Ausfuhrverbote waren damals allerdings das beliebte Mittel faſt aller deutſchen Regierungen; allein dasſelbe erreichte doch den Gipfel der Thorheit erſt zur Zeit Friedrich's II., und wahrſcheinlich nur, weil er mit dieſem Beiſpiele voranging. Die Gegenvorſtellungen der Kaufleute mochte man immerhin leicht mit der Antwort abwehren, daß es ihnen nur um ihren Privatnutzen auf Koſten des Gemeinwohles zu thun ſei. Allein auch außer den Kaufleuten erhoben andere unbetheiligte und dazu klar blickende Männer ihre Stimmen gegen dieſe Verbote, welche das Übel, wenn es da iſt, jederzeit ärger machen, als es ohne die Verbote ſein würde, welche ferner das Übel, wenn es nicht da iſt, erſt hervorrufen. Juſtus Möſer[17]) in Osnabrück ſprach es 1770 mit Nachdruck aus, daß die völlige Freiheit des Kornhandels unter allen Umſtänden das beſte Mittel ſei zur Abwehr der Theuerung. Auch fehlte es ſelbſt an nahe liegenden Erfahrungen nicht. In dem Hungerjahre 1771/72 wagte es der Fürſt von Neuwied, im Widerſpruche mit den Maßregeln aller Obrigkeiten rund umher in ſeinem kleinen Lande eine ganz unbeſchränkte Freiheit des Getreidehandels zu geſtatten. Der Erfolg war erſtaunlich. Längs des ganzen Rheinſtromes herrſchte überall die ſtrengſte Sperre, und überall war Theuerung und Hungersnoth: nur in Neuwied konnte Jeder Getreide aus- und einführen und nach Gutdünken verkaufen, und dort fand man Überfluß und einen nach Verhältnis mäßigen Preis[18]).

Derartige Erfahrungen, wenn man überhaupt ſie der Beachtung würdig hielt, übten auf die in Preußen herrſchenden Anſichten keinen Einfluß. Die Kaufleute dieſes Staates waren jederzeit der Gefahr ausgeſetzt, durch ein plötzlich eintretendes Verbot ihr Gewerbe geſtört zu ſehen. Nicht der einmalige Verluſt Einzelner iſt hier die Hauptſache, die wir ins Auge zu faſſen haben, ſondern der Zuſtand im Allgemeinen, daß unter dem Drucke dieſer beſtändigen Furcht vor einem Verbote ſich ein bedeutender Getreidehandel nicht entwickeln konnte. Weil Oſtfriesland als preußiſche Provinz ganz einzeln und abgeſondert lag: ſo mußte dies Land, welches in der Regel ſeinen Bedarf an Rocken durch Zufuhren aus der Oſtſee ergänzte, durch die plötzlichen Ausfuhrverbote, welche ſofort auch die Einfuhr zu lähmen pflegten, wirklichen Mangel erleiden.

Es blieb den Oſtfrieſen vom Getreidehandel nur das, was ihnen überhaupt nicht genommen werden konnte, die Ausfuhr ihrer eigenen

Digitized by Google

Produkte in solchen Jahren, welche ihre Regierung als gut anerkannte.

Wie von Seiten des Königs Friedrich II. so wenig Erfolgreiches geschah, um die hinderlichen Maßregeln anderer Mächte für den Seehandel seiner Unterthanen aufzuheben: so hat seine Regierung auf der anderen Seite nichts gethan, um die Hindernisse der Natur hinweg zu nehmen. Als die Stadt Emden 1769 ein neues Fahrwasser nach der Ems grub, geschah dasselbe lediglich auf ihre eigenen Kosten. Die Betonnung und die Bebakung der Ems und der Küste, welche seit undenklichen Zeiten alljährlich der Stadt Emden oblag, wurde fortgesetzt in der bisherigen Weise. Aber die gefahrvolle Küste wurde nicht aufgenommen, ein geordnetes Lootsenwesen nicht begründet. Unter den Wünschen, welche die Emder Kaufmannschaft dem Könige bei der Besitzergreifung vorgetragen hatte, war Gewicht gelegt auf die Schiffbarmachung der Ems bis Rheine oder bis Greven. Es ist für die Ems von Friedrich II. nichts geschehen, weder seewärts, noch landeinwärts. Und ähnlich verhielt es sich im Lande selbst. Es ist nicht ein Canal, nicht ein Weg vorhanden, der seine Entstehung dem Könige Friedrich II. verdankte. Nicht bloß schuf der König selbst keine Verkehrswege, deren das Land so sehr bedurfte, sondern, wenn nicht er selbst, so hinderten seine Behörden, daß solche geschaffen wurden. Holland war seit Jahrhunderten mit schiffbaren Canälen durchzogen. Ostfriesland hatte dieselben natürlichen Vorbedingungen, es hatte sie vielleicht noch günstiger durch die Ströme, welche z. B. Groningen und Westfriesland nicht besitzen. Auch hier war der Gedanke zu mannigfachen Anlagen seit Jahrhunderten angeregt [19]); aber die Leiden des siebzehnten Jahrhunderts und der innere Streit des Landes, den die hochmögenden Generalstaaten zu nähren pflegten, hatten solche Wünsche erstickt. Nun erfreute sich das Land unter Preußen des inneren Friedens. 1782 erbot sich eine Gesellschaft von Emden nach Aurich einen Canal anzulegen, um nach holländischer Weise Trekschüten darauf fahren zu lassen. Der Plan war zur Ausführung reif. Aber das vermeintliche Interesse der königlichen Post stand entgegen: die Einkünfte derselben durften nicht verkürzt werden. Die Gesellschaft erbot sich jährlich 50 ℛ mehr zur königlichen Postkasse zu bezahlen, als der Durchschnitt der Einkünfte für die letzten 12 Jahre betragen habe. Es half nichts. Sie ward abgewiesen [20]). In den achtziger

Digitized by Google

Jahren vernehmen wir die Klage, daß in Herbſt- und Winterszeit eine Reiſe von Emden nach Aurich mehr Koſten erfordere und mühſeliger ſei, als eine Reiſe von Emden nach Amſterdam [21]). Wir finden Plane der Unternehmer des Rauderfehnes, eine Wieke durch das Hochmoor nach Eſterwege zu ſchneiden, ein Entwurf, der für die Waſſerverbindung landeinwärts von den wichtigſten Folgen hätte ſein können. Die preußiſche Regierung hat ſich nicht ſo weit darum gekümmert, die Sache unterſuchen zu laſſen [22]).

Dies waren Fehler der Unterlaſſung. Ein anderer und vielleicht der wichtigſte, durch welchen Friedrich II. ſelbſt den Handel der Oſtfrieſen in Feſſeln ſchlug, war die Erhöhung des Zolles zu Emden, welche ſchon ſeit 1744 eintrat. Sie geſchah, um Emden aus den Schulden zu retten, in welche die ſchlechte Finanzwirthſchaft der bevorrechteten Familien, aus denen der Magiſtrat und die Vierziger jährlich ſich ergänzten, die Stadt geſtürzt hatten. Wir haben in früheren Zeiten geſehen, wie dieſe herrſchenden Familien gegen den Willen des Landes und des Regenten, gegen den Willen der eigenen Bürgerſchaft, zum Unheile der eigenen Stadt den Holländern dienſtbar waren [23]). Das Unglück war damit nicht erfüllt. Der Fluch, den das Oligarchenthum über das Gemeinweſen von Emden brachte, warf ſeinen ſchwarzen Schatten hinaus über die kommenden Geſchlechter. Er nöthigte die Nachkommen jener Oligarchen, den Magiſtrat von 1744, zur Rettung aus der Schuldenlaſt jene Bitte um Erhöhung des Zolles zu ſtellen.

Deſſen ungeachtet fällt es dem Könige zur Laſt, daß er die kurzſichtig thörichte Bitte gewährte. Die Feſtellung des Emder Tarifes, der im ſcheinbaren Intereſſe der Stadt im Durchſchnitte 4 Prozent, jedoch von einigen Waaren wie Kaffee 15 Prozent des Einkaufswerthes, von anderen ſogar bis 20 Prozent erhob, war für das Inland von einem Handelsverbote mit Emden und Oſtfriesland kaum verſchieden. Bis dahin hatte Emden wenigſtens einen Theil des Hinterlandes Weſtfalen zu verſorgen gehabt. Fortan fühlte ſich dieſes wenig geneigt, zu Gunſten der Emdiſchen Stadtkaſſe die Colonial-Waaren von dorther theurer zu beziehen, als es ſie von Bremen oder Holland erhalten konnte. Dazu kam, daß die engliſche Navigationsakte den Handel mit Leinen, dem hauptſächlichſten Ausfuhrartikel Weſtfalens, nur der Stadt Bremen und nicht Emden zugeſtand.

Digitized by Google

Dies Verhältnis ist ganz eigener Art. Da verschiedene von diesen westfälischen Provinzen, welche hauptsächlich Leinen erzeugten: Tecklenburg, Ravensberg, Minden, da ferner Lingen dem preußischen Könige gehorchten: so hätte für ihn, der so gern das Geld in seinem Lande behielt, die Frage nah gelegen, weshalb diese Gegenden mit Bremen in Verkehr standen und nicht mit Emden. Obwohl auch aus diesen Gegenden selbst, namentlich aus Tecklenburg [24]), Wünsche laut wurden, daß man lieber mit Emden als mit Bremen in Verbindung stehen wolle: so scheint doch der König sich dieses Verhältnis niemals recht klar gemacht zu haben. Er sprach häufig den Gedanken aus, daß der Zoll ein Patrimonium der Stadt Emden sei, das ihr nicht genommen werden dürfe. In Wahrheit war der Zoll ursprünglich nur eine Entschädigung für den Seebau, den Emden zu stehen hatte. Immerhin mochte es billig sein, daß die Stadt bei dieser Entschädigung mehr Nutzen als Schaden habe; allein die Vereinigung des Zolles und Licentes von Emden zu einem Satze, der hohe Aufschlag des Zolles, welcher zu scheinbaren Gunsten der Stadtkasse den Handel Emdens mit dem westfälischen Hinterlande vernichtete, war geschichtlich nicht weiter begründet, als in der Genehmigung des Königs Friedrich II. Der Handelskreis von Emden ward kleiner von Jahr zu Jahr: es verblieb der Stadt nur derjenige Strich, bis zu welchem die Transportkosten der Waaren von Bremen aus den Aufschlag des Emder Zolles überstiegen [25]).

Und auch dieses Gebiet verblieb nicht Emden allein. Innerhalb desselben erwuchs ein gefährlicher Concurrent in Leer. Dieser Flecken suchte von Jahr zu Jahr der Stadt Emden Raum abzugewinnen. Der tägliche Verfall der Leinenrhederei zwang mehr und mehr auf die Erwerbsmittel des Handels zu sinnen, und um so tiefer empfand man den Druck des Stapelrechtes und des Zolles von Emden. Seitdem die Zytsemaische Compagnie die Bresche gebrochen, sehnten sich auch andere Kaufleute nach derselben Begünstigung und lagen dem Könige mit häufigen Klagen an über den Druck, den sie von Emden erlitten. Im Herbste des Jahres 1763 brachten sie es dahin, daß der König eine Besprechnng anordnete. Emden konnte durch jede Änderung nur verlieren: es zauderte. Aber es war dem Könige Ernst, nicht freilich mit der Ermäßigung des hohen Zolles, des Grundübels für den Handel der beiden Orte, sondern mit der Gestattung der

Digitized by Google

Vorbeifahrt an Leer. Emden bot dem Könige für die Erhaltung des beſtehenden Zuſtands Alles an, was der Zoll über 10,000 ℳ betrage. Es mochte fraglich ſein, ob der König dann überhaupt etwas erhielte. Er ſchlug es aus. Dagegen verſprach er der Stadt Emden, daß Leer auch fortan den Durchſchnitt der letzten Jahre, nämlich 1575 ℳ an Zoll entrichten würde. Der Ueberſchuß, den Leer mehr aufbringe, ſolle in die königliche Kaſſe fließen. Der Vorſchlag erſchien für Emden noch bedenklicher als alle anderen, weil es dann der Regierung angelegen ſein würde, den Handel von Leer zu heben. Und dies konnte den Umſtänden nach, die der leidige Zoll geſchaffen, immer nur auf Koſten von Emden geſchehen. Emden weigerte die Annahme dieſes Vorſchlages.

Da es ſich klar ergab, daß gütliche Unterredung nicht zum Ziele führe, entſchloß ſich Friedrich II. im Januar 1765 aus königlicher Macht die Sache zu entſcheiden [26]). Er dehnte das Recht, welches bis dahin in Leer nur die Zytſemaiſche Compagnie genoſſen, auf alle Kaufleute des Fleckens aus. Es ward ihnen geſtattet, die für ihre eigene Rechnung, aber auch nur für dieſe, befrachteten Schiffe der Stadt Emden vorbeifahren zu laſſen, ohne dort anzuhalten. Dagegen ward in Leer auf Koſten der Kaufleute des Ortes ein Emder Zollcomtoir errichtet, bei welchem jene fortan den Zoll bezahlten. Jeder Kaufmann, der ſich in Leer anſäßig machte und dort ſich dieſer Vortheile erfreuen wollte, mußte vorher eidlich geloben, dies Recht des Emder Zolles nicht zu beeinträchtigen, und namentlich dem Landtransporte über Neuſchanz und Bunde zu entſagen. Der Zuſatz iſt ein augenſcheinlicher Beweis des ſchweren Druckes, welchen die Privilegien von Emden auf Leer ausübten. Denn im Beſitze eines ſchiffbaren Stromes, ungeachtet deſſen, daß auch in Bunde ein königlicher Zoll erhoben wurde, hatten die Kaufleute von Leer, um das Stapelrecht von Emden zu umgehen, den mühſeligen Landtransport vorgezogen. Fortan bedienten ſie ſich des Waſſerweges. Doch geleitete zur Sicherheit, damit unterwegs keine Güter ausgeladen würden, die Emder Stadtjacht die Schiffe nach Leer hinauf. Während der erſten vier Monate vom 1. April 1765 an, machte die Jacht dieſe Fahrt 11mal: mithin kam im Durchſchnitt alle 11 Tage in Leer ein Schiff an. Im erſten Jahre brachte der Reinertrag 2936 ℳ. Da jedoch der König bei ſeiner Entſcheidung im Januar 1765 von dem Ertrage

Digitized by Google

des Emder Zolles in Leer jährlich 600 ℳ in Anspruch nahm: so zahlte Leer an Emden 2336 ℳ [27]).

Der König erkannte an, daß es seine Absicht gewesen sei, den Flecken Leer in dieser Sache zu begünstigen [28]). Freilich mochten die 600 ℳ, die fortan jährlich ohne Abzug, noch Gegenleistung rein in die königliche Kasse flossen, auch von einigem Gewichte gewesen sein. In Wahrheit jedoch war der Vortheil entschieden auf Seiten von Leer. Erst seit dieser Zeit konnte von Leer aus eine Ausfuhr von Produkten statt finden; denn bis dahin mußte z. B. der von Leer aus zur Ausfuhr bestimmte Käse oder die Butter in Emden auf Emder Schiffsboden überbodmet werden, oder, wenn dies nicht geschah, doppelten Zoll erlegen. Der einfache Zollsatz für die Tonne Butter, die im Tarife zu 24 ℳ stand, war 14 Stüber, also ein Prozent. Der inländische Süßmilchskäse zahlte bei der Ausfuhr für 100 Stück 22 Stüber, der grobe, gemeine für das Schiffpfund 3 Stüber. Dieser Satz war nicht hoch; aber die Verdoppelung machte die Concurrenz dennoch schwierig. Seitdem die Vorbeifahrt gestattet war, wirkten andere Umstände günstig für Leer. Dieser Ort lag mitten in demjenigen Theile des Landes, der hauptsächlich sich mit Viehzucht beschäftigte. Die örtlichen Abgaben waren weit geringer, als in Emden. Darum konnte es nicht anders sein: die Ausfuhr von Käse und Butter mußte vorwiegend Leer zufallen.

Die Zahl der Kaufleute und Bürger von Leer, welche den Vorbeifahrtseid leisteten und demgemäß an jener Vergünstigung Theil hatten, betrug etwa hundert. Vielen der anderen Bürger lag der Gedanke, daß ihr Wohnort sich zu einem Seeplatze eignen könne, auch damals noch ganz fern. Anfangs war es eine große Freude nicht bloß für die Betheiligten, sondern auch für ihre Mitbürger, daß man von und nach See dem stolzen Emden vorbeifahren durfte, ohne dort einzulaufen. Aber die Gewöhnung machte bald die Freude alt, und es gewann wieder der Gedanke Raum, daß nicht Leer und Emden, sondern dieses allein der eigentliche Handelsplatz des Landes sei. Dieser Meinung neigten sich auch die vier Ortsvorsteher zu, die man Schüttmeister nannte. Dieselben wurden nicht durch das Vertrauen ihrer Mitbürger gewählt, sondern von den Beamten ernannt. In den Augen derselben war selbstverständlich der Gehorsam gegen sie die hauptsächlichste Tugend eines Schüttmeisters: deshalb zogen sie im

Digitized by Google

Falle der Wahl den abhängigen Handwerker dem wohlhabenden Kaufmanne vor. Dazu noch trat ein anderes Verhältnis. Die Kaufleute waren zum großen Theile nicht einmal wählbar. Von den vier Schüttmeistern mußten dem Herkommen gemäß zwei reformiert, zwei lutherisch sein. Ein großer Theil aber, wenn nicht die Mehrzahl der wohlhabenden Leinenreder und Kaufleute des Ortes bestand aus Mennoniten, welche ähnlich wie die Juden Schutzgeld bezahlten und dafür geduldet wurden. Diese Kaufleute klagten oft schmerzlich über die mangelhafte Vertretung des Ortes. „Wir irren umher," sagen sie 1772 in einer Eingabe an die Regierung, „wie die Schafe, die keinen Hirten haben." In Wahrheit ward der Ort gedrückt. Wir finden z. B., daß, während der ganze Beitrag von Emden in die landschaftliche Casse jährlich 3600 ℳ ausmachte, der Flecken Leer allein für seinen Antheil an dem Consumtionsgelde oder Surrogate 3800 ℳ jährlich bezahlte. Und dies sogenannte Surrogat von etwa 40,000 ℳ für das Fürstenthum war nur ein Viertel der landschaftlichen Steuern.

Die Klagen der Kaufleute fruchteten nicht: vielmehr stand ihnen noch die Gefahr bevor, das mühsam errungene Vorbeifahrtsrecht zu verlieren. Die Entscheidung des Königs von 1765 war nur für 6 Jahre getroffen, und lief mithin 1771 ab. Bevor dies geschah, ward in einer Versammlung auf der Bürgerkammer die Frage erwogen, ob man den König um Verlängerung bitten wolle. Da die Mennoniten nicht Bürger sein konnten, so war der Kaufmannsstand in der Versammlung schwach vertreten. Dazu waren die Zeiten flau gewesen, der Nutzen noch nicht sehr einleuchtend. Die Stimmung schwankte. Hier jedoch traten die Beamten ein. Sie wußten, daß der Fortbestand der Wille des Königs sei. Der Drost von Hane und der Amtmann Rösing sprachen für die Ansicht der Kaufleute. Das entschied. Die Bitte um Verlängerung ward gestellt, und es bedurfte nur der Bitte. Fortan blieb das Vorbeifahrtsrecht auf diesem Fuße bis zum Jahre 1808.

Fassen wir unter diesen Umständen die gesammte Bewegung des Handels in den beiden Hauptorten Ostfrieslands etwa bis gegen 1780 ins Auge: so ist das Ergebnis ein außerordentlich geringes. Wir haben gesehen, wie Emden dem Könige überhaupt alles anbot, was der Zoll über 10,000 ℳ eintrage, wie der König dieses ausschlug und lieber

Digitized by Google

dafür jährlich 600 ℳ sicher nahm. Der Ertrag war für Emden und Leer zusammen in Wahrheit nicht höher als 10,000 ℳ, ja es hat Jahre gegeben, wo er nicht einmal so hoch stieg [29]).

Und hier nun drängt sich uns nothwendig ein Vergleich mit früheren Zeiten auf. Es ist nicht anzunehmen, daß während der unruhvollen Zeit des Bürgerkrieges von 1724 an der Handel in Emden geblüht habe. Damals ergab der durchschnittliche Ertrag des Zolles für die zehn Jahre von 1725—1735 die Summe von 22,428 fl. jährlich, oder 8306 ℳ [30]). Diese Summe mag nicht sehr verschieden sein von dem Ertrage im Jahre 1765. Aber es findet dabei der eine wichtige, der entscheidende Unterschied statt, daß jene durchschnittliche Summe von 8306 ℳ erhoben wurde nach dem alten niedrigen Tarife von etwa 2 Prozent, daß dagegen jene andere aufgebracht wurde nach dem erhöheten von durchschnittlich 4, selbst von 15 und 20 Prozent. Das Ergebnis dieser Berechnung ist traurig. Nachdem Emden reichlich 20 Jahre unter preußischer Herrschaft gestanden, war der Handel der Stadt auf etwa die Hälfte dessen herunter gekommen, was er zur Zeit des Bürgerkrieges unter dem Hause Cirksena betragen. Und noch mehr. Früher hatte Emden diesen Handel allein besessen, seit 1765 mußte es sich mit Leer darein theilen. Den Umständen gemäß konnte dieser Ort einen neuen Kreis für seine Geschäfte nicht erringen: was er gewann, das hatte Emden bislang gehabt und darauf mußte Emden verzichten.

Der König erkannte freilich eben damals, daß der Zollsatz von 15 Prozent für Kaffee, von 5 Stüber für das Pfund Thee jeglicher Art zu hoch sei. Er setzte denjenigen des Kaffees von $1\frac{1}{2}$ Stüber auf einen halben Stüber oder von 15 Prozent auf 5, für das Pfund Thee auf einen Stüber. Die Erleichterung kam zu spät. Das Hinterland hatte sich bereits von den ostfriesischen Häfen weggewandt, und bezog auch fortan die benöthigten Colonialwaaren von Bremen und von Holland.

Eben so gering wie der Handel überhaupt, war die Schifffahrt. Leer besaß 1765 einige Wattfahrer und dazu ein Schiff von 60 Last, welches der Zytsemaischen Compagnie angehörte. Emden mochte damals nahe an 100 Seeschiffe zählen. Selbst der Abschluß des Friedens von 1763 wirkte nachtheilig auf die dortige Rhederei [31]). Der hohe Preis der Frachten während des Krieges hatte namentlich die

Digitized by Google

neutralen Holländer zum Schiffbau ermuntert. Nach dem Kriege fehlte es an Frachten für alle die Schiffe, die nun wieder in Thätigkeit kamen. In Oſtfriesland wurden viele Fahrzeuge mit einem Drittel Verluſt verkauft. Auf mehren Hellingen ward Jahrelang kein Hammerſchlag vernommen. In Emden waren drei Werfte, von denen 1766 zwei betrieben wurden. Aber dieſer Betrieb war gering. Er erforderte 26 Arbeiter, während gleichzeitig allein das Gewerbe der Zwirnmacher 135 Menſchen beſchäftigte. Die Compagnie des einen Werftes hatte jährlich für Holz, Eiſen und andere Materialien nöthig 10,000 ℳ, die andere 4000 ℳ. In Leer war damals keine Schiffbauerei. Auf den Fehnen wurden nur kleine Torffahrzeuge gebaut.

Wir glauben genug angeführt zu haben, um darzuthun, daß der Handel und die Schifffahrt von Emden nie ſo tief geſtanden habe, als etwa 1770. Das Glück, das man von der Regierung des berühmten Königs erwartete, war bislang nicht gekommen. Dem entſprach die Zahl der Bevölkerung. Emden hatte 1771 eine Bevölkerung von 6943 Menſchen. Es iſt die tiefſte Zahl, zu welcher die Stadt ſeit drei Jahrhunderten herunter gekommen iſt. Geraum ein Jahrhundert zuvor hatte Emden 5500 Menſchen in einem Jahre an der Peſt verlieren können. Rechnen wir, daß dieſe Peſt in Emden eben ſo verheerend aufgetreten ſei wie in London, wo ſie den vierten Theil der Einwohner wegfraß: ſo würde Emden im Jahr 1770 nicht ein Drittel der Einwohnerzahl gehabt haben, welche es 1665 beſaß [32]).

Die ungünſtige Lage blieb dem Könige Friedrich II. nicht unbekannt. Es verdroß ihn, daß ſeine Verſuche zur Schaffung aſiatiſcher Compagnien ſo erfolglos abgelaufen waren. Er hoffte andere günſtige Nachrichten von Emden, und ſtatt derſelben kam ihm die Kunde ein 1768, daß die Zahl der Einwohner ſich mindere, der Handel noch mehr verfalle. Er ließ der Kaufmannſchaft melden, daß er über alle Mittel nachdenke, welche den Handel empor heben könnten. Auch da noch kam es dem Könige nicht in den Sinn, daß das Hauptübel in der Erhöhung des Zolles beſtehe, die er befohlen, und die verſchiedenen Vorſtellungen von Kaufleuten ſowohl aus Emden, als aus Leer um Verringerung blieben wirkungslos. Der König fand ein anderes Mittel. Er forderte Bericht, ob nicht Emden der geeignete Ort ſei, eine Compagnie zur Häringsfiſcherei zu begründen [33]). Der Gedanke fand dort wenig Anklang. Die Kaufmannſchaft erwiederte, daß der Nutzen

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

der Holländer von dieser Fischerei sich nur auf etwa drei Prozent belaufe. Dazu sei man in Emden der Sachen unkundig. Die Herstellung des Handels auf China würde ungleich vortheilhafter sein, zumal da wegen der Flauheit der Geschäfte aller Orten die Schiffe wohlfeil angekauft werden könnten.

Das Ausweichen der Kaufleute befeuerte den Eifer des Königs. Er berechnete, daß alles Geld, welches man bis dahin nach auswärts den Holländern für Häringe habe bezahlen müssen, fortan bei seinen Unterthanen selbst umlaufen werde. Die Kammer in Aurich und die Beamten waren unermüdlich. Sie wiesen darauf hin, daß Emden im 16. Jahrhunderte einen bedeutenden Häringsfang betrieben habe, welcher durch die Eifersucht der Holländer unterdrückt sei. Nun stehe der König mit seinem Schutze hinter einer solchen Compagnie. Von ihm selbst sei der Gedanke ausgegangen, und er lege Gewicht darauf, daß dem also sei. Der König sei der festen Ueberzeugung, daß keine Ausrüstung für Ostfriesland nützlicher sein könne. Zunächst werde er den Absatz in seinen Staaten sichern. Die Compagnie bedürfe nur der Zeichnung von 60,000 fl. holl., dann werde der König die Octroi verleihen.

In Leer zuerst fand der Gedanke einen günstigen Boden. Da Emden sich widerwillig zeigte, so war hier die Möglichkeit geboten, für Leer einen besonderen neuen Erwerbszweig zu erlangen, der vielen Menschen Beschäftigung und Brot geben würde. An einem Tage im Frühlinge 1769 wurden zu Leer in geldloser Zeit von Nicht-kaufleuten 10,000 fl. gezeichnet. Die Kaufleute zwar hatten ähnliche Bedenken, wie diejenigen in Emden; doch traten auch sie zu. Die Kammer in Aurich dagegen feuerte die Stadt Emden an, nicht nachzustehen. Sie brachte es durch beständiges Schüren und Treiben dahin, daß es sich nicht mehr hauptsächlich darum handelte, ob die Compagnie errichtet werden, sondern ob der Sitz in Emden oder in Leer sein sollte.

Also erwies es sich auf der ersten Versammlung der Actionäre zu Aurich am 5. Juni 1769. Die Kaufleute von Emden, die den Fonds für asiatische Compagnien auf wenigstens eine Million Thlr. anzusetzen und die Mehrzahl der Actien selber zu zeichnen pflegten, traten in Aurich für die Härings-Compagnie mit 114 Actien zu je 200 fl. auf, diejenigen von Leer mit 172 Actien. In Allem waren 393 gezeichnet und dadurch die Errichtung der Compagnie gesichert;

Digitized by Google

aber ſowohl Emden als Leer ſtellten die Bedingung, daß der Sitz der Compagnie an ihrem Orte ſein müſſe. Der Kammer-Präſident Colomb ſuchte auszugleichen; aber die Forderungen ſtanden ſchroff und ſtarr einander gegenüber. Er entließ die Streitenden heim und berichtete an den König. Die Zwiſchenzeit war für Leer nicht günſtig. Die Theilnehmer in den nördlichen und mittleren Gegenden des Landes waren für Emden. Leer erkannte, daß es allein ſtehe. Es ſuchte einzulenken, und nur wenigſtens einen Theil des Betriebes zu erlangen. Als auch das nicht gelang, zogen faſt ſämmtliche Einwohner von Leer die Zeichnung ihrer Actien zurück. Dadurch ſank der Betrag des gezeichneten Capitals auf etwa 50,000 fl. Dennoch gewährte der König am 4. Auguſt 1769 die Octroi auf 15 Jahre [34]). Die Gratisertheilung, die bedeutenden Vorrechte bewieſen, welchen Werth der König auf dieſe Schöpfung legte, die in Wahrheit die ſeinige war und nur durch ſeinen Schutz fortbeſtehen konnte. Die Compagnie erhielt Freiheit von allen Zöllen, vollſtändige Selbſtverwaltung in Friedens- wie in Kriegszeiten, ferner die Zuſicherung, daß die Einfuhr des holländiſchen Härings zum Nutzen der Compagnie beſteuert werden, und ſobald die Compagnie hinreichenden Fang liefere, für alle preußiſchen Staaten verboten werden ſolle. Die Octroi beſchränkte ſich nicht auf den Häring. Sie ward ausgedehnt auf Lachs, Kabliau und überhaupt alle Seefiſche. Es ward ihr ſogar die freie Einfuhr des benöthigten fremden Salzes zugeſtanden.

Dagegen war die Regierung in Holland auch nicht müßig. Die Häringsfiſcherei war dort nicht mehr, wie ein Jahrhundert zuvor, wo ſie 12—1600 Büſen und mehr ausſendete, eine der Goldgruben des Landes, aber doch noch ein ſehr beträchtlicher Erwerbszweig, der unmittelbar 20,000 Menſchen ernährte. Deshalb verbot die holländiſche Regierung ihren Unterthanen jeglichen Dienſt in Emden, und unterſagte die Ausfuhr alles Materials. Aber die Unternehmer in Emden ſtanden nun dem Könige an Eifer nicht nach. Ein Schiffsbaumeiſter ſtudierte unbemerkt in Holland die Bauart der Büſen. Im Mindenſchen und im Münſterlande fanden ſich Leute, welche die Behandlung des Fanges in Holland kunſtmäßig erlernt hatten. Im Juni 1770 liefen 6 Büſen aus. Jedes dieſer Fahrzeuge, welches 8—9000 fl. holl. koſtete, war etwa 25—30 Laſt groß und mit 13—14 Leuten bemannt. Als die erſten günſtigen Nachrichten einliefen, wurde

Digitized by Google

in Ostfriesland die Einfuhr alles fremden Härings untersagt. Die Ausbeute war 130⅓ Last. Das reichte hin, um zu ermuthigen. Die Actien wurden auf 750 vermehrt und fanden Käufer in allen Gegenden des preußischen Staates. Auch die ostfriesische Landschaft betheiligte sich. Die Compagnie war 1771 im Stande 10 Büsen auszuschicken. Man berechnete, daß außer den Seeleuten schon 300 Menschen von Garnspinnen, Netzstricken, Tauschlagen, Faßbinden für die Compagnie ihr Brot fänden.

Dieser Aufschwung ward für die Holländer bedenklich. Sie setzten den Preis ihres Härings so tief herab, daß der Erlös kaum hinreichte, die Ausgaben zu decken. Aber hier bewegten sie sich auf einem Felde, wo Friedrich II. ihnen gewachsen war, wo die Maßregeln, die er so gern zu treffen pflegte, ihren Zweck erfüllten. Er belegte die holländischen Häringe auch für seine Staaten ostwärts der Elbe mit einem Impoſte, und zahlte aus dem Ertrage desselben der Emder Compagnie für jede Tonne (1/12 Last) 16 *ggr.* Das half. 1775 gingen 12 Büsen aus und brachten 4260 Tonnen oder 355 Last Häring zurück. Die holländische Regierung steigerte ihre Begünstigung. Um ihren Compagnien wohlfeile Preise zu ermöglichen, zahlte sie für jede ausgelaufene Büse 500 fl. holl. als Prämie. Der König war nicht minder eifrig. Er forderte von jeder Tonne holländischen Härings in seinen Staaten 1 ℳ, und zahlte den ganzen Betrag an die Emder Compagnie. Diese wuchs von Jahr zu Jahr. 1777 sandte sie 16 Büsen aus, 1782 dagegen 36 Büsen und zwei Jagerschiffe, 1785 endlich 43 Büsen und zwei Jager. Der Ertrag dieses Jahres war 1280 Last Häringe, die Last zu etwa 100 fl. holl. Friedrich II. erlebte die Freude dieses Institut, das nur durch ihn entstanden und erhalten war, zu einem ergiebigen Baume des Lebens für viele Menschen heran wachsen zu sehen.

Denn das in der That war der Häringsfang zu Friedrich's Zeit und noch 20 Jahre nach ihm. Der Tag, an welchem die Büsen ausfuhren, war ein Fest- und Freudentag für Jung und Alt. Wenn die volle Pracht der Juniussonne nieder strahlte, eilten auch die Landleute von rund umher zur Stadt, um dichtgeschaart vom Strohdeiche, vom Schreiershoek und der langen Brücke herab den Festzug der Schiffe zu sehen, die weiß besegelt, bunt beflaggt, unter dem hoch flatterndem Adler langsam eins dem andern durch das Fahrwasser

Digitized by Google

folgten. Wie die Predigt, welche die Seeleute vorher angehört, den Segen von oben für das begonnene Werk erfleht hatte: ſo begleiteten unter dem lauten Jubel nicht minder eifrige ſtille Wünſche und Gebete die Hinwegziehenden, von deren Glück, Thätigkeit und Geſchick die Exiſtenz ſo mancher Familien abhing. Jede voll ausgerüſtete Büſe bedurfte 13 Mann, alſo 40 Büſen 520 Seeleute, die zur Zeit des Fanges vom Juni bis September ein reichliches Brot fanden, und die Zahl derer, welche mit den vielfachen Arbeiten zu Lande beſchäftigt wurden, war vielleicht doppelt ſo groß. Wir ſehen, wie der Strom des Gewinnes ſofort in vielfachen Kanälen und Windungen zu allen Schichten der Geſellſchaft gelangte. Wiederum hatte die Emder Stadtkaſſe an dem Ertrage der Emder Compagnie eine reiche Quelle der Einkünfte durch die Acciſe.

Die Neigung des Königs Friedrich II. blieb fortdauernd dieſer Compagnie zugewendet, die ſo ganz und gar ſeine Schöpfung, ein Product ſeiner Anſichten über Handel und Gewerbsthätigkeit war. Es iſt Gewicht darauf zu legen, daß die Compagnie ohne ſeine Zuſchüſſe ſich nicht hätte halten können. Dieſe Summen, die lediglich aus dem Impoſt auf die Einfuhr fremder Häringe floſſen, waren bedeutend. Sie ſtiegen bis 20,000 ℛ. Im Jahre 1785/86 betrugen dieſelben 20,619 ℛ. Damals hatte ſchon das Inventar der Compagnie, die ſich jährlich erweiterte, einen ſehr bedeutenden Capitalwerth. Eine Büſe koſtete damals 6327 fl. holl., mit vollſtändiger Ausrüſtung, wie dieſelbe in See ging, 10,817 fl. Die Geſellſchaft erweiterte ſich allmälig auf 2425 Actien zu je 200 fl. Nennwerth, während das Eigenthum der Geſellſchaft dieſe halbe Million [35]) weit überſtieg.

Eine nützliche Einrichtung anderer Art im Jahre 1769 war die Begründung der königlichen Bank in Emden. Sie war nicht ſelbſtſtändig, ſondern wie die Königsberger, Mindener und andere, eine Filiale der Hauptbank in Berlin. Der Andrang der Capitalien war ſo ſtark, daß die Bank ſich 1778 genöthigt ſah, den Zinsfuß herabzuſetzen. Die Depoſiten und Pupillengelder der Ämter pflegten in die Emder Bank gebracht zu werden.

So vortheilhaft auch immer dieſe beiden Einrichtungen für Emden waren: ſo konnte doch auch ſelbſt die Bank keinen Seehandel hervorrufen, wo die anderen Verhältniſſe ſeewärts und landeinwärts in ſo mancher Beziehung ungünſtig lagen. Dennoch ſehen wir einige

Digitized by Google

Jahre später den Seehandel auf einmal in vorher ungeahnter Weise rasch empor blühen, und zwar durch eine seltsame Verkettung von Umständen.

Im Jahre 1778 nahm der König von Frankreich offen die Partei der Nordamerikaner, die von England abgefallen waren. Der Krieg ward hauptsächlich zur See geführt und brachte demgemäß für die Neutralen die üblichen Nachtheile mit sich. Sie wurden von beiden Seiten beraubt und geplündert. Doch wiederholte sich auch dies Mal die alte Erfahrung, daß die Franzosen billiger waren als die Engländer. Der Hof von Versailles verbot 1778 [36]) seinen Kriegsschiffen und Kapern, die Schiffe neutraler Mächte aufzubringen, auch wenn sie von feindlichen Häfen kommen oder dahin gehen. Neutrale Schiffe mit Contrebande können angehalten und die Kriegs-Contrebande heraus genommen werden; aber die Schiffe mit der übrigen Ladung sind frei. — Wir finden, daß im Jahre 1779 zwei Emder Schiffe in Frankreich aufgebracht wurden [37]). Auf die Verwendung Friedrich's II. wurde das erste derselben, der Görne, frei gelassen und der Kaper in sämmtliche Kosten verurtheilt. Dasselbe geschah mit dem zweiten, dessen Papiere nicht in Ordnung waren. Das Schiff wurde dem Könige zu Gefallen frei gelassen. Die Ladung, die einem Amsterdamer Kaufmann gehörte, blieb confiscirt. Von den Schiffen, welche die Engländer nahmen, kam sehr selten eins zurück. Wir finden bei einem derselben, das mit Holz von Memel beladen war, Fortuin, die Klage dazu, daß die Seeleute geschlossen und gebunden in Dover eingebracht seien.

Spanien schloß sich dem Kriege Frankreichs gegen England an. Und hier trat nun eine merkwürdige Verwickelung ein [38]). Rußland besaß wenige Handelsschiffe, und sehr selten sah man diese Flagge auf dem Ozean. Dennoch geschah es 1779, daß zwei russische Schiffe mit Korn beladen sich im Mittelmeere zeigten. Ein spanischer Kaper ergriff die beiden Fahrzeuge, behauptete, daß die wahre Bestimmung derselben die Versorgung der englischen Seefeste Gibraltar sei, und brachte sie auf. Dergleichen Dinge waren für die Unterthanen anderer schwacher neutraler Mächte sehr gewöhnlich; aber hier ward die Kaiserin Catharina von Rußland beleidigt. Sie forderte von Spanien eine augenfällige Genugthuung und gab dem englischen Gesandten Harris einen Wink, daß sie im Falle der Verweigerung bereit sei, mit

Digitized by Google

England am Kriege Theil zu nehmen. Sofort begann in Kronſtadt die Ausrüſtung von 15 Linienſchiffen und 6 Fregatten. Am Hofe in England war große Freude und der ruſſiſche Fürſt Potemkin erhielt 50,000 Pfd. Sterling. Allein anders dachte der ruſſiſche Reichskanzler Panin. Er war weit davon entfernt, den Zorn der Kaiſerin gegen Spanien ſchwächen zu wollen. Vielmehr fachte er denſelben an. Aber er ſtellte der Kaiſerin noch ein anderes, ein höheres Ziel vor Augen. Nicht bloß die Genugthuung für den einzelnen Fall müſſe ihr Zweck ſein, ſondern es entſpreche ihrer Würde und Hoheit, das Recht ihrer neutralen Unterthanen vor ganz Europa einmal für immer ſicher zu ſtellen. Das auch für ſich zu erlangen, ſei ſchon längſt der ſehnlichſte Wunſch aller Völker, und die Erfüllung bis dahin nicht gelungen, weil die Macht nicht mit Weisheit und Menſchenliebe vereint geweſen ſei. Wenn die Kaiſerin eine Aufforderung an die Regierungen ergehen laſſe, welche am Kriege nicht betheiligt ſeien: ſo würden ſie ſämmtlich ſich beeilen ihr beizutreten, und dann ſei der Bund ſtark genug, ſeine Feſtſtellungen zum Geſetz des Meeres zu machen. Fortan werde man Catharina nennen als die Wohlthäterin der Völker und des menſchlichen Geſchlechtes.

Eine ſo lockende Ausſicht ſchmeichelte dem Ehrgeize der Kaiſerin. Dagegen hütete ſich Panin ſehr, es ihr klar zu machen, daß ein ſolcher Bund hauptſächlich oder nur gegen ihre Freunde, die Engländer, gerichtet ſei. Als geborene Deutſche aus dem Inlande, wo regierende Herren ſowohl, wie Unterthanen bis auf den heutigen Tag über die Seeräuber-Politik Englands ganz verworrene Begriffe zu haben pflegen, mochte auch Catharina damals noch von engliſcher Großmuth und Edelſinn und dergleichen ſchönen Dingen träumen [39]). Sie war der eigentlichen Lage der Dinge ſo völlig unkundig, daß ſie im Beginne des Jahres 1780 dem engliſchen Geſandten eröffnete: ſie werde bald eine Erklärung geben, welche die engliſche Regierung ganz zufrieden ſtellen würde. Die Erklärung erſchien im Februar 1780. Es wurden fünf Punkte feſtgeſtellt, welche den Neutralen zur Zeit eines Krieges jeden Handel außer mit Kriegs-Contrebande ſicherten, und dieſe Contrebande ſo genau beſtimmten, daß alle Willkür ausgeſchloſſen ward [40]). Die Engländer ſtutzten ſehr. Die Miniſter dort beſchwerten ſich mit heftiger Bitterkeit über den ruſſiſchen Hof, der, nachdem er lange freundſchaftliche Geſinnungen geheuchelt, nun einen Schritt

Digitized by Google

gethan habe, der allein gegen Englands Interesse gerichtet und offenbar von dessen Gegnern eingegeben sei.

Während England sich beschwerte, priesen die Könige von Frankreich und Spanien den Entschluß der Kaiserin, welche zu gemeinsamer Vertheidigung der natürlichsten Rechte aller Völker auffordere. Spanien leistete sofort die verlangte Genugthuung. Die Meinung der Kaiserin wandte sich. Ihr Ehrgeiz, das Lob in Wahrheit zu verdienen, das man so eifrig ihr darbrachte, lag im Streite mit ihrer Vorliebe für England. Die gereizten Vorwürfe dieser Macht beförderten den Sieg des Ehrgeizes und fachten denselben an. Sie bemühte sich, die neutralen Mächte zu gleichem entschiedenem Auftreten zu bewegen. Der König Gustav III. von Schweden erklärte, daß die Ansichten der Kaiserin auch die seinigen seien. Auch Dänemark that den kriegführenden Mächten dasselbe kund. Die drei Mächte vereinigten sich zu einem Bündnisse, gegenseitig ihre Unterthanen zu schützen. Dänemark erklärte ausdrücklich, daß es kein bewaffnetes Schiff der kriegenden Parteien durch den Sund fahren lassen werde. In der Ostsee solle Friede sein.

Auch der König von Preußen ward zum Beitritte aufgefordert. Er schwankte und zauderte; denn er besorgte, daß jene drei Mächte, welche durch ihre Kriegsschiffe ihrem Worte Nachdruck geben konnten, von ihm, der keine Kriegsflotte besaß, für ihre Dienste Gegenleistungen anderer Art fordern würden. Erst als jene Mächte erklärten, darauf zu verzichten, trat im Mai 1781 auch Friedrich II. bei und zur selben Zeit der Kaiser Joseph II.[41]). Der König eröffnete seinen Unterthanen, daß ihre Schiffe auf den Schutz der nordischen Kriegsflotten zu rechnen hätten. War schon dies ein bedeutender Gewinn für die Ostfriesen, so gestaltete sich zur selben Zeit ein Nachtheil, den die gemeinsame Sache der Neutralen erlitt, für sie zum großen Vortheile.

Zur Schließung der Kette der Neutralen fehlte noch ein sehr wichtiges Glied, nämlich Holland. Die russische Kaiserin hatte schon im April 1780 die Generalstaaten zum Beitritte aufgefordert. Der Vortheil war einleuchtend. Holland wäre durch sichere Neutralität im Stande gewesen, fast den ganzen Seehandel, den es einst vor den Zeiten Cromwell's besessen hatte, wieder an sich zu bringen. Aber auch in England erkannte man die Gefahr. Alle Mittel wurden in Bewegung gesetzt, namentlich wirkte die bedeutendste Person in Hol-

Digitized by Google

land, der Herzog Ludwig Ernſt von Braunſchweig als Vormund des Erbſtatthalters Wilhelm V., hier wie jederzeit in engliſchem Intereſſe. Er konnte nur verzögern, nicht vereiteln. Am 20. Novbr. 1780 beſchloſſen die Generalſtaaten den Beitritt zu der nordiſchen Neutralität.

Nicht alſo ſollte es ſein. England entſchloß ſich ſchnell, von zwei Übeln das kleinere zu wählen. Und kleiner als der Beitritt Hollands zur Neutralität erſchien der ſofortige Krieg mit dieſer Macht, die völlig ungerüſtet war. Er ward unter allerlei anderen Vorwänden am 24. Dezbr. 1780 erklärt, nachdem ſchon ſeit Wochen die engliſchen Kaper gleich Habichten unter den Tauben ſich auf die holländiſchen Kauffahrer geſtürzt hatten. Die drei nordiſchen Mächte ſchwankten, ob ſie der Aufforderung Hollands gemäß den Schutz dieſer Macht mit übernehmen ſollten. Es wäre ein Seekrieg von ganz Europa gegen England geweſen. Alle Welt war einſtimmig, daß der wahre Grund Englands zum Kriege gegen Holland die Abſicht ſei, noch in der letzten Stunde den Beitritt dieſes Staates zur Neutralität zu verhindern; aber die nordiſchen Mächte ſcheuten zurück vor einem weit ausſehenden Kriege und boten ihre Vermittelung an. Das war ein Sieg Englands. Es beharrte, und die Verbündeten ließen Holland im Stich.

Dies Unglück für Holland, und, um mit Wahrheit es zu ſagen, für ganz Europa, gereichte nun für Oſtfriesland zum großen Vortheile.

Schon im Herbſte 1780 kamen Anfragen nach Emden[42]), ob ſich Niederländer dort anſiedeln dürften. Man erwiederte bejahend und lud ſie ein. Das Bürgerrecht koſte nur 6 ℳ, die jährliche Laſt an Abgaben ſei zwei Dukaten. Dem Könige ward das jedoch bedenklich. Er forderte dazu noch Ankauf einer Wohnung oder liegender Gründe. Überhaupt könne er dergleichen Holländern nicht eine völlige Garantie und Sicherheit ihrer Waaren in preußiſchen Schiffen verſprechen[43]). Denn es ſei noch ſehr ungewis, ob der großbritanniſche Hof den Grundſatz, daß ein neutrales Schiff alle feindliche unverbotene Waare frei mache, gelten laſſen werde. — Die Sache lag ſo, daß abgeſehen von dem Bunde der Seeneutralität die Engländer ſchon durch den Utrechter Frieden dazu verpflichtet geweſen wären. Mehrmals erfolgten von Berlin aus neue Warnungen mit der ausdrücklichen Hinweiſung, daß England nichts zugeben werde, was man nicht nach dem ſtrengſten Rechte fordern könne.

Digitized by Google

Es fehlte in der That nicht an Beispielen, daß auch damals bei aller Neutralität ostfriesische Schiffe in England aufgebracht wurden. Des ungeachtet ward der Andrang der Holländer nach Emden immer stärker. Auf die Anfrage der Kammer erwiederte der Magistrat von Emden im August 1781, daß vielleicht 40 — 50 Familien angekommen seien. In Wahrheit verhielt sich die Sache anders. Der Magistrat hatte vom 1. Januar bis Ende August 1781 an 215 geborene Holländer Seepässe ertheilt. Schon dies mußte bemerkt werden. Aber ein anderer Umstand trat hinzu. Während des kurzen Krieges, den Preußen 1778 mit Östreich führte, hatten viele ostfriesische Schiffe zur Vorsicht holländische Pässe genommen. Dies dauerte zum Theil noch 1779. Nun fuhren 1781 nicht bloß alle Ostfriesen mit eigenen Pässen, sondern auch viele Holländer. Das erregte überall Aufsehen. Man fragte sich, woher dieser plötzliche Aufschwung der ostfriesischen Schifffahrt, und die Antwort lag nahe, daß die Mehrheit verkappte Holländer seien. Laut eines königlichen Schreibens, meldete im September 1781 die Kammer, lägen auf der Themse 80 Schiffe mit Pässen von Emden: wie sei das nur möglich? Die Antwort des Magistrats, daß Emden vor dem Kriege 160 eigene Schiffe besessen habe, wozu nun noch 67 gekommen, daß die Begünstigung der Holländer in Ostende noch viel größer sei, erschien nicht befriedigend. Die preußische Regierung ward sehr besorgt. Indem die Kammer dem Magistrate von Emden sein „ganz unüberlegtes, voreiliges, den Vorschriften zuwider laufendes Verfahren nachdrücklich“ verwies, forderte sie als Bedingung der ferneren Aufnahme von Holländern, daß dieselben sich verpflichten sollten, auch nach dem Frieden Bürger von Emden zu bleiben. Das schob einen starken Riegel vor gegen jegliche fernere Einwanderung; denn die Furcht vor dem preußischen Werbesystem und Kriegsdienste, dem man sich dadurch aussetzen könnte, war für die Holländer ein genügendes Schreckbild [44]).

Auch ferner noch waren die Kammer in Aurich und die Regierung in Berlin unermüdlich in ihren Warnungen. Sie mahnten wiederholt, daß zwei Drittel der Bemannung eines Schiffes aus preußischen Unterthanen bestehen und namentlich der Kapitän ein Inländer sein müsse. Sie mahnte daran, daß die Engländer jede Gelegenheit und Vorwand benutzen würden, die Schiffe aufzubringen und zu condemnieren [45]). Die Seeleute selber wußten sehr wohl, daß sie

Digitized by Google

es mit einer Macht zu thun hatten, welche zugleich das Geſetz des Meeres gab und dann nach dieſem Geſetze Kläger, Richter, Vollſtrecker des Urtheils und Aneigner des condemnierten Gegenſtandes war. Dennoch liegt es nahe, daß die Oſtfrieſen durch Liſt oder entgegen kommende Aushülfe von dieſer Forderung der Engländer und demgemäß der eigenen Regierung abgewichen ſind. Oſtfriesland hatte vor dem Kriege in Allem kaum 200 Seeſchiffe, von denen die Hälfte auf Emden kam. Während desſelben war die Zahl folgende:

Verzeichnis
der im Jahre 1782 in Oſtfriesland vorhandenen Schiffe [46]).

	Von 300 b. 500 Laſt.	Von 100 b. 300 Laſt.	Unter 100 Laſt.
Emden	1	55	254
Norden		2	22
Aurich			55
Eſens			49
Wittmund			19
Stickhauſen			7
Leer		1	22
Gretſiel		2	21
Norden			24
Berum			45
Dornum			14
Olderſum			4
	1	60	536
			60
			1
		Überhaupt	597

Bis zum 9. Mai 1783 ſtieg die Zahl der oſtfrieſiſchen Schiffe auf 603, die bemannt waren mit 4437 Seeleuten. Mithin war die Mehrzahl dieſer Schiffe, und namentlich die größeren durch Einwanderung hergeführt. Daß Oſtfriesland dieſelben zu zwei Dritteln habe bemannen können, iſt kaum anzunehmen.

Unter ſolchen Verhältniſſen blühte Alles raſch und freudig auf. Nun erſt erlangte das Portofrancorecht von Emden eine volle Bedeutung. Die nach Holland beſtimmten Waaren gingen in den neutralen Schiffen nach Emden, wurden dort in die kleinen Wattfahrer umgeladen, die innerhalb der Inſeln an der ſeichten Küſte her den engliſchen Kapern unnahbar waren, und alſo nach Amſterdam gebracht. Andere gingen in ähnlicher Weiſe nach Groningen. Die preußiſche Flagge wehte auf allen Meeren. Für die Fahrt bis zu Ende des

Digitized by Google

Kanals stellten die Ortsbehörden oder die Kammer die Seepässe aus, für diejenigen, welche in den Ozean gingen, mußte man die Pässe von Berlin haben[47]). Im November 1781 wurden 10 derselben ausgestellt, im Dezbr. 9, im Januar 1782 — 48, im Februar 57. Im Ganzen liefen im Jahre 1781 in Emden ein 1025 Schiffe, es gingen aus 1104.

Die Hoffnungen schwollen wieder hoch empor. Man sandte Schiffe aus nach West- und Ostindien. Der König meldete, daß er diese Plane gern vernähme. Er verlangte die Vorschläge der Kaufleute zu wissen, was er bei dem Frieden für sie thun könne. Sie baten ihn, er möge bewirken, daß man an allen ost- und westindischen Colonien einlade, ohne die Waaren nach dem Lande zurück zu bringen, zu welchem die Colonie gehöre. Wenigstens möge er freie Fahrt nach einigen derselben verschaffen, und ferner auch nach Nordamerika, wenn dieses für unabhängig erklärt würde. Die preußischen Unterthanen dürften dies mit Recht erwarten, weil alle fremden Schiffe in preußischen Häfen gleich behandelt würden. Sie baten um einen Frieden mit den barbarischen Mächten, um mit Sicherheit auf dem Mittelmeere fahren zu dürfen. Der König möge eine Anzahl Pässe dort ankaufen, welche er dann für je 100 ℳ wieder ablassen könnte.

Von allen diesen Bitten und Vorschlägen ward nichts erfüllt. Nur mit Nordamerika schloß Friedrich II. auf das Anerbieten dieses jungen Staates einen Vertrag[48]). In Franklin und Washington reifte zuerst der menschliche Gedanke, nicht bloß die Grundsätze der Neutralität zur See aufrecht zu erhalten, sondern die Welt zu befreien von dem Ungeheuer der Raubgier, welches zur Zeit eines Krieges das Eigenthum, den Fleiß und die Thätigkeit des Privatmannes zur Beute macht. Die beiden Baumeister am Tempel der Freiheit erklärten in ihrem Antrage an den König Friedrich II., daß sie ihn für denjenigen Regenten hielten, der den Beruf in sich trage, hierin allen anderen ein Beispiel geben, für einen König, dem ein solcher Vertrag mit zuversichtlicher Hoffnung der Beistimmung angeboten werden könne. Da die Nordamerikaner eine Kriegsflotte besaßen oder schaffen konnten und Friedrich nicht, da mithin der Vortheil zunächst auf preußischer Seite war: so erweist sich der Vorschlag jener beiden Männer in Wahrheit als ein Werk nur der Humanität. Friedrich zauderte nicht. Im Falle eine der beiden Mächte sich im Kriege mit

Digitized by Google

einer dritten befindet, ſoll dadurch der freie Verkehr der Unterthanen der anderen Macht, die am Kriege nicht Theil nimmt, auf keine Weiſe geſtört werden. Sollte je zwiſchen den beiden Mächten, Preußen und Nordamerika, ein Krieg ausbrechen: ſo wird feſtgeſetzt, daß derſelbe allein zwiſchen den beiderſeitigen Heeren geführt werden ſoll. Alle friedlichen Unterthanen jedes Standes, welche nicht die Waffen tragen, ſollen durch den Krieg ſo wenig als möglich leiden, und nicht gehindert werden, ihre Gewerbe und Geſchäfte aller Art wie im Frieden fortzuſetzen. Am 10. September 1785 ward der Vertrag abgeſchloſſen, der letzte des Königs, aber der edelſte. Es iſt die erſte Morgenröthe eines Friedenstages, der früher oder ſpäter erſcheinen muß, aber bis auf unſere Zeit nicht aufgegangen iſt. Für Oſtfriesland namentlich war der bitterſte Kelch der Leiden, den jemals das barbariſche Seerecht ihm füllte, damals noch lange nicht bereitet.

Die weſt- und oſtindiſche Fahrt blühte nur wenige Jahre. Zwar machte eins der Schiffe, die Prinzeſſin von Preußen, 1782 durch eine Reiſe nach Surinam einen reinen Gewinn von mehr als 100 Prozent; aber es fehlte auch nicht an Unglücksfällen. Ein weſtindiſches Schiff gerieth im Angeſichte der Ems auf den Strand von Rottum, und wurde von den Wellen zerſchlagen. Das größte Hindernis war, daß Preußen nirgends in fremden Welttheilen eine Colonie beſaß; denn die Seemächte weigerten, in Friedenszeit eine Rückfracht von ihren Colonien nach Emden zu geſtatten. Nicht viel beſſer ging es mit der oſtindiſchen Fahrt, die in der Regel nach Canton in China ging. Zwar der König ließ auf die Bitte der Kaufleute ab von der früheren Forderung, als Recognition für den Paß eines Schiffes, das etwa 40,000 ℳ Gold koſtete, ihm 15,000 ℳ Gold zu erlegen. Aber es kam keine Compagnie wieder zu Stande. Für jede einzelne Ausrüſtung eines Schiffes trat eine Geſellſchaft zuſammen, die nach der Rückkehr den Gewinn theilte, oder auch mit Schaden auseinander ging. Ein faſt jedes Mal unausbleiblicher Nachtheil erwuchs durch die Unkunde der Supercargas. Und doch war bei alle dem der Erfolg oft noch ſehr bedeutend. Im Dezbr. 1783 ſegelte der Prinz Friedrich Wilhelm von 300 Laſt nach China aus. Der Weſtſturm ſchleuderte das Schiff zurück, und es lief ſchwer beſchädigt in den Hafen von Bergen in Norwegen ein. Im April 1784 ſegelte es wieder aus. An der Küſte Malabar ward es abermals vom Sturme übel zugerichtet.

Digitized by Google

Es mußte in Batavia einlaufen und dort kalfatert werden. Im November 1785 segelte es mit einer Ladung von Canton ab, und traf beinahe zwei Jahre nach seiner Ausfahrt wieder ein. Dennoch betrug der Gewinn 25 Prozent. Noch einmal sandte man es aus. Es kehrte glücklich wieder; allein eine neue Unternehmung ward nicht gewagt.

Denn die rege Thätigkeit, welche der kurze Seekrieg bis 1783 hervorgerufen, war sichtlich in raschem Abnehmen. Nur die Kammer in Aurich war blind mit sehenden Augen. Sie forderte von 1782 an die Listen der Seeschiffe ein. Die Kaufleute wollten ungern sich dazu verstehen; jedoch ihre Besorgnis war ungegründet. Die Kammer war nicht im Stande, die Sachlage zu durchschauen. Als ihr 1782 die Liste von etwa 600 Schiffen vorgelegt wurde, von denen nur 41 in Emden, 5 oder 6 in Halte, 3 auf Papenburg gebaut waren, that sie dem Magistrate in Emden kund: „Ihr werdet angewiesen, die Schiffsrheder eures Ortes bestens aufzumuntern, daß sie künftig ihre Schiffe auf inländischen Werften bauen lassen, indem sich aus der Liste ergeben, daß nicht der zehnte Theil der Schiffe auf inländischen Werften erbaut ist[49])." Die riesengroße Einfalt dieses Bescheides könnte zu der Annahme verleiten, als habe die Kammer dieselbe als Maske vorgenommen, um das gewagte und gefährliche Neutralisieren der holländischen Schiffe in Emden und anderswo nicht zu sehen, und demgemäß nicht dagegen einschreiten zu müssen. Allein kein Umstand spricht für diese Vermuthung, während das ganze Verhalten der Kammer gegen dieselbe zeugt. Es war ihr mit dieser Weisung tiefer Ernst.

Wenn auch der dumme Hochmuth dieser Kammer nicht begriff, was vier Stunden von ihr in Emden vorging: so lag doch jedem Anderen das wahre Verhältnis offen vor Augen. Nach dem Frieden war die Zahl der Schiffe von Emden in raschem Sinken. Im Jahre 1783 fand man auf den Namen eines einzigen Kaufmannes 24 Schiffe eingeschrieben, im Jahre 1784 war keines davon mehr da. Eine einzige Firma hatte dem Scheine nach 109 Schiffe besessen: es waren noch einige wenige davon übrig. Immerhin blieb noch ein Zuwachs.

Emden zählte 1781 ohne Büsen 95 Schiffe zu 4460 Last,
nach dem Frieden 1784 „ „ 156 „ „ 13450 Last.

Doch auch fortan noch sank die Zahl von Jahr zu Jahr. Nicht alle diese Schiffe wurden wieder an Holländer abgetreten. Sie waren zum Theil wirklich gekauft, wurden aber dann, als sich keine Beschäftigung

Digitized by Google

mehr für ſie fand, zu ähnlichen geringen Preiſen weggegeben, wie man ſie erlangt hatte.

Die Anzahl aller oſtfrieſiſchen Schiffe im Jahre 1789 betrug 40 von 100—300 Laſt, und 343 unter 100 Laſt mit 1539 Mann Beſatzung. Der Werth der Schiffe, ungerechnet den der Häringsbüſen und Torffahrzeuge, ward auf 866,825 ℛ angeſchlagen [50]). Dies war der höchſte Stand, zu welchem unter den Hemmniſſen, welche die Regierung Friedrich's II. theils nicht hinwegzunehmen ſuchte, theils ſelber auferlegte, die oſtfrieſiſche Schifffahrt im Frieden ſich emporſchwang. Nur außerordentliche Conjuncturen des Krieges anderer Mächte und der preußiſchen Neutralität vermochten ſpäter, ſie auf eine noch höhere Stufe zu heben.

Fünfter Abſchnitt.

Innerer Zuſtand von Oſtfriesland unter Friedrich II. Ackerbau, Viehzucht und andere Gewerbe. Bevölkerung.

Die Meereswogen, welche wohlthätig zugleich und feindlich den Küſtenſaum umſpülen, den ſie in ihrer Vereinigung mit dem hinab rinnenden Binnenwaſſer des Landes ſelber geſchaffen, fordern täglich und ſtündlich die Wachſamkeit des Menſchen. Die preußiſche Regierung überzeugte ſich von der Trefflichkeit der alten Einrichtung, daß die Communen, deren eignes höchſtes Intereſſe es iſt, ihre Felder und Wieſen bewahrt zu wiſſen vor der ſalzen Fluth, aus ihrer Mitte frei diejenigen Männer zu Deich- und Sielrichtern erwählten, welche von Kindesbeinen an vertraut waren mit Strom und Wind, mit der Beſchaffenheit des Bodens, mit den beſonderen Gefahren, denen der Schutzwall des Landes in ihrem Bezirke ausgeſetzt war. Nur gegen die Wiederkehr der Ereigniſſe, die auf die trübe Weihnacht von 1717 folgten, mußte das Land geſichert werden. Die Niederemſiſche Deichacht war und blieb die gefährlichſte und koſtbarſte von allen. Die weiter landeinwärts gelegenen Deiche am Emsſtrom haben in der

Digitized by Google

Regel ein grünes Vorland, zum Theile selbst auch der Seedeich. Häufiger jedoch ist die Berme desselben dem Wellenschlage ausgesetzt, der keine Begrasung duldet, und muß deshalb durch Besticken mit Stroh gegen Ausspülungen gesichert werden. Dazu gab es in der niederemsischen Deichacht, wo die Fluthwelle an vielen Orten unmittelbar den Deich traf, eine Reihe der kostbarsten Anlagen, der Holzdeiche, die bald trocken, bald naß schneller Vergänglichkeit ausgesetzt sind. Hier und da wandte man dort den Flintenbau an, das heißt, man belegte die Berme des Deiches mit Steinen, an denen die Welle sich bricht. Ähnlich, wenn auch nicht in so bedeutendem Maße, verhielt es sich mit der oberemsischen Deichacht von Emden bis Oldersum. Zunächst für diese beiden Deichachten, von denen her 1717 und in den folgenden Jahren so schweres Leid über das Land gekommen, zugleich jedoch für das Ganze wurde ein besonderes Deichcommissariat angesetzt, oder vielmehr mit erweiterter Befugnis wieder ins Leben gerufen; denn schon Edzard I. hatte im Anfange des 16. Jahrhunderts für das Deichwesen vier Deichgrafen bestellt, zwei ostwärts und zwei westwärts von Emden [1]). Seit 1776 bereiste eine Commission von Seiten der Kammer und der Stände alljährlich sämmtliche Deiche des Landes [2]).

Die Kosten für die Deiche und 86 Siele von Ostfriesland und Harlingerland beliefen sich jährlich im Durchschnitte

für die Siele auf	20,751 ℳ
für die Deiche auf	100,799 =
an Gehalt für die Deichrichter . .	2,077 =
an Gehalt für die Sielrichter . .	662 =
	124,289 ℳ [3]).

Auch den Inseln, den wachenden Augen und Wellenbrechern für das Festland, wurde seit 1753 eine bleibende Beachtung geschenkt. Die Wahrnehmung ihrer Abnahme, ja ihres völligen Schwindens drängte sich mahnend auf. Die Zeit, wo auch Juist auf der Mitte einen Thurm trug zur Warnung vor den Gefahren seines langgedehnten Riffes [4]), war schon vergessen. An derselben Stelle spülte seit der Weihnacht von 1717 zur Fluthzeit ein Meeresarm hindurch. Im Beginne des 17. Jahrhunderts lag nahe am Westende von Norderney noch Buse, von Menschen verlassen, kenntlich an drei aufragenden Dünen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kannte man dort den

Digitized by Google

Namen nur noch im Buſer Deep, dem offenen Seegat zwiſchen Juiſt und Nordernei. Bant, deſſen Namen in unſeren Tagen nur die Bantsbalge nennt, ſah damals ſeinem nahenden Ende entgegen. Auch die anderen größeren Inſeln verloren an der Nordweſtſeite faſt in jeglichem Winterſturme. Man ſah es mit Bedauern; allein es fehlten den Ständen die Mittel zur nachhaltigen Hülfe. Sie ſetzten 350 ℳ jährlich aus und erhöheten den Betrag ſpäter auf 450 ℳ. Mit ſolchen Mitteln konnte allerdings nur eine Beobachtung der Verluſte erreicht werden.

Auch für das feſte Land hat es unter der Regierung Friedrich's II an Nachtheilen durch die Sturmfluthen nicht gefehlt. Im Beginne Septembers 1751 ging an vielen Orten des Landes das Waſſer über die Deiche. An anderen Orten, wie bei Bingum, Mude und Ditzum wurden die Sielen geſprengt. Gefährlicher war die zweite Hochfluth am 7. October 1756. Zehn Tage lang vorher hatte es ſtark aus Südweſt geweht, und die Nordſee war voll Waſſers. Dann lief der Wind um nach Nordweſt, und brauſte auf zum Sturme. Das Waſſer ſtieg hoch, hier und da ſelbſt höher, als in der Weihnachtsfluth von 1717. Aber es iſt eine alte Erfahrung, daß nicht die Höhe des Waſſers allein, noch auch ſelbſt der Sturm dabei maßgebend iſt für die Gefahr. Der Sturm war heftig. Er zerſchmetterte allein an der Küſte des Eſener Amtes 12 Schiffe, und an dem Carolinendeiche im Wittmunder Amte 11. Er entwurzelte in den königlichen Forſten von Oſtfriesland, deren Ausdehnung ſo unbeträchtlich iſt, 397 Bäume. Die niederemſiſche Deichacht allein erlitt einen Schaden von 60,000 ℳ. Dennoch war der Schaden des Landes weitaus nicht in Vergleich zu bringen mit demjenigen von 1717. Es walten bei jeder Sturmfluth eigenthümliche Verhältniſſe ob, die ein Menſchenauge mit aller Erfahrung nicht ermißt, und ſo hoch, ſo feſt, ſo ſicher auch immer die Deiche ſein mögen: ſo iſt es die Frage, ob gegen die Entfeſſelung ſolcher Gewalten, wie die in der Weihnacht von 1717 tobten, die ſchärfſte Wachſamkeit und die zuverläßigſten Bollwerke eine Schutzwehr bieten. Die Geſchichte unſerer Sturmfluthen lehrt, daß die furchtbarſten derſelben die Menſchen im Schlafe überraſcht haben.

Faſt zwanzig Jahre lang ruhte dann das Meer, und war nur beſchäftigt, neue Bildungen hervor zu rufen und zu ſchenken. Im

Digitized by Google

Leerer Amte am Dollart, im Gretsieler, Norder, Berumer, Esener Amte ward ein Polder nach dem anderen gewonnen. Doch nicht überall betrachtete man das Geschenk der gütigen Natur mit freudigem Auge. Der ursprüngliche Grundsatz des friesischen Deichrechtes, daß die neue Anschlammung demjenigen zukomme, vor dessen Deiche sie sich anlege, galt allerdings noch im Binnenlande an dem Ufer der Flüsse. An der See dagegen und am Dollart war, wenn auch nicht überall, doch in den meisten Fällen die einst von Edzard II. zuerst erhobene Forderung durchgedrungen, daß der Landgewinn dem Domanium gehöre. Zwar war das Recht auf den Anwachs nicht ein eigentliches Regal. Das Haus Cirksena hatte dasselbe an vielen Orten und namentlich am Dollart durchgesetzt auf dem Wege des Vertrages, indem es auf den jedesmal in Frage stehenden Anwachs verzichtete, und dafür von der Gegenpartei den Verzicht auf den künftigen zu Gunsten des Domaniums verlangte. Friedrich II. trat in diese Rechte ein. Aber um den Gewinn zu sichern und zu befördern, lag es dem Domanium ob, die Schliekfänge und Dukeldämme anzulegen, welche den Niederschlag erleichtern, und endlich, wenn der Anwachs genügend begrünt und reif befunden wurde, den Deich aufzuführen, welcher den Gewässern fortan den Zutritt zu ihrem Geschenke verwehrt. So war es im eigentlichen Ostfrieslande. Anders stand die Sache im Harlingerlande, dessen Bewohnern durch die besondere Stellung so manches einstige Recht der Vorfahren verloren gegangen war. Den Esenern und Wittmundern gereichte das Geschenk des Himmels zum eigenen Verluste. Sie mußten auf ihre Kosten denselben eindeichen und dazu einen Siel erbauen, während der Gewinn rein dem Könige zufiel, und ferner mußten nach der Eindeichung die Eingesessenen statt des früheren grünen Deiches fortan den neuen Strohdeich unterhalten, dessen Kosten ungleich höher waren.

Der bedeutendste Gewinn dieser Art war im Jahre 1765 der Friedrichspolder im Wittmunder Amte an der Grenze von Jever. Er hielt 522 Diemath. Die Kosten der Eindeichung betrugen 22,657 ℛ, von denen zwei Drittel das Amt Wittmund, ein Drittel das Amt Esens zahlte [5]). Es war nicht die Absicht des Königs, den Polder zu behalten. Er bot denselben bald nachher, wie früher den großen Polder am Dollart, der Landschaft zum Verkaufe an. Die Erbpächter des Polders hatten an Standgeld 31,320 ℛ bezahlt, und entrichteten

jährlich einen Kanon von 2½ ℳ für das Diemath, alſo in Allem 1305 ℳ. Der Betrag ward zu 5 Prozent kapitaliſiert, mithin 26,100 ℳ, und für dieſe Summe erhielt die oſtfrieſiſche Landſchaft den Polder frei von allen Laſten. Fortan trat das ſeltſame Verhältnis ein, daß die Eingeſeſſenen des Wittmunder Amtes einen Deich im Stande halten mußten zu Gunſten der oſtfrieſiſchen Landſchaft.

Nach zwanzigjähriger Ruhe tobte im November 1775 das Meer einmal wieder auf. Es war eine der ſeltſamſten Fluthen, deren die Geſchichte unſerer Küſte gedenkt. Zur ſelben Zeit, als das Waſſer wie in einem vollen Eimer faſt gleich ſtand mit der Kappe des Deiches, als man an vielen Orten in jeder Minute einen Durchbruch oder eine Überſtrömung gewärtigte: da plötzlich lief der Wind von Nordweſt nach Südoſt um und jagte die Wellen hinweg, die er eben noch heran getrieben. Dennoch hatten ſie genugſam ihre Macht gezeigt, und namentlich ihre Geſchenke der letzten Jahre, die Polder im Norder und Leerer Amte, zum großen Theile wieder zerſtört.

Ein Jahr nachher, im November 1776, erhob ſich abermals eine mächtige Sturmfluth. Das Waſſer ſtand zwei Fuß höher, als ein Jahr zuvor. Die allgemeine Annahme war, daß die Weihnachtsfluth von 1717 nach der höchſten Schätzung dreizehn Fuß über den gewöhnlichen Fluthſpiegel geſtiegen ſei. Setzen wir dies als richtig voraus, ſo ſtand das Waſſer 1776 um 9 Zoll höher und war mithin die höchſte des Jahrhunderts. Die Verwüſtngen waren groß, namentlich in der Stadt Emden. Dort ergoß ſich der Strom des Seewaſſers mit ſolcher Heftigkeit durch die Straßen, daß er zehn ausgeladene Mühlſteine unter dem Krahne hinwegriß und in den Falderndelft ſchleuderte. Der Schaden der einzelnen Bürger von Emden belief ſich auf mehr als 100,000 ℳ, und die ganze Stadt traf der ſchwere Verluſt, daß die Emsmauer danieder lag. Viele Gegenden des Landes ſtanden unter Waſſer. Dennoch dachten an eine Vergleichung des Unglückes mit demjenigen der Weihnachtsfluth kaum andere, als die zunächſt Betroffenen. Der König hörte mit Theilnahme das abermalige Unheil für Emden, und ſchenkte der Stadt zum Wiederaufbau der Emsmauer 20,000 ℳ.

Die Fluth war die letzte Verderben bringende des Jahrhunderts.

Für das Ganze war der Verluſt, den dieſe Waſſerfluthen unter der Regierung Friedrich's II. anrichteten, nicht von Bedeutung, und

Digitized by Google

ließen sich bald verschmerzen. Schwerer lastete eine andere Landplage, die in bald geringerem, bald höherem Grade sich durch die ganze Regierungszeit dieses Königs zieht. Es war eine Rinderpest. Beim Beginn der preußischen Regierung waren erst 30 Jahre verflossen, seitdem eine Seuche den Rindviehstand des Landes verheert hatte, und schon von 1745 an hielt diese Verderben bringende Pest ihren abermaligen Rundgang durch die Länder. In Holland blieb wenig Vieh übrig. In Ostfriesland fraß die Seuche in reichlich zwei Jahren von 1745—47 die ungeheure Zahl von 83,972 Stück Vieh. Und doch war dies noch nicht ein Drittel des ganzen Betrages, welcher der Seuche zum Opfer fiel. Bald gelinder, bald heftiger wüthete sie 16 Jahre lang, und vertilgte in dieser Zeit auf ostfriesischem Boden 260,000 Stück Vieh. Die Kammer in Aurich suchte zu schützen und zu wehren durch Verbote und Sperren, und haderte darüber mit den Ständen, welche alle solche Maßregeln als unnütz und auf der anderen Seite als schädlich für die Ausfuhr und den Verkehr betrachteten.

Von 1760 an blieb das Land neun Jahre lang verschont. Dann griff die bösartige Krankheit aufs neue um sich und vertilgte in geraum einem Jahre 50,000 Rinder. Die Vorsichtsmaßregeln der Sperre erwiesen sich abermals als unnütz. Die Seuche kam und verschwand, ohne daß Jemand wußte, wodurch und wie. Nur das erkannte man jedes Mal, daß das Uebel von Westen nach Osten ging. 1774 trat es aufs neue hervor. Die Generalstaaten setzten auf die Entdeckung eines probehaltigen Mittels einen Preis von 5000 fl. Der König Friedrich II. folgte dem Beispiele mit einem Preise von 1000 Dukaten. Der Preis ward nicht gewonnen. Erst 1782 hörte die Seuche völlig auf, nachdem abermals in den letzten 10 Jahren an 70,000 Stück Vieh gefallen waren. In Allem hat der Verlust Ostfrieslands durch die Viehseuchen unter der Regierung Friedrich's II. betragen reichlich 380,000 Rinder.

So schwer der Verlust war, so barg das Land in sich die Kraft, sich nach dem jedesmaligen Aufhören der Seuche bald wieder zu erholen. Wir finden, daß die Kaufleute von Emden im Jahre 1762, zwei Jahre nach dem Aufhören der Krankheit, für 127,700 ℔ Käse allein nach Hamburg und Bremen schickten, jeden Käse zu 16 ℔ gerechnet [6]). Die Kammer pflegte in ihren Berichten nach Hofe die Sorgfalt des Landmannes, seine genaue Kenntnis des Rindviehes

Digitized by Google

zu rühmen, und verſicherte, daß dieſer Zweig der Viehzucht hier zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht ſei. In der That muß der Kammer die Weisheit nachgerühmt werden, daß ſie ſich auf dieſem Gebiete in der Regel der Verordnungen und Verbote enthielt.

Ein und das andere Mal verſuchte die Kammer dem vermeintlichen Nachtheile der Theilbarkeit des Grundeigenthumes Einhalt zu thun. Denn obwohl dieſe auf frieſiſchem Boden von jeher beſtanden: ſo ſind doch dann und wann unter der Regierung des Hauſes Cirkſena Verordnungen erſchienen, welche das Zerſchlagen der Heerde verbieten. Es iſt nicht anzunehmen, daß ſolche Verbote, noch die Erneuerung derſelben durch die preußiſche Kammer, jemals in Blut und Leben des Volkes übergegangen ſind. Der Frieſe kannte nur frei verfügbares Eigenthum: von einem Anerbenrecht des älteſten oder des jüngſten Sohnes, einer Leibzucht, welche der Vater mit oder wider Willen beziehen mußte, und von ähnlichen ſolchen Einrichtungen wußte man nichts. Die Sitte, die Anhänglichkeit an das Herkommen, die Pietät gegen die Ueberlieferung, nicht minder auch die Rückſicht auf die ökonomiſchen Nachtheile der Zerſchlagung hielt die Bauernhöfe zuſammen, wie ſie waren. Der Vater beſtimmte den Hof demjenigen ſeiner Söhne, welcher als der tauglichſte dazu erſchien: die anderen Geſchwiſter wurden abgefunden. Trat einmal ein Fall ein, wo eine gütliche Einigung nicht erfolgte: ſo ward der Hof verkauft oder zerſchlagen. Wie hier eine Zerſchlagung: ſo trat an einem anderen Orte eine neue Zuſammenlegung ein. Die Zahl der Höfe blieb im Weſentlichen dieſelbe, wie ſie war, und der Bauernſtand erhielt ſich voll und ungeſchwächt nicht durch Verordnungen und Gebote, welche ein fremder Wille zu ſeinem vermeinten Heile geſchaffen, oder welche Feudalweſen und Erbunterthänigkeit ihm auferlegte, ſondern durch die innere Kraft ſeines eigenen Weſens. Es iſt eine merkwürdige Verſchiedenheit zwiſchen dem frieſiſchen und dem weſtfäliſchen Landmanne. Sie ſind beide erfüllt von Pietät gegen den ererbten Hof. Sie ſträuben ſich gegen jeden Gedanken einer Zerſchlagung. Allein der weſtfäliſche Landmann glaubt das ſicherſte Schutzmittel dagegen zu beſitzen in ſeinem Anerbenrechte, in dem Geſetze der Untheilbarkeit. Der frieſiſche Landmann würde ſich die Auferlegung eines ſolchen Anerbenrechtes, das *Verbot* der Theilbarkeit, nur mit entſchiedenem Widerwillen gefallen laſſen. Es widerſpricht ſeiner Geſchichte, deren Gepräge

Digitized by Google

er, wenn er auch die einzelnen Thatſachen nicht kennt, in Worten ſie nicht wiederzugeben weiß, dennoch lebendig in und an ſich trägt. Das Grundeigenthum in frieſiſchem Lande iſt frei, und alſo iſt es von jeher geweſen.

Die Präſidenten der Kammer in Aurich waren niemals geborene Oſtfrieſen, ſondern Adelige aus anderen Theilen des preußiſchen Staates. Dies erklärt uns ihre Anerkennung für die oſtfrieſiſche Landwirthſchaft. Denn in Wahrheit konnte es kaum fraglich ſein, daß die Oſtfrieſen in dieſer Beziehung den Bewohnern der meiſten anderen Gegenden des preußiſchen Staates voran geſchritten ſein mußten. Die Urſache lag einestheils in der höheren Ergiebigkeit des Bodens, wenigſtens des Marſchlandes. Andererſeits jedoch war eine mitwirkende Urſache von bedeutender Tragweite die Freiheit des Landmannes. Indem er Hörigkeit, Erbunterthänigkeit, Frohndienſte und ungemeſſene Leiſtungen nicht kannte, wußte er, daß, was er erwarb, ungeſchmälert ihm und ſeinen Kindern verblieb. Seitdem die mildere Geſetzgebung der Neuzeit in allen deutſchen Ländern dem Landmanne viele Laſten abgenommen, ihm den Weg zur völligen Befreiung ſeines Eigenthums eröffnet, ſehen wir aller Orten ein kräftiges Emporſtreben dieſes wichtigen Berufsſtandes. Der frieſiſche Stamm bedurfte einer ſolchen Befreiung nicht: er beſaß ſie vermöge ſeiner Geſchichte.

Wie in dieſer Beziehung der oſtfrieſiſche Landmann vor ſeinen Nachbarn nach Süd und Südoſt einen weiten Vorſprung hatte: ſo ſehen wir auch in anderer Weiſe die Grenze zwiſchen Frieſenſtamm und Sachſenſtamm, zwiſchen Oſtfrieſen und Weſtfalen ſcharf abmarkiert. Auch ohne Grenzpfähle belehrte den Wanderer ein Blick auf die Bauart eines Bauernhauſes, ob er auf frieſiſchem, ob er auf ſächſiſch-weſtfäliſchem Boden ſtehe.

Das Haus des weſtfäliſchen Landmannes war von Fachwerk, deſſen Zwiſchenräume mit Lehm ausgefüllt, von außen in der Regel weiß angeſtrichen, dennoch die dunkelen eichenen Riegel wohl erkennen ließen. Auf den ſchwachen Wänden ruhte ein Strohdach. In der Mitte des Giebels eröffnete ſich eine große Einfahrt, in ganz Weſtfalen die Ryenthür genannt, als gemeinſamer Ausgang für Menſchen, Vieh und den Rauch des Heerdes. Dieſe große Thür führt den Eintretenden auf die breite Tenne, an deren Ende der Feuerheerd ſo angelegt iſt, daß die bei demſelben ſitzende Hausfrau zu gleicher Zeit

Digitized by Google

das ganze Haus überſieht. Rechts und links an der Tenne ſind an den Wänden her die Viehſtälle und zwar ſo angelegt, daß das Vieh der Wand den Rücken zukehrend vorwärts auf die Tenne ſieht. Über der Tenne lagert die Ernte auf dem Gebälke. Vor oder auch hinter dem Feuerheerde her läuft der Gang, der das Haus quer durchſchneidet und an beiden Seiten eine Ausgangsthür findet. Die beſonderen Wohnräume, das Gekämmerte, werden von dem Wirthſchaftshauſe durch dieſen Gang getrennt. An den Bauernhof lehnen ſich rund umher andere Gebäude für wirthſchaftliche Zwecke, wie ſie der Landmann je nach ſeinem Bedürfniſſe und ſeiner Bequemlichkeit errichtet, ein Speicher, ein Wagenſchoppen und dergleichen.

Wie ſo ganz anders, wie ſo charakteriſtiſch verſchieden war und iſt das frieſiſche Bauernhaus! Der hauptſächliche Vorzug, den man an dem weſtfäliſchen Bauernhauſe rühmte, war die leichte Ueberſichtlichkeit des Ganzen durch die am Heerde ſitzende Hausfrau [7]). Nicht das war der Hauptzweck des frieſiſchen Landmannes. Sein Baumaterial war koſtbarer. Er hatte kein eigenes Holz zur beliebigen Verwendung. Er konnte ſeinen Platz nicht mit allerlei Nebengebäuden umgeben. Ein einziges Gebäude mußte Raum darbieten, um alles zu umſchließen. Es iſt ſeine Aufgabe, durch ſorgfältige Benutzung aller Räumlichkeiten, durch Sonderung und Abtheilung, durch Ordnung und Reinlichkeit nichts verkommen zu laſſen.

Treten wir einem frieſiſchen Bauernhauſe näher. Ganz maſſiv aus Backſtein erbaut, beſteht es aus zwei Theilen, dem Wohnhauſe und der Scheune, äußerlich erkennbar an den beiden Schornſteinen, von denen der eine ſich über dem Vordergiebel der Wohnung, der andere da erhebt, wo Wohnung und Scheune ſich berühren. Die Neuzeit führt als Scheidung zwiſchen beiden Theilen des Gebäudes eine Brandmauer auf, welche das vorige Jahrhundert in der Regel noch nicht kannte. Das Wohnhaus ferner iſt eingerückt, es iſt nicht ſo breit wie die Scheune, es hat höhere Mauern und darum ein kürzeres Dach. Die Mauern der Scheune ſind niedrig und auf denſelben ruht ein ſchweres, gewaltiges Dach von Ziegeln. Es gibt Dächer, deren Ziegelreihe von der Firſt hinab bis unten fünfzig und darüber zählt. Ein ſolches Dach würde die Mauern aus einander drücken, wenn nicht eine Stütze die Laſt erleichterte. Die Scheune entlang nämlich ſteht eine doppelte Reihe von Ständern, deren Arme

Digitized by Google

ausgreifend den Dachstuhl tragen. Dadurch werden drei Räume gebildet, einer Kirche vergleichbar, welche zwei Pfeilerreihen in das Mittelschiff mit zwei Nebenschiffen theilen. Das Wohnhaus ist der Chor. Und hier nun kommt es an auf die Benutzung des Raumes.

Bei dem westfälischen Bauernhause ist die Hauptthüre in der Mitte des Giebels und führt auf die freie große Tenne. Nicht also ist es bei den Friesen. Das ganze Mittelschiff zur Tenne zu benutzen, wäre in seinen Augen Vergeudung. Nur eins der Nebenschiffe wird dazu eingeräumt, und zwar öffnet sich das dazu bestimmte mit dem großen Scheunenthor zur Einfahrt. Diese Thür ist also nicht in der Mitte des Giebels, sondern an der einen Seite desselben. Der Hauptraum des Mittelschiffes dient zur Aufnahme der Ernte, die von unten, von dem Fußboden an auf einer trockenen Unterlage aufgethürmt wird. Dies geschieht in einem, zwei, drei oder mehr Gulfen. Das nämlich ist der Name für den Raum zwischen je vier Ständern. Das Nebenschiff für die Tenne dient zugleich zur Wagenremise. Sehr häufig ist bei größeren Plätzen das Wohnhaus um das volle Nebenschiff der Tenne schmaler als die Scheune, so daß dies Nebenschiff sich vorn eben so wie hinten mit einem großen Scheunenthor zur Aus- und Einfahrt eröffnet.

Das andere Nebenschiff, das sich im Hauptgiebel der Scheune mit einer gewöhnlichen Thür eröffnet, ist das Viehhaus. Dort stehen die Kühe, aber sie sehen nicht in das Haus hinein, sondern wenden den Kopf der Mauer zu, und hinter dem Vieh her geht die Grüppe zur Aufnahme des gefallenen Mistes. Derselbe wird ohne Stroh täglich mehrmals zu dem großen Haufen vor dem Giebel des Hauses hinaus gekarrt, während dagegen der Westfale dem Vieh Stroh unterlegt und je dann und wann den Mist durch Klappen im Fachwerke des Hauses zur Seite heraus nimmt. Ist das Vieh des Friesen zahlreich, so steht es das Viehhaus entlang an beiden Seiten, theils der Außenmauer, theils der Abkleidung der Gulfe zugewandt, und in der Mitte bleibt ein mäßig schmaler Gang. Das Viehhaus hat eine niedrige Decke, die Hillen, auf welchen ein Theil des Futters liegt. Indem es also nach allen Seiten abgeschlossen ist, erhält der Raum sich warm durch die Ausdünstung des Rindviehes selbst. Die Pferde haben ihren eigenen Stall. Die Gulfe der Ernte im Hauptschiffe beginnen nämlich nicht unmittelbar an der Mauer des Giebels, sondern der Raum von der Mauer an bis zu

Digitized by Google

den beiden ersten Ständern ist frei. Er enthält den Pferdestall und vermittelt zugleich die Communication zwischen den beiden Nebenschiffen der Scheune. Wo Scheune und Wohnhaus sich berühren, dient zu gleichem Zwecke des Verkehres ein freier Gang. Wo möglich, ist alles was der Landmann bedarf, im Hause selbst enthalten. Die Pumpe ist in der Regel im Viehhause. Ein Behältnis mit weißem Sande, dessen der ostfriesische Landmann zur Zier für die Gänge des Hauses, wie für die Wohnräume nicht entbehren zu können meint, die Sandbacke, ist mit dem Torfe unter den Utkübben des Nebenschiffes, das als Tenne dient. Wird es im Viehhause zu eng, so ist auch die Butterkärne an dieser Seite am Ende der Tenne. Die Milchkammer liegt im Wohnhause, ein niedriger Keller unter der Aufstube, der Upkamer, wo möglich nach Norden. Hier vor allen entfaltet die Hausfrau ihren Stolz an dem blanken Geschirre der kupfernen Milcheimer, der Sauberkeit der blauen Milchbaljen.

Wir sehen, wie streng die Räume geschieden und wiederum alles so benutzt ist, daß nichts mehr zu benutzen übrig bleibt. Im Winter kann der Landmann, wenn er will, alle Thüren seines Hauses schließen. Er hat keine Gänge nach außen nöthig. Was er bedarf, ist alles drinnen und in seinem Bereiche.

So verschieden die Bauart, so verschieden war und ist auch noch die Lebensweise der Menschen. Das große Heerdfeuer am Ende der Tenne des Westfalen warf seinen gastlichen Schein durch das ganze Haus, und lud am Abend die Bewohner desselben zum Spinnen um den runden Heerd. Holz wuchs draußen im Ueberflusse. Es war der einzige Gegenstand, mit welchem der westfälische Landmann wie im Hausbau, so auch im täglichen Gebrauche verschwenderisch umging. Der Westfale lebt in der Regel Sommer und Winter in seinem eigentlichen Wirthschaftsgebäude, in seiner Scheune, nahe seinem Vieh. Der Friese dagegen sondert scharf die Wohnungen für Menschen und Thiere. Er verrichtet seine Arbeit in der Scheune; aber sein Heerd ist nicht dort. Die Wohnküche, welche zugleich die Schlafkojen enthält, ist von der Scheune durch eine Mauer getrennt. In der Regel unterscheidet man Sommerküche und Winterküche. Jene grenzt ans Viehhaus. Alle Wohnräume sind hoch, geräumig, luftig, hell. Der Friese liebt die Farben, besonders blau und grün. Die Geräthe der Milchwirthschaft sind in der Regel auswendig blau gefärbt, selbst die

Digitized by Google

Käsepresse und die große kupferbeschlagene Butterkürne, inwendig sind sie weiß. Die Farbe der Thüren nach außen, auch die des Scheunenthores ist grün, seltener ziegelroth. Der Fußboden der Küchen ist rother Backstein, der zweimal täglich mit weißem Sande in allerlei Linien und Figuren bestreut wird. Das Material des Feuers, welches auf dem Heerde der Küche lodert, bedingte wieder von jeher einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Friesen und dem Westfalen. Dieser brannte Holz, jener Torf. Das letztere Brennmaterial bedarf eines kräftigeren Zuges, als das Holz. Zugleich ist der Rauch unangenehmer, schmutziger und weniger zum Räuchern des Fleisches dienlich, als derjenige des Holzes. Der Friese bedurfte eines Schornsteines. Wir haben gesehen, wie schon im Jahre 1601 eine Schornsteinschatzung als diejenige Art der Besteuerung angesehen wurde, welche alle ohne Ausnahme treffen müsse [8]). Für Westfalen dagegen ist es die Frage, ob im achtzehnten Jahrhunderte außer Städten, Marktflecken und Edelsitzen auch nur ein Haus einen Schornstein besessen habe.

In unserer Zeit beginnen die Unterschiede sich zu verwischen. Die Grenze ist nicht mehr scharf zu ziehen. Vor hundert Jahren sah man zu Aschendorf, Reede südlich von Ostfriesland, zu Apen südöstlich nur westfälische Bauart. In unseren Tagen dringt dort die friesische Weise vor. Zugleich wirken andere Hebel ein. Der westfälische Landmann hat sich abgelöst, er fühlt sich frei und mit dem Gefühle der Freiheit wächst zugleich der Wohlstand und der Sinn für Reinlichkeit. Der Holzwerth ist gestiegen und empfiehlt größere Sparsamkeit mit diesem Materiale im Bauen und im Brennen. Andere Brennstoffe in Torf und Kohlen bieten sich dar. Der Hausbau muß sich danach ändern. Man baut massiv von Bruch- oder Backstein, ein Rauchfang steigt aus der First empor. Die anderen Grundzüge der Verschiedenheit freilich bleiben noch die nämlichen. Es bleibt bei dem Westfalen die Ryenthür in der Mitte des Giebels, dahinter die weite offene Tenne, die Stellung des Viehes mit dem Kopfe dieser Tenne zugewandt, die Ernte findet nach wie vor ihren Platz auf dem Gebälke.

In den achtziger Jahren ließ die preußische Kammer durch die Gutachten verschiedener Ökonomen den Ertrag einer Kuh im Jahre ermitteln [9]). Man fand oder glaubte zu finden, daß die Unkosten einer Kuh im Marschlande durchschnittlich 26 ℳ 18 Schaf betrügen,

Digitized by Google

der Ertrag 32 ₰ 18½ Schaf: mithin bliebe als Reingewinn 6 ₰ ½ Schaf. Dabei nahm man an, daß dieſe Kuh für 295 Tage je 6 Krus Milch gebe, das Krus zu einem Stüber gerechnet. Für die Geeſt nahm man an 288 Tage Melkens zu 4⅓ Krus durchſchnittlich. Es liegt nahe, daß dieſe Annahmen ſehr niedrig geſtellt ſind. Denn auch damals gab es auf der Marſch, wie auf gut kultiviertem Fehnboden eine nicht geringe Zahl von Kühen, welche in der günſtigen Jahreszeit bis zu 20 Krus Milch und darüber gewährten [10]).

Den Beſtand des Rindviehes im Jahre 1789 finden wir angegeben auf 80,689 Stück. Der jährliche Geldgewinn für die Ausfuhr von Butter und Käſe belief ſich auf etwa eine viertel Million Thaler. Dazu ward im Durchſchnitte jährlich für 60—70,000 ₰ Rindvieh ausgeführt. Im Dezember 1848 betrug der Beſtand des Rindviehes 120,451, alſo um die Hälfte mehr [11]).

Nach Verhältnis war mindeſtens eben ſo ergiebig die Pferdezucht. Jährlich gingen etwa 900 ſchwerknochige, ſtarkhufige Thiere über Stapelmoor hinaus in entfernte Gegenden bis jenſeit der Alpen. Ein Drittel derſelben rechnete man zu 85 ₰ das Stück, die übrigen zu 50 ₰. 300 Pferde gingen über Stickhauſen und Großſander hinaus, 1800 bei Friedeburg vorbei. Dies waren kleinere und dienten, wie unſer Bericht bemerkt, „als die ſchlechteſte Sorte zur Remonte für die Kaiſerlichen. Die größten und ſtärkſten ſind für die königlich preußiſche Armee". Die Ausfuhr betrug in Allem 3000. Jedes Stück nur zu 40 ₰ vorgeſchlagen, brachte 120,000 ₰. Den Beſtand der Pferdezucht rechnete man gegen das Ende der Regierung Friedrich's II. auf 26,000 Stück. Im Dezember 1848 betrug derſelbe 28,544.

Auch die Schafzucht war nicht unbedeutend; allein das weitere Aufblühen derſelben ward von der preußiſchen Regierung gehemmt durch das Ausfuhrverbot der Wolle. Der Beſtand betrug an 28,000 Stück [12]). Im Dezember 1848 war er 60,021 Stück.

Eine lang dauernde Viehſeuche pflegte von jeher den Landmann zu beſtimmen, ſeine Weiden, wo nur immer die Dicke der Kleiſchicht es erlaubte, mit dem Pfluge aufzubrechen. Namentlich nahm der Haferbau ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in ſtarkem Maße zu, zumal ſeitdem die Kaufleute ſeit 1769 begannen, denſelben unmittelbar nach England und nicht zunächſt nach Hamburg und Amſterdam auszuführen. 1788 wurden 9000 Laſt verſandt. Der Durchſchnitt

Digitized by Google

des jährlichen Ertrages der Ernte ward etwa 1780 angenommen auf 800 Last Weizen, 9000 Last Rocken, 6400 Last Gerste, 7000 Last Hafer, 1400 Last Bohnen, 400 Last Erbsen, 300 Last Buchweizen, 1300 Last Rapsaat [13]). Der Durchschnittspreis des Jahrhunderts von 1701—1800 war in dem benachbarten Westfalen für die Last Weizen 88 ℛ, für Rocken 63 1/5 ℛ, für Gerste 50 ℛ, für Hafer beinahe 34 ℛ [14]).

Die Ernte an Weizen und Rocken reichte für den Bedarf in der Regel nicht aus, dagegen ward von den anderen Fruchtarten ein sehr bedeutender Theil ausgeführt. Von der Ausbeute an Rapsaat schlugen die neun Ölmühlen des Landes nur reichlich ein Drittel, die Last zu 5 Ohm Öl zum Preise von je 16—20 ℛ. Das Übrige und namentlich fast die ganze Produktion der Polder am Dollart ward nach Holland ausgeführt. Der Handelsort war nicht Emden oder Leer oder Norden, sondern der Bunder Siel am Aastrome.

Die unendliche Verschiedenheit der Maße und Gewichte des kleinen Landes dauerte unter der preußischen Regierung eben so fort, wie sich dieselbe zur Zeit der Macht der Häuptlinge in jeder einzelnen Herrlichkeit gebildet hatte. Dies wäre für den Kornhandel ein verwirrendes Hindernis gewesen, wenn nicht die Kaufleute selbst ein leichtes und einfaches Hülfsmittel angewandt hätten. Sie führten die holländische Kornwage ein, deren Schalen zwei metallene Cylinder zu 13 Kubikzoll Inhalt sind. Wird der eine derselben mit Korn gefüllt und glatt abgestrichen, so entspricht der Inhalt im Verhältnisse von 1 : 314 genau einem holländischen Sacke Korn, deren 36 auf eine Last gehen, der andere Cylinder enthält das Gewicht in verjüngten Pfunden. Der beste Weizen wog in der Regel 120—124 ℔, selten 130 ℔, der beste Rocken fast eben so viel, Gerste 96—102 ℔, Hafer 70—75 ℔, Buchweizen bis 105 ℔ [15]).

Diese Frucht ward seit den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts auf dem Hochmoore gebaut. Die Geschichte pflegt die Namen vieler Helden zu nennen, die durch Blut und Brand unsterblich geworden sind. Die Namen der Wohlthäter, welche glänzen durch ein stilleres Verdienst, welche ihre Mit- und Nachwelt unterwiesen haben in dem Anbau und der Pflege einer nährenden Frucht, sind dem Gedächtnisse bald entschwunden. Darum ist es Pflicht, die noch bekannten zu erhalten Bolenius, Pastor zu Hatshausen im Auricher

Digitized by Google

Amte, wies zuerſt ſeine Pfarrkinder an, die öde Oberfläche des Hochmoores im Herbſte umzuhacken, dann im nächſten Frühlinge ſie zu brennen und in die Aſche den Buchweizen zu ſäen [16]). Wenn Wind und Wetter günſtig ſind, ſo ſteigt der Ertrag auf das Vierundzwanzigfältige der Ausſaat. Im Jahre 1781 haben Warfsleute auf der Spezze, in Holtrup und anderen Gegenden des Auricher Amtes bis zu vier, ſelbſt fünf Laſt Buchweizen und darüber geerntet [17]). Aber von allen nährenden Gräſern iſt der Buchweizen das zarteſte und empfindlichſte, und ein voller Ertrag kaum mehr als alle ſechs oder ſieben Jahre zu erwarten. Mit der Gefahr des Brennens in warmen, trockenen Sommern verband ſich die Klage der Umwohner über den widerlichen Rauch und nöthigte die Regierung, die Brennzeit in der Regel mit dem 31. Mai für beendigt zu erklären.

Die Kartoffel ward durch die preußiſche Regierung eingeführt. Es koſtete damals viele Mühe, bis dieſe Knolle, die an innerem Gehalt und nährender Kraft dem Buchweizen ſehr weit nachſteht, ein tägliches Gericht des oſtfrieſiſchen Bürgers und Landmannes wurde. Friedrich II. ließ nach ſeiner ſoldatiſchen Weiſe in ſeinen anderen Ländern durch Gensdarmen vigilieren, ob die Landleute ſeinem Gebote gemäß fleißig Kartoffeln baueten [18]).

In anderer Hinſicht gewährte das Hochmoor in Oſtfriesland damals noch bei weitem nicht den Nutzen, den es nach dem Beiſpiele der Nachbaren gewähren konnte. Die Fehnanlagen in Groningerland waren um mehre Jahre jünger, als die in Oſtfriesland [19]). Das Hochmoor zu Wilderfang dort wurde 1647 fehnmäßig angeſchnitten. Die Colonie blühte raſch empor. Schon 1660 ſchied ſie ſich in zwei geſonderte Communen, Wilderfang und Veendam mit eigenen Kirchen. Das letztere zählte 1772 etwa 1100 Häuſer, Wilderfang noch mehr. Nicht auf gleiche Weiſe iſt es mit den Fehnen in Oſtfriesland gegangen, zu welchen noch vor der Gründung von Wilderfang einige Bürger von Emden den Anſtoß gaben. Dennoch würde man Unrecht thun, wenn man darum den Oſtfrieſen, den Stammesgenoſſen der Groninger, den Vorwurf einer größeren Trägheit machen wollte. Während Wilderfang ſchon luſtig empor blühte, ließ die Landgräfin Amalie von Heſſen den gequälten Oſtfrieſen durch ihre Söldner das Blut ausſaugen. Holland erfreute ſich der Staatseinrichtungen nach innen, einer Machtſtellung nach außen, die es möglich machten, alle

Digitized by Google

seine Kräfte zu entwickeln. Die Ostfriesen haderten im Innern mit ihren Fürsten und waren nach außen machtlos, die Beute jedes Räubers, der mächtiger war als sie.

In der letzten Zeit der Regierung Friedrich's II. dehnten sich die ostfriesischen Fehnanlagen auf 6000 Moordiemath aus. Das ist etwa $1\frac{1}{20}$ Quadratmeile [20]). Davon war ungefähr ein Drittel völlig abgegraben und urbar, und es standen darauf reichlich 600 Häuser mit 3239 Menschen. Sie besaßen eine Flotte von 313 Fahrzeugen, von denen ein Drittel See- und zwei Drittel Torfschiffe waren [21]). Dennoch waren diese Fehne nicht im Stande, Ostfriesland mit Torf zu versorgen. Während das Land in vielen mit Hochmoor bedeckten Quadratmeilen unermeßliche Schätze barg, ward jährlich für etwa 100,000 ℛ fremder Torf eingeführt, namentlich aus dem Groningerlande. Und nicht bloß dies. Die ostfriesischen Fehnschiffer selbst fuhren nach den holländischen Fehnen und brachten von dort, um Fracht für ihre Schiffe zu machen, den Torf nach Emden und anderen Orten landeinwärts [22]).

Die Ursache lag an der Seichtigkeit des großen Fehntiefes, welches die Mehrzahl der Fehne mit der Ems in Verbindung setzt. In Holland galt der allgemeine Grundsatz, daß die Kanäle 5 Fuß Tiefe haben müßten. Dort konnte man jederzeit ein Fahrzeug mit 6 oder 7 Last befrachten, auf dem ostfriesischen Fehntiefe blieben die Fahrzeuge oft mit der Befrachtung von nur *einer* Last stecken. Die Fehnbesitzer reichten bei der Kammer eine Eingabe nach der anderen ein. Es half ihnen nichts: die Sache blieb beim Alten. Höchstens erwog die Kammer die Frage, ob nicht die Einfuhr des fremden Torfes nachdrücklich zu verbieten sei. Die Erwägung reifte, wie wir später sehen werden, im Jahre 1789 zum Beschlusse.

Ob durch derartige Verbote der Grundsatz der preußischen Verwaltung auszuführen sei, daß das Geld im Lande erhalten werden müsse, war sehr fraglich. Und eben so wenig waren dieselben in Einklang zu bringen mit einem anderen, den Friedrich II. und seine Regierung nicht minder scharf betonten, als jenen ersten. „Es ist ausgemacht", sagt der König [23]), „daß in der Anzahl der Unterthanen der Reichthum eines Staates besteht." „Die wahre Stärke eines Staates", sagte in gleichem Sinne der Minister Herzberg [24]), „besteht zuverlässig in einer großen und seinem Umfange wohl angemessenen

Digitized by Google

Bevölkerung.“ Als das geeignetſte Mittel zur Erzielung einer höheren Bevölkerung erſchien die Anlage von Fabriken. Man ſuchte dieſe Theorie praktiſch zu machen in folgenden Sätzen. Um ſich in ſeiner Stellung zu behaupten, bedarf der preußiſche Staat Menſchen. Die Vermehrung derſelben geſchieht am leichteſten durch Fabriken. Darum müſſen Fabriken angelegt und begünſtigt werden. Dieſe Begünſtigung ſchloß nach der Weiſe der Zeit einen herben Zwang gegen Andere in ſich[25]). Erörtern wir, wie ſich dieſe Beſtrebungen für Population in Oſtfriesland geltend machten.

Unter der Regierung Friedrich's II. vernehmen wir unabläſſig die Klage über Mangel an Menſchen, ſelbſt zu den nothwendigen Geſchäften[26]). Zu der Arbeit an den 43 Ziegeleien kamen alljährlich 285 fleißige Leute aus der Grafſchaft Lippe, bereiteten 10 Millionen Steine und Ziegel, und nahmen dafür im Durchſchnitte jeder 60 ℳ mit zurück nach ihrer Heimat. Dieſes Verhältnis freilich iſt geblieben bis auf den heutigen Tag. Aber auch zu anderen Thätigkeiten, die keinen Aufſchub leiden, fehlte es an Händen. Zur Zeit der Ernte eilten von Süden her aus dem Münſterlande, aus Oldenburg, und ſelbſt noch weiter her die Arbeiter in die Marſchgegenden, um den Segen des Feldes einzuheimſen, und bedungen ſich außer der Koſt einen halben, ja zwei Drittel Thaler für den Tag. Der höchſte Tagelohn ſonſt war 8 *ggr*[27]).

Dieſelbe Klage vernehmen wir bei anderen Geſchäften. Die Weberei des feinen Linnens in Leer beſtand fort[28]). Die zwölf Rheder dort ſetzten noch im Jahre 1789 322 Leute in Arbeit. Dieſe Weber bereiteten im Jahre 1779 reichlich 1200 Stück Linnen von 50 Brabanter Ellen, im Durſchnitte 30 ℳ werth. Früher hatte man 3—4000 Stück jährlich gewebt. Der Abſatz dieſes Leinens ging faſt völlig nach Amſterdam. Es wurde in Haarlem gebleicht und trat dann in die Welt als holländiſches Leinen. Der Name des Urſprunges ward vergeſſen. Dies konnte allerdings nicht anders ſein. Denn abgeſehen von dem Drucke, welchen das Stapelrecht und der Zoll von Emden auf Leer ausübten, durfte Leer keine Schiffe unmittelbar nach Mittelamerika, der hauptſächlichen Abſatzgegend des Leinens entſenden, weil die Staaten, welche dort Colonien beſaßen, nur Schiffe des eigenen Landes zu denſelben zuließen. Preußen aber hatte keine Colonien. Dies Verhältnis machte die Gewerbsthätigkeit in Leer völlig abhän-

Digitized by Google

gig von Holland. Dieser Staat besteuerte die feine Leinewand so sehr, daß der Gewinn der Rheder bei dem hohen Tagelohne sehr gering war. Dagegen ließ Holland Flachs und Garn zollfrei ein. Dieses wurde in Leer so vorzüglich fein gesponnen, daß Fälle vorkamen, in denen 60 Stück nur die Schwere eines Pfundes hatten [29]). Der einfache Faden eines solchen Stückes Handgespinnst war 2260 Ellen lang, mithin gingen 135,600 Ellen dieses Garnes auf ein Pfund. Die Kriegs- und Domainenkammer glaubte hülfreich für diese Leinenindustrie einschreiten zu müssen, und zwar nach ihrer gewöhnlichen Weise. Sie verbot bei schwerer Strafe die Ausfuhr des Flachses und des Garnes. Aber die Erzeugnisse des Landes an Flachs waren so bedeutend, daß die Rhedereien in Leer nicht den zwanzigsten Theil verarbeiteten [30]). Die Stände machten aufmerksam, daß das Spinnen ein Haupterwerbsmittel vieler armen Leute sei. Sie hoben hervor, daß nicht bloß Holland, sondern auch England das Garn zollfrei eingehen ließe, das feine Leinen dagegen hoch besteuerte. Auch das half nicht. Ungeachtet der vor Augen liegenden Thatsache, daß die Leinenrhederei in Leer jährlich sank, daß mithin das Verbot der Ausfuhr des Garnes den Zweck nicht erfüllte, blieb dasselbe in Kraft. Anstatt für die beabsichtigte Volksvermehrung neue Mittel des Erwerbes zu schaffen, war die Kammer hier beschäftigt, ein sehr wichtiges zu zerstören. Es gelang ihr gründlich. Lange vor der Zeit der Maschinen war in Leer nur noch die Erinnerung geblieben, daß einst dort sehr feines Garn gesponnen ward.

Bei solcher Höhe des Tagelohnes leuchtet es ein, daß nur die nothwendigen Gewerbe betrieben wurden. Auf die Anfragen der Oberbehörden in Berlin über die Anlage dieser oder jener Fabrik, erwiederte die Kammer jederzeit, daß bei dem Mangel an Menschen dazu keine Aussicht sei [31]).

Das geeignetste und wesentlichste Mittel zur Hebung der Population wäre die Beförderung des Fehnbaues gewesen. Die preußische Regierung forderte allerdings öfters zur Anlage neuer Fehne auf. Auch sind in dieser Zeit mehre neue Fehne entstanden, oder die vorhandenen erweitert, mehrmals jedoch auch begonnene Unternehmungen wieder verlassen. Eine nachhaltige Förderung dieser höchst nützlichen und zweckmäßigen Colonisation, welche zuerst einen schiffbaren Canal gräbt, vermittelst desselben und seiner Inwieken den Torf fördert und

Digitized by Google

dann den Untergrund als einen vortrefflichen Boden zum Ackerbau gewinnt, iſt von der preußiſchen Kammer zur Zeit Friedrich's II. nicht geſchehen.

Dagegen ſuchte die Kammer die Bevölkerung durch Coloniſation anderer Art zu befördern, welche die unbebauten großen Landſtrecken ihr als zweckmäßig erſcheinen laſſen mochten. Betrachten wir zunächſt das Verhältnis derſelben.

Das Eigenthumsrecht über die unbebauten Moore und Haiden war niemals endgültig feſtgeſtellt. Die Oſtfrieſen beanſpruchten das Aufſtrecksrecht, d. h. jeder Eigenthümer eines Heerdes machte auf den angränzenden Moraſt Anſpruch, und zwar ſo weit in der Breite, als ſein Land daran ſtieß, ſo weit in der Länge, bis er von einem gegenüber wohnenden Heerdbeſitzer abgeſchnitten wurde. Der König dagegen erließ im Juli 1765 ein Urbarmachungs-Edikt, kraft deſſen die Moräſte, deren Eigenthum Niemand nachweiſen könne, dem Domanium zuſtehen ſollten, ſo jedoch, daß den angrenzenden Heerdbeſitzern je vier Moordiemath ausgewieſen wurden. Der Streit darüber ward nicht erledigt.

Ferner blieben die Gemeinheiten in der Regel ungetheilt [32]), während in den anderen preußiſchen Ländern dieſe Theilungen raſch vorwärts gingen. Dabei galt in denſelben der Grundſatz, daß die Theilung geſchehen müſſe auf die Forderung auch nur *eines* Berechtigten. In Oſtfriesland ſchlug ſeltſamer Weiſe dieſer Grundſatz ins Gegentheil um. Der Widerſpruch eines Einzigen machte die Theilung unſtatthaft. Dies war um ſo auffallender, da auf der anderen Seite die Verordnung beſtehen blieb, daß diejenigen Communen, welche mit Überwindung aller Schwierigkeiten ihre Gemeinheiten getheilt hatten, eine Prämie von 30 ℔ erhalten ſollten. Der Grund lag in einem anderen Verhältniſſe. Sowohl das Urbarmachungs-Edikt, als die Hinderung der Gemeinheitstheilung hatte den Zweck einer Coloniſation. Die Kammer verſuchte in Haide und Moor Colonien anzulegen; aber was für welche?

Derartige Coloniſten wählten ſich bald hier, bald dort eine Stelle zum Anbau, welche ihnen die beſte und vortheilhafteſte dünkte [33]). Ein Coloniſt, der ein Stück Haidefeld oder Moor zur Cultur annahm, erhielt zur Haus- und Gartenſtelle 100 Ruthen unentgeltlich, ohne Pflicht einer Erbpacht. Nur von dem Hauſe, ſobald er ein ſolches

Digitized by Google

erbaut hatte, mußte er statt des sogenannten Hühner- und Eiergeldes jährlich einen halben Thaler, und von dem übrigen Lande, welches er zur Cultur annahm, für das Diemath 8—12 ggr als Erbpacht bezahlen. In Ansehung der landesherrlichen Gefälle genoß er 6 Freijahre, der landschaftlichen 15 Freijahre. War der Colonist ein Ausländer, so erhielt er für das erbauete Haus, wenn dasselbe den Werth von 160 ℛ hatte, 40 ℛ als Prämie. War er ein Inländer und hatte er ein Haus zum Werthe von 100 ℛ erbaut, so erhielt er 25 ℛ, die man Bauhülfsgelder nannte. Zu diesem Zwecke hatte die Landschaft 200 ℛ jährlich bewilligen müssen. Dazu wurde den Colonisten außer der Werbefreiheit ausdrücklich auch die Gewissensfreiheit zugesichert.

Der Erfolg dieser Colonisation war in der Regel ein trauriger [34]). Außer einigen ehrlichen Leuten strömte Gesindel herzu in reichlicher Zahl. Wenige von ihnen vermochten sich ein Haus zu erbauen, durch dessen Werth sie auf jene Unterstützung ein Anrecht erworben hätten. Die Meisten wohnten in Hütten von Torf und Rasen, halb in, halb über der Erde. Dennoch erhielten sie sich, so lange die Zeit der Freijahre dauerte. Wenn erst die Leistungen an baarem Gelde gefordert wurden, wenn noch dazu dann die Hoffnungen auf die unsichere Buchweizenernte fehl schlugen: so war es mit aller Aussicht auf Besserwerden vorbei. Mochten sie immerhin trotz Hunger und Schmutz noch das leibliche Leben erhalten: so waren sie, im Besitze des für sie zweifelhaften Gutes der Gewissensfreiheit, häufig fern von allen Kirchen und Schulen. Die Kinder wuchsen ohne Erziehung und Unterricht heran zu demselben Jammerleben, in welchem die Eltern ihnen ein Vorbild gaben. Halb oder ganz nackt umringten die unglücklichen Geschöpfe bei Tage bettelnd den Wanderer, der mit Ekel gab, um sich zu befreien. Bei Abend und bei Nacht war es anders. Wen nicht eine unabwendbare Pflicht rief, der vermied gern die schauerlich einsamen Wege, deren Unsicherheit schon ihr Name im Volksmunde andeutete. Man bezeichnete einen schwarzen Weg, einen bescholtenen Weg und andere desgleichen. Die thörichten Colonien in Haide und Moor wurden zum großen Theile eben so viele Eiterbeulen des Landes, die ergiebigen Pflanzschulen des Verbrechens. Ein großer Theil der Insassen wurde geboren als Vagabunden, sie lebten als Vagabunden und starben als Vagabunden. Es war die Frucht

Digitized by Google

der Bevölkerungstheorie, die nicht zugleich Sorge trägt und fragt, ob bleibende Mittel zur Subſiſtenz der Bevölkerung vorhanden ſind.

Als der König Beſitz von dem Lande ergriff, zählte dasſelbe ohne Harlingerland und Emden 15,259 Familien [35]). Dieſe durchſchnittlich zu fünf Perſonen gerechnet, enthielten 76,295 Seelen. Dazu kam Emden mit 8000 Menſchen, alſo zuſammen 84,295. Harlingerland mit ſeinen beiden Ämtern ward jederzeit als ein Fünftel des Ganzen angeſehen. Da jedoch dieſer Landestheil ſich damals in einer gedrückten Lage befand, ſo ſehr, daß die oſtfrieſiſchen Stände bei allgemeinen Lieferungen das harlingiſche Fünftel häufig ermäßigten: ſo darf auch für 1744 und die folgenden Jahre nicht ein volles Fünftel der Geſammtbevölkerung, ſondern etwa ein Fünftel derjenigen des eigentlichen Oſtfrieslands gerechnet werden, alſo nahe an 17,000 Menſchen. Mithin ergibt die Geſammtſumme im Jahre 1749 reichlich 101,000 Menſchen. Der Anſatz iſt ſicherlich nicht zu hoch.

Betrachten wir die Volksbewegung von 1771—1780. Es wurden durchſchnittlich in jedem Jahre dieſes Decenniums geboren 1740 Knaben, 1639 Mädchen, zuſammen 3379. Es ſtarben durchſchnittlich im Jahre 1551 Perſonen männlichen, 1501 weiblichen Geſchlechtes, zuſammen 3052. Mithin ergab ſich im Jahre eine durchſchnittliche Vermehrung von 327 Menſchen [36]).

Um ſo überraſchender iſt die Wahrnehmung, daß die Bevölkerung in der Wirklichkeit dennoch nicht ſtieg. Im Jahre 1780 betrug dieſelbe in Städten und Flecken 24,679

auf dem platten Lande . . . 76,849

101,528 Menſchen [37]).

Die Zahl der Einwohner in Städten und Flecken hatte ſich damals gegen das Jahr 1755 um reichlich 1200 Menſchen vermindert, die Landbevölkerung mithin um etwa eben ſo viel vermehrt.

Wenn ein geſegnetes Land mit ſolchen Hülfsquellen wie Oſtfriesland nach mehren Jahrzehnten des Friedens ſeine Einwohnerzahl nicht ſteigen ſieht, wie es der natürliche Gang der Dinge mit ſich bringt: ſo iſt das ein trauriges Zeichen. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Überſchuß, den die Geburten über die Sterbefälle ausweiſen, nach Holland ging.

Wie es mit dem Wohlſtande dieſer Bevölkerung ausſah, ergibt ſich aus einer Andeutung eines amtlichen Berichtes [38]). Im Jahre

Digitized by Google

1780, sagt derselbe, ist 1 Haus neu gebaut und 32 sind ausgebessert worden. Ein Land mit 100,000 Menschen, wo in einem Jahre 1 Haus neu gebaut und 32 ausgebessert werden, ist offenbar im Verfall. Im Jahre 1856 dagegen wurden bei der Feuersozietät der Landschaft 156 Häuser mehr versichert, als 1855. Mithin darf angenommen werden, daß etwa dieselbe Zahl neu gebaut worden ist.

Wir haben das Jahr 1780 zu Grunde gelegt, weil in dem nächst folgenden die Bevölkerung durch die Einwanderung von Holländern stieg und dann wieder sechs Jahre hindurch Miswachs und Theuerung mit lähmender Wucht auf dem Lande lag. Bald war es eine anhaltende Dürre, bald ein unabläßiger Regen, welcher die Hoffnungen des Landmannes zunichte machte. Im Sommer 1785 standen die fruchtbedeckten Felder unter Wasser. Im Sommer 1786 verschmachteten und verdorrten die Saaten vor Hitze. Im Jahre 1787 wiederum gewährte der Himmel Regen und Sonnenschein; aber eine unendliche Schaar von Mäusen zerfraß den Segen der Felder. Eine Reihe von Jahren nach einander mußte dieses Land, welches gewohnt war, andere Völker mit seinem Ueberflusse zu versorgen, den eigenen Bedarf zu Nahrung und Saatkorn in der Fremde kaufen. Es verarmte zusehends von Jahr zu Jahr.

Die Bevölkerung hielt sich ungefähr auf derselben Stufe, wie die Tabelle von 1789 ausweist [39]). Zur Vergleichung mit der Gegenwart ist derselben eine Berechnung von 1855 hinzugefügt [40]).

Häuser und Bevölkerung von Ostfriesland

im Jahre 1789.			im Jahre 1855.			
Städte.	Häuserzahl.	Menschen.	Städte.	Wohngeb.	Haushaltungen.	Menschen.
Aurich	240	1,937		600	1,056	4,718
Emden	2,182	7,914		2,067	2,904	12,490
Esens	340	1,496		387	645	2,366
Flecken Leer	747	4,670		1,407	1,631	7,950
Norden	693	3,193		835	1,466	6,085
	4,202	19,210		5,296	7,702	33,609

Digitized by Google

im Jahre 1789.			im Jahre 1855.			
Ämter.	Häuser.	Menschen.	Ämter.	Häuser.	Haushaltungen.	Menschen.
Aurich	2,742	14,923	Aurich und Timmel	5,003	5,625	28,447
Emden	1,771	9,086	Emden	1,786	2,378	10,611
Berum mit Dornum	1,508	7,976	Berum	2,129	2,674	12,060
Wittmund	1,306	6,752	Wittmund	2,083	2,900	12,382
Eſens	1,350	6,977	Eſens	1,974	2,426	11,729
Friedeburg mit Gödens	1,141	5,516	Friedeburg	1,288	1,735	7,350
Norden			Norden	1,478	2,022	8,999
Gretſiel und Pewſum	1,883	9,709	Gr. zu. P. Stickhauſen u. Remels	1,264	1,969	8,362
Stickhauſen	1,466	7,583		3,450	4,049	20,025
Leer	2,654	16,028	Leer mit Weener u. Jemgum	4,883	7,200	32,677
Zuſ. d. Ämter	15,821	84,550		25,338	32,978	152,642
In Allem 1789:	20,023	103,760	In Allem 1855:	30,634	40,680	186,251

Das Wachſen der Bevölkerung in unſerer Zeit findet in weit erhöhetem Maße ſtatt gegen dasjenige von etwa 1780. Wir haben geſehen, wie damals der jährliche Überſchuß der Geborenen über die Geſtorbenen reichlich 300 betrug. Im Jahre 1854 wurden 5706 Menſchen geboren, es ſtarben 4096: mithin ergab ſich ein Überſchuß von 1610. Das heißt: die Bevölkerung ſtieg etwa um ein Prozent.

Für 1789 kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die Zahl der Haushaltungen nicht viel größer geweſen ſein kann, als die Zahl der Wohngebäude. In unſerer Zeit dagegen ändert ſich das Verhältnis, beſonders in den Städten. Damit hangt zuſammen, daß die neu errichteten Gebäude im Durchſchnitte werthvoller ſind, als die älteren.

Die Feuerverſicherung der Häuſer iſt als eine der wohlthätigſten Einrichtungen unter der preußiſchen Regierung anzuſehen. Schon 1754 gründeten die Städte und Flecken unter Aufſicht der Kammer eine gegenſeitige Feuerverſicherung. Der Beitritt ward den Eigenthümern frei geſtellt, und es meldeten ſich ſofort 4864. Den Ständen leuchtete dieſe Einrichtung ſo ſehr ein, daß ſie 1766 eine gleiche auch für das platte Land vorſchlugen. Die Leitung übertrugen ſie dem

Digitized by Google

Collegium der Administratoren, welches jährlich Rechnung ablegte. Manche Landleute freilich zuckten mistrauisch die Achseln. Sie glaubten in dieser Anstalt, welche die Häuser und den Werth derselben taxiere, die Vorbereitung und das Maß für eine zukünftige, bislang noch unbekannte Abgabe zu finden. Um diesem Mistrauen entgegen zu treten, begann die königliche Bestätigung 1767 mit der ausdrücklichen Zusicherung, daß diese Angaben und Taxen der Wohnungen und Gebäude bei der Versicherung niemals und in keiner Weise Jemandem zu einigem Präjudiz und Nachtheile gereichen solle. Dies wirkte. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl der Beitretenden. Die Versicherungen betrugen:

im Jahre 1789 [41]).

Für Städte und Flecken:	5,203	Gebäude =	2,144,901 ℳ
Für das platte Land:	14,820	„ =	4,403,980 „
zusammen	20,023	Gebäude für	6,548,881 ℳ

im Jahre 1856 [42]).

Für Städte und Flecken:	5,886	Gebäude =	9,108,860 ℳ
Für das platte Land:	22,611	„ =	15,454,190 „
zusammen	28,497	Gebäude =	24,563,050 ℳ

Der Vortheil sprang in die Augen. Bei der Feuersozietät des platten Landes wurden im Durchschnitte jährlich von 100 ℳ einbezahlt 5 Stüber, das ist etwa 1 von 1000. Bei der Sozietät für die Städte und Flecken war der Beitrag noch geringer. Derselbe betrug nach einem Durchschnitte von 25 Jahren nur $^1/_6$ für 1000. Da die Beiträge nur eingefordert wurden, um die stattgehabten Feuerschäden zu decken: so ergibt sich schon aus diesem geringen Ansatze, daß die häufige Besorgnis und Ansicht, als hätten sich in Folge der Versicherungen die absichtlich angelegten Brände vermehrt, nicht tief begründet sein kann.

Der Gedanke dieser Versicherungen gewann weiteren Boden. Wie in früheren Zeiten zu Emden gegen die Seeräuber aller Flaggen Compagnien bestanden hatten, die für geringe Prozente eine Anzahl Handelsfahrzeuge durch bewaffnete Schiffe geleiten ließen: so gründete sich in dieser Stadt 1772 eine Assecuranz-Compagnie gegen die Mächte der Natur. Der Zweck dieser Gesellschaft war nicht bloß, wie derjenige der Stände, das Unglück der Einzelnen mit allgemeinen Schultern zu tragen. Sie wollte durch die Bürgschaft, welche sie gegen die

Digitized by Google

Gefahr übernahm, auch gewinnen. Der Zweck ward erreicht, ſo daß der erſten Geſellſchaft, die mit 60,000 fl. holl. begonnen hatte, bald noch zwei andere folgten.

Dagegen trat der Grundſatz der gegenſeitigen Hülfe wieder hervor bei der Geſellſchaft zur Verſicherung der Mühlen, welche von der allgemeinen Aſſecuranz des Landes ausgeſchloſſen waren. Im Jahre 1779 begründete Ihering eine Mühlenſozietät, und der König genehmigte dieſelbe. Sie trat für 41 Mühlen 1780 ins Leben. Nach wenigen Jahren betrug die Zahl der verſicherten Mühlen 112, unter ihnen 35 königliche.

Sechſter Abſchnitt.

Steuerweſen und daraus entſpringende Verhältniſſe. Militäriſche Angelegenheiten.

Es iſt eine häufige Annahme, daß Oſtfriesland unter Friedrich II. von Preußen ſich eines beſonders glücklichen Zuſtandes erfreut habe. Daß dieſe Annahme in mancher Beziehung nicht probehaltig iſt, wird aus unſerer bisherigen Darſtellung zur Genüge erhellen. Immerhin mochten Nachbaren, wie die Jeveraner [1]), die dem Friſeur des närriſchen Friedrich Auguſt von Anhalt-Zerbſt gehorchen mußten, Heſſen und andere Deutſche, die zum Vortheile der Kaſſen ihrer Fürſten wie Schlachtvieh an die Engländer und Holländer verkauft wurden, um in fernen Weltgegenden elend unterzugehen: ſolche Unglücklichen mochten immerhin die Oſtfrieſen, oder auch die anderen Preußen beneiden; allein aus ſolcher Vergleichung folgt noch nicht die Begründung eines beſonderen Lobes. Wir haben Licht und Schatten neben einander zu ſtellen.

Der Anfang der preußiſchen Regierung war ſegensreich. Der lange Streit war beendet. In voller Eintracht des Königs mit den Unterthanen wurden die Schäden der Verfaſſung beſeitigt. Das Steuerweſen des Landes ward unter königliche Oberaufſicht geſtellt, und die oligarchiſche Partei in Emden hörte auf, Staat im Staate zu ſein. Die Bedingungen zum ferneren Aufblühen des Landes ſchienen gege-

Digitized by Google

ben und vorhanden. Dennoch blühte dasselbe nicht auf. Die Bevölkerung wuchs nicht. Diejenige von Emden sank.

Manche der Ursachen, um deren willen das Land nicht empor kam, haben wir bereits berührt. Aber wir haben noch eine andere wesentliche hinzuzufügen, die vielleicht Manchem unerwartet klingen wird. Die Lasten des Landes waren nach Maßgabe seiner damaligen Kräfte zu hoch, oder um es genauer auszudrücken: die jährliche Auswanderung von Geld nach Berlin war zu bedeutend.

Die Stände hatten sich 1744 mit dem Könige über eine jährliche Summe von 40,000 ℳ verglichen, die wegen des veränderten Münzfußes hernach um ein Sechstel erhöht wurde. In derselben Weise zahlten die beiden Ämter Esens und Wittmund eine Summe von 7642 ℳ [2]), welche Contribution genannt wurde. Außer diesen Beträgen fielen dem Könige sämmtliche Einkünfte des ehemals fürstlichen Hauses zu. Und diese waren bedeutend. Die ganze Einnahme Carl Edzard's, die Naturalien zu Gelde gerechnet, bestand 1744 in 194,300 ℳ [3]). Diesen Betrag hatten Carl Edzard und seine Vorgänger im Lande verzehrt. Nicht also war es in der preußischen Zeit. Der Betrag ging außer Landes. Auch beschränkte er sich nicht auf jene Summe, sondern stieg weit darüber hinaus.

Im Jahre 1789 brachten die Renteien der einzelnen Ämter folgende Summen auf [4]):

Ämter.	Bruttoeinnahme.			Abgang für Kirchen und Schulen.			Abgang für Besoldungen.		
	Thlr.	Schaf.	Witt.	Thlr.	Schaf.	Witt.	Thlr.	Schaf.	Witt.
Aurich	19,371	16	6¼	306	8	—	643	8	4½
Stickhausen	5,614	4	9¾	22	13	10	344	9	2
Friedeburg	7,063	5	19½	103	9	—	260	23	9
Leer	30,319	20	½	164	10	10	638	22	10
Emden	7,366	16	17	—	—	—	397	23	15
Pewsum	5,560	22	16	43	25	15	402	13	8
Gretsiel	20,101	11	13	42	—	—	314	18	4¾
Norden	12,549	6	2½	36	1	5	298	25	—
Berum	9,293	23	12	328	12	5	320	14	16
Esens	31,184	16	17½	763	—	—	557	20	4
Wittmund	28,765	2	16¼	215	1	8	454	4	—
Zusammen	177,290	12	10¼	2,025	1	2	4,633	20	13¼

Digitized by Google

Mithin blieb nach Abzug des Abganges an Beſoldungen und für die Zwecke der Kirchen und Schulen ein Betrag über von 170,631 ℔ 17 Schaf 15 Witt.

Es fällt auf, daß in dieſer Tabelle die Ämter Leer, Eſens, Wittmund durch die Höhe der Summen hervor ragen. Dies erklärt ſich für Leer dadurch, daß dieſes Amt damals die wohlhabendſten Theile des Landes mit umfaßte, namentlich die Poldergegenden am Dollart und das reiche Weener. Anders dagegen ſtand es mit Eſens und Wittmund. Der verſchiedene Gang, den die Geſchichte des Harlingerlandes von derjenigen Oſtfrieslands genommen, hatte dieſen Ämtern, die keine ſtändiſche Schutzwehr gegen den fürſtlichen Willen beſaßen, unverhältnismäßig höhere Laſten aufgebürdet, als ihren Nachbaren. Namentlich war die Lage der Bewohner des Amtes Eſens bedauernswerth. Sie waren arm auf fruchtbarem Boden. Ihre Grundſtücke waren beſchwert mit hohen Laudemialgebühren, die Deichlaſt drückte ſie nieder, und ſetzte ſie außer Stande, ihren Ländereien die nöthige Abwäſſerung zu verſchaffen. „Der Lohn dieſer Eingeſeſſenen für ihre Mühen iſt Kummer.“ Alſo lautet ein amtlicher Bericht an einen preußiſchen Miniſter [5]).

Und auch in anderer Beziehung können wir uns hier eines ſchmerzlichen Rückblickes nicht erwehren. Wie gründeten ſich doch ſo viele dieſer Leiſtungen und Abgaben auf Stiftungen in den Zeiten vor der Reformation, wo die alten Vorfahren geglaubt hatten, durch Gaben und Geſchenke zum Heile ihrer Seelen ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun! Sie hatten Klöſter erbaut, ausgeſtattet und beſchenkt. Anfangs hatten die Inſaſſen der Klöſter durch Gottesdienſt, Pflege der Armen und Kranken, Unterricht der Jugend dem Sinne der Stifter entſprochen. Als der Misbrauch überhand nahm, eigneten die Mächtigen ſich jene Güter an, aber nicht mehr im Sinn der einſtigen Stifter, ſondern um ſie nach ihrer Weiſe zu benutzen. Die ſpäten Nachkommen ſeufzten unter dem Drucke von Laſten, welche ihre Vorfahren zu ganz anderem Zwecke auf ſich genommen hatten.

Zu dieſen Erträgniſſen der einzelnen Renteien kamen noch diejenigen, welche unmittelbar an die ehemalige Oberrentei, die Kriegs- und Domainenkammer bezahlt wurden. Dahin gehörten die 46,666⅔ ℔ der Landſchaft, die Contributionen vom Harlingerlande und andere

Einkünfte, wie man sie im Laufe der Jahre aufzufinden wußte. Die ganze königliche Einnahme von Ostfriesland betrug im Jahre 1789:

289,425 ℳ 4 Schaf 8 Witt.

Dagegen die Ausgabe 77,926 „ 14 „ 2 „

211,498 ℳ 17 Schaf 6 Witt.

Dies war der völlig reine Ueberschuß, der nach Abzug aller Besoldungen und anderer Unkosten jährlich baar von Ostfriesland nach Berlin ging. Für irgend welche Bauten, Wege, Canäle oder was sonst im allgemeinen Interesse erforderlich sein möchte, hat die Regierung Friedrich's II. in Ostfriesland so wenig ausgegeben, daß es im Verhältnis zum Ganzen gleich nichts gerechnet werden muß. 1776 schenkte der König der Stadt Emden zum Wiederaufbau der gestürzten Emsmauer 20,000 ℳ, 1783 dem abgebrannten Jemgum 2000 ℳ, 1785 dem verarmten Amte Esens eine Beisteuer zum Bau des Neuharlingersieles [6]). Aber er hatte nicht nöthig, diese Summen von Berlin aus zurück zu schicken: dieselben wurden von der Kammer gezahlt und in Ausgabe gestellt. Was nach Berlin ging, war für Ostfriesland verloren. Während dort in den Kellern und Gewölben des Schatzes Millionen aufgehäuft wurden, die einstweilen nutzlos der verschwenderischen Hand des lachenden Erben harrten, unterblieb die Ausräumung des großen Fehntiefes, die mit 20,000 ℳ zu ermöglichen war, und das torfreiche Ostfriesland, von dem fast ein Viertel mit Hochmoor bedeckt war, kaufte jährlich für 120,000 ℳ Torf von den Nachbaren.

Der reine Ertrag, der nach Berlin ging, war nicht immer derselbe. Im Jahre 1744 wurden nur 141,727 ℳ weggeschickt. Bis 1769, wo die obbemeldete Summe von 211,498 ℳ abgesandt wurde, war das Land im Allgemeinen am Wohlstand sicherlich nicht nach gleichem Verhältnisse von 50 Prozent gestiegen. Das Plusmachen von Seiten der Kammer, das Wachsen der königlichen Einnahmen dauerte fort. Der jährliche Durchschnitt von 1744 bis 1800 betrug 220,018 ℳ, also beinahe 80,000 ℳ mehr, als das Jahr 1744 aufgeliefert hatte. In Allem hat Ostfriesland von 1744 bis 1799, in 55 Jahren der preußischen Regierung rein abgeliefert: 12,201,019 ℳ 2 ßß 9 ℛ [7]). Nach 1800 traten noch ganz andere Progressionen ein.

Das Steuerwesen, welches den Administratoren und Ständen verblieb, war von weit geringerer Bedeutung. Durch die neue Ord-

Digitized by Google

nung desſelben von 1751 [8]) waren ſowohl die früheren Capitalſchatzungen, welche von dem unbeweglichen Eigenthume erhoben wurden, als auch die Perſonalſchatzungen, welche die Familien trafen, auf feſte Summen angeſetzt. Mit einer Capitalſchatzung verband man zwei Perſonalſchatzungen, die zuſammen 19,525 ℳ ausmachten. Dieſer Betrag wurde nach den beſonderen Regiſtern, die beſchworen werden mußten, auf die einzelnen Communen vertheilt. Die Ortsvorſteher beſorgten die Hebung. In der Regel ward dieſe Schatzung fünfmal im Jahre erhoben und lieferte mithin aus: 97,625 ℳ.

Eben damals hatte man die Acciſe, deren Hebung früher mit ſo vielen Beſchwerden verbunden war und ſo manchem Unterſchleife Thür und Thor eröffnete, auf einen feſten Betrag von 43,586 ℳ geſetzt. Dieſe Summe, welche fortan unter preußiſcher Regierung immer dieſelbe blieb, ward in ähnlicher Weiſe über die Communen vertheilt. Sie hieß als Erſatz der einſtigen Acciſe das Surrogat. Nur Emden war von beiden Anſätzen ausgenommen und zahlte dafür eine jährliche Summe von 3600 ℳ. Mithin beſtand die Einnahme der Landſchaft in folgenden Beträgen:

Capital- und Perſonalſchatzung . .	97,625 ℳ
Surrogat	43,586 =
Beitrag von Emden	3,600 =
	144,811 ℳ

Dazu kamen die Erbpachten der beiden angekauften Polder und einige kleine Einnahmen, ſo daß der ganze Betrag ſich belief auf beinahe 160,000 ℳ (genau 159,658 ℳ 26 Schaf $2\frac{1}{2}$ Witt).

Dieſe Summe wurde verwendet theils zur Beſoldung der Angeſtellten der Landſchaft, ferner für die Zinszahlung der Schulden. Zwei von den erſten Schatzungen pflegten wegen des Zweckes ſchlechthin holländiſche Schatzungen genannt zu werden. Auch ſuchte man die Capitalſchuld abzutragen; aber ſeitdem der ſiebenjährige Krieg die Landſchaft auf den früheren Beſtand von $1\frac{1}{4}$ Million zurück geſchleudert hatte, ward derſelbe nachher wenig verringert. Eine Hauptzahlung ferner war der bekannte Betrag von $46{,}666\frac{2}{3}$ ℳ an die königliche Kaſſe. Allerdings ward derſelbe der Zuſage von 1744 gemäß nicht erhöht; aber die Regierung fand Mittel und Wege, dem landſchaftlichen Etat nach und nach eine Menge kleiner Poſten aufzubürden. Da finden wir Beiträge für die Angeſtellten des General-Directoriums

Digitized by Google

in Berlin jährlich mit 1328 ℳ, die Gehälte der ehemaligen Mitglieder des Hofgerichtes, die fortan in der sogen. Regierung d. h. dem Obergerichte saßen, mit 5280 ℳ, Beiträge für den Colonistenfonds, ferner für die Holzaccise der Städte Berlin und Potsdam mit 480 ℳ, zum Unterhalte des Zuchthauses 200 ℳ, Brod- und Servisgelder für das Bataillon in Emden mit 2559 ℳ, und Ähnliches dieser Art [9]), so daß in Wahrheit die regelmäßige Ausgabe der Landschaft für die königlichen Kassen unmittelbar und mittelbar betrug 60,379 ℳ.

Wir sehen den König und seine Behörden beschäftigt, Geld zu machen an allen Ecken und Enden. Aber fragen wir hier auch nach dem tieferen Grunde, aus welchem dies Streben floß. Es war nicht eine schnöde Gier des Habens und Besitzens, nicht eine widerliche Habsucht, die sich zu weiden gedacht hätte an Säcken und Fässern voll edlen Metalles, noch war es auf der anderen Seite ein Hang zur sinnlosen Verschwendung und Vergeudung. Der Grund lag tiefer.

Das hauptsächlichste Mittel, durch welches im siebenjährigen Kriege der Widerstand gegen so viele Feinde ringsum gelungen war, schien dem Könige sein Vorrath an Gelde gewesen zu sein. In der ersten Zeit desselben lag am Jahresschlusse immer so viel edles Metall im preußischen Schatze, daß der Feldzug des nächsten Jahres davon geführt werden konnte [10]). Weil dies Mittel probehaltig erfunden zu sein schien, wollte der König es für die Zukunft im selben, und wo möglich im höheren Grade besitzen. Wir kennen bereits sein Gleichnis von den Ameisen, die im Sommer sammeln, was sie im Winter verzehren. Dem entsprechend äußerte er: der Sieg verbleibe dem, welcher den letzten Thaler in der Tasche behalte. Ob die Umstände, die Verhältnisse anderer Mächte, und namentlich der innere Haushalt derselben so beschaffen waren, daß Friedrich auf abermalige Angriffe gefaßt sein mußte, ist sehr zweifelhaft und unwahrscheinlich; aber genug, er selbst glaubte es. Darum wollte er gerüstet sein, und wollte es durch ein zahlreiches, wohlgeschultes, aber sehr kostspieliges Heer. Dasselbe verschlang drei Viertel der Einnahmen seines Staates [11]). Außerdem wollte Friedrich noch einen wohlgefüllten Schatz. Um dies zu ermöglichen, sann er unabläßig über neue Quellen der Einnahmen.

Kaum vergönnte der Hubertsburger Friede das Aufathmen von der schweren Kriegeslast, als der König eifrig dies Bestreben zur

Digitized by Google

That zu machen ſuchte. Die Finanzminiſter erklärten dem Könige, daß zu einer Zeit, wo die Länder von den ſchweren Leiden des Krieges kaum begönnen ſich zu erholen, die Steuerkraft nicht höher angeſpannt werden könne. Friedrich beharrte bei ſeinem Plane. Nicht die directen Abgaben ſollten geſteigert, ſondern durch indirecte Auflagen das Staatseinkommen erhöht werden. In Frankreich hatte dies Syſtem damals eine hohe Ausbildung erreicht. Dahin wandte Friedrich II. ſeine Augen. Er berief 1766 eine Anzahl franzöſiſcher Steuerbeamten, welche für ſeine Länder ein indirectes Steuerweſen auf demſelben Fuße begründen ſollten, wie dasjenige, welches in Frankreich die Menſchen zur Verzweiflung brachte. Der Schatten von ſtändiſchem Weſen, der in der preußiſchen Monarchie noch vorhanden war, hatte weder Gelegenheit, noch Macht zum Widerſpruche, und auf das etwaige Abrathen der Miniſter hörte der König nicht. Der Staat war ſein Uhrwerk und das ſeinige allein, und er allein die Feder, welche es trieb. Als die Franzoſen erklärten, daß deutſche Beamte zur Ausführung nicht tauglich erſchienen, kam noch eine ganze Schaar Franzoſen nach. Nur wenige untere Stellen der ſogenannten Regie wurden mit Deutſchen beſetzt [12]). Im bitteren Schmerze und Grimme murrte das Volk, daß der König ſich nicht getraue, ſeine eigenen Unterthanen zu ſolchen Maßregeln zu gebrauchen, weil er bei ihnen zu viel menſchliches Gefühl vorausſetze. Darum laſſe er unbarmherzige Fremde kommen, denen er ſein Volk zur grauſamſten Mishandlung überliefere, denen er zum Lohne dafür geſtatte, ſich mit dem Schweiße und Blute desſelben zu bereichern.

Und wie ſeltſam ſtellt ſich nun das Verhältnis, durch welches Oſtfriesland von dieſer furchtbaren Regie bewahrt blieb! Als der König 1744 Beſitz von Oſtfriesland ergriff, hatte dasſelbe beinahe 140 Jahre unter einem ähnlichen Syſteme gelitten. Waren die Sätze desſelben nicht ſo hoch, ſo war es auf der anderen Seite ſchlimmer, weil dieſe Acciſe verpachtet war und weil Zollpächter nach der Erfahrung der Zeitgenoſſen Chriſti und ſeiner Apoſtel, wie überhaupt derjenigen aller Länder und Zeiten die gierigſten Blutſauger ſind. Mit dem Beginne der preußiſchen Regierung fanden die Stände durch die Mithülfe derſelben Erlöſung von dem Drucke, und ſtatt desſelben trat die directe Abgabe des Surrogates ein. Damals war in Preußen die Acciſe überall leichter, als ſie bis dahin in Oſtfriesland geweſen war.

Digitized by Google

Nun führte 1766 derselbe König, welcher in Ostfriesland zur Abschaffung dieses widerwärtigen Systemes mitgewirkt hatte, in seine anderen Staaten ein ähnliches ein und spannte dasselbe bis zur völligen Unerträglichkeit. Ostfriesland blieb durch sein eigenthümliches Steuerwesen auch ferner vor dieser Regie bewahrt.

Dagegen konnte es sich nicht frei erhalten von anderen Einrichtungen, welche aus dem Grundgedanken Friedrich's II. sproßten. Bis 1766 war in Ostfriesland der Salzhandel völlig frei. Im sechzehnten Jahrhunderte gab es auf Nesserland für Rechnung der Stadt Emden und der Gräfin Anna eine Reihe von Salzsiedereien, welche das grobe spanische Salz versotten. In den Stürmen der späteren Jahre gingen mit so vielen anderen auch diese einträglichen Erwerbsquellen zu Grunde. Im 18. Jahrhunderte bedienten sich die Ostfriesen in der Regel des Salzes von Lüneburg. 1766 nun gebot der König Friedrich II., daß Ostfriesland seinen Bedarf an Salze nur von den königlichen Salinen in Minden nehmen solle, und wies für die ganze Provinz 500 Last zu 60 ℳ an. Die Stände sträubten sich. Die einzelnen Ostfriesen wollten sich nicht auf ein bestimmtes, ihnen zudiktiertes Maß Salz ansetzen lassen. Die Stände dagegen glaubten um so mehr ein Recht zur Weigerung zu haben, weil der Ueberschuß, so viel von jenen 500 Last nicht verbraucht wurde, der Landschaft anheimfiel. Im ersten Jahre blieben 164 Last übrig, welche man nach auswärts zu je 30 ℳ verkaufte, so daß der Verlust des Landes 30mal 164, beinahe 5000 ℳ betrug. Der König ließ sich auf die Beschwerden nicht ein. Die Stände protestierten alljährlich und mußten alljährlich die Last aufs neue übernehmen. Ja man ging darin noch weiter. Der Salzzwang entwickelte sich zu einem Salzmonopol. Wenn die Saline bei Minden den Bedarf des Landes an Salz nicht liefern konnte: so ward darum nicht der Salzhandel frei gegeben, sondern die Kammer selbst ließ Salz kommen, englisches oder schottisches oder anderes, zwang die Unterthanen zur Abnahme und setzte dadurch die Gewerbe desselben, welche des Salzes bedürfen, namentlich die ganze hochwichtige Viehzucht allen Zufälligkeiten in der Beschaffenheit der unbekannten Waare aus.

Der Salzzwang war dennoch in Ostfriesland nicht so drückend, wie in den anderen preußischen Staaten. Um nämlich der heimlichen Einfuhr fremden Salzes zu wehren, wurden dort die Namen sämmt-

Digitized by Google

licher Einwohner in die Salzbücher eingetragen und für jede Perſon, die über neun Jahre alt war, mußte jährlich ein beſtimmtes Quantum aus den königlichen Niederlagen gekauft werden. Eben ſo war es mit dem Bedarfe für den Viehſtand. Daß hier Betrügerei der Angeſtellten durch Verabreichung feuchten Salzes möglich war, liegt nahe. In Oſtfriesland trat die Uebernahme des General-Quantums durch die Landſchaft ſchützend ein gegen ſolchen Druck auf die Einzelnen. In den anderen Gegenden machte der König auch den Handel mit Taback zu ſeinem Monopol. Der Verkauf desſelben ward in Oſtfriesland nicht gehindert. Wir finden, daß in Emden, Norden und Leer, in welchen Orten allein ſich Fabriken befanden, der Werth des fabricierten Tabacks nach den Ermittelungen der Kammer 1786 ſich auf etwa 39,000 ℛ belief [13]). Anders ſtand die Sache eine Zeitlang mit Kaffee und Thee.

Die Herrſchaft des Kaffees in dem täglichen Leben der Familien in der Hütte wie im Palaſte, war damals noch erſt im raſchen Emporwachſen, und hatte dabei mit vielen Gegnern zu kämpfen. Zuerſt warfen die Ärzte ihren Zorn auf den Kaffee [14]). Sie beſchuldigten ihn, daß er die Frieſeln in die Welt gebracht habe; denn dieſe Krankheit, die man früher nicht gekannt, trat damals mit großer Heftigkeit und faſt peſtähnlich auf. Aber das Kaffeetrinken nahm zu, und die Frieſeln hörten wieder auf. Mit dieſem Vorwurfe alſo war es nichts. Man faßte die verderbliche Wirkung des Kaffees allgemeiner auf. Es gab Ärzte, die verſicherten, daß ſie beim erſten Anblick der Menſchen in einem Dorfe ſich zu beſtimmen getrauten, ob das Kaffeetrinken dort ſchon einige Jahre allgemein ſei. Die Leute hätten durchgängig nicht mehr das friſche, geſunde Ausſehen, ſondern eine bleiche Farbe und Anzeichen innerer Schwächlichkeit. Die Bauernweiber bekämen Nervenkrankheiten und würden empfindſam, wie die Damen in der Stadt, und dergleichen Dinge mehr.

Der Widerſpruch der Ärzte verhallte machtlos. Allein andere Gewalten traten nun auf zum Kampfe gegen die kleine Bohne, die ſo entſchieden in das tägliche Leben der Menſchen ſich einzubürgern forderte. In England, Holland, Frankreich war das damals ſchon geſchehen. Dieſe Länder beſaßen ſelber Colonien, welche Kaffee erzeugten. Der Verbrauch desſelben in anderen Ländern führte ihnen Geld zu. Deutſchland hatte keine Colonien und konnte keine haben, weil es

Digitized by Google

nur im Namen und nicht in der That ein Reich war und keine Kriegsflotte besaß. Dafür besaß es eine Unzahl von Regierungen, gute und schlechte. Aber in einem Punkte stimmten alle diese Regierungen, gute und schlechte, mit einander überein: sie wollten das Geld der Unterthanen im Lande erhalten. Der Verbrauch des Kaffees dagegen ließ dasselbe auswandern. Hier schien ein Einsehen gethan werden zu müssen.

Die Obrigkeiten warnten und belehrten. Justus Möser in Osnabrück sprach in seinen patriotischen Phantasien von Kaffeetrinken und unordentlicher Hauswirthschaft als gleichbedeutend [15]). Man suchte die Verkäufer zu schrecken. Kaffeeschulden wurden den Spielschulden gleich gestellt: sie waren nicht klagbar. Man griff zu Zwangsmaßregeln, zu Geldstrafen, Gefängnis, körperlicher Züchtigung der Unterthanen für genossenen Kaffee [16]). Es half nichts.

Am durchgreifendsten verfuhr, wie es schien, der König Friedrich II. Er machte auch den Verkauf des Kaffees zur Regie, wie denjenigen des Tabacks. Arme Leute sollten überhaupt keinen Kaffee trinken, meinte er. Sie könnten sich an Biersuppe halten; denn auch er sei damit auferzogen [17]). Nur derjenige, welcher 20 Pfund auf einmal kaufen konnte, erschien als berechtigt zum Kaffeetrinken und erhielt mit seinem Kaffee einen Brennschein. Die Geringeren, wenn einmal das Gelüste in ihnen zu mächtig war, konnten den Kaffee nur gemahlen und lothweise bekommen, und zwar noch einmal so theuer, als jene. Bei Tage und bei Nacht gingen auf den Gassen besondere Angestellte umher, die man amtlich Schnüffeler nannte. Sie schnüffelten, wo Kaffee gebrannt wurde, drangen zu jeder Zeit und Stunde in die Häuser und forderten den Brennschein. War ein solcher nicht da, so diente eine dreijährige Festungsstrafe zur Belehrung des Unglücklichen, der nicht einsah, daß er als Armer kein Recht zum Kaffeetrinken habe. Zu diesem Geschäfte des Schnüffelns wurden Invaliden abgerichtet, für die sonst keine Versorgung bestand. Es gab nicht wenige wohlmeinende Leute, die eben auch in dieser Einrichtung, wie überhaupt in der Kaffeeregie einen neuen Beweis von der Staatsklugheit ihres großen Königs erblickten [18]).

Die Kaufleute und Krämer von Berlin wandten sich klagend an den König selbst. 1781. Er erwiederte ihnen, daß sie seine landesväterliche Absicht nicht genügend erkennten. Sie möchten bedenken, daß

Digitized by Google

allein für Kaffee jährlich 700,000 ℔ aus dem Lande gingen, daß die Brauereien danieder lägen, und der Schmuggel bewaffneter Banden gar zu arg ſei. Das alles, ſagte der König, ſei aus dem unbeſchränkten Kaffeehandel entſtanden, und darum habe er denſelben aufgehoben. „Anſtatt ſolchen ſchelmiſchen Handels“, fährt der König fort, „verbleiben euch noch viele andere Waaren, als Hämmel, Kälber, Schweine und anderes Schlachtvieh, ſo wie auch Gewürze, Eier, Butter und dergleichen, welche ihr aus den übrigen königlichen Provinzen anhero ſchaffen, und dadurch dieſen Abgang von Kaffee in eurem Handel auf eine dem Vaterlande weit vortheilhaftere Art erſetzen könnt“.

Sehen wir, wie Oſtfriesland zu dieſen Bemühungen des Königs gegen den Kaffee ſtand.

Vor der entſetzlichen Kaffeeregie blieb es durch die Zuſicherung ſeines eigenen Steuerweſens bewahrt, aber nicht vor den Verſuchen, das fremde Getränk wieder zu verbannen. Im März 1768 erging an ſämmtliche Beamte des Landes folgender Befehl [19]). „Nachdem es Uns Allerhöchſt gefallen hat, daß in den benachbarten Landen der Kaffee abgeſchafft iſt und an deſſen Stelle Rocken und Weizen zum Getränke gebraucht werden: ſo habt ihr eures Ortes die Unterthanen beſtens aufzumuntern, daß ſie dieſem Beiſpiele folgen und nach Verlauf eines halben Jahres zu beweiſen, welchen Erfolg das gehabt habe“.

Nach einem halben Jahre berichtete der Magiſtrat von Emden, daß nach dem einhelligen Zeugniſſe der Kräutner ſie bei weitem nicht halb ſo viel Kaffee als vordem verkauften. Man trinke einen Aufguß auf gebrannten Rocken oder Weizen, jenen jedoch lieber, und ſetze einige Kaffeebohnen hinzu. Dadurch erſpare man auch den Zucker. Aber der Magiſtrat ſagt ferner, daß dieſer Rockenkaffee in der Stadt nirgends zu kaufen ſei, und dieſe Angabe erweckt einigen Zweifel, ob das einhellige Zeugnis der Kräutner der Wahrheit entſprach. Bald darauf kündigte einer derſelben an, daß er ein Gemenge von Rocken und Kaffee zum halben Stüber das Loth feil biete. Der Kammer erſchien das zu viel. Sie fühlte ſich bewogen einzuſchreiten. Sie that dem Magiſtrate kund, daß jener Kräutner einen übermäßigen Profit zu erlangen, nicht aber das Beſte des Publikums zu befördern ſuche. „Dannenhero“, fügte ſie hinzu, „habt ihr demſelben zu bedeuten, daß er den Preis herunter ſetzen müſſe, allenfalls auch einen Wetteifer

Digitized by Google

unter mehren Krämern zu veranlaſſen, damit einer wohlfeiler verkaufe als der andere."

Solche Dinge legen offenkundig dar, wie dieſe königliche Kammer ihre Unerfahrenheit ausdehnte auf die alltäglichen Dinge, auf das ABC des Kaufens und Verkaufens.

Mit dem Rockenkaffee wollte es bald nicht mehr. Man kam auf die Cichorien. Die Kammer begnügte ſich nicht, Conceſſionen zu Fabriken derſelben zu geben. Sie erließ im April 1777 ein Rundſchreiben an alle Magiſtrate und Beamte. „Um die allzu ſtarke und bis zum Misbrauch gehende Conſumtion des ſchädlichen Kaffees zu vermindern, haben wir für gut und nöthig befunden, daß der Landmann zu mehrem Bauen und Pflanzen der Cichorien aufgemuntert werden, und daß in dieſer Abſicht einem Jeden der Verkauf derſelben frei ſtehen ſolle. Wir halten dies für das beſte Mittel, die Leute von dem Gebrauche des ungeſunden Kaffees abzubringen, und befehlen euch alſo, die Landleute zum Bau der Cichorien aufzumuntern."

Abermals gaben die Landleute der Aufmunterung kein Gehör. Es war klar, daß auf dieſem Wege nichts zu erreichen ſtand. Der König drängte, und die Kammer wandte ſich im Februar 1778 an die Adminiſtratoren mit folgenden Worten.

„Der Verbrauch des Thees und Kaffees in dieſer Provinz iſt ſo übermäßig, daß wir den ſchädlichen Folgen derſelben Einhalt zu thun keinen weiteren Anſtand nehmen können. Dieſelben verbreiten ſich über alle Stände ohne Ausnahme, unter allen aber leidet der Landmann am meiſten. Wir können uns entübrigen, dieſen Schaden der Mannigfaltigkeit nach zu zergliedern, und bedürfen nur anzuführen, daß ohne alle Widerrede bei der jetzigen Fortdauer des allgemeinen Gebrauches dieſes nahrloſen Getränkes der innerliche Reichthum des Landes geſchwächt, die Landesprodukte (!) unter Mittelpreis erhalten werden und die Brauereien in keine Aufnahme zu bringen ſind." Die Kammer wies ferner darauf hin, daß in den anderen Provinzen der Misbrauch durch dienliche Maßregeln beſchränkt ſei. Sie forderte die Adminiſtratoren auf, auch ihrerſeits Vorſchläge zu gleichem Zwecke zu machen. Das Collegium derſelben wich aus. Es entgegnete, daß es keine geeigneten Mittel zur Erreichung dieſes heilſamen Endzwecks wiſſe, auch nicht ſich für befugt halte, ohne Vorwiſſen und Inſtruktion der Stände näher auf die Sache einzugehen. Am 10. Mai traten

Digitized by Google

nach landesüblicher Weiſe die Stände zuſammen. Die Kaffeefrage kam zur Berathung. Die Stände erkannten an, daß der Verbrauch des Thees und Kaffees im Lande ſehr groß ſei, erklärten aber zugleich, zu der Beſchränkung desſelben ihrerſeits die Hand nicht bieten zu wollen.

Das misfiel der Kammer ſehr. Sie erwiederte verdrießlich, daß den Ständen eine Mitwirkung an der Geſetzgebung gar nicht zuſtehe. Man habe von denſelben lediglich einen guten Rath, eine patriotiſche Meinung über das einzuſchlagende Verfahren in dieſer ſo hochwichtigen Sache einholen wollen. Da die Stände darauf nicht eingegangen, ſo ſei die Kammer ermächtigt, nicht länger mit den Maßregeln zurück zu halten, welche auf Befehl des Hofes zur Beſchränkung des Thees und Kaffees nöthig erſchienen.

Allein von ſolchen Maßregeln ward weiter nichts vernommen. Der Kaffee, ſo wie der Thee, deſſen ſtarker Verbrauch von allen damaligen preußiſchen Provinzen nur Oſtfriesland eigenthümlich war, erhielten ſich und bürgerten ſich feſt und feſter ein in die Lebensgewohnheiten der Menſchen. Die wichtige Bedeutung dieſer Getränke als Erſatz der Spiritnoſen, und darum als weſentlicher Mittel zur Cultur und Geſittung ſcheint dem Könige Friedrich II. und ſeinen Kriegs- und Domainen-Kammern niemals aufgegangen zu ſein. Es war ein Fortſchritt wider den Willen Friedrich's II., und dennoch ein ſehr großer und bedeutender.

Die wichtigſte Freiheit, welche der Vertrag mit dem Könige 1744 und die jährliche Zahlung von 40,000 ℳ den Oſtfrieſen zuſicherte, war diejenige von Werbung und Einquartierung. Der König ging damals auf dieſe Bedingung der Stände deshalb ein, weil er die Oſtfrieſen, wie überhaupt die Bewohner ſeiner weſtfäliſchen Provinzen, zum Kriegsdienſte nicht geeignet hielt [20]). Allerdings möchte auch heute noch der aufmerkſame Beobachter nicht zaudern zu entſcheiden, daß die Oſtfrieſen zu Lande nicht die beſten Soldaten ſind, daß Anlage, Fähigkeit, Neigung ſie hinweiſt auf das Meer und ſie beruft, zur Bemannung einer Kriegsflotte zu dienen. Eine ſolche hatte freilich Friedrich II. nicht, und dachte nicht, dieſelbe ſich zu ſchaffen. Auf der anderen Seite aber war es auch nicht Mangel an Muth, an perſönlicher Tapferkeit, der die Oſtfrieſen widerwillig gegen den preußiſchen Kriegesdienſt machte Daß dies nicht der Grund war, werden uns

Digitized by Google

später die Jahre 1813—15 beweisen, wo der preußische Kriegsdienst die Bethätigung eines wahrhaften Patriotismus war.

Also stand die Sache nicht im Jahre 1744. „Unter Friedrich Wilhelm I., dem Vater Friedrich's, ward der preußische Kriegsstand für das größte Unglück gehalten, welches einem Menschen von Bildung und einigem Gefühle begegnen konnte. Jeder, der es irgend vermochte, suchte sich und seine Kinder vor demselben zu retten. Nur Einfalt und gänzliche Unkunde, jugendlicher Leichtsinn, verzweifelte Umstände in Folge großer sittlicher Verdorbenheit, wohl gar begangene Verbrechen konnten Jemanden bewegen, freiwillig Dienste zu nehmen. Die äußere Ehre, welche mit dem Soldatenstande verbunden war, und die demselben gegebenen Vorzüge, besonders die Erlaubnis, anderen Unterthanen auf vielfache Weise lästig zu fallen, konnten nur leichtsinnige Menschen, und selbst auch diese nur auf kurze Zeit für das Elend entschädigen, in welchem sie lebten. Auch waren die den Soldaten außer dem Dienste gestattete Zügellosigkeit, und die ihnen überall zum Nachtheile anderer Unterthanen zugestandenen Rechte und Vortheile noch ein bedeutender Zusatz der Beschwerden, welche das Land durch dieses Heer erleiden mußte. — Friedrich II. hat in vielen einzelnen Punkten den Kriegsdienst menschlicher, den Druck erträglicher gemacht, im Ganzen hat er ihn nicht merklich erleichtert [21])."

Also lauten die Worte eines Mannes, der mit tiefer Verehrung zu Friedrich II. aufblickt. Es bedarf nach solchen allgemeinen Zügen nicht der schauerlichen, haarsträubenden Einzelnheiten der Sklaverei, die man das preußische Heerwesen nannte, und um deren willen die preußischen Länder und selbst die Nähe der Grenze derselben von Fremden gemieden wurde, wie ein vom Hauche der Pest vergifteter Boden: nicht solcher Einzelnheiten bedarf es, um die Abneigung der Ostfriesen, wie aller anderen Völker, gegen dies System zu rechtfertigen. Wir haben nur diejenigen zu berühren, von denen Ostfriesland selbst betroffen wurde.

Dem Vertrage von 1744 gemäß war Ostfriesland von Truppen frei, nur in Emden lag eine kleine Garnison und zeitweilig kleine Abtheilungen davon in Aurich. Der Sold war gering und darum ward die Errichtung der Härings-Compagnie ein großer Vortheil für diese Leute, welche fortan sich eifrig am Stricken der Netze betheiligten [22]). Diese Emder Garnison bestand jederzeit nur aus geworbenen

Digitized by Google

Leuten. Freiwillig geworbene waren in der Regel nur ſolche, denen das Leben keine andere Ausſicht mehr bot: entlaſſene Sträflinge, ungerathene Söhne und dergleichen. Es war in jedem Hauſe bei der Erziehung der Kinder eine oft gehörte Mahnung: Wer nicht will Vater und Mutter folgen, der muß dem Kalbfelle folgen. Ein anderer großer Theil war unfreiwillig geworben, ſei es durch lügenhafte Vorſpiegelungen der Werber, durch Verleitung beim Trunke, in den Höhlen des Laſters, oder auch durch Anwendung von Zwang und Gewalt. Demgemäß durfte bei allen dieſen Leuten eine große Neigung zur Deſertion voraus geſetzt werden. Um derſelben zuvor zu kommen, theilte man die Soldaten je nach ihrer Zuverläßigkeit in Vertraute, Halbvertraute und Unſichere. Die Vertrauten holten den anderen für die Nachtzeit die Schuhe, oft auch die Beinkleider vom Bette weg [23]). Derartige Maßregeln freilich reichten nicht hin: auch für die andere Bevölkerung wurden ſcharfe Vorſchriften gegeben und oft erneuert. Die größte Gefahr war im Winter, wenn der Froſt die Stadtgräben von Emden mit Eis bedeckte und gangbar machte. Deshalb mußte das Eis durch perſönliche Handdienſte der Bürger aufgeſchlagen werden [24]). Dabei fielen ſo mancherlei Unordnungen vor, daß der Magiſtrat ſich 1766 bewogen fand, die Arbeit auszuverdingen. Sie machte der Stadt nach dem Durchſchnitte mehrer Jahre eine ſtehende Ausgabe von 985 ℛ, die man Eiſelgelder nannte.

Sobald das Entſpringen eines Deſerteurs bemerkt wurde, kündeten bei Tage oder Nacht vier Kanonenſchüſſe von den Wällen nach den verſchiedenen Himmelsgegenden dem Lande das Unglück an. Zugleich eilten Unteroffiziere zu den Thoren hinaus auf die nächſten Dörfer, wenn etwa der Schuß überhört ſein ſollte. War er vernommen, ſo begann ſofort das Anſchlagen der Sturmglocken und ſetzte ſich fort von einem Dorfe zum anderen durch das ganze Land. In tiefer Nacht oder bei heftigem Winde konnte freilich auch das überhört werden, und deshalb mußte man durch abermalige Boten nachhelfen. In Allem wurden bei jedem Deſertionsfalle 168 ſolcher Boten entſendet. Für jede Commune waren beſtimmte Wege und Plätze auf denſelben angewieſen, die beim erſten Glockenklange mit Wachen beſtellt werden mußten. Dieſer Wachpoſten waren 209, die ſämmtlich 48 Stunden beſetzt blieben. Dem nacheilenden Offiziere oder Unteroffiziere mußte für ein Meilengeld von 6 ggℊ jedes Pferd zur Verfügung ge-

Digitized by Google

ſtellt werden, bei Strafe von 100 ℳ. War eine Commune ſäumig in der Erfüllung dieſer Obliegenheiten, ſo war ſie ſtrafbar, und diejenigen Bewohner, denen die Nachläſſigkeit zur Laſt fiel, wurden mit einem Jahre Feſtungsſtrafe bedroht. „Wer wiſſentlich einem Deſerteur durchhilft, ſoll ohne alle Gnade durch Urtheil und Recht zum Strange verurtheilt werden, wer verſchweigt, ſoll eine harte Leibesſtrafe erhalten“ [25]). Die geſammten baaren Auslagen bei jedem einzelnen Falle der Deſertion wurden auf 502 ℳ berechnet. Aber es leuchtete ein, daß einige Communen härter betroffen wurden, als andere, die ſeitab lagen. Deshalb vereinigten ſich die Stände 1783, die Auslagen aus der Landeskaſſe zu erſtatten.

Faſſen wir ein Beiſpiel dieſer Deſertionsfälle näher ins Auge [26]). Im Jahre 1780 ging der ſpätere Schriftſteller Seume als Student von Leipzig fort. Damals trieb der Landgraf von Heſſen einen bedeutenden Menſchenhandel nach Amerika. Er verkaufte für engliſches Geld ſowohl ſeine eigenen Landeskinder, als fremde Leute, die das Unglück hatten, die heſſiſche Grenze zu berühren. Dies widerfuhr Seume. Er ward mitgeſchleppt, nach Amerika hinüber gebracht und diente gegen die Republikaner. Als er mit ſeinen Leidensgefährten wieder in Bremen landete, erfuhr er, daß der Landgraf ſie abermals und zwar an Preußen verkauft habe. Seume entſprang in den Straßen von Bremen, und gelangte in ſteter Todesgefahr nach Oldenburg. Der Herzog nahm ſich ſeiner an und wollte ihn anſtellen. Aber Seume in der Sehnſucht nach ſeiner Heimat und nach ſeiner Mutter, ſchlug Alles aus, und zog fort. Kaum hatte er das oldenburgiſche Gebiet verlaſſen, als preußiſche Werber ihn aufgriffen und nach Emden ſchleppten. Er ward als gemeiner Soldat unter das Bataillon geſteckt.

In einer ſternenhellen Nacht eilte er davon. Kaum war er eine Stunde fort, als die Lärmkanonen erdröhnten und ſofort die Sturmglocken der Dörfer ringsumher erſcholen. Seume achtete deſſen nicht: der Lärm beflügelte ſeinen Fuß. Aber zur ſelben Stunde ſchlug das Wetter um: ein dicker Nebel legte ſich auf das Land. Seume verlor die Richtung, und nach mehrſtündigem Laufen und Rennen erkannte er im Morgengrauen vor ſich das hoch aufragende Emden. Die Patrouille fing ihn auf und brachte ihn in Arreſt. Im Grame ſeiner Seele ſchrieb der Arme an die Thüre ſeines Kerkers einen lateiniſchen Vers, der ſein bitteres Leid ausdrückte. Ein Offizier ſah die Worte,

Digitized by Google

ward aufmerkſam und diſputierte mit dem Gefangenen über das Versmaß. Seume zog ſeinen Virgil hervor, den er immer bei ſich trug, und bewies, daß er Recht habe. Das erregte Aufmerkſamkeit. Man forſchte weiter nach und fragte, wie er in den Dienſt gekommen ſei. Seume erwiederte bitter: „Durch Gewalt von den Preußen, wie vorher von den Heſſen“. Das Kriegsgericht erwog die Umſtände und ließ, wie man es nannte, Gnade für Recht ergehen. Statt Spießruthen zu laufen, ward Seume nach ausgeſtandenem Arreſt von dem General Courbière in beſonderen Dienſt genommen. Der Musketier unterrichtete die Kinder des Generals und mehrer anderer Familien. Der hochbegabte junge Mann ward geſucht und geehrt von Vielen. Jedermann kannte ihn.

Aber ſeine Seele dürſtete nach Freiheit. Zum zweiten Male in einer Winternacht eilte er davon. Zum zweiten Male ſchaute der Himmel ungünſtig nieder auf das tollkühne Wageſtück. Als Seume ausging, war es Froſtwetter. Dann goß der Regen nieder in Strömen, durchweichte die Erdrinde und löſte das Eis der Gräben. Seume vermied die Dörfer und die Wohnungen und eilte über Wieſen und Felder daher, wie ein gejagtes Wild, ſüdoſtwärts, der rettenden Grenze Oldenburgs zu. Er brach ein durch das morſche Eis der Gräben, er ſank in den Moraſt: er raffte ſich wieder auf und ſtürzte fort und fort in raſtloſer Haſt, vierundzwanzig Stunden lang. Dann war ſeine Kraft zu Ende, er konnte nicht mehr; vor Müdigkeit und Blutverluſt halbohnmächtig ſchlich er in Detern ein und bat um ein Obdach. Man legte ihn ins Bett und holte den Amtmann. Dieſer nahm ſich ſeiner an, ließ ihn weiter verpflegen und ſchickte ihn am anderen Tage wohleingehüllt und in Stroh verpackt auf einem Wagen nach Emden.

Was dort des armen Jünglings harrte, war vorauszuſehen. Zum Unglücke für Seume war der General Courbière mit dem Oberſten des Bataillons geſpannt: der eine wagte aus Furcht vor dem anderen kein Wort zu Gunſten des Deſerteurs. Es war ein Herzeleid für die ganze Stadt. Die angeſehenſten Bürger traten auf und baten für ihn. Eine Deputation folgte der anderen. Zuletzt kamen die Kinder, voran diejenigen des Generals ſelbſt und flehten weinend und händeringend für ihren Lehrer. „Kinder“, ſprach Courbière, „ich kann nicht, ſo gern ich wollte.“ — Das Kriegsgericht trat zuſammen. Man nahm

Digitized by Google

Seume die Ketten ab und führte ihn vor. Der Spruch lautete auf zwölfmal Spießruthen laufen. Das war etwa so viel wie zu Tode gepeitscht werden durch Spießruthen. Seume vernahm es finster und schweigend. Er wandte sich, um abgeführt zu werden, als der Oberst Halt gebot. Seume trat wieder vor. „In Rücksicht", sprach jener, „auf das sonstige gute Betragen des Arrestanten, seinen sittlichen Lebenswandel, den Gebrauch, den er von seinen Gaben macht, auch wegen der Art und Weise, wie er in Dienst gekommen ist, verwandelt das Kriegsgericht die bestimmte Strafe in sechswöchiges Gefängnis bei Wasser und Brot." Der General Courbière fügte halblaut hinzu: „Arrestant wird es nicht übel nehmen, wenn ihm die Bürger zuweilen ein Stück Braten senden". Das Wort ward nicht vergeblich gesprochen. In solcher Fülle, wie Seume in diesen sechs Wochen, hatte wohl noch nie ein Deserteur gespeist.

Seume ward auf demselben Fuße behandelt wie zuvor; aber er war und blieb ein Musketier. Von anderer Seite sollte ihm die Rettung kommen. Eines Tages trat ein Bürger von Emden zu ihm und fragte: „Warum bitten Sie nicht einmal um Urlaub, um Ihre Heimat zu sehen?" — „Ich würde ihn nicht erhalten", erwiederte Seume. — „Allerdings, bieten Sie nur eine Caution". — „Das kann ich nicht; denn ich habe nicht so viel Geld". — „Dafür habe ich", erwiederte der Kaufmann, „bieten Sie 80 Thaler". — „Ich komme nicht wieder". — „Was geht das mich an? Die 80 Thaler liegen für Sie bereit". — Seume bat um Urlaub, erhielt ihn und kam dies Mal glücklich bei seiner Mutter an.

Vor dem siebenjährigen Kriege lag in Emden das Bataillon Kalkreuth. Als die Überbleibsel desselben, so viele nicht desertiert waren, 1757 in Emden kriegsgefangen wurden, blieb die Stadt bis zum Frieden ohne Besatzung. 1763 rückte das Bataillon Courbière ein. Sofort erhob sich die Frage nach der Einquartierung. Die Bürger wollten die Soldaten nicht in ihren Häusern haben. Der Magistrat hatte der früheren Garnison 874 ℳ gezahlt, wofür dieselbe sich Quartiere miethete. Eine gleiche Summe bot die Stadt dem neuen Befehlshaber Courbière an. Dieser dagegen verlangte die Einquartierung. Als der Magistrat sich weigerte, gestattete der Oberst den Soldaten, sich selbst Quartiere zu verschaffen. Sie erbrachen die verschlossenen und verrammelten Thüren und drangen in die Häuser.

Digitized by Google

Beide Theile beſchwerten ſich beim Könige. Er vertröſtete den Magiſtrat und verſprach, daß er nicht wider die Convention von 1744 handeln würde. Aber ein Monat nach dem anderen verſtrich und die Sache blieb, wie ſie war. Die Stände verbanden ihre Klagen mit denjenigen der Stadt Emden, und der Kammer-Präſident Lenz trat ihnen bei. Der König gab verdrießlich zur Antwort, daß er die Soldaten nicht in die Taſche ſtecken könnte, im Juli 1763. Man ſolle Kaſernen bauen. Bis dies geſchehen ſei, wolle er ſeine Leute nicht auf der Straße liegen laſſen, ſondern ſie einquartiert wiſſen. Auch müßten die Stände denſelben Brot liefern.

Die Verlegenheit der Stände war groß. Wenn ſie nachgaben, ſo verzichteten ſie auf die Vortheile der Verträge von 1744. War der erſte Schritt gethan, ſo würden vorausſichtlich auch die anderen folgen und das Land bald ſeine Soldaten ſtellen müſſen. Wenn die Stände alles weigerten, ſo ſetzten ſie ſich dem gewiſſen Zorne des Königs aus. Sie ſchlugen einen Mittelweg ein. Zwar lehnten ſie die Einquartierung und Brotlieferung ab, boten aber zugleich zur Bezeugung ihrer treugehorſamen Geſinnung ein Geſchenk von 30,000 ℳ aus der Landeskaſſe an. Der König lehnte es ab und beſtand auf ſeiner Forderung: Kaſernenbau und Brotlieferung. Mismuthig fügten ſich die Stände und verwahrten ſich nur in Worten, daß ihre Bewilligung nicht als eine Abweichung von der Convention von 1744, ſondern als ein freiwilliger Beitrag angeſehen werden ſolle. Das Servis- und Brotgeld betrug etwa 6000 ℳ jährlich, wovon der König jedoch ein Viertel ſelbſt übernahm. Emden zahlte 1000 ℳ und dann noch $^1/_{10}$ des Reſtes, Harlingerland $^1/_5$. Das Übrige verblieb der oſtfrieſiſchen Landſchaft. Außerdem fiel dieſer der Bau der Kaſernen zu. Die Überreſte der alten Burg, welche einſt unter Edzard II. drohend auf die Stadt ſchaute, welche auch noch unter Enno III. als ein mächtiges Bollwerk derſelben des Morgens ihren Schatten weithin über den Emsſtrom warf, der den Fuß ihrer Mauern beſpülte, verſchwanden nun völlig. Auf derſelben Stelle, wo einſt die Stadt Emden ihren Grafen Enno III. in ſeinem Hauſe gefangen geſetzt hatte, erhoben ſich nun die langgeſtreckten, einförmigen Kaſernen. Sie ſind das Gepräge der preußiſchen Zeit. Der Bau koſtete den Ständen, welche allein ihn bezahlten, etwa 50,000 ℳ, die Baracken in Aurich reichlich ein Achtel dieſer Summe. 1764.

Digitized by Google

Für eine Reihe von Jahren blieb das Land mit weiteren Anforderungen für militärische Zwecke verschont. Im Jahre 1778 brach der bairische Erbfolgekrieg aus und das Bataillon Courbière zog hin. Einer der Hauptleute desselben blieb zurück, um auf Befehl des Königs ein neues Bataillon zu werben. Er verkündete den Ostfriesen am 19. März 1778: „Da das vorige Bataillon von Courbière in dem letzten Kriege ganz außerordentlich große und reiche Beute gemacht, und viele darunter größeres Glück gehabt haben, als Ost- und Westindienfahrer: so fordere ich Jeden auf, der Lust hat im Kriege sein Glück und reiche Beute zu machen, sich bei mir in Emden oder meinen Werbern zu melden". Das half nicht viel. Ein zweites Bataillon kam nicht zu Stande.

Der Widerwille der Ostfriesen gegen den preußischen Militärdienst war dennoch nicht größer, als derjenige der anderen Unterthanen in den westlichen Provinzen. Einem Tecklenburger, hieß es, könne es so elend in der Welt nicht gehen, daß er Kriegsdienste nähme, und wenn er gezwungen würde, stürbe er vor Verdruß und Heimweh [27]). In der That waren diese westfälischen Provinzen fast sämmtlich gleich Ostfriesland kantonfrei. Also lautete der Ausdruck für militärfrei. Der König hätte sie gern durch freiwillige Werbung heran gezogen. Als dies aller Orten auf ähnliche Weise mislang, wie in Ostfriesland, gedachte er sie auf andere Weise zu nöthigen. Zur Erleichterung der eigentlichen Kriegsleute sollten diese Provinzen Pack- und Trainknechte stellen, 1265 an der Zahl. Etwa ein Drittel davon, 424, kamen auf Ostfriesland. In Tecklenburg hielt man die Sache bis zum Tage oder vielmehr bis zur Nacht der Ausführung verschwiegen. Dann machten sich die Untervögte und dergleichen Leute, die im Geheimnis waren, in der Nacht auf, ergriffen die Unglücklichen in den Betten und schleppten sie fort [28]). Dies Verfahren ward für Ostfriesland indessen nicht als geeignet befunden. Man schlug hier einen anderen Weg ein [29]).

Im März 1778 verbreitete sich in Ostfriesland von den Behörden aus das Gerücht, daß der König allerlei Arbeiten in Emden vornehmen lassen wolle: Reinigung der Gräben, Anlegung eines Kornmagazines u. dgl. Die Kammer in Aurich forderte die Ortsobrigkeiten auf dafür Sorge zu tragen, daß sich am 6. April Arbeiter in Emden einfänden. Da der in Aussicht gestellte Lohn hoch war: so

Digitized by Google

erſchienen 600 Mann ohne Arg und Mistrauen. Der Lohn ward ſofort gezahlt, die Arbeit noch ausgeſetzt. Das ließen ſich die Leute gefallen und lebten vier Tage lang fröhlich und guter Dinge. Um 4 Uhr Morgens am 11. April öffneten ſich die Thore. Ein Commando von 150 Soldaten, die von Bielefeld gekommen waren, marſchierte ein und umſtellte ſofort die Häuſer, die den Arbeitern angewieſen waren. Sie lagen noch zu Bett. Es ward ihnen geboten ſich anzukleiden. Die Soldaten mit geladenem Gewehr umringten die ſchmerzlich Enttäuſchten und geleiteten ſie ſo auf den Kaſernenhof. Viele jedoch fanden ein Verſteck oder Gelegenheit zur Flucht. Von denen, die man nach der Kaſerne brachte, wurden 263 als dienſtfähig befunden, die anderen ſogleich entlaſſen. Jene Unglücklichen legte man in neun Schiffe, und führte ſie unter Bedeckung der Soldaten ſtromaufwärts nach Halte.

Das Gerücht von dieſem Bruche des öffentlichen Friedens und Vertrauens durcheilte mit Windesſchnelle das Land, und erfüllte es mit Entſetzen. Die jungen Männer, die ihrer kräftigen, geſunden Glieder ſich gewis waren, eilten auf und davon. Man ſah Knechte, die auf dem Felde pflügten, die Pferde ausſpannen und hinweg reiten, um nur fortzukommen, bis ſie geſicherten, nichtpreußiſchen Boden unter den Füßen hatten. Andere warfen ſich in Schiffe, um nach Holland hinüber zu eilen. Es gab Dörfer, in denen auch nicht ein rüſtiger junger Mann mehr zu finden war. Der Ackerbau hörte auf. Das Vieh ward nicht mehr gewartet, die Gewerbe, Handel und Verkehr ſtanden ſtill. Eine ſchwer beklemmte Stimmung lag auf dem Lande.

Die Kammer erkannte die Nothwendigkeit, etwas zur Beruhigung der verſtörten Gemüther zu thun. Am zweiten Tage nach dem traurigen Vorfall in Emden, am 13. April, erging eine Bekanntmachung durch das Land, daß die Soldaten bereits wieder abgezogen ſeien, daß andere nicht wieder kommen würden. Jedermann möge ruhig ſeinen Berufsgeſchäften nachgehen. Das blieb nicht ohne Wirkung. Nachdem der erſte Schrecken ſich gelegt hatte, erwog ein Jeder, daß das Schwere ſchon geſchehen, der Erfolg erreicht ſei, und zum zweiten Male daſſelbe Mittel nicht wieder angewandt werden könne. Die Entflohenen kehrten zögernd einer nach dem anderen zurück.

Zur ſelben Zeit hatte auch das Adminiſtrations-Collegium bereits gehandelt. Sobald es erfuhr, daß am 10. April jene Soldaten im

Digitized by Google

Anmarsche auf Emden waren, bangte ihm vor unerwarteten schlimmen Dingen. Es ersuchte die Kammer zu bewirken, daß nichts wider die Convention von 1744 geschehe. Das konnte allerdings damals wenig fruchten. Aber schon am 12. April hatte das Collegium die Ordinär-Deputierten in Aurich um sich berufen. Sie baten den König um die Entlassung der ausgehobenen Knechte, unter denen viele Familienväter waren, und um Sicherheit der Ostfriesen gegen gewaltsame Werbung, wie es ihnen die Convention von 1744 verbürge. Das Gesuch ging mit einer Stafette ab, und der König entgegnete sofort am 21. April eigenhändig und wenig erfreulich. Bei den Umständen, sagte er, die ihn nöthigten, seine Heere zusammen zu ziehen, um die Freiheit des ganzen römischen Reiches zu vertheidigen, würde es für die ostfriesischen Landstände eine große Schande sein, wenn sie nicht auch das ihrige dazu beitragen wollten. Damit möge man sich beruhigen. Der ständische Ausschuß sah zur Beruhigung in dieser Antwort keinen Grund. Er erhielt eine neue Erwiederung, daß in dieser Aushebung von Knechten keine Verletzung der Werbefreiheit und der Vorrechte der Provinz liege; denn die Trainknechte würden nicht unter die Truppen eingereiht und dürften nach Beendigung des Krieges in ihr Vaterland heimkehren.

Wenige Wochen nachher traten nach dem Brauche des Landes die Stände zusammen. Es erschien ihnen eine dringende Pflicht, etwas für die Familien zu thun, welchen man auf so rohe und grausame Weise die Ernährer geraubt hatte. Zu diesem Ende setzten sie für jede zurückgelassene Frau der erzwungenen Trainknechte 8 ggr, für jedes Kind derselben 2 ggr wöchentlich aus, und befreiten sämmtliche Familien von den landschaftlichen Schatzungen. Aber die verlangte Zahl der Trainknechte war noch nicht einmal vollständig: es mußten noch 156 nachgeliefert werden. Dazu entliefen die Ausgehobenen, wo sie konnten. Noch einmal ein so verzweifeltes Mittel anzuwenden, erschien auch der Kammer nicht thunlich. Sie schlug vor, die fehlenden Leute auf Kosten der Landschaft anzuwerben. Um härteren Dingen zuvor zu kommen, genehmigten die Stände.

Nach den Antworten, welche der König den Administratoren gegeben, wagten die Stände nicht, sich während des Krieges abermals an ihn zu wenden. Sie ersuchten das General-Direktorium in Berlin um Unterstützung ihrer Bitte. Es ward im Namen des Königs ihnen

Digitized by Google

eine ähnliche Antwort, wie zuvor. Der Vorgang, hieß es, ſolle der Werbefreiheit von Oſtfriesland zu keiner Zeit und auf keine Weiſe zu ſchädlichen Folgen gereichen. Dabei möge man ſich beruhigen, und anſtatt mit ferneren Beſchwerden einzukommen, ſich vielmehr eine Ehre daraus machen, daß bei den jetzigen Umſtänden auch Oſtfriesland einige Gelegenheit gehabt habe, zum allgemeinen Landesbeſten das Seinige verhältnismäßig beizutragen.

Hatte man ein Recht zu ſolcher Antwort auf ſolche Bitten? Die Thatſachen lagen in Wahrheit etwas anders. Weder zu Waſſer, noch zu Lande hatte Oſtfriesland für ſich betrachtet jemals einen bewaffneten Schutz von Preußen erfahren. Allerdings hatte der König Friedrich II. vor dem ſiebenjährigen Kriege durch das Zurückhalten der Gelder, die er nach England ſchuldete, einige oſtfrieſiſche Schiffe gerettet; aber dagegen ſtand, daß durch die Verbindung mit Preußen, bei der mehrmals feindlichen Stellung dieſer Macht zu anderen Staaten, die Oſtfrieſen zur See größeren Gefahren ausgeſetzt waren, als vordem, und als welche ihre Nachbaren in Hamburg und Bremen, deren höchſtes Ziel eine geſicherte Neutralität war, auch ferner zu fürchten hatten. Zu Lande hatte niemals ein preußiſches Schwert das Eindringen der Feinde in Oſtfriesland abzuwehren geſucht. Wenn dieſe kamen, fanden ſie es offen. Dagegen ſandte Oſtfriesland Jahr auf Jahr hunderttauſende von Thalern in die Schatzkammer des Königs. Was der preußiſche König für Oſtfriesland that, machte dieſes reichlich wett. Wenn es keine Menſchen ſtellte, ſo gab es an frei verfügbarem Gelde mehr, als irgend ein anderes preußiſches Land von gleicher Größe. Und Geld iſt zumal da, wo das Heer durch Werbung vollzählig erhalten wird, mindeſtens eben ſo wichtig als Menſchen. Der Vorwurf an die Stände war mithin ungerecht, und die Worte, in welche er ſich kleidete, waren nicht geeignet, dem Unmuthe über den Bruch des gegebenen königlichen Wortes den Stachel abzuſtumpfen. Die Ausflucht, daß Trainknechte nicht Soldaten ſeien, war hohl, nichtig und unehrenhaft. Der Vertrag von 1744 ſicherte den Oſtfrieſen zu, daß das Land weder mit Einquartierung, noch mit gewaltſamer Werbung zu keiner Zeit und unter keinem Vorwande belegt werden ſolle [30]).

Die Knechte wurden geſtellt. Der Krieg zwar war bald zu Ende. Aber obwohl in demſelben kein bedeutendes Treffen ſtatt fand, obwohl

Digitized by Google

man ihn spottend den Kartoffelkrieg nannte, hatte er durch Hunger, Beschwerden und Seuchen doch Menschen genug hinweg gerafft. Ein Viertel der Zahl jener Trainknechte kehrte nicht wieder. Die Frage war nun, wie es in Zukunft werden solle. Sofort nach dem Friedensschlusse erging an den König die abermalige Bitte der Stände um eine Zusicherung, daß die Forderung von Trainknechten im Widerspruche mit der Convention von 1744 nicht wieder erhoben werden solle. Der König entgegnete abermals in scharfen Worten, daß den Ostfriesen ein Vorzug vor seinen anderen Unterthanen nicht gebühre.

Die Antwort erfolgte im September 1779. Die Stände schwiegen darauf. Sie mochten immerhin denken, daß ihre unablässigen Proteste dennoch nicht vergeblich sein würden. Sie irrten sich. Im April 1780 erfolgte eine Aufforderung an die Stände, Vorschläge zu machen, auf welche Weise sie beim Ausbruche eines Krieges sofort 400 Knechte in Magdeburg stellen könnten. Anstatt solcher Vorschläge lieferten die Stände eine abermalige Beweisführung ein, daß die Forderung den Verträgen widerspreche. Es erfolgte abermals die gewohnte Antwort. Da dieselbe voraus zu sehen war, hatten die Stände zum Zwecke weiterer Schritte einen besonderen Ausschuß nieder gesetzt. Daß man ohne Opfer der mislichen Forderung sich nicht entziehen könne, leuchtete ein. Deshalb bot der Ausschuß dem Könige für den Ausbruch eines Krieges 300 Artilleriepferde an. Der König schlug das Anerbieten aus.

Nun mußte man sich fügen. Das Collegium der Administratoren machte bekannt, daß es mit Vorbehalt aller Gerechtsame der Landschaft, um dem königlichen Befehle Folge zu leisten, eine Werbung eröffne. Der Angeworbene solle 5 ℛ Handgeld erhalten und könne für die Zeit des Friedens ruhig zu seinen Geschäften heimkehren. Beim Ausbruche eines Krieges müsse er sich stellen und erhalte dann 20 ℛ. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge solle er abermals 25 ℛ haben. Der Erfolg der Ankündigung war, daß aus dem Friedeburger Amte ein Mann Handgeld nahm, sonst keiner in der ganzen Provinz. Da damals hunderte von Menschen in Ostfriesland aus eigener Erfahrung die Behandlung beim preußischen Trainwesen kannten: so gibt die Anmeldung des einen Mannes einen Maßstab, mit welchem Auge das Volk die Herrschaft des preußischen Stockes und der Spießruthen betrachtete.

Digitized by Google

Die Verlegenheit der Adminiſtratoren und des Ausſchuſſes war groß. Wenn ein Krieg ausbrach, ſo mußte man unter ſolchen Umſtänden die Erneuerung der brutalen Dinge von 1778 befürchten. Der Ausſchuß kam auf ſein früheres Anerbieten zurück und fügte noch 100 Pferde hinzu. Er bat den König 1781, ſtatt der verlangten Knechte 400 Pferde anzunehmen. Friedrich ließ ſich nicht erbitten. Er erwiederte abermals, daß die Oſtfrieſen auch etwas mitthun müßten zum allgemeinen Beſten des Landes. „Sie mögen nur ſehen,“ fügt er hinzu, „wie es in ihrer Nachbarſchaft und im Brabantſchen hergeht, da werden ſie ganz anders angezogen und angegriffen. Und ſie wollen dorten nicht einmal 400 Knechte zum Dienſte des Vaterlandes hergeben, da dieſe doch nur, wenn Krieg iſt, verlangt werden, und ſie dagegen gar keine Leute zu den Regimentern ſtellen.“

Und dennoch ließen die Stände auch da noch nicht nach. Sie erſuchten durch eine Deputation den Herzog von Braunſchweig, eine Fürbitte für ſie einzulegen. Dieſelbe war fruchtlos. Der König mahnte im März 1782, daß man bei Zeiten ſichere Mittel zur Aufbringung der Knechte treffen möge. Dieſelben ſeien auf die Communen zu vertheilen und dieſen die Sorge zu überlaſſen, ſie zu ſtellen. Im anderen Falle würde zugegriffen werden, es träfe, wen es wolle. Die Stände erwiederten, daß ſie ſich mit einer ſolchen Vertheilung der Knechte auf die Communen nicht befaſſen könnten.

Abermals ſchleppte ſich die Sache 2 Jahre hin. Wenn die Stände heimgekehrt waren, ſo ergingen die Aufforderungen der Kammer an die Adminiſtratoren. Aber eben die Art und Weiſe der Aufforderungen deutete an, daß die preußiſche Regierung von dem Unrechte des ganzen Anſpruches im Stillen ſehr wohl überzeugt war. Denn, wenn derſelbe überhaupt rechtmäßig war: warum dann führte die Regierung ihn nicht ſelber durch? Warum ſollten durchaus die Adminiſtratoren und die Stände dies Geſchäft übernehmen? Die Kammer ging ſo weit, den Adminiſtratoren zuzumuthen, daß ſie von den Magiſtraten und Beamten Verzeichniſſe der dienſtfähigen Leute anfertigen laſſen ſollten. Hier lag den Adminiſtratoren die Erwiederung nahe, daß es nicht ihnen zuſtehe, Ortsobrigkeiten Befehle zu geben. Für alles Übrige beriefen ſie ſich auf die Stände. Um den Adminiſtratoren für dieſe Berufung einen feſten Rückhalt zu geben, legten die Stände im Mai 1784 den Adminiſtratoren ausdrücklich die Verpflichtung auf,

Digitized by Google

sich ohne ständisches Vorwissen auf keine Weise mit der Sache zu befassen, sondern bei abermaligen Anforderungen auf einen Landtag anzutragen. Die Berufung eines solchen durfte verfassungsgemäß der König nicht weigern.

Die Gelegenheit für die Administratoren ließ nicht lange auf sich warten. Im September 1784 eröffnete ihnen die Kammer, daß zu dem Zwecke der Aushebung der Trainknechte das Bataillon in Emden mitwirken könne, und verlangte darüber Bericht. Die Administratoren erwiederten wie zuvor, und trugen im Namen der Stände auf die Berufung eines Landtages an. Dieser Antrag ging verfassungsmäßig an den König selbst. Die Antwort war scharf und hart [31]). Der König erklärte, daß Ostfriesland die bestimmte Anzahl Trainknechte zu stellen habe, es möge daraus entstehen, was da wolle. Es sei die Pflicht der Stände, dazu mitzuwirken. Von der Erfüllung dieser Pflicht werde die Erhaltung der Verfassung abhangen, und die Nichterfüllung gleiche Folgen für diese nach sich ziehen. Der König verwies den Ständen ernstlich alle ungebürliche Berufung auf einen Landtag, und überhaupt alle Ausflüchte. Er untersagte fernere Unternehmen dieser Art bei fiskalischer Strafe. Er erklärte aus landesherrlicher Macht und vermöge seiner Oberdirektion der Landesmittel, daß die Administratoren sofort sich dem anbefohlenen Geschäfte unterziehen sollten. Durch die Weigerung würden sie sich ihres Amtes unwürdig und verlustig machen.

War das die Sprache eines Königs, der bei königlichen Ehren und Worte gelobt hatte, die Verfassung zu halten? Die Drohung enthielt für die Rechte der Ostfriesen alles, was überhaupt gedroht werden konnte. Indessen waren es zunächst nur Worte, und wenn der Schwache auf zornige Worte hin willenlos sein Recht dem Starken opfert: so verdient er nicht, dasselbe zu behalten. Statt sich zu unterwerfen und zu fügen, reichten die Administratoren bei dem General-Direktorium in Berlin im Januar 1785 eine lange Vorstellung ein. Sie wiesen abermals nach, daß die Forderung von Trainknechten unvereinbar sei mit der Convention von 1744, daß die Oberdirektion der Landesmittel, welche von den Ständen selbst dem Könige im Jahre 1749 angetragen sei, sich so weit nicht erstrecke. Sie wiesen nach, daß ihr Verhältnis zu den Ständen sie nicht ermächtige, zur Aushebung von Trainknechten behülflich zu sein. Sie wiesen ferner

Digitized by Google

nach, daß ſie ſowohl wie die Stände der vom Könige beſtätigten Verfaſſung gemäß berechtigt ſeien, die Berufung eines Landtages zu beantragen. Sie ſchloſſen damit, daß ſie dieſen Antrag auf Berufung eines Landtages erneuten.

Es kam keine Antwort, und eben dies war eine Antwort.

Siebenter Abſchnitt.

Verwaltung. Ämter. Rechtspflege. Toleranz. Kirchen. Schulen. Armenweſen. Sitten und Gebräuche.

Die Oberbehörden des Landes in der preußiſchen Zeit waren die Regierung und die Kriegs- und Domainenkammer. Der Name der erſteren bezeichnet nicht das Weſen derſelben; denn ſie war das Obergericht. Doch waren Rechtspflege und Verwaltung nicht ſtreng geſchieden; denn an beſtimmten Tagen ſaß die Regierung mit Zuziehung des General-Superintendenten als Conſiſtorium. Auch die Hoheits-, Pupillen- und Armenſachen gehörten von Amtswegen vor die Regierung, eben ſo die Feudalſachen, ſo lange noch von ſolchen die Rede ſein konnte. Das Lehnsweſen hatte, wie oft erwähnt, auf frieſiſchem Boden keinen Eingang gefunden [1]). Die drei Lehngüter Gödens, das Stempelſche Lehngut im Amte Wittmund, und Loga waren erſt im ſiebzehnten Jahrhunderte dazu gemacht. Sie wurden in den Jahren 1775 und 76 ſämmtlich allodifiziert. Die eigentliche Verwaltungsbehörde war die Kriegs- und Domainenkammer, welche aus der ehemaligen fürſtlichen Oberrentei erwachſen war. Eben wegen dieſes Urſprunges, wegen der Erweiterung der Befugniſſe dieſer Behörde führte das Verhältnis der Magiſtrate zu derſelben anfangs zu mannigfachen Reibungen. Dieſelben wurden dadurch befördert, daß die Kammer amtlich ihren Verordnungen den königlichen Titel vorſetzte, und eben ſo die Berichte an ſie forderte, gleich als gingen ſie an den König. Das wurde namentlich dem Magiſtrate von Emden ſehr ſchwer. Auch das Collegium der Adminiſtratoren war dieſem Zwange

Digitized by Google

unterworfen. Selbst dann, als der König zur Anerkennung der guten, sparsamen Wirthschaft im Steuerwesen des Landes dem Collegium den Rang gleich nach der Regierung und der Kammer verlieh, mußte dasselbe nach wie vor an die Kammer in gleichen Ausdrücken wie an den König berichten, während die Kammer ihre Bescheide begann: Wir von Gottes Gnaden König ꝛc. und die Administratoren ihrzete. Es läßt sich danach ermessen, daß die Kammer mit hochfahrenden Ausdrücken nicht kargte, zumal wenn man andererseits erwägt, welche Art und Weise der Gesinnung daraus entstehen mußte, daß der Präsident dieser Kammer dem Könige den Rock küßte [2]). Namentlich ward der Magistrat von Emden oft angeredet, wie ein Haufe von Schulbuben. Nur bei der Correspondenz der beiden obersten Landescollegien fielen diese unerquicklichen Formalien weg.

Die Eintheilung des eigentlichen Ostfrieslands in acht Ämter, und diejenige des Harlingerlandes in zwei Ämter, blieb unter der preußischen Regierung dieselbe, wie unter dem Hause Cirksena. Auch die Besetzung derselben geschah durch Drosten und Amtleute. Aber hierbei trat eine große Veränderung ein. Der König behandelte die Drosteien als Pensionen für seine Generale und Obersten [3]). Wir finden 1760 den General Ziethen als Drosten von Berum, zur selben Zeit den Baron von Kniphausen, preußischen Gesandten in London, als Drosten von Stickhausen. Drost zu Leer wurde 1778 der Oberst, spätere General Courbière, der im Jahre 1806 durch die Vertheidigung von Graudenz sich hohen Ruhm erwarb. Selbst die Anwartschaft auf diese Drosteien wurde auf lange im Voraus vergeben. Der Gehalt des Drosten wurde auf 500 ℛ gesetzt, zu welchem Zwecke der Amtmann ein Drittel seiner Sporteln abtreten mußte. Sämmtliche zehn Drostenpensionen zum Betrage von 5000 ℛ gingen in der Regel außer Landes.

Die Geschäfte des Amtes lagen dem Amtmanne ob, der die Cameral- und Polizeisachen verwaltete und zugleich als Einzelrichter Recht sprach. Nicht selten auch war er Rentmeister dazu. Im Jahre 1783 trat eine Veränderung ein, die jedoch das Wesen nicht betraf. Für die größeren Amtsbezirke Aurich und Leer wurden dem Amtmanne je zwei Assessoren beigegeben, für die anderen je einer. Der Assessor hatte nur eine berathende Stimme, die Entscheidung sowohl bei der Rechtspflege, wie in der Verwaltung stand lediglich beim Amtmanne.

Digitized by Google

Auch hob nur dieſer die Sporteln und zahlte ſeinen Aſſeſſoren den Gehalt, der von 200—350 ℳ betrug. Die einzige wirkliche Bedeutung des Aſſeſſors war, daß der Amtmann ohne ihn nicht zu den Depoſitengeldern gelangen konnte [4]).

Der Eifer für die Rechtspflege iſt ein hoher Ruhm des Königs Friedrich II. Die deutſche Nation preiſt ihn als den Fürſten, der die Bahn eröffnete zur Abſchaffung der Folter. Dies iſt jedoch nicht ſo zu verſtehen, als wenn Friedrich II. in ſeinen Ländern auf einmal die Folter für abgethan erklärt hätte. 1751 ließ er in Oſtfriesland die kurmärkiſche Criminal-Ordnung ſeines Vaters von 1717 publizieren. Die Paragraphen derſelben, welche die Folter, ſelbſt diejenigen, welche das Hexenweſen betreffen, waren in derſelben nicht getilgt [5]). Wir leſen darin noch Vorſchriften, wie der Angeklagte an die Marterleiter zu führen, die Schnüre, die Beinſchrauben ihm angelegt werden ſollen. Auch das Bewerfen mit Feuer, brennendem Pech und Schwefel wird in Worten noch geſtattet, jedoch nur bei den ſchwerſten und gefährlichſten Verbrechern, und die Zeit des Verfahrens auf eine Stunde beſchränkt. Aber ſchon ſeit dem 3. Juni 1740 war in Preußen die Anwendung der Folter nur erlaubt bei Anklagen auf Majeſtätsbeleidigung und Landesverrath, auf große Mordthaten und verwickelte Complotte [6]). Im Jahre 1754 erließ der König neue Cabinetsbefehle, in Folge deren die eigentliche Tortur ganz verſchwand. Doch ſah er ſich genöthigt, auch das Erſatzmittel derſelben, die Schläge, zu verbieten [7]). Weil aber dieſe Abſchaffung nicht durch eigentliche Geſetze, ſondern nach Friedrich's Art zu regieren durch Cabinetsbefehle verfügt wurde: ſo erhielt ſich in der erſten Zeit, ſelbſt auch bei Gerichten die Meinung, daß die Folter noch zu Rechte beſtehe. In Wahrheit mußten in jedem einzelnen Falle bei den Obergerichten die Gründe für und wider die Anwendung der Tortur abgewogen werden; allein die Erwägung endete allemal mit dem Beweiſe, daß dieſelbe in dieſem Falle nicht zuzulaſſen ſei [8]).

Noch größeren Eifer bethätigte Friedrich II. für die bürgerliche Rechtspflege über Mein und Dein, in ſolchem Maße, daß ſein Eifer nicht frei blieb von Leidenſchaft, die ihn zur Ungerechtigkeit verführte. Es iſt hier der Sache des Müllers Arnold zu gedenken, die ſo einſchneidend wirkte für die Rechtsverfaſſung aller preußiſchen Länder.

Ein Müller Arnold [9]) wendete ſich 1778 an den König mit der

Digitized by Google

Klage, daß sein Gutsherr das Wasser abgeleitet habe, welches die Mühle treibe, und dennoch den Zins von ihm verlange. Die Gerichte zu Küstrin und Berlin, erzählte er, hätten zu Gunsten des Gutsherrn entschieden. Der König hatte schon mehrmals sein Misfallen über den schleppenden Gang der Prozesse in seinen Ländern, so wie über Parteilichkeit dieser oder jener Richter zu erkennen gegeben. Er ging in seinem Unwillen so weit, daß er in dem ganzen Stande der Advokaten nur Rabulisten erblickte, welche die Prozesse künstlich in die Länge zögen, in den Richtern nur gewinnsüchtige Leute, die das Recht um Geld verkauften. In diese Stimmung des Königs fiel die Klage des Müllers Arnold wie ein Zunder. Friedrich kannte den Mann; denn derselbe hatte ihm im siebenjährigen Kriege einmal als Wegweiser gedient. Der König glaubte denselben von einer günstigen Seite zu kennen. Doch hielt er sich noch zurück. Unter allen Menschen schenkte er Offizieren das meiste Vertrauen. Einem solchen gebot er die Sache zu untersuchen. Der Oberst überließ das Geschäft dem Auditeur seines Regimentes, einem Manne, der mit jenen Richtern in Küstrin verfeindet war. Der Bericht fiel ungünstig für dieselben aus.

Und nun loderte der Zorn des Königs in hellen Flammen auf. Er behandelte die betheiligten Richter sehr hart. Er entsetzte sie ihres Amtes und schickte sie auf die Festung Spandau. Dann erließ er an alle Richter seiner Länder eine nachdrückliche und drohende Weisung.

Darin wird zuerst der Rechtsfall des Müllers Arnold nach der Auffassung des irre geleiteten Königs erzählt, und die Entscheidung der Gerichte angegeben. Dann fährt das Schreiben [10]) fort: „Das ist höchst ungerecht und dieser Ausspruch der landesväterlichen Absicht Sr. Majestät ganz und gar entgegen. Der König will vielmehr, daß für Jedermann, er sei vornehm oder gering, reich oder arm, eine prompte Justiz verwaltet, und jedem königlichen Unterthan ohne Ansehen der Person und des Standes durchgehends ein unparteiisches Recht widerfahren soll. Darum will Se. Majestät wegen der höchst ungerechten Sentenz gegen den Müller Arnold ein nachdrückliches Exempel statuieren, damit sämmtliche Justizcollegien in allen Provinzen sich daran spiegeln und keine dergleichen grobe Ungerechtigkeiten begehen mögen. Denn sie müssen nur wissen, daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler eben so wohl ein Mensch ist, wie Se. Majestät, und dem alle Justiz widerfahren muß, indem vor der

Digitized by Google

Juſtiz alle Leute gleich ſind; es mag ſein ein Prinz, der wider einen Bauern klagt, oder auch umgekehrt: ſo iſt der Prinz vor der Juſtiz dem Bauern gleich: und bei ſolchen Gelegenheiten muß pur nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Anſehen der Perſon. Danach mögen ſich die Juſtizcollegia in allen Provinzen nur zu richten haben! Und wo ſie nicht mit der Juſtiz, ohne alles Anſehen der Perſon und des Standes, gerade durchgehen, ſondern die natürliche Billigkeit bei Seite ſetzen: da ſollen ſie es mit Sr. Majeſtät zu thun kriegen. Denn ein Juſtizcollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, iſt gefährlicher und ſchlimmer, als eine Diebesbande: vor der kann man ſich ſchützen, aber vor Schelmen, die den Mantel der Juſtiz gebrauchen, um ihre übeln Leidenſchaften auszuführen, vor denen kann ſich kein Menſch hüten, die ſind ärger als die größten Spitzbuben in der Welt und verdienen eine doppelte Beſtrafung."

Die ſcharfen Worte des Königs wurden nicht bloß ſämmtlichen Richtern der Länder, ſondern auf ſeinen Befehl durch vielfältigen Abdruck auch allen Unterthanen kund gemacht. Der nächſte Erfolg war ſeltſam. Die Furcht vor einem ähnlichen Geſchick, wie es die Richter in Küſtrin erfahren, brachte zu Wege, daß in zweifelhaften Fällen Mancher ſich geneigt fühlte, zu Gunſten des Ärmeren und Geringeren zu entſcheiden [11]).

Die drohende Mahnung des Königs an Recht und Gerechtigkeit war jedoch nur eine geringere Folge des an ſich unbedeutenden Ereigniſſes. Eine andere wichtigere, zu welcher dasſelbe den Anſtoß gab, dauert auch in Oſtfriesland fort bis auf den heutigen Tag. Der König dehnte ſeine Ungnade auf den bisherigen Großkanzler und Juſtizminiſter Fürſt aus. Er berief an die Stelle desſelben den Juſtizminiſter von Carmer, und ertheilte dieſem zugleich den Auftrag zur Abfaſſung eines neuen Geſetzbuches [12]). Dasſelbe ſolle in deutſcher Sprache abgefaßt, deutlich, beſtimmt und Jedem verſtändlich ſein. Dazu ſolle eine neue Prozeßordnung alle Rechtsverdrehungen und Weitläufigkeiten gänzlich abſchneiden. Der König hatte vorher mit demſelben Manne oft und lange die Ideen erwogen, welche dieſem Werke zu Grunde liegen ſollten, und Carmer hatte ſeine Einwürfe gegen die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Ausführung nicht verhehlt. Der König wollte nun von dieſen Einwürfen nichts mehr hören. Er war überzeugt, daß das große Werk gelingen müſſe. Aller-

Digitized by Google

dings ist es gelungen; aber der Urheber erlebte nicht mehr die Freude den völligen Ausbau zu erblicken. Das preußische Landrecht, dessen Ruhm Friedrich II. gebührt, trat erst unter Friedrich Wilhelm II. ins Leben.

Wie Friedrich II. auch ungeachtet seines Misgriffes in der Sache des Müllers Arnold dennoch durch die Folgen desselben sich die Neigung seiner Völker erwarb: so hat er nicht minder durch sein Verhalten in kirchlichen Angelegenheiten Anspruch auf den Dank der Mit- und Nachwelt. Bis auf ihn war der Grundsatz der gegenseitigen Duldung der kirchlichen Parteien nicht ins Leben getreten. Wo die Katholiken die Oberhand hatten, standen die verschiedenen protestantischen Parteien in einem gedrückten Verhältnisse, und eben so verhielt es sich umgekehrt da, wo protestantische Parteien die Mehrzahl ausmachten. Ein ähnliches Verhältnis waltete ob, wo Reformierte und Lutheraner einander gegenüber standen. Die eine Partei wehrte der anderen das Aufkommen. Mit dem Könige Friedrich II. trat eine Wendung ein. Er verkündete von Anfang bis zu Ende seiner Regierung den Satz, daß in seinen Staaten Jedermann nach seiner Façon, d. h. nach seinem Glauben selig werden könnte. Er wollte durch seine Macht, durch die Macht des Staates nicht eingreifen in die Gewissen der Menschen. Das merkwürdigste Beispiel dieser Gesinnung ist der Schutz, den er den Jesuiten erwies. Als die katholischen Könige im Süden von Europa den Pabst zur Aufhebung des Ordens zwangen, verkündete Friedrich, daß die Jesuiten in seinen Staaten im Besitze ihrer Güter unangetastet leben dürften nach wie vor, wenn sie nur auch ferner sich dem Unterrichte und der Erziehung der katholischen Jugend widmeten.

Der Grundzug seines Wesens, aus welchem der König also handelte, war allerdings Gleichgültigkeit gegen alle Kirchen überhaupt. Die Gleichgültigkeit trat nicht selten, wenn auch nur in vertrauten Kreisen, in offenbarer Feindseligkeit hervor. Aber wenn auch der König für sich persönlich der Lehre einer Kirche nicht bedurfte, wenn er dieselbe mit Widerstreben von sich wies: so wußte er doch auf der anderen Seite, daß dieselbe dem Volke unentbehrlich sei. In diesem Sinne hat er jederzeit gehandelt und die Kirchen beschützt. Friedrich's Beispiel fand Nachahmung bei seinen Unterthanen. Während viele sich allmälig gewöhnten, die positiven Lehren der Kirchen mit Gleich-

Digitized by Google

gültigkeit zu betrachten, machte ſich zugleich die Anſicht geltend, daß eine jede Kirche und nicht blos dies, ſondern auch jede Meinung über religiöſe Angelegenheiten, wenn ſie nur den Frieden des Staates und die Ordnung der bürgerlichen Geſetze nicht ſtöre, eben ſo viel Recht habe als die andere. Die Duldung machte Fortſchritte. Suchen wir dieſes in Oſtfriesland nachzuweiſen.

Schon ſeit dem Beginne des ſiebzehnten Jahrhunderts gab es in Oſtfriesland verſtreute Katholiken, für welche wandernde Miſſionare den Gottesdienſt beſorgten [13]). Sie fanden einen feſten Anhaltspunkt zuerſt in Neuſtadt-Gödens durch die Familie Freitag von Gödens, und dann in Leer, wo ſeit 1728 die kaiſerliche Salvegarde eine Kapelle beſaß [14]). Der König beſtätigte gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung, im Juli 1744, der Gemeinde die freie Übung ihrer Religion. Auf ähnliche Weiſe wie in Leer hatten auch in Weener ſich einige Katholiken angeſammelt. Es waren Arbeiter aus dem Münſterlande, theils auch Pferdeknechte, welche die Wanderzüge der Pferdehändler von Weener mitgemacht hatten und dahin zurück gekommen waren. Im Jahre 1756 bat dies kleine Häuflein den König um freie Religionsübung. Friedrich II. forderte Bericht. Die Beamten von Leer wieſen nach, daß eine ſolche Bewilligung gegen die Concordaten von 1599 laufe. Die königliche Kaſſe werde keinen Vortheil davon haben; denn die Katholiken in Weener ſeien arm, und es ſtehe nicht zu erwarten, daß eine dort erbauete Kirche wohlhabende Leute dahin ziehen werde. Vielmehr würden die königlichen Einkünfte dadurch leiden, weil die Katholiken von Weener bislang nach Papenburg zur Kirche gingen und zu dieſem Zwecke Fährgeld bezahlen müßten. Dies würde fortan wegfallen. Der Bericht überzeugte den König nicht. Er ſchrieb auf den Rand: „Ich erlaube ihnen das freie Exerciſſe ihrer Religion nebſt Pater und was dazu gehört.“ Aber nun kam die reformierte Gemeinde von Weener klagend ein. Sie ſchickte eine Deputation nach Berlin und wies nach, daß eine ſolche Bewilligung für die Katholiken im Widerſpruche ſtehe mit den Concordaten von 1599. Dieſe ſicherten den Beſtand der Confeſſionen, wie er damals geweſen ſei. Der Buchſtabe dieſes Geſetzes ſprach unverkennbar für die Weigerung der Reformierten. Der König gab nach und erklärte, daß er lediglich aus dieſem Grunde die ertheilte Erlaubnis wieder zurücknähme.

Digitized by Google

Wir haben gesehen, wie die Kirchenvorstände im Jahre 1757 den Östreichern und Franzosen den Mitgebrauch der Kirchen weigerten.

Auch die Lutheraner und Reformierten standen in der ersten Zeit der Regierung Friedrich's II. nicht freundlicher zu einander. Im Jahre 1710 hatten die Lutheraner zu Leer von dem Versuche eines Thurmbaues abstehen müssen. Sie hatten sich darauf mit den Reformierten verglichen und versprochen, niemals eine Glocke, weder zum Geläute, noch als Schlaguhr zu gebrauchen. Das hatten sie bis 1763 ganz treu gehalten. Aber der Wunsch blieb derselbe und bewog sie damals zu einem anderen Versuche. Bei der Feier des Friedensfestes hängten sie eine kleine Glocke aus dem Vordergiebel ihrer Kirche und schlugen mit Hämmern darauf. Das war nicht geradezu wider den Vertrag von 1710, aber dennoch genug, um die reformierte Gemeinde zu reizen. Diese gedachte gegen weitere Folgen auf ihrer Hut zu sein. Sie beschwerte sich. Die Lutheraner antworteten klüglich, daß sie die Entscheidung, ob sie Thurm und Geläute besitzen dürften, lediglich der bischöflichen Gewalt des Landesherrn anheim stellten. Das hatte Erfolg. Der König ertheilte den Lutheranern die gewünschte Erlaubnis. Um dagegen die Reformierten zu beruhigen, ließ er ihnen kund thun, daß er ihren Glaubensgenossen an jedem anderen Orte in Ostfriesland, wo dieselben einen Thurm zu bauen beabsichtigten, ein Gleiches verstatten würde. Aber ein anderer wichtiger Punkt war noch übrig. Die Lutheraner hatten bis dahin ihre Todten mit den Glocken der Reformierten verläuten lassen. Die königliche Entscheidung hatte diesen zugesichert, daß ihnen durch jene Erlaubnis an ihren Einkünften nichts abgehen sollte. Mithin mußten die Lutheraner Entschädigung zahlen. Sie waren dazu bereit; nur über den Betrag konnten die Parteien sich nicht einen. Die Sache kam wieder an den geheimen Staatsrath des Königs. Derselbe entschied zu Gunsten der Reformierten und fügte verdrießlich hinzu. „Da es für Uns, das gemeine Wesen und vielleicht auch für die Lutheraner von Leer ganz gleichgültig ist, ob sie bei ihrer Kirche einen Thurm und Geläute haben oder nicht, oder ob sie zu ihrem Bedürfnisse das Geläute der Glocken der Reformierten gebrauchen: so bleibt es lediglich ihrer Willkür überlassen, ob sie sich die erhaltene Erlaubnis zu Nutze machen wollen oder nicht".

Wie so wenig erkannte dieser geheime Staatsrath das religiöse und kirchliche Bedürfnis der Menschen! Der Thurm, der zum Him-

Digitized by Google

mel emporſtrebt, das Geläute der Glocken, das tiefernſt hinein klingt in das Alltagsgeräuſch des Haſchens und Jagens nach Erwerb und Beſitz, ſind für unzählige Menſchen faſt der einzige Mahnruf, daß es etwas Höheres gibt, als was die Sinne und der Verſtand und die Berechnung umfaſſen. Der Klang der Glocke geleitet den Menſchen durch das Leben, und nicht bloß das eine Geſchlecht, welches den Thurm erbaut, ſondern auch die kommenden der Jahrhunderte. In Wahrheit hätte der geheime Staatsrath ſich ſofort durch die That überzeugen können, daß ſeine kümmerlich traurige Anſicht über die Gleichgültigkeit eines Thurmes und Geläutes nicht auch die Anſchauung derer ſei, welche darum baten. Sie fanden ſich mit den Reformierten für 1000 fl. oſtfr. [15]) ab, und legten rüſtig Hand ans Werk. Der Thurm ſtieg empor zur Zierde des Ortes 1764.

Daß indeſſen darum die Lutheraner in Leer nun ihrerſeits ganz duldſam geworden wären, kann nicht behauptet werden. Auch die Katholiken dort wünſchten 1767 eine Kirche mit einem Thürmchen zu erbauen. Sie erhielten die Erlaubnis. Aber die Lutheraner, deren Kirche ſehr nahe lag, glaubten ſich benachtheiligt und legten Hinderniſſe in den Weg. Sie wurden gehoben und 1776 war die neue Kirche vollendet. Sie hat des Raumes und der anderen Hinderniſſe wegen von allen anderen katholiſchen Kirchen die merkwürdige Abweichung, daß der Hochaltar nicht im Oſten ſich befindet, ſondern im Süden.

Nun ſtanden noch die Reformierten in Leer mit dem Bau einer Kirche zurück. Nach der Weiſe der alten Miſſionare, die Kirchen an derſelben Stelle zu erbauen, wo ein heidniſches Heiligthum die bisherige Verehrung der Menſchen an ſich band, hatte einſt der Biſchof Ludger von Münſter ſein hölzernes Kirchlein auf dem Weſtende des Sandrückens erbaut, auf welchem Leer liegt. Später war ein Gebäude von Stein an die Stelle getreten. Auch dieſes war baufällig geworden, und im Jahre 1777 ſah ſich die Gemeinde genöthigt, beim Aufbrauſen eines Gefahr bringenden Sturmwindes aus der Kirche zu entfliehen. Das Bedürfnis eines neuen Gebäudes lag vor. Aber man hatte nun nicht mehr ſolche Rückſichten zu nehmen, wie Ludgerus 1000 Jahre zuvor, und wählte einen paſſenden Ort mitten im Flecken. Die günſtigen Jahre der Neutralität zur See 1780 und ferner hatten Geld in Umlauf gebracht. Die Mittel waren vorhanden,

Digitized by Google

und das Werk wurde mit Eifer begonnen. War für die Lutheraner der Ehrgeiz gegen die Reformierten ein Sporn gewesen, so ward er es nun in gleichem und höherem Grade für diese. Der Thurm der Lutheraner, und die Kirche mit dem Thurme der Reformierten [16]) sind die bedeutendsten Bauwerke, die unter der Regierung Friedrich's II. in Ostfriesland errichtet sind.

In jenen Tagen trat der Fortschritt zur Toleranz sichtlich hervor. Wir sehen dies in Emden. Werfen wir einen Blick zurück. Weil die Lutheraner mit dem Grafen Edzard II. hielten, hatte die siegende Partei 1595 die öffentliche Religionsübung derselben nicht mehr geduldet. Der Vertrag von Delfzyl hatte diese Ausschließung gesetzlich gemacht. 90 Jahre hernach gestattete der Magistrat den Gottesdienst der Lutheraner zu gewissen Zeiten im Stillen. Als Emden preußisch wurde, erbaten sich die Lutheraner das Recht des öffentlichen Gottesdienstes, und Friedrich II. gewährte es sofort. Die Gemeinde wuchs und ihr kirchliches Gebäude bot nicht mehr genügenden Raum. Man baute 1774 eine neue Kirche. Bei der Einweihung derselben ward dem Magistrate, der nur aus reformierten Mitgliedern bestand, der Dank der Gemeinde dargebracht für die Geneigtheit und Willfährigkeit, mit welcher er sie beim Bauen unterstützt hätte. Daß es einmal dahin kommen konnte, hatten zwei Jahrhunderte zuvor weder Edzard II. und Ligarius, noch Menso Alting und Ubbo Emmius geahnt.

Ähnlich, nur mit umgekehrtem Verhältnisse der Parteien war es in Aurich. Dort hatten unter der fürstlichen Regierung die Reformierten nur zeitweilig das Abendmahl nach ihrer Weise empfangen dürfen. Der König Friedrich II. räumte ihnen die ehemalige Garnisonkirche ein, und die Reformierten beriefen nun einen Prediger. Die Verträglichkeit war im Wachsen. Als einige Jahrzehnte später eingerückte fremde Truppen die Reformierten-Kirche zum Hospital bedurften, gestatteten die Lutheraner dem reformierten Geistlichen die Kanzel ihrer Kirche 1795. In ähnlicher Weise verfuhr man aller Orten. Der gegenseitige Friede aller Confessionen nicht bloß in Ostfriesland, sondern überall auf deutschem Boden war noch nie so weit gediehen, als gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Der Schutz, welchen Friedrich II. auch bei seinen Ansichten den kirchlichen Einrichtungen erwies, fand jedoch dann eine Grenze, wenn er in denselben offenbare Misbräuche zu erkennen glaubte. Die dritten

Digitized by Google

Feiertage der hohen Feſte, ferner drei Bußtage, ſelbſt auch das Feſt der Himmelfahrt Chriſti ſchaffte er ab [17]). Bei ſchwerer Verantwortung verbot er das Hinausdehnen der Predigt über eine Stunde. In Oſtfriesland beſtand noch hier und da eine Kirchenbuße, namentlich für geſchlechtliche Vergehen. Der König erklärte, daß dieſelbe zum Kindermorde anreize, auch mehr zum Ärgerniſſe und zur Erbitterung, als zur Beſſerung diene [18]). Er gebot dies abzuſchaffen. Die Geiſtlichen übten noch hier und da die ſogenannte Gewalt der Schlüſſel in ſo weit aus, daß ſie dieſes oder jenes Gemeindeglied vom Abendmahle ausſchloſſen. Der König ward darüber ſehr aufgebracht. „Wir haben wahrgenommen", ſagt er, „daß einige Prediger ſich unterfangen, aus eigener Autorität und gleichſam nach Gefallen ihre Zuhörer vom heiligen Abendmahle auszuſchließen. Dergleichen Anmaßungen gereichen uns zu deſto größerem Misfallen, je weniger den Predigern und Lehrern weder in göttlichen, noch menſchlichen Rechten eine ſolche Befugnis beigelegt wird. Deshalb wird allen und jeden Predigern hiermit bei willkürlicher ſchwerer Strafe eingebunden und befohlen, ſich dergleichen nicht anzumaßen."

Wenn die Geiſtlichen es wagten, ſeinem erklärten Willen entgegen zu treten: ſo mußten ſie harte Worte vernehmen. Bis auf ſeine Zeit nahmen die Prediger in Emden noch von alten Zeiten her eine unabhängige Stellung ein, und ſagten gelegentlich dem Magiſtrate, daß derſelbe in Kirchenſachen nichts zu befehlen habe [19]). Unter Friedrich II. war das bald vorbei. Er geſtattete kraft ſeiner oberbiſchöflichen Macht einem Wittwer, die Schweſter ſeiner verſtorbenen Frau zu heirathen. Das war bis dahin nie geſchehen. Die Geiſtlichen von Emden kamen mit ſchmerzlicher Klage dagegen ein. Sie flehten, der König wolle ſie wenigſtens mit der Zumuthung zur Einſegnung dieſer neuen Ehe verſchonen. Der König erwiederte in ähnlicher Weiſe, wie er an ſeine Offiziere über Gewehrgriffe oder andere Dinge des Exercitiums ſchrieb. Er verwies den Geiſtlichen das unzeitige Klügeln mit der ernſtlichen Warnung, ſich deſſen in Zukunft zu enthalten, und vielmehr ſeine Befehle jedesmal prompt und ohne die geringſte Einwendung zu vollziehen. Denn er verlange von ihnen keinen Rath, ſondern exacten Gehorſam. „Widrigenfalls Se. Majeſtät auf Mittel bedacht ſein möchten, einem und anderem der Geiſtlichen ſeine unzeiti-

Digitized by Google

gen Gewiſſensſkrupel zu benehmen und ſein unruhiges Gemüth in Ruhe zu ſetzen".

Die wichtigſte Einrichtung, welche unter Friedrich II. zur Leitung des Kirchenweſens getroffen wurde, war 1766 die Eintheilung des Landes in fünfzehn Inſpectionen mit eben ſo vielen Superintendenten. Acht waren lutheriſch, ſieben reformiert. Die Einrichtung, welche nur der lutheriſchen Conſiſtorialverfaſſung entſprach, ſtimmte wenig überein mit dem Geiſte der Verfaſſung in der reformierten Kirche, mit dem Streben nach Presbyterien und Synoden. Zwei Jahrhunderte zuvor hätte eine ſolche Anordnung bei Geiſtlichen und Gemeinden heftigen Widerſtand gefunden: im Jahre 1766 nahmen die Reformierten dieſelbe ſchweigend an.

Dem Beiſpiele des Königs gemäß wurden auch viele ſeiner Unterthanen lau für kirchliche Dinge. Hier und da ſtritten wohl einmal dieſe oder jene Geiſtlichen über Glaubenslehren. Das Volk nahm daran geringen Antheil. Die Höherſtehenden lachten über den unmäßigen Eifer der Worte, der nach Art ſolcher Streitigkeiten in allen Ländern und zu allen Zeiten dabei entwickelt wurde. Der Rationalismus ward in den höheren Kreiſen der Geſellſchaft die vorherrſchende Richtung. An der Spitze derſelben ſtand der Conſiſtorialrath Coners. Es fehlte ihm nicht an vielen Gegnern, unter denen der Superintendent Meene in Jever hervor ragte. Dieſer regierte das kleine Land in kirchlicher Beziehung, und quälte die Jugend, indem er ihr neben dem kleinen Katechismus, den Luther mit ſo meiſterhafter Kürze geſchrieben, ſeine Erklärung in einem dicken Bande von 756 Seiten aufdrang [20]).

In Bezug auf das Volk jedoch überſchätzte der Rationalismus ſeine Macht. Im Jahre 1782 ward geboten, daß das neue Berliner Geſangbuch auch in Oſtfriesland einzuführen ſei. Ein großer Theil der alten Lieder war darin ausgemerzt, dagegen neue aufgenommen, die durchweg das rationaliſtiſche Gepräge trugen. Die Gemeinden murrten. Sie wollten die neuen Lieder nicht ſingen. Die Geiſtlichen waren derſelben Meinung. Aber des Königs Befehl ſchien dahinter zu ſtehen. Man wandte ſich an die Stände und bat um das Fürwort derſelben. Es hätte deſſen kaum bedurft; denn der König hatte auch ſchon anderen Gemeinden die Antwort gegeben, daß ſie: „nun ruhen alle Wälder, und dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr" nach Belieben fortſingen könnten [21]). Ähnlich erklärte er den

Digitized by Google

oſtfrieſiſchen Ständen, daß die Einführung des neuen Geſangbuches lediglich von den Gemeinden abhangen ſollte. Das wirkte. Auch nicht eine Gemeinde in Oſtfriesland erklärte ſich dafür. Die Harlinger, deren kirchliche Gemeinderechte ungleich geringer waren, dachte man eher zu bewegen; aber an mehren Orten führte dies zum Tumulte. Die Regierung gab nach.

Diejenigen, welche dem Rationalismus gegenüber feſtzuhalten ſuchten am Alten, fanden eine Vereinigung durch den Geiſtlichen Urlsperger von Nürnberg. Er gründete zum Schutze der Orthodoxie einen Verein, deſſen Hauptſitz Baſel war. 1780 kam er nach Oſtfriesland und fand auch hier eine nicht geringe Zahl von Anhängern. Aber die Macht derſelben im Kampfe gegen die Strömung der Zeit bei den ſogenannten Gebildeten war gering. Von dieſen Gegnern waren viele der Meinung, daß Orthodoxie und Dummheit gleichbedeutend ſei. Andere, die nach Unparteilichkeit ſtrebten, geſtanden faſt ſchüchtern ein: ſie könnten ſich nicht davon überzeugen, daß mit dem reinen Urlspergianismus nothwendig und allemal eine ſtockdumme Orthodoxie verbunden ſei [22]).

Wie die reformierte Partei früher keinen Theil genommen hatte an dem Kampfe des Pietismus gegen die Orthodoxie: ſo kümmerte ſie ſich auch um Urlsperger und ſeine Richtung nicht. Sie gab kaum ein Lebenszeichen von ſich, deſſen Erinnerung auf uns gekommen wäre.

Aber ein anderes merkwürdiges Verhältnis der Lutheraner und Reformierten fordert hier unſere Aufmerkſamkeit. Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts ſchon tritt es hervor, was unſere Zeit noch auffälliger lehrt, nämlich daß die Zahl der Lutheraner in Oſtfriesland im ſteten Wachſen, diejenige der Reformierten dagegen verhältnismäßig im Abnehmen begriffen iſt. Von der Bildung neuer kirchlicher Gemeinden iſt hier weniger die Rede. Abgeſehen von dem, was in Leer, Emden und Aurich geſchah, hat jede der beiden Glaubensparteien unter Friedrich II. eine neue Kirche gegründet, beide auf ehemaligem Meeresboden, den der menſchliche Fleiß den Wellen gewann: die Reformierten 1766 auf dem Landſchaftspolder, die Lutheraner 1776 zu Carolinenſiel.

Das Anwachſen der Zahl der Lutheraner zeigte ſich am klarſten in den beiden volkreichſten Orten: Emden und Leer. Daß die Bevölkerung in Oſtfriesland unter Friedrich II. überhaupt nicht wuchs,

Digitized by Google

haben wir dargethan. Diejenige von Emden sank eher, als daß sie sich mehrte. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts waren beide Orte fast völlig reformiert gewesen. Es fehlen uns leider die Zahlen, um genau darzuthun, wie damals, und wie später das Verhältnis der Lutheraner zu den Reformierten stand; aber das Anwachsen jener ergibt sich schon aus der einfachen Thatsache, daß die Gemeinde in Leer sich genöthigt sah, ihre Kirche zu erweitern und einen zweiten Geistlichen zu berufen, daß ferner die Lutheraner in Emden sich 1768 ebenfalls zur Wahl eines zweiten Predigers entschlossen. Eine Gemeinde pflegt nicht Sinekuren zu schaffen, sondern sie schreitet zu solchen Auslagen nur dann, wenn durch die Häufung der Geschäfte das Bedürfnis unwiderleglich dargethan ist.

Dies Verhältnis des Anwachsens der Lutheraner ist seitdem dasselbe geblieben, oder hat vielmehr gar in erhöhetem Maße statt gefunden. In Leer ist heutzutage die lutherische Bevölkerung etwa doppelt so stark, als die reformierte (4536 : 2439). In Emden ist die Zahl der Lutheraner etwa gleich drei Vierteln der Reformierten (4712 : 6473). In Norden dagegen, wo im siebzehnten Jahrhunderte die Reformierten zu den Lutheranern etwa im selben Verhältnisse standen, wie damals die Lutheraner zu den Reformierten in Leer, ist heute die reformierte Bevölkerung nicht ein Zehntel der lutherischen (435 : 5013). Ein ähnliches Verhältnis findet für das gesammte Land statt. Wir haben früher gesehen, wie in den Kämpfen der Stände gegen Edzard II. und Enno III. die reformierte Bevölkerung den Ausschlag gab. In unseren Tagen zählt Ostfriesland, abgesehen von dem ganz lutherischen Harlingerlande, an lutherischen Einwohnern 100,276, an reformierten 52,397.

Die Annahme, daß diese sonderbare Wandlung der Dinge in der Lehre der Kirchen begründet sei, bedarf kaum einer Widerlegung. Die Kinder reformierter Eltern werden wieder reformiert, diejenigen lutherischer Eltern werden lutherisch. Übertritte einzelner Personen geschehen selten, fast niemals. Im achtzehnten Jahrhunderte hören wir nur von drei auffallenden Übertritten, und zwar vom lutherischen Bekenntnisse zum reformierten. Drei lutherische Geistliche wurden kurz nach einander reformiert [23]). Auch die Annahme einer starken Einwanderung würde die Sache nicht erklären. Eine solche hat in früherer Zeit nicht statt gefunden, und die Einwanderung einiger hundert

Digitized by Google

Holländer im Jahre 1780 und 81 beſtand vorwiegend aus Reformierten. Eher dürfte ſich uns wenigſtens ein hauptſächlicher Grund dieſer Erſcheinung erſchließen, wenn wir auch die Katholiken und Mennoniten mit in den Kreis der Betrachtung ziehen. Es iſt unverkennbar, daß die Zahl jener wächſt, diejenige der letzteren eher fällt. Für die Katholiken wirken mancherlei Hebel mit, welche in der Verfaſſung ihrer Kirche liegen; aber, indem wir alle derartige Erörterungen über Bekenntnis, Verfaſſung, Cultus der Kirchen völlig außer unſerem Bereiche laſſen, fragen wir lediglich, was den Katholiken äußerlich mit den Lutheranern gemein ſei, was dagegen den Mennoniten mit den Reformierten. Es iſt die Sprache im Gottesdienſte und Unterrichte. Die Reformierten und Mennoniten waren holländiſch, die Lutheraner und Katholiken hochdeutſch.

Man wird zweifelnd fragen, ob wir dadurch der Sache näher getreten ſein. Und doch ſcheint es uns ſo. Es hatte eine Zeit gegeben, wo die Reformierten gerade darum, weil ſie holländiſch predigten und ſchrieben, einen höheren Standpunkt der Bildung einnahmen, als die Lutheraner. Denn wie wir zur Erhaltung des körperlichen Lebens die Luft einſaugen, die uns umgibt: ſo ſaugt unſer geiſtiges Leben ſeine hauptſächliche Nahrung aus der Sprache, in der wir denken. Iſt dieſe Sprache reich, gebildet, entwickelt: ſo eignet ſich der Geiſt, der an ihr ſich nährt, unvermerkt den Reichthum und die Bildung an. Iſt die Sprache arm, ſo bleibt der Geiſt verhältnismäßig ſtumpf. Die holländiſche Sprache nun im ſiebzehnten Jahrhunderte überwog weit aus die hochdeutſche an dieſem inneren Reichthume und dieſer Entwickelung. Darum war der Einzelne, der durch die Sprache Theil nahm an der holländiſchen Cultur, in der Regel demjenigen überlegen, deſſen geiſtiges Leben eine kärgliche Nahrung ſog von dem Wuſte und Ungeſchmack der Deutſchen. Aber die Dinge wandelten ſich. Im achtzehnten Jahrhunderte begann das Hochdeutſche ſeiner Würde und Bedeutung ſich bewußt zu werden. Es trieb neue Keime und Sproſſen, und ſie wuchſen hoch empor. Die Lutheraner nahmen Theil an der neuen hochdeutſchen Bildung. Nicht ſo die Reformierten in Oſtfriesland. Sie ſchauten hinüber nach Holland und waren doch keine Holländer. Es fehlte ihnen die Nationalität. Sie nahmen keinen Antheil an den Intereſſen, welche die Holländer ſelbſt täglich in ihrer Sprache verarbeiteten. Der Gedankenvorrath, den ſie beſaßen, war alt und

Digitized by Google

überliefert: es mangelte der frische Strom, der Neues zuführte. Die Lutheraner wuchsen in der Bildung ihrer Nation mit, ohne es zu sehen und zu wissen. Die Reformierten blieben zurück. Wie im siebzehnten Jahrhunderte durchschnittlich der einzelne Reformierte unter gleichen äußeren Verhältnissen dem einzelnen Lutheraner an Bildung überlegen war: so erkannte man in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Gegentheil.

Und dies Verhältnis wirkte zurück. Die höhere Bildung imponiert und gleichzeitig zieht sie an. Die Kraft der Anziehung wird oft so mächtig, daß sie andere Anhänglichkeit überwältigt. Die Kinder aus gemischten Ehen zwischen Reformierten und Lutheranern wurden vorwiegend lutherisch, und daher das Emporwachsen der Lutheraner in den Orten mit gemischter Bevölkerung. Dies Verhältnis wird, wie es scheint, so lange dauern, bis die Reformierten in Kirche und Schule ganz und gar auf die holländische Sprache verzichten.

Der König Friedrich II. wirkte noch dazu unmittelbar ungünstig auf die Reformierten ein. Das leidige Bestreben, das Geld seiner Länder innerhalb derselben zu erhalten, bewog ihn auch in dieser Beziehung zu hemmenden Verboten und Befehlen. Eine seiner Cabinetsordres [24]) verkündete, daß Niemand, der auch nur auf ein Vierteljahr fremde Schulen oder Universitäten besuche, zu Staatsämtern gelangen solle. Den lutherischen Theologen aus Ostfriesland ward die Universität Halle angewiesen, den reformierten, damit sie nicht nach Holland gingen, das benachbarte Lingen, welches schon seit dem Anfange des Jahrhunderts preußisch war. Dahin ging fortan der Zug der jungen Leute. Damals hatten noch die Universitäten ihre Bedeutung als Mittelpunkte des geistigen und wissenschaftlichen Lebens. Wie aber konnte in Lingen, dessen Fakultäten mit einem oder mit zwei Professoren besetzt waren, ein bedeutendes wissenschaftliches Leben erblühen? Was die zukünftigen Bildner des kirchlichen Lebens den Gemeinden von Lingen her mitbringen konnten, war ein bescheidenes Maß positiver Kenntnisse. Und diese genügen nicht, den Geistlichen zu dem zu machen, was er sein soll.

Es ist hier überhaupt die Frage zu erheben, was Friedrich II. nach Plan und Absicht für die Bildung der Ostfriesen gethan hat.

Am Lobe der Bildung, an Verordnungen für das Schulwesen hat es nicht gefehlt. „Es ist unser wohlbedachter und ernster Wille,"

Digitized by Google

ſagt der König [25]), „daß das Schulweſen auf dem Lande auf einen beſſeren Fuß als bisher geſetzet und verfaſſet werden ſoll. Denn ſo angelegentlich wir nach hergeſtellter Ruhe und allgemeinem Frieden das wahre Wohlſein unſerer Länder in allen Ständen uns zum Augenmerke machen: ſo nöthig und heilſam erachten wir es auch, daß der gute Grund dazu durch eine vernünftige ſowohl als chriſtliche Unterweiſung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und anderen nützlichen Dingen in der Schule gelegt werde.“ Die Schulpflicht für die Kinder vom 5.—14. Jahre ward eingeſchärft. Der Eifer des Königs für dieſe Dinge ſtieg mit den Jahren. „Die Sorge für die Erziehung,“ ſchrieb er [26]) im September 1772 an ſeinen Freund d'Alembert, „iſt ein wichtiger Gegenſtand, den die Fürſten nicht vernachläſſigen ſollten, und den ich bis auf meine Landſchulen ausdehne. Das ſind die Steckenpferde meines Alters.“ Und einige Wochen ſpäter, im October meldet er demſelben Freunde: „Je mehr man im Alter fortſchreitet, deſto mehr überzeugt man ſich von dem Schaden, welchen die vernachläſſigte Erziehung der Jugend für die Geſellſchaft ſtiftet. Ich beeifere mich auf alle Weiſe, dieſe Nachtheile zu verbeſſern, und bilde die Gymnaſien, die Univerſitäten, die Landſchulen um. Aber es ſind 30 Jahre nöthig, um Früchte zu ſehen: ich werde ſie nicht genießen.“

Es fragt ſich, ob ſo lange Zeit nöthig ſei. Die erſte Bedingung würde ſein, daß den ſchönen, klingenden Worten auch nachdrückliche Thaten entſprechen. Und dieſe ſind leider nicht vorhanden. Friedrich II. hat mit Hülfe des unſeligen Lotto hier und da Cadettenhäuſer für die Söhne des Adels eingerichtet: was Oſtfriesland betrifft, ſo hat er weder eine Schule geſtiftet, noch eine vorhandene ausgeſtattet. Es iſt überhaupt dort keine Bildungsanſtalt vorhanden, welche dem Könige ihren Urſprung verdankte. Die Seemannsſchule, welche ſeit jener Zeit in Emden beſteht, gründete die Stadt aus eigenen Mitteln. Für gering beſoldete Prediger und Schullehrer wußte die preußiſche Regierung keine andere Hülfe, als diejenige der kirchlichen Collecten. Und dabei freilich dehnte ſie ihre Fürſorge ſehr weit aus [27]). Sie gebot, daß der Ertrag der Collecten als Capital belegt werden ſolle für dieſen und jenen Prediger und Lehrer der Reihe nach, auf daß mit der Zeit dem Mangel aller dergleichen Dienſte wirklich und beibleibend abgeholfen werde. Daß dieſe Zeit etwa mit dem jüngſten Tage in Erfüllung gehen würde, mochte der königl. Regierung nicht klar geworden ſein.

Digitized by Google

Gleich als sei der Krieg der alleinige Zweck, um dessen willen die Menschen im Staate mit einander leben: so verschlang das Landheer und der Schatz, dessen Bestimmung ganz dieselbe war, die Einkünfte der preußischen Länder. Friedrich erhielt eine Akademie der Wissenschaften in Berlin aufrecht; aber auch dieses hochgelehrte Institut war für die Bildung des Volkes mehr hinderlich als förderlich. Die Einkünfte für dasselbe, jährlich 23,000 ℳ, flossen aus der Kalenderpacht [28]). Das Verlagsrecht des Kalenders hatte allein die Akademie. Diese setzte 4 *ggr* als Preis des kleinen Buches an. Damit sie in diesem Erwerbe nicht gestört würde, waren auswärtige Kalender bei 2 ℳ Strafe für den Käufer, und 10 ℳ Strafe für den Verkäufer verboten. Der Kalender war, wie jetzt noch häufig, so damals ganz gewis das einzige Buch, das neben Bibel und Gesangbuch in die Hände des Landmannes kam. Um so eher lag es nahe, diesem Buche einen würdigen Inhalt zu geben. Allein die Akademie hatte andere Zwecke: es war ihr um den Absatz zu thun. Damit der Kalender guten Abgang finde, ließ die Akademie allen alten Aberglauben in demselben bestehen. Sie merkte die Tage an, die gut seien zum Aderlassen, Schröpfen, Purgieren und dergleichen. Diese Art von Aberglauben war für Ostfriesland neu und sehr überflüssig, weil man des heimischen genug hatte. Die Butterhexe, die auch heutiges Tages nicht verschwunden ist, trieb damals in allen Dörfern ihr Unwesen, machte die Milch blau u. dgl. Wenn vernünftige Leute den Unsinn bestritten, so leuchtete es nach hergebrachter Weise der Menschen in solchen Dingen dem Landmann nicht ein, wie nur Jemand, der Anspruch auf Vernünftigkeit mache, derartige Wahrheiten bezweifeln möge [29]). Daß Frauen, die des Zauberwortes kundig seien, sich in Katzen verwandeln könnten, wie der Teufel in ein Schwein, oder dergleichen, mußte damals ein allbekannter Aberglauben sein, weil er es leider häufig noch ist [30]). Es gab Teufelsbanner und ähnliche Betrüger. In den Apotheken war es eine gebräuchliche Erscheinung, daß Jemand etwas, vör't kwaad, gegen das Böse, verlangte. Dies Böse im Allgemeinen war Zauberei und Hexerei. —

Dennoch ist es nicht zu bezweifeln, daß Friedrich II. mittelbar auf die Bildung der Deutschen einen unberechenbaren Einfluß gehabt hat. Daß Deutschland endlich einmal wieder einen Fürsten von wahrhaft geistiger Bedeutung besaß, weckte an allen Orten in und außer-

Digitized by Google

halb Preußens eine Menge von Köpfen aus dem trägen Schlummer. Friedrich II. ſelber ſchenkte nur den geiſtigen Beſtrebungen der Franzoſen Aufmerkſamkeit; dennoch ward er betrachtet wie ein deutſch nationaler Held, und erſt durch die Anregung, die mittelbar von ihm ausging, kam ein würdiger Gehalt in die deutſche Poeſie und Litteratur [31]). Die zahlreichen Schriften des Königs ſelbſt tragen das Gepräge eines ſehr bedeutenden Geiſtes, und dazu waltet in ihnen ein viel humanerer Sinn, als die preußiſche Regierung thatſächlich bewährte.

Denn ſo duldſam auch der König gegen die mancherlei kirchlichen und religiöſen Richtungen ſich erwies, die unter ſeiner Regierung hervor traten: ſo betrachtete er doch die eine nicht chriſtliche Religion der Juden in ſeinen Staaten mit dem entſchiedenſten Widerwillen und behandelte ſie dem entſprechend mit despotiſcher Härte. Während er dieſelben für ſeine Finanzſpekulationen, insbeſondere für die Verſchlechterung ſeiner Münze im ſiebenjährigen Kriege nicht entbehren konnte, lud er ihnen als Preis ſeines Schutzes die härteſten Laſten auf. Er machte aus dem eigentlichen Zwecke derſelben kein Hehl: die Zahl der Juden ſollte ſich nicht vermehren [32]).

Im Jahre 1750 wurden die Angelegenheiten der Juden durch ein beſonderes Reglement geordnet und durch dasſelbe der Druck verſchärft. Alle gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe wurden ihnen unterſagt, eben ſo die Erlangung des Bürgerrechtes. Das Höchſte, was ſie erreichen konnten, war Schutzjude zu ſein. Als ſolche waren ſie entweder ordentliche, oder außerordentliche. Der letztere genoß den Schutz nur auf Lebenszeit, und vererbte ihn nicht auf ſeine Kinder. Der ordentliche Schutzjude durfte den Schutz auf *einen* Sohn vererben, jedoch nur dann, wenn derſelbe 1000 ℳ baar beſaß, und zahlte dafür an den König 200 ℳ, in Emden nur 80, und in den Herrlichkeiten nur 60; doch ſtand es den Beſitzern derſelben frei, noch ein beſonderes Geleite zu bedingen, nicht nach einem feſten Satze, ſondern nach ihrem Ermeſſen. Später, 1763, erkauften die preußiſchen Schutzjuden für 70,000 ℳ die Erlaubnis, noch einen zweiten Sohn auf den Schutz anzuſetzen gegen die Erlegung von je 300 ℳ. Für eine Tochter, wenn kein Sohn da war, wurden 150 ℳ bezahlt. Das jährliche Schutzgeld, für welches die Juden in Oſtfriesland gemeinſam hafteten, betrug allerdings nur 776 ℳ, die dreifache Summe

Digitized by Google

des Schutzgeldes der Mennoniten; doch wußte man die Juden auch noch auf mannigfache andere Weise zu finden. Sie mußten jährlich 100 Mark feines Silber für je 12 ℳ an die Münze zu Berlin einliefern. Da die Mark zu 14 ℳ ausgeprägt wurde, so verloren sie daran mindestens 200 ℳ. In der Wirklichkeit stieg der Verlust auf 250 ℳ. Die Heirath eines Schutzjuden ward mit 10 ℳ Gold besteuert. War die Braut aus der Fremde, so ward der Betrag verdoppelt. Der Kauf des Schutzbriefes für den ältesten Sohn kostete zwar nur 200 ℳ; aber dazu mußte derselbe aus der königlichen Porzellanfabrik für 300 ℳ Porzellan übernehmen, nicht nach eigener Auswahl, sondern das was man ihm aussuchte. Auch durfte er es nicht selbst behalten, noch im Lande verkaufen, sondern nur außerhalb desselben. Damit man sich überzeuge, daß dieses wirklich geschehe, mußte er einen Ort im Auslande benennen, wohin nicht er, sondern die Direction der Fabrik es verschickte. Brachte der Jude es wieder ins Land, so ward er als Schmuggler bestraft.

Abgesehen von der Thorheit, daß die Fabrik, indem sie den Juden den Ausschuß ihrer Waaren aufbürdete, ihren Credit im Auslande entwerthete, war der Zweck des Verfahrens augenscheinlich ein grausamer Druck. Und doch war dasselbe milde zu nennen gegen das Verfahren mit noch anderen unglückseligen Geschöpfen, die nicht irgendwo ein Schutzrecht hatten, sondern gehetzt und verfolgt wurden von Land zu Land. Der König stellte die fremden Juden, die ohne Erlaubnis sein Gebiet betraten, in gleichen Rang mit dem Volke der Zigeuner. Diese werden amtlich beschrieben [33]) als Leute, die sich gemeiniglich durch ihre gelbe Gesichtsfarbe und schwarze krause Haare von anderen unterscheiden, gewöhnlich unter freiem Himmel sich aufhalten, truppweise umher ziehen und auch wohl zu ihrer Nahrung Mittel gebrauchen, deren andere Leute sich nicht bedienen. Und auf diese oberflächliche Beschreibung hin ward geboten [34]): ein Zigeunerkerl, der zum ersten Male das Fürstenthum Ostfriesland betritt, ohne eines Diebstahles verdächtig zu sein, soll 50 Hiebe haben. Kommt er zum zweiten Male, so soll er lebenslänglich in die Karre. Kommt er zum dritten Male, er mag gestohlen haben oder nicht: so wird er ohne weitere Ursache gehängt. Eben so soll es ihm gleich beim ersten Male geschehen, wenn er gestohlen hat und der Werth des Gestohlenen 5 ℳ beträgt. Für Zigeunerweiber und Kinder trat an

Digitized by Google

die Stelle der Karre und des Galgens Staupbeſen, Pranger und Brandmal. Eben ſo ſollen die fremden Juden behandelt werden, nur freilich, daß auch für ſie der Diebſtahl zum Werthe von 5 ℔ mit dem Galgen beſtraft ward. „Die Kinder ſolcher verurtheilten Leute werden, ſo lange kein Zuchthaus vorhanden, auch in die Armenhäuſer ſie nicht unterzubringen ſind, aus dem Lande gejagt, es ſei denn, daß vermögende Leute dieſelben zu ſich nehmen und erziehen wollen. Eben ſo ſollen auch in anderen Fällen, wo die Eltern nicht mit der Todesſtrafe belegt werden, die Kinder auch wider der Miſſethäter Willen, auf Verlangen einem Jeden zur Ausübung eines ſolchen chriſtlichen barmherzigen Werkes ausgeliefert werden."

In gleicher Weiſe reden andere Cabinetsordres[35]): „Diejenigen, welche ſchwere Dukaten zu beſchneiden, zu befeilen, zu belöthen ſich unternehmen, ſollen mit Leib- und Lebensſtrafe belegt werden. Iſt der Thäter ein Jude, ſo ſollen überdem ſeine Kinder des Schutzes verluſtig ſein und aus dem Lande gejagt werden." Aber wohin denn mit ihnen in aller Welt? Wenn alle Regierungen in ähnlicher Weiſe dachten, wie die preußiſche: ſo war die Strafe der unſchuldigen Kinder viel härter, als die des ſchuldigen Vaters. Dieſer erlitt bald ſein Geſchick, jene wurden vorher wie wilde Thiere mit Staupbeſen und Brandmal zu Tode gehetzt.

Und das geſchah zur ſelben Zeit, als Leſſing in Nathan dem Weiſen den Juden zum Träger ſeiner Humanitätsideen machte, zur ſelben Zeit, als Moſes Mendelsſohn ſeinen Phädon ſchrieb! Darf man ſich wundern, daß ſolche Männer ſich von Preußen her angeweht fühlten wie mit eiſiger Kerkerluft?

Es iſt überhaupt eine merkwürdige Erſcheinung unter dieſem Könige, daß er bei ſeiner Populationstheorie ſo wenig Rückſicht nahm auf das neue und heranwachſende Geſchlecht. Er vernachläſſigte ſelbſt diejenigen Kinder, die zuerſt und am leichteſten ſich zur Rekrutierung ſeines Heeres dargeboten hätten, die Kinder der Soldaten[36]). Wie das Loos dieſer Krieger, wenn ſie im mühevollſten Dienſte ihr Leben der Vertheidigung des Landes gewidmet hatten, in höchſter Dürftigkeit und Verlaſſenheit beſtand: ſo überließ der König die Verſorgung der Soldatenkinder den Gemeinden der Orte, wo der Vater in Garniſon geſtanden. Es liegt die Vermuthung nahe, daß viele dieſer unglücklichen Geſchöpfe im Elende umgekommen ſind. In Emden nahmen

Digitized by Google

sich die Armenanstalten der verschiedenen Gemeinden dieser Kinder an. Die Garnisonarmen kosteten allein dem Gasthause in Emden jährlich ein Drittel der Einkünfte desselben [37]).

Um überhaupt in das Armenwesen jener Zeit in Ostfriesland einen Blick zu thun, bietet sich uns dasjenige von Emden deshalb als das geeignete dar, weil die anderen Orte das ihrige demselben nachgebildet hatten. Zuerst und vor allen Dingen ist es zu bemerken, daß das traurigste aller Armensysteme, die Zwangsarmensteuer, damals noch nirgends in Ostfriesland bestand. Dasselbe ist, wie wir später sehen werden, eine von jenen Unheilssaaten, die das Jahr 1806 mit so freigebiger Hand über Ostfriesland ausgestreut hat. Das Armenwesen in Emden war konfessionell. Das hauptsächlichste war dasjenige der reformierten Gemeinde. Es bestand im Wesentlichen in derselben Weise fort, wie es zwei Jahrhunderte zuvor theils durch Johann a Lasco, theils bald nach ihm im selben Geiste eingerichtet war [38]). Die wichtigste Stiftung war das sogenannte Gasthaus, das ehemalige Franziskanerkloster auf Faldern. Nach dem Abzuge der letzten Mönche 1561 [39]) wurden die weitläufigen Räume des Hauses zur Unterhaltung der Armen bestimmt, die Güter fielen theils damals, theils später [40]) dem Grafen anheim. In das Haus wurden aufgenommen arme alte Leute beiderlei Geschlechtes, gebrechliche, blöd- oder wahnsinnige Menschen, Waisen- und verwahrloste Kinder, und selbst fremde Arme, welche durch einbrechende Nacht, oder durch Krankheit an der Weiterreise verhindert wurden. Auch konnten alte oder schwache Leute sich für Entrichtung eines Kostgeldes in dies Haus einkaufen und einer lebenslänglichen Versorgung genießen. Man nannte dies Kop en Schotel. Eben dasselbe war den anderen Confessionen gegen Entrichtung eines Kostgeldes für das Haus gestattet. Innerhalb desselben war ein verheiratheter Lehrer angestellt, der die Jugend nicht bloß unterrichtete, sondern mit seiner Frau auch die körperliche Pflege und die Sorge für die Reinlichkeit der Kinder übernahm. Die Aufsicht über die Frauen führten zwei Altermütter (oudermoeders). Über diesen stand ein verheirathetes Paar als Hausverwalter, welche mit dem Namen des Gasthausvaters und der Gasthausmutter angeredet wurden.

Die eigentliche Leitung von Seiten der reformierten Gemeinde stand bei zwei Alterleuten und sechs Vorstehern. Die Alterleute blieben

Digitized by Google

beſtändig, von den Vorſtehern ging alljährlich einer ab. Sie erhoben die Einkünfte, welche theils aus Vermächtniſſen, theils aus Collecten und Almoſen kamen. Die ſämmtlichen Einkünfte machten durchſchnittlich 24,000 fl. aus. Wöchentlich hielten die Vorſteher eine Verſammlung. Für die weibliche Arbeit des Hauſes, zur Aufſicht über Betten und Leinenzeug waren ihnen vier Wittwen aus der Gemeinde beigegeben. Die Ämter aller dieſer Perſonen, welche außerhalb des Hauſes wohnten, wurden unentgeltlich geführt. Alljährlich ward Rechnung abgelegt. In den Zeiten der Unabhängigkeit geſchah dies vor dem Rathe, den Geiſtlichen und den Älteſten der Gemeinde. Als die Sonderſtellung der Stadt als Staat im Staate aufhörte, nahm das königliche Conſiſtorium in Aurich die Rechnung ab.

Dieſem Inſtitute des Gaſthauſes zu Emden waren die anderen Einrichtungen dieſer Art in Oſtfriesland nachgebildet. In Leer gründete unter der Regierung des Königs Friedrich II. ſowohl die lutheriſche, als die reformierte Gemeinde jede ein beſonderes Gaſt- oder Armenhaus. Auch hier waren die Beiträge und Collecten damals freiwillig.

Das Gaſthaus in Emden war nach den Grundzügen eingerichtet, die für das Armenweſen von dem Polen Johann a Lasco herſtammten. Ein anderes Inſtitut fand er ſchon vor, dasjenige der hausſitzenden Armen oder die eigentlich ſogenannte Diakonie. 1544 gab er demſelben die Geſtaltung, welche es ſeitdem mit geringen Veränderungen behielt. Der Zweck der Diakonie war die Unterſtützung armer Leute, welche noch ihre eigene Haushaltung aufrecht zu halten vermochten. Die Stadt war in ſechs Klüfte vertheilt, in deren jeder drei Diakonen wohnten. Dieſe mußten die Armen in ihren Häuſern beſuchen, die Verhältniſſe derſelben erkunden und darüber in einer Verſammlung Bericht erſtatten, die wöchentlich unter dem Vorſitze zweier Alterleute gehalten wurde. Die Alterleute blieben auch hier lebenslänglich, von den Diakonen gingen alle drei Jahre drei ab, an deren Stelle der Kirchenrath und die Diakonen drei andere wählten. Es war ihnen ein Buchhalter zugegeben. Auch die Mitglieder dieſes Vorſtandes verwalteten ihr Amt unentgeltlich. Die Stiftung erhielt ſich theils durch geſicherte Einkünfte, theils durch Collecten.

Seit dem Jahre 1772 nahm auf Befehl des Königs die lutheriſche Gemeinde an dieſen beiden Stiftungen in ſo weit Theil, daß

Digitized by Google

ſie die Einkünfte und Collecten für das Armenweſen in die Kaſſen derſelben niederlegte und davon auch ihre Armen unterſtützen ließ. Die Leitung und Verwendung jedoch ſtand lediglich bei der reformierten Gemeinde. Das Verhältnis war ungünſtig für die Reformierten, weil die lutheriſche Gemeinde an Zahl raſch wuchs, während jene höchſtens ſtationär blieb. Die reformierte Gemeinde berechnete 1812 den Schaden, den ſie ſeit 1772 bei dieſem Verhältniſſe gehabt, auf 200,000 fl. [41]).

Außer dieſen beiden öffentlichen Stiftungen beſtanden in der reformierten Gemeinde noch zwei andere private: die Diakonie der fremden Armen und die Clementiner Brüderſchaft. Der Fonds für die erſtere war durch Bürger von Emden 1558 geſtiftet, als faſt täglich flüchtige Niederländer um Aufnahme in Emden baten. Allmälig hatte ſich die Geſtalt verändert. Die Zahl der Mitglieder dieſer Diakonie war eine geſchloſſene, und Niemand durfte aus derſelben Unterſtützung empfangen, wenn er nicht zuvor ſelber beigetragen hatte. Alljährlich hielten die 12 Diakonen, welche der Kirchenrath erkor, bei wohlhabenden Bürgern eine Collecte, und theilten den Ertrag derſelben an Mitglieder aus, die früher ſelber beigetragen und in ihrem Wohlſtande herab gekommen waren.

Die Clementiner Brüderſchaft beſtand ſeit 1495. Damals traten am Donnerstage nach heiligen drei Königen die Schiffer, Kaufleute und Rheder zu einer Brüderſchaft zuſammen. Sie beſchloſſen zuerſt den Papſt Clemens zu ihrem Beſchützer anzunehmen und nach dieſem ſich zu nennen [42]). Dann beſchloſſen ſie, daß, wenn ein Schiffer, Kaufmann oder Rheder, der zu dieſer Geſellſchaft beigetragen, durch Unglück zu Waſſer oder zu Lande, durch Krankheit oder irgend einen anderen Schaden verarme, derſelbe aus der allgemeinen Kaſſe unterſtützt werden ſolle. An der Spitze der Geſellſchaft ſtanden zwei Alterleute und vier Schaffner, von denen jährlich einer austrat, und durch die Wahl der anderen erſetzt wurde. Alljährlich ward bei den wohlhabenden Mitgliedern eine Collecte gehalten, und das Recht der Mitgliedſchaft wurde dadurch erworben, daß man von den Schaffnern um eine Gabe angeſprochen wurde.

Überblicken wir das Verhältnis der Zahl der Armen zu demjenigen der Bevölkerung in den hauptſächlichſten Orten des Landes. 1787 hatte Emden 7825 Einwohner [43]). Im Gaſthauſe wurden

Digitized by Google

187 Perſonen geſpeiſt. Von der Diakonie der hausſitzenden Armen wurden 134 Familien unterſtützt. Dieſelben zu durchſchnittlich 3 Perſonen gerechnet, ergeben 402: alſo in Allem 589. Mithin kam auf etwa 13 Einwohner ein hülfsbedürftiger; doch ſind hierbei die Militärarmen nicht mit in Anſchlag gebracht, eben ſo wenig die Armen der Katholiken und Juden.

1787 hatte Norden 3214 Einwohner. Im Gaſthauſe wurden 136 verſorgt, als hausſitzende Arme 73 unterſtützt: zuſammen 209. Mithin kam auf etwa 15 Einwohner ein hülfsbedürftiger.

1787 hatte Eſens 1512 Einwohner. Im Waiſenhauſe waren 27 Perſonen, und 32 hausſitzende Arme erhielten Unterſtützung, zuſammen 59. Mithin kam auf beinahe 26 Einwohner ein hülfsbedürftiger.

1787 hatte Aurich 1912 Einwohner. Im Gaſthauſe wurden 32 Perſonen geſpeiſt, und ferner wurden 34 hausſitzende Arme unterſtützt: zuſammen 66. Mithin kam auf 31 Einwohner ein hülfsbedürftiger.

Viel günſtiger ſtanden die Fehne. Die Volksmenge derſelben beſtand aus 2648. Dieſe hatten 17 Arme zu unterhalten, ſo daß auf 155 Menſchen ein armer kam.

Die preußiſche Regierung hatte für dies Syſtem der Gaſt- oder Armenhäuſer in Oſtfriesland manchen Tadel bereit. Beſonders legte ſie Gewicht darauf, daß mit jenen Anſtalten keine Arbeitshäuſer verbunden ſeien. Manche auch wohlgeſinnte Männer wieſen darauf hin[44]), daß die Polizei das Betteln unterſage, das Conſiſtorium dagegen, vor welches als in höchſter Inſtanz die Armenſachen gehörten, es zu dulden ſcheine. Sie verlangten, daß die Polizei das Recht habe, in der Armenpflege ein Wort mitzureden.

Geändert wurde freilich darin nichts. Die Gaſt- und Armenhäuſer blieben als die ſichere Zuflucht ſowohl deſſen, der nicht arbeiten konnte, als deſſen, der nicht wollte.

Überhaupt iſt das oſtfrieſiſche Volksleben unter Friedrich II. und auch ferner im Weſentlichen dasſelbe geblieben, wie zuvor. Dann und wann pflegte man durch Verordnungen und Verbote einzugreifen. Es war in vielen deutſchen Ländern eine alt hergebrachte Gewohnheit, bei Todesfällen die Gefühle der Trauer durch einen unmäßigen Aufwand für die Äußerlichkeiten derſelben an den Tag zu legen. Hiergegen

Digitized by Google

glaubte die Regierung hemmend einschreiten zu müssen. 1747 gebot der König [45]), daß in keinem Falle das Begräbnis eines Adligen über 300 ℳ, dasjenige eines Bürgerlichen über 150 ℳ kosten dürfe. Einige Jahre später ward eine ausführliche Trauerordnung gegeben. Es ward verboten, bei Todesfällen die Caroſſe zu drapieren, die Pferde und Zimmer mit ſchwarzem Tuche zu behängen, das Hausgeſinde in ſchwarz zu kleiden. Aber nicht allein für ſolche Dinge ward eine Geldſtrafe von 100—1000 ℳ angeſetzt, ſondern dieſelbe Buße mußte erlegt werden von Eltern, welche um ein Kind unter 12 Jahren Trauer anlegten, welche um ein Kind über 12 Jahre die Trauerkleidung länger als drei Monate trugen. Die Kinder ſollen ihre rechten Eltern 6 Monate betrauern, die Stiefeltern 30 Tage. Die Wittwe ſoll den Ehemann ein Jahr und nicht länger betrauern, der Wittwer ſoll die Trauer nach 6 Monaten ablegen. Das Alles bei Strafe jener Geldbuße von 100—1000 ℳ.

Was denn in aller Welt verlor die königliche Kaſſe dadurch, daß Jemand ſich bemühte, die Gefühle über ſeinen Verluſt nicht bloß ſechs, ſondern ſieben Monate oder länger äußerlich durch ſeine eigene Kleidung kund zu geben? Derartige plumpgrobe, herzloſe Eingriffe in überlieferte Sitten und Gebräuche, an denen der Menſch ſelbſt dann zu hängen pflegt, wenn auch ſeine innere Trauer keineswegs der äußeren Kundgebung entſpricht, wurden ſtumpf, ſobald ſie erlaſſen wurden. Aber die preußiſche Regierung ging ſelbſt noch weiter. Sie erklärte 1773 ihren Beamten: ſie habe misfällig vernommen, daß bei Verlobungen das Zimmer geziert und mit Blumen bekränzt, daß dem Brautpaare Bouquette hingelegt würden und dgl. Der Hausherr, der Solches geſtatte, ſolle mit 50 Goldgld., der Hochzeiter, der den Dienſtboten dafür Trinkgeld gebe, mit 20 Goldgld., die Dienſtboten ſelbſt mit Gefängnis belegt werden. Dem Geiſte dieſer Vorſchrift, oder vielmehr dem Mangel an Geiſte, dem Mangel an allem Verſtändnis deſſen, was des Menſchen Herz bewegt, in dieſer einen Vorſchrift entſprach eine Reihe von anderen. Die alte deutſche Sitte, das Richten eines neugebauten Hauſes, ſollte ganz und gar abgethan ſein. — Aber der Bericht der Magiſtrate und Beamten fiel in ſolcher Weiſe aus, daß die Regierung es für geeigneter hielt, ihr mühſam ausgearbeitetes Reglement, wie ſich ihre Unterthanen freuen und wie ſie trauern ſollten, einſtweilen zurückzulegen [46]).

Digitized by Google

Achter Abſchnitt.

Oſtfriesland unter der Regierung Friedrich Wilhelm's II. bis zum Baſeler Frieden. 1786 — 1795.

Man hat dem Könige Friedrich II. den Namen des Großen gegeben. Manche Preußen auch nicht zufrieden mit einem Prädikate, welches die Weltgeſchichte an Alexander den Macedonier, an Karl den erſten deutſchen Kaiſer verliehen, haben Friedrich den Einzigen genannt. Jedenfalls ſteht es bei Allen feſt, daß ſein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. gegen ihn weit in den Schatten trat.

Aber die Größe der Könige iſt nicht immer das Glück der Völker. Friedrich II. war ein großer Held, berühmt durch Schlachten und Siege. Er arbeitete mit raſtloſer Thätigkeit für das, was er für die Zwecke ſeines Staates hielt. Er ſuchte ſparſam für ſich ſeine Erholung in der Wiſſenſchaft und im Kreiſe weniger Freunde. Allein es iſt ſehr die Frage, ob der friedliche Bürger und Landmann, der Mittelſtand, auf welchem der Staat und die Monarchie als dem feſten Grundpfeiler beruht, nach einigen Jahren der Regierung Friedrich Wilhelm's II. Urſache gefunden habe, die Zeiten des großen Vorgängers zurück zu wünſchen. Immerhin mochte Friedrich Wilhelm II. die liederlich ausſchweifende Lebensweiſe ſeiner Prinzenjahre auch als König fortſetzen. Er mochte Millionen vergeuden, die der ſparſame Oheim aufgehäuft. Er mochte Geſpenſter ſehen, ſich täuſchen und umgarnen laſſen. Das war demüthigend für den rechtſchaffenen Mann, der dies ſah und erkannte und darunter litt. Allein das berührte die ungeheure Mehrheit nicht. Dieſe athmete unter der neuen Regierung auf, wie nach Entlaſtung von einem ſchweren Drucke. Die Regie, welche zu jeder Zeit und Stunde die innerſten Räume des häuslichen Lebens auflauernden Franzoſen unterwarf, hörte auf. Das königliche Monopol des Kaffees, des Tabacks ward aufgegeben. Die Unabhängigkeit des Richterſtandes, welche Friedrich II. in der Sache des Müllers Arnold wider den Rath aller Betheiligten und Sachverſtändigen, nach eigenem Willen ſo gröblich angetaſtet, ward hergeſtellt. Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm II. machte das Unrecht des Oheims an den Richtern wieder gut.

Sehen wir, wie auch für Ostfriesland die Zeiten sich günstiger gestalteten.

Im November 1786 langte der Minister von der Reck von Lingen her auf ostfriesischem Boden an, um im Namen des Königs die Huldigung zu empfangen. Der Winter war kalt und hart, die Eisdecke der Ems bei Leerort trug die schweren Wagen. Dennoch strömten die Stände zahlreich herzu, um ihr Gelübde der Treue darzubringen und dagegen die Versicherung zu empfangen, daß wider die Landesverträge weder von dem Könige selbst, noch seinen Bedienten, noch irgend Jemandem anders, in keinerlei Weise noch Wege etwas unternommen werden solle. Dazu gab der Minister das Versprechen, daß die Beschwerden der Stände über etwaige Verletzungen der Verträge unter der vorigen Regierung gehört werden sollten. Die Stände beeilten sich, ihre Klagen aufzusetzen. Es war vorauszusehen, daß dieselben die Stellung der Trainknechte, die Einführung des mindenschen Salzes, die Übergriffe der Kammer und dergleichen Dinge betrafen.

Die Stellung der Trainknechte erlangte schon nach einigen Monaten eine praktische Bedeutung. Holland war seit mehren Jahren in einer heftigen inneren Gährung durch die oranische und die patriotische Partei. Die Gemahlin des Prinzen von Oranien war eine geborene preußische Prinzessin, Schwester des Königs Friedrich Wilhelm II. Sie hoffte auf die Einmischung desselben zu ihren Gunsten. Dem Beispiele des Oheims gemäß, der von diesen Händeln nichts hatte wissen wollen, sträubte auch Friedrich Wilhelm sich lange. Seine Schwester nahm ihre Zuflucht zu einem kühnen Wagnisse. Sie reiste ohne Noth durch eine Gegend, wo die Bürgerwehr der patriotischen Partei in Waffen stand, wo mithin die Gefahr einer Beleidigung für sie in sicherer Aussicht lag. In der That blieb eine solche, oder was man dafür nehmen wollte, nicht aus [1]). Die Entschuldigungen der patriotischen Partei waren vergeblich. Am Hofe zu Berlin erscholl der Kriegesruf. Des Königs Ehre erfordere es, also sagte man, daß er die Beleidigung, die seine Schwester erlitten, nicht ungerächt hingehen lasse. Im Septbr. 1787 bewegte sich ein preußisches Heer nach Holland.

Digitized by Google

Schon im Juli 1787 erging an die oſtfrieſiſchen Adminiſtratoren eine Aufforderung des Königs, 270 Trainknechte zu ſtellen. Sie beriefen ſich abermals wie früher, auf die Convention von 1744, und dazu auf die Verſicherungen bei der letzten Huldigung. Das half freilich auch dies Mal nicht viel. Mehre raſch auf einander folgende Befehle im Auguſt 1787 geboten den Adminiſtratoren, gemeinſam mit der Kammer zu verfahren, und drohten ſtrenge Verantwortung für jeden Einzelnen. Die Kammer freilich wußte aus Erfahrung, daß desungeachtet auf den Gehorſam der Adminiſtratoren in dieſer Sache nicht ſicher zu zählen ſei. Sie ſelber übernahm die Werbung, die dies Mal wegen des vorausſichtlich kurzen Krieges leicht von ſtatten ging. Aber dann wies ſie die Koſten mit 22,000 ℳ auf die Landſchaft an. Die Adminiſtratoren ſträubten ſich. Erſt als ein königliches Schreiben ihre Einwendungen ablehnte, mußten ſie ſich fügen.

Dennoch enthielt eben dieſes Schreiben einen Troſt. Es war darin angegeben, daß die Beſchwerde noch einmal unterſucht werden ſolle. Dies geſchah und im folgenden Jahre ward den Ständen verkündet, daß ſie fortan von der Stellung der Trainknechte befreit ſein, dagegen ſtatt derſelben beim Ausbruche eines Krieges 411 Pferde liefern ſollten. Ein Fünftel von dieſer Zahl ward nach üblicher Weiſe auf Harlingerland angewieſen.

Der Kriegeszug nach Holland war in wenigen Monaten beendet. Das Hauptergebnis war, daß die Schwäche der einſt ſo mächtigen Republik offen zu Tage trat, daß dagegen bei den preußiſchen Offizieren die Überzeugung von der eigenen Unüberwindlichkeit rieſenhoch empor ſchwoll. Für Oſtfriesland hätte der Erfolg eine Bedeutung haben können, weil es damals leicht war, dem Fortbeſtehen der völkerrechtswidrigen Feſtung Delfzyl an der deutſchen Ems ein Ende zu machen. Allein es iſt ſehr fraglich, ob man in Berlin damals mehr als zu den Zeiten Friedrich's II. von dieſer Feſtung gewußt habe. In Emden und Oſtfriesland ſchien jeder Gedanke an die Möglichkeit nicht einer Kriegesflotte, ſondern auch nur einer Sicherheit auf dem eigenen Boden zu Waſſer untergegangen zu ſein. Es wäre ferner damals leicht geweſen, auch das andere Unrecht Hollands gegen Oſtfriesland wieder gut zu machen: nämlich die Grenze im Dollart einmal für immer ſo zu regulieren, daß der Aaſtrom wieder als ſolche anerkannt würde. Auch das iſt nicht geſchehen.

Digitized by Google

War jener königliche Erlaß über die Stellung der Pferde mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen: so folgte bald ein anderer, der nur bei einem geringen Theile der Ostfriesen Freude erregte. Unter Friedrich II. war der theologische Rationalismus herrschend geworden in den Consistorien, auf den meisten Kanzeln und Kathedern. Die Minister des Königs Friedrich Wilhelm lenkten in eine andere Bahn. Sie bewogen 1788 den König, ein Edikt zu unterzeichnen, welches die Bekenntnisse des sechszehnten Jahrhunderts behandelte wie ein bürgerliches Gesetzbuch, welches jeden lutherischen Theologen für die etwaige Abweichung von seiner Confession, jeden reformierten Theologen für die Abweichung von der seinigen mit den Strafen des Staates bedrohte. Die kleine Schaar derer, welche sich mit Urrelsperger zu gleichem Streben verbunden hatten, freuten sich und jubelten. Andere schwiegen und trauerten. Denn selbst, wenn sie auch am Rationalismus jener Zeiten keinen Gefallen fanden: so war es ihnen doch noch mehr zuwider, daß die weltliche Obrigkeit durch solche Mittel in solche Dinge eingreifen wollte. Es war unverkennbar, daß daraus ein Geschlecht von Heuchlern erwachsen mußte. Die Rationalisten warteten bangend der kommenden Dinge. Das Edikt und die weiteren Verordnungen drohten dem Abweichenden sofortige Entsetzung.

Dennoch geschah in Wahrheit sehr wenig. Das Religionsedikt stand so sehr im Widerspruche mit der übermächtigen Richtung der Zeit, daß die Richter selbst unter den Augen des Königs, oder vielmehr des Ministers Wöllner, der den König leitete, in Berlin nicht nach demselben entschieden. Der Zorn der Mächtigen sollte dafür sie treffen; aber auch das half nicht auf die Dauer. Das Edikt ward mehrmals wieder in Erinnerung gebracht. Schon daß dieses nöthig war, beweist die innere Schwäche desselben gegenüber dem rationalistischem Geiste jener Zeit. Lange bevor Friedrich Wilhelm III. das Edikt später aufhob, war es vergessen und verschollen.

Viel allgemeiner als über das Religionsedikt, dessen Bedeutung von der Menge nicht verstanden, nur die Kreise der sogenannten Gebildeten berührte, regte sich im Jahre 1789 bei den Ostfriesen der Unmuth über eine neue königliche Verordnung. Es war unverkennbar, daß der Wohlstand der Fehne sank. Der Preis des Torfes war zu niedrig, als daß die ostfriesischen Fehnbesitzer mit denen aus dem Münsterschen und Holländischen wetteifern zu können glaubten. Sie

Digitized by Google

wandten ſich klagend an die Kammer. Daß die geringe Schiffbarkeit des großen Fehntiefes der hauptſächlichſte Uebelſtand ſei, leuchtete der Kammer nicht ein. Indem ſie darüber nachſann, wie ſie den Fehnen aufhelfen könne, dachte ſie nach üblicher Weiſe, die Gelegenheit zum Plusmachen für die königlichen Einkünfte zu benutzen. In dieſem Sinne berichtete ſie nach Berlin. Das Mittel ward bald gefunden. Aller Torf, der nicht auf den Fehnen gegraben wurde, mochte es ausländiſcher oder inländiſcher von Privatmooren ſein, ward mit einer Steuer von 2 fl. holl. für jede Laſt belegt, im März 1789. Der ſtändiſche Ausſchuß proteſtierte. Er behauptete, daß der König ohne Genehmigung der Stände nicht das Recht habe, neue Steuern aufzulegen. Die Kammer kehrte ſich nicht daran. Sie verkündete, daß mit dem 1. Mai 1789 der Torfimpoſt ſeinen Anfang nehmen werde.

Die Verkündigung erregte große Beſtürzung. Hier war nicht mehr die Rede von dieſem oder jenem Einzelnen, nicht von einem beſonderen Stande, der durch ſolche Maßregeln litt: der Torfimpoſt traf alle ohne Unterſchied, den reichen Kaufmann und Grundbeſitzer, wie den armen Häusling und Tagelöhner. Wenn man ſolcher Eigenmacht der Kammer ſtillſchweigend ſich fügte: ſo war die Thür geöffnet zur reinen Willkürherrſchaft, nicht etwa des Königs ſelbſt, ſondern ſeiner Unterbehörde, der Kammer.

Zur üblichen Zeit im Mai kamen die Stände zur Landrechnung. Als ihre Vorſtellungen bei der Kammer fruchtlos blieben, erwogen ſie, daß auch auf die anderen zahlreichen Beſchwerden, deren Erledigung ihnen bei der Huldigung 1786 verheißen worden, noch kein Beſcheid ertheilt, daß endlich einmal gegen die Uebergriffe der Kammer eine Sicherheit geſchafft werden müſſe. Sie beſchloſſen, eine Deputation nach Berlin zu ſchicken. Die Kammer erfuhr es. Als ihre Abmahnung vergeblich blieb, berichtete ſie nach Berlin an das General-Directorium. Dasſelbe that ſofort den Ständen kund, daß es die ungebührlichen Bewegungen derſelben gegen den Torfimpoſt mit Misfallen und Befremden vernommen habe. Es drohte, daß es jeden Angeſtellten, der ohne Erlaubnis von ſeinem Poſten gehe, um etwa an der Deputation Theil zu nehmen, dafür in Anſpruch nehmen werde. Die beiden Deputierten des Ritterſtandes und der Grundbeſitzer, Kniphauſen und Wiarda, waren in der Lage, ſich durch ſolche Drohungen nicht einſchüchtern zu laſſen. Die ſtädtiſchen Deputierten blieben einſtweilen zurück.

Digitized by Google

Die beiden Anderen fanden in Berlin bei den höheren Behörden eine ungünstige Aufnahme. Man fragte sie, wie sie von einer geringfügigen Sache so viel Aufhebens machen könnten. Kaum waren sie einige Tage da, als ihnen die Kunde nacheilte, daß in der Stadt Norden ein Auflauf entstanden, der Empfänger des Torfimpostes mit Mühe entflohen, das Volk dagegen seinen Unmuth an dem Hause und den Möbeln des Entronnenen gekühlt habe. Es war Mitte Juli. Wenige Tage hernach traf von Paris her die Nachricht ein, daß die Bastille erstürmt sei. Zugleich waren die Lüttticher im Aufstande gegen ihren Bischof. Alle derartige Nachrichten wurden in Berlin mit höchster Misbilligung vernommen. Bei der allgemein kundbaren Unzufriedenheit in Ostfriesland lag für die Deputierten die Besorgnis nahe, daß auch ihnen und ihren Auftraggebern die Absicht ähnlicher Bestrebungen untergeschoben und zur Last gelegt werden könne. Zunächst war zu vermuthen, daß der Bericht der Auricher Kammer über den Auftritt in Norden nicht rosig gefärbt sein würde. Um so näher lag es, dem zuvor zu kommen. Darum reichten die Deputierten dem Könige ein Gesuch ein, ihm persönlich ihre Klagen vorbringen zu dürfen. Friedrich Wilhelm gestattete es und ließ vorher auch die städtischen Deputierten nachkommen. Insgesammt traten sie vor ihn mit der Bitte, ihre Beschwerden untersuchen und prüfen zu lassen.

Die Deputation hatte den rechten Weg eingeschlagen. Der König genehmigte die Bitte und ertheilte den Ministern Herzberg und von der Reck den Auftrag dazu. Aber die Sache war sehr weitläufig. Die Deputierten baten, daß man drei hauptsächliche Beschwerden zuerst erörtere: die erhobenen Nachforderungen zur Stellung von Trainpferden über die einmal bewilligte Zahl hinaus, den Torfimpost, die Verweigerung der Landtage; denn Friedrich II. hatte seit 1749, wo er damals seinen Willen vollständig erreicht, einen Landtag nicht wieder berufen wollen. Die erste Beschwerde ward sofort hinweg genommen, nach einigem Zaudern auch die zweite über den Torfimpost. Aber der Zweck desselben, hieß es dann, sei die Unterstützung des verfallenen Fehnbaues gewesen. Da dies Mittel den Ständen nicht gefiele, so möchten sie selbst bessere vorschlagen. Zu diesem Zwecke solle ein allgemeiner Landtag berufen werden. Eben das war es, was man wünschte: die Aufhebung der dritten Beschwerde. Frohen Muthes eilte die Deputation nach Ostfriesland zurück. Auf dem Landtage im

Digitized by Google

Juni 1790 erſchienen 7 Ritter, 12 Deputierte der Städte und 87 des dritten Standes.

Hier endlich trat man der Hauptſache näher. Die Stände erkannten an, daß von ihnen etwas für den Fehnbau geſchehen müſſe. Sie bewilligten zur Ausräumung des großen Fehntiefes 6500 ℳ. Sie ſetzten für jede Ruthe, die in den Hauptwieken ausgegraben werde, eine Prämie von 2½ ℳ aus. Sie bewilligten zur Herſtellung der Inwieken 5000 ℳ. Eben ſo viel gab der König. Die Hauptwieke oder ſchlechtweg Wieke iſt der ſchiffbare große Canal, die Pulsader einer Fehnanlage, die Inwieken ſind die kleineren, doch ebenfalls ſchiffbaren Nebencanäle, welche von der Hauptwieke aus rechts und links in das Torfmoor einſchneiden. Die Stände verſprachen ferner für jede 5 Diemath ausgegrabenen Moorgrundes eine Prämie von 25 ℳ. Dagegen verlangten ſie die Sicherheit, daß der ausländiſche Torf niemals wieder mit einem Impoſte belegt werden ſolle. Das Verſprechen ward ihnen gegeben. Dazu erfolgte von Seiten des Königs die Bewilligung, daß der Coloniſtenfonds von 800 ℳ jährlich für die Unterſtützung der Fehne verwandt werden ſolle [2]).

Hier endlich ward von dieſem Coloniſtenfonds ein würdiger und zweckmäßiger Gebrauch gemacht, freilich nicht eher, als nachdem die Populationstheorie Friedrich's II. in der Anſetzung der unglücklichen Coloniſten unſägliches Elend für Mit- und Nachwelt geſchaffen. Die troſtloſe Verwendung jener 800 ℳ zu dieſem Zwecke, allerdings Menſchen, aber Bettler und Verbrecher von Jugend auf in die Welt zu ſetzen, hatte gewährt von 1765—90. Wir finden noch 1789 erneuerte Klagen der Gemeinde Collinghorſt, daß ihr abermals derartige Coloniſten in ihre Gemeinheit hingeſetzt ſeien [3]). Auch ferner noch dauerte dies Verfahren der Coloniſtenanſetzung fort, aber in weit beſchränkterem Maße.

Die Frage über die Fehne war die hauptſächliche, über welche man ſich auf dieſem Landtage einigte. Die Stände ihrerſeits fügten ſich fortan unweigerlich in die jährliche Uebernahme von 500 Laſt des mindenſchen Salzes. Die anderen Beſchwerden wurden ausführlich erörtert, und demgemäß erfolgte am 16. Mai 1791 die königliche Entſcheidung [4]). Seit 1749 war es die wichtigſte, die erlaſſen worden. Damals hatten die Stände dem Wunſche des Königs gemäß ihm die Aufſicht über die Steuerverwaltung angetragen. Dieſe Oberdirection,

Digitized by Google

die damals dem Lande zum Heile gereichte, war in der Folge die Quelle unzähliger Uebergriffe geworden. Klagen darüber hatten bei Friedrich II. nur taube Ohren gefunden. Die Räthe Friedrich Wilhelm's II. überzeugten sich, daß ein großer Theil derselben gegründet sei, und darum hob die königliche Resolution von 1791 die meisten Beschwerden hinweg. Die Oberdirection solle nur die Landesmittel und deren Verwaltung zur allgemeinen Wohlfahrt betreffen. 5000 ℛ jährlich sollen den Ständen zur Beförderung gemeinnütziger Anstalten so überlassen bleiben, daß sie zur Verwendung dieser Summe der königlichen Genehmigung nicht bedürfen. Die Berufung eines Landtages auf die Bitte der Stände wolle der König nicht versagen; doch wolle er sich die Prüfung der Gründe vorbehalten. Das Zollregal gebühre dem Könige; aber er versprach, den Ertrag neuer Zölle, die er anlege, der landschaftlichen Kasse zu überweisen. Das Urbarmachungs-Edikt von 1765 ward allerdings nicht zurück genommen; allein es war doch wenigstens so viel erreicht, daß die Ansetzung von Colonisten nur noch im beschränkten Maße statt fand. Die Angestellten sollten fortan auf die Landesverträge vereidigt werden. Friedrich II. hatte zur Emporbringung der königlichen Mühlen einen Mühlenzwang angeordnet. Derselbe ward aufgehoben und die freie Mühlenfahrt hergestellt. Doch ward den Ständen nicht gestattet, etwaige Streitigkeiten mit den beiden Ober-Landescollegien zur richterlichen Entscheidung zu bringen. Sie wurden auf den Verwaltungsweg der oberen Instanzen und an den König selber verwiesen. Eine Reihe geringerer Beschwerden ward in ähnlicher Weise entschieden, in der Regel dem Wunsche der Stände gemäß.

Die Stände erkannten an, daß sie gemäß dieser königlichen Entscheidung endlich einmal wieder festen Boden ihrer Rechte und Pflichten unter den Füßen hatten. Sie erließen Dankadressen an den König, an die Commission der Minister in Berlin, an die königlichen Commissarien in Aurich, Schlechtendahl und Bugenhagen, und schenkten diesen letztern das ostfriesische Indeginatsrecht. Sie erließen endlich eine Dankadresse an die Mitglieder der Deputation, welche sie 1789 nach Berlin geschickt hatten. In sämmtlichen Adressen, wie im ständischen Protokoll kehrt die Äußerung eines Gedankens wieder, der von hoher Wichtigkeit ist für das Urtheil, welches die Ostfriesen damals über die Regierung Friedrich's II. fällten. Sie sagen, daß in

Digitized by Google

Folge dieſer königlichen Reſolution von 1791 Zufriedenheit, Freude und Vertrauen, welche ſeit 40 Jahren den ſtändiſchen Herzen fremd geworden ſeien, nun wieder Eingang in dieſelben gewonnen habe [5]).

Mit erleichtertem Muthe wandten fortan die Stände ihre Aufmerkſamkeit der Förderung innerer Verbeſſerungen zu. Noch zahlte man alljährlich die Zinſen des Reſtes der Schuld, welche von 1720 an zum Zwecke des Deichbaues nach der Weihnachtsfluth in Holland aufgenommen war. Das Capital abzutragen war nicht möglich; aber es bot ſich ein Weg, die Zinſen innerhalb des Landes zu erhalten. Die Stände forderten zu einer freiwilligen Anleihe auf. Der Credit der Landſchaft war feſt und geſichert, ſo daß in wenigen Tagen die Summe von 220,000 fl. holl. gezeichnet war. Dieſe zahlte man den Holländern aus und erhielt fortan die Zinſen im Lande.

Vor allen Dingen galt es, die 5000 ℳ, welche den Ständen zu gemeinnützigen Zwecken jährlich frei zur Verfügung ſtanden, auf eine würdige Weiſe zu verwenden. Es ergab ſich, daß unter 30 neugeborenen Kindern eins todt zur Welt kam. Das ſchien auf Unkunde und Nachläſſigkeit der Hebammen zu deuten. Deshalb gründeten die Stände ein Hebammeninſtitut, und ſetzten dafür jährlich 610 ℳ aus. Als die Sache 1796 ins Stocken gerieth, nahm ſich die Regierung derſelben an und erhielt die Anſtalt im Leben.

Im Herbſte 1793 ereignete ſich eine ſeltſame Begebenheit. Ein Theil des Hochmoores bei Berum fing an ſich zu bewegen, rutſchte über das Leegmoor von Oſteel und bedeckte an hundert Diemath. Man forſchte nach der Urſache, und glaubte als dieſelbe die Näſſe des Sommers anſehen zu müſſen. Das Waſſer habe die Moordecke aufgehoben und dann verſchoben. Die Erklärung mochte nicht unzweifelhaft ſein; aber ſicher war die Thatſache, daß die Waſſerabzüge gehemmt und die Ackerfelder vieler armen Leute verſchüttet waren. Die Stände nahmen ſich derſelben an, und ließen auf Koſten der Landſchaft die verſchlammten Gründe nach Möglichkeit herſtellen. Wo die 5000 ℳ nicht ausreichten, verſagte die Regierung nicht die Genehmigung, daß auch mehr verwendet wurde. Zur ſelben Zeit 1793 gedachte eine Geſellſchaft in Norden, das Hochmoor von Berum durch eine neue Fehnanlage anzuſchneiden. Die Stände waren zur Unterſtützung bereit. Sie bewilligten den Unternehmern dieſelben Vortheile, welche ſie den alten Fehnen gewährten, und zahlten auf die

Digitized by Google

Bitte derselben die ganze Summe mit 8750 ℳ gleich zu Anfang. Im selben Jahre setzten sie zur Erhaltung der Inseln 1850 ℳ aus, und erhöhten den jährlichen Beitrag von 350 auf 450 ℳ. Die Kammer verwendete zu gleichem Zwecke jährlich 420 ℳ. Nachhaltige Bollwerke gegen die zerstörende Gewalt der Wellen konnten aus solchen Mitteln nicht errichtet werden: man beschränkte sich auf geregelte Anpflanzung von Helm, um dadurch dem lockeren Sande der Dünen einen festen Halt zu geben.

In ähnlicher Weise legten die Stände auch in anderen Dingen ihre Sorge für das allgemeine Wohl an den Tag, so weit der geringe ihnen übrig gebliebene Wirkungskreis es verstattete. Denn obwohl dem Buchstaben nach die alten Landesverträge völlig zu Rechte bestanden: so war doch die ständische Wirksamkeit unter dem Hause Cirksena eine ganz andere gewesen, als sie unter Friedrich II., oder auch selbst unter seinem Nachfolger sein konnte. Ein Beispiel unter Friedrich Wilhelm II. zeigt dies zur Genüge. Die Stände hatten sich 1764 bereit erklärt, weil der König Friedrich II. es so wollte, an Brot- und Servisgeld für die Garnison in Emden jährlich 3656 ℳ zu zahlen. Damals bestand dieselbe aus 5 Compagnien. 1792 zogen 4 derselben ab, nur eine blieb zurück. Die Stände baten demgemäß, daß jener Betrag auf ein Fünftel erniedrigt würde. Ihre Bitte ward abgeschlagen. Unter der fürstlichen Regierung würden sie sich selber dadurch geholfen haben, daß sie eine Bewilligung, deren Grund hinweg gefallen war, zurück gezogen hätten. Das war nun nicht mehr anwendbar. Sie klagten und zahlten fort.

Es führt uns dies zu der Frage nach der Stellung der Stände zu der Regierung, ob und in wie weit die alten Landesverträge noch bestanden, namentlich ob und in wie weit die Stände eine Mitwirkung an der Gesetzgebung besaßen. Die Frage könnte demjenigen als eine müssige erscheinen, welcher sich darauf beruft, daß sowohl Friedrich II. als Friedrich Wilhelm II. beim Antritte der Regierung durch ihre Huldigungsreversale gelobten, die Landesverträge zu halten. Allein nicht Worte fallen hier ins Gewicht, sondern Thatsachen. Werfen wir einen Blick zurück.

Daß die Stände nach altem Rechte Theilnahme an der Gesetzgebung besaßen, ist nicht fraglich. Edzard I. hatte 1515 sein Landrecht verkündigt met Raitt, Consent und Vulbort unserer rheden

Digitized by Google

und junckheren. Die Gräfin Anna hatte 1546 ihre ſogenannte Polizeiordnung erlaſſen met belevent ihres Schwagers, des Grafen Johann, sampt itlicher Prelaten, Reden und Stenden düsser Gravescap. Daß unter Edzard II. und Enno III. die Errichtung der eigentlich ſo genannten Landesakkorde den Ständen keine Befugniſſe nahm, ſondern vielmehr die vorhandenen erweiterte, bedarf nicht des Beweiſes. Über das Recht der Landtage z. B. ſagten die Akkorde ausdrücklich und oft [6]), daß der Landesherr verpflichtet ſei, auf das Anſuchen eines oder mehrer Stände binnen Monatsfriſt einen Landtag zu berufen, und dasjenige, was auf demſelben die Mehrheit beſchloſſen, zu beſtätigen, zu verkünden und auszuführen. Dieſe Akkorde und Sätze hatte der König Friedrich II. bei der Beſitzergreifung zu halten gelobt. Er hatte demgemäß einmal im Jahre 1749 einen Landtag berufen. Aber ſeitdem damals die Stände ſelbſt ihm die Oberdirection über die Verwaltung der Landesmittel angetragen hatten, berief er keinen Landtag wieder, und ſchlug jegliche Bitte der Stände um eine ſolche Berufung, oft mit ſcharfen, drohenden Worten ab. Er regierte in Oſtfriesland eben ſo abſolut, wie in ſeinen anderen Staaten. Seine geſetzgebende Thätigkeit trat zu Tage in der Geſtalt von Cabinetsordres. Wo und wann dieſelben auf Oſtfriesland ihre Anwendung finden ſollten, fragte er die Stände nicht zuvor um ihre Einwilligung und Mitwirkung. Er richtete die oberſte Verwaltungsbehörde des Landes ohne Weiteres nach preußiſchem Fuße ein. Er verlieh derſelben eine Gewalt, die weiter ging als ſelbſt diejenige des einſtigen Fürſtenhauſes. Und auch da, wo nicht er ſelbſt dieſer Kammer zu ihren Schritten ausdrückliche Vollmacht gegeben, ſchwieg er zu den Klagen der Stände über die Ausſchreitungen jener Behörde. Friedrich II. verkündete eine Criminalordnung für Oſtfriesland, ohne alle Rückſprache mit den Ständen, lediglich aus landesherrlicher Macht.

Friedrich Wilhelm II. beſtätigte abermals die Akkorde mit ihrem ganzen Inhalte. Die Kammer dagegen fuhr fort auf ihrem Wege, der ſie bis zur eigenmächtigen Auflage einer hohen Steuer führte. Die Klagen darüber erreichen das Ohr des Königs, und endlich gibt er eine Erklärung, die fortan als die neue Grundlage der Landesverfaſſung gilt.

Wie iſt das doch ein ſo ſeltſames Verhältnis! Der König, der beim Antritte ſeiner Regierung gelobt hat, die alten Landesverträge

Digitized by Google

zu halten, denen gemäß er Landtage berufen muß nach dem Antrage der Stände, verspricht nun 1791, daß in wichtigen Landessachen ein allgemeiner Landtag berufen werden solle, jedoch so, daß sowohl die Berufung desselben, als die Bestätigung der Beschlüsse von dem Willen des Königs abhange. Und die Stände, die nach ihren Akkorden ganz etwas Anderes hätten fordern dürfen, freuen sich, daß durch diese königliche Erklärung endlich einmal wieder ein Rechtsboden geschaffen sei. Sie bringen ihm ihren Dank dar, daß endlich nach vierzig Jahren des Zweifels und der Unsicherheit Liebe und Vertrauen wieder in ihre Herzen zurück gekehrt sei. Wie ist das so weit entfernt von einem Rechte des Forderns, das die Akkorde ihnen zusprechen, dieselben Akkorde, die der König bestätigt hatte!

Und der Schluß, den wir daraus ziehen? Es ist nicht anders: der Boden der Landesverträge ist thatsächlich verlassen, sowohl von den Ständen, als von der Regierung.

Die Stände hatten eingeräumt, daß die Beschlüsse einer Landrechnungsversammlung eben so bindend seien, als diejenigen eines ordentlichen Landtages [7]). Es war zwischen beiden Versammmlungen formell der Unterschied, daß die Vorlagen für einen Landtag bei der Ausschreibung desselben bekannt gemacht wurden, und deshalb die Deputierten mit ihren Committenten vorher Rücksprache nehmen konnten. Der König versprach 1791, daß die Vorlagen, die seinerseits an die Landrechnung gemacht würden, vorher bekannt gemacht werden sollten, *wenn* nur die Umstände es erlaubten.

Immerhin könnte nun dennoch eine gesetzgebende Thätigkeit der Stände, die unter Friedrich II. völlig geruht hatte, unter Friedrich Wilhelm II. wieder ins Leben getreten sein. Nach dem Erlaß der königlichen Declaration von 1791 könnte bei Friedrich Wilhelm und seinen Behörden die Ansicht wieder Raum gewonnen haben, daß den Ständen eine Mitwirkung an der Gesetzgebung gebühre. Dem ist nicht so. Es galt auch fortan bei den preußischen Behörden, bei der Kammer in Aurich, wie bei den Oberbehörden in Berlin die Meinung, daß ohne Zweifel und ganz unbedenklich die gesetzgebende Thätigkeit allein bei dem Landesherrn stehe [8]). Man hatte allerdings die alten Landesverträge zu halten gelobt; aber ob man sie kannte, war eine andere Frage. Man begnügte sich mit der bequemeren Ansicht, daß die alten Akkorde und Verträge viel zu dunkel und selbst wider-

Digitized by Google

ſprechend ſeien, als daß daraus ein ſicherer Überblick über die ſtändiſchen Rechte gewonnen werden könne. Wolle man viel einräumen: ſo dürfe man den Ständen im Schulden-, Steuer- und Acciſeweſen eine berathende Stimme zugeſtehen.

Wenn die Frage über die geſetzgebende Gewalt in dieſer Faſſung jemals vor die Stände gebracht wäre: ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß ſich von Seiten derſelben ein lebhafter Widerſpruch erhoben hätte. Allein es geſchah nicht. Das Prinzip kam zwiſchen Regierung und Ständen niemals zur Erörterung. Thatſächlich dagegen verfuhr die Regierung ganz und gar jener Anſicht gemäß, daß höchſtens über die erwähnten Angelegenheiten den Ständen das Wort vergönnt werden dürfe. Den Ständen dagegen ſcheint dies Verhältnis niemals völlig klar geworden zu ſein. Sie redeten, ſprachen und ſchrieben noch immer von ihren Akkorden, als die Angeſtellten der Regierung ſchon längſt nicht mehr ſich die Mühe nahmen, dieſe alten Bücher zu leſen und zu kennen. Bis auf mancherlei Verhältniſſe im Lande ſelbſt, für welche die Kenntnis der Akkorde nicht entbehrt werden konnte, die ſtaatiſche Ordonnanz und dergl., waren die Akkorde zu leeren Hülſen geworden.

Die Fortentwickelung unſerer Geſchichte unter Friedrich Wilhelm II. beſtätigt dies unwiderleglich. Die Anſicht der preußiſchen Regierung, daß die oſtfrieſiſchen Stände als ſolche nicht ein weiteres Recht zur Mitwirkung an der Geſetzgebung hätten, als welches die Regierung um des gemeinen Beſten willen im einzelnen Falle ihnen zu verſtatten für geeignet hielt, zeigte ſich offenbar bei der Erlaſſung des wichtigen Geſetzbuches, welches noch bis auf den heutigen Tag in Oſtfriesland gilt, des preußiſchen Landrechtes. Allerdings wurden die Stände aufgefordert, Deputierte zu erwählen, welche den Entwurf des Landrechtes ſorgfältig prüfen und alles, was ſie dabei zu erinnern oder zu ergänzen nöthig finden möchten, frei und ohne Rückſicht anzeigen ſollten. Alſo geſchah es. Die Stände ernannten für dieſe Arbeit ſechs ſachkundige Deputierte. Aber eine gleiche Begutachtung forderte die preußiſche Regierung nicht bloß in Oſtfriesland, ſondern auch in allen anderen preußiſchen Provinzen, die nicht dieſelben ſtändiſchen Rechte beſaßen, wie Oſtfriesland. Sie forderte desgleichen Gutachten ein von den Juſtizcollegien des Staates. Mithin ſchloß dieſe Aufforderung an die Stände nicht eine Anerkennung des Rechtes derſelben zur Mitwirkung an der Geſetzgebung ein, ſondern bewies

Digitized by Google

lediglich die Sorgfalt der preußischen Regierung für ihr eigenes Werk. Dieselbe nahm von jenen Bemerkungen und Gutachten der Corporationen, welche sie nach eigenem Ermessen zu Rathe gezogen hatte, an was ihr geeignet erschien, und verwarf das Übrige. Die Einführung des allgemeinen Landrechtes mit dem 1. Juni 1794 geschah aus königlicher Machtvollkommenheit. Einer verfassungsmäßigen Mitwirkung der Stände wird dabei nicht gedacht[9]).

Eher dagegen scheint es, daß eine solche Mitwirkung der Stände von Seiten der preußischen Regierung anerkannt sei bei der Bearbeitung des ostfriesischen Provinzialrechtes. Die preußische Regierung war nämlich nicht Willens, das alte ostfriesische Landrecht überhaupt abzuschaffen. Es sollte bestehen bleiben und das allgemeine Landrecht nur subsidiarisch, zur Ergänzung eintreten[10]). Gleichzeitig sollten die besonderen Provinzialgesetze und Statuten nach dem Plane des allgemeinen Landrechtes geordnet werden. Die ständische Commission, welche dieses begutachtet hatte, erhielt 1791 auch den Auftrag, jene zu sammeln und zu ordnen.

Umfaßte dieser Auftrag eine Anerkennung des Rechtes der Stände, mitzuwirken an der Gesetzgebung? — So allerdings scheint die Deputation selbst, so auch die Stände die Sache aufgefaßt zu haben. Denn sie beriethen darüber, ob es nicht besser sei, in Bezug auf das Weiberrecht in der Ehe jetzt zur Einheit zu kommen. An einigen Orten nämlich galt das alte statutarische Recht von dem Gewinne und Verluste des Weibergutes, in anderen das römische, oder sogenannte gemeine Recht, nach welchem Frauengut nicht gewinnt, noch verliert. Das wechselte in den Dörfern eines und desselben Amtes, selbst in den Häusern eines Dorfes, ja wenn es sich so traf, in den Räumen eines und desselben Hauses. Die Deputation hoffte hier eine Einheit zu schaffen. Sie brachte die Sache vor die Stände. Diese konnten nicht zu einem Schlusse kommen; denn jeder Ort und jede Commune wollte behalten, was sie hatte.

Aus diesem Verhältnis ergibt sich, daß die Deputation und die Stände selbst der Meinung waren: es stehe ihnen nicht bloß zu, eine Sammlung zu veranstalten, sondern, falls es ihnen so zweckmäßig erschien, auch Veränderungen vorzunehmen, eine wirklich gesetzgeberische Thätigkeit auszuüben. Die Frage, ob sie im Sinne des Königs

Digitized by Google

dazu befugt ſeien, kam nicht zur Erörterung. Sie ward überhaupt von keiner Seite aufgeworfen. Dennoch erſcheint es uns nicht zweifelhaft, daß eben ſo wie die Stände bei ihrer Thätigkeit das Recht dazu ſtillſchweigend vorausſetzten, die königliche Regierung dasſelbe bei der ihrigen eben ſo ſtillſchweigend verneinte. Sie gebot der Deputation, ihre Arbeit der Auricher Regierung d. h. dem Obergerichte einzuſenden und mit demſelben darüber in Conferenz zu treten. Da der königliche Hof auf keinen Fall dem Obergerichte in Aurich zuſammen mit den Ständen eine geſetzgebende Thätigkeit zuerkennen wollte: ſo war ſeine Abſicht bei der Arbeit, die man den Ständen zuwies, lediglich diejenige der Zweckmäßigkeit, die Sammlung des vorhandenen Materials, aber nicht die Abänderung desſelben durch die Stände.

Die Frage ſcheint auf den erſten Blick eine müßige. Sie ſcheint es um ſo mehr, weil die Arbeiten jener Deputation für das oſtfrieſiſche Provinzialrecht erfolglos geblieben ſind. Die Verhandlungen des Obergerichtes in Aurich mit der Deputation ſind hinausgeſchleppt, und nicht zu einem Ergebnis gediehen. Das altoſtfrieſiſche Landrecht behielt Geſetzeskraft in aller Beziehung, in welcher es nicht ausdrücklich abgeſchafft war.

Aber inſofern iſt die Frage nicht eine müßige, als aus der Beantwortung derſelben hervorgeht, daß die preußiſche Regierung thatſächlich ein Recht der Stände zur Mitwirkung an der Geſetzgebung niemals anerkannt hat. Was darin von Seiten der Stände geſchah, forderte die Regierung aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Das Prinzip iſt niemals zur Erörterung gekommen. —

Während dieſe Zuſtände des Friedens berathen wurden, hatte ſchon im Weſten Europas der Kriegesſturm zu wüthen angefangen, der fortan 23 Jahre lang Europa durchtobte. Im Jahre 1789 begann die franzöſiſche Revolution. Der Kaiſer Leopold und der König Friedrich Wilhelm von Preußen, misleitet durch die Berichte der Emigranten, welche die Begeiſterung und den Taumel nicht begriffen, gedachten durch Heeresmacht die alte Ordnung der Dinge in Frankreich herzuſtellen. Der engliſche Miniſter Pitt trieb und hetzte durch Verſprechung von Subſidien zum Kriege; denn wie auch immer die Dinge auf dem Feſtlande von Europa ausfielen, England konnte bei einem allgemeinen Brande nur gewinnen. Während jene Mächte ſich zu Lande zerfleiſchten, hatte England Gelegenheit, die franzöſiſchen

Digitized by Google

Kriegsflotten und Colonien an sich zu nehmen, und allen Handel und alle Schiffe, die nicht englisch waren, zu vernichten. Das war das Ziel, und das Mittel dazu die Predigt zum Kreuzzuge gegen die Revolution.

Die Absicht der Herrscher war für Europa die Quelle unsäglichen Jammers. Indem sie dieselbe großprahlend verkündeten, ohne doch selbst den rechten Nachdruck dafür aufzuwenden, verhalfen sie den Jakobinern zur Herrschaft. Das Haupt des unglücklichen Königs Ludwig fiel auf dem Blutgerüste. Zugleich rief die siegende Partei der Revolution das französische Volk in die Waffen. Die Männer und Jünglinge eilten herbei vom Pfluge, aus der Werkstätte, der Schreibstube, vom Ladentische. Sie wurden schlecht genährt, schlecht gekleidet. Aber die Menge war voll Begeisterung, und aus derselben schwangen sich bald die Begabtesten zu Führern empor. Das Blatt wendete sich. Aus den Angegriffenen wurden Angreifer, welche die uneinigen, schlecht geführten Feinde vom heimatlichen Boden verjagten. Sie gingen weiter. Sie vertheidigten nicht mehr, sie eroberten. Belgien fiel ihnen anheim. Im Herbste 1794 warf der französische Convent seine Augen begehrlich auf Holland. Die Generalstaaten waren bereit zur Anerkennung der französischen Republik: sie boten dazu 200 Mill. Gulden. Das Anerbieten schien lockend; aber während man in Paris darüber berieth im Dezbr. 1794, erklärte der General Pichegru, daß es ihm gelingen werde, mit seiner zerlumpten Armee mitten im Winter das wasserreiche Holland zu erobern.

Das verwegene Wort ward zur Wahrheit. Gleich als wolle der Himmel selber es begünstigen, wandelte ein furchtbarer Frost die Ströme und Kanäle zu festen Straßen um. Am 22. Dezbr. sah man das Thermometer 17 Grad unter Null. Die Engländer, Hannoveraner und Emigranten, die dort standen, waren unschlüssig und uneinig, die Holländer zum Theil für die Franzosen. Jene Truppen wurden zurück gedrängt. Die Corps lösten sich auf. Der Rückzug ward zur Flucht, im kleineren Maßstabe ähnlich derjenigen von 1812 [11]). Von Deventer aus theilten sich im Januar 1795 die Schaaren: der Hauptheil zog sich nach Westfalen, der andere kleinere, hauptsächlich Engländer und Emigranten nordwärts nach Ostfriesland, um, wo möglich, hier eingeschifft zu werden.

Bevor diese Truppen kamen, sah man schon im Laufe des Mo-

Digitized by Google

nates Januar 1795 täglich flüchtige Emigranten in Emden eintreffen. Andere ſchickten ihre Sachen dahin. Dem Kurfürſten von Köln bangte nicht minder vor den Franzoſen: er ſandte 50 vierſpännige Wagen mit ſeinen Effekten beladen nach Emden. Der Magiſtrat war in großer Sorge. Die Stadt füllte ſich mit Leuten, die er nicht kannte. Es lag in Emden nur eine Compagnie preußiſcher Soldaten. Zur ſelben Zeit gährte es weſtwärts von der Ems. Groningen erhob die Fahne des Aufſtandes gegen das oraniſche Haus. In Emden ſelbſt ward das Anſehen des Magiſtrates geſchmälert durch den engliſchen Marine-Capitain Popham, der ſich den Capitain des Emder Hafens nannte und ſich weigerte, dem Magiſtrate zu gehorchen. Zu ihm ſtanden die Emigranten und die vereinzelt ankommenden flüchtigen Engländer. Allerdings war Popham von dem Oberfeldherrn Walmoden am 23. Januar abgeſchickt, um die Angelegenheiten der Engländer in Emden und namentlich die Einſchiffung zu beſorgen; aber in lächerlich hochfahrendem Trotze weigerte er ſich, ſeine Beglaubigung vorzulegen. Der Magiſtrat, der mit Gewalt nicht durchbrechen konnte, wandte ſich an die Kammer, und erhielt von derſelben den Beſcheid, den Engländern zu Willen zu ſein.

In Wahrheit war die Kammer in Aurich eben ſo rathlos, wie der Magiſtrat in Emden. Am 30. Januar 1795 betraten die erſten engliſchen Truppen die Grenze, ohne daß man zuvor von ihrer Ankunft etwas vernommen. Um doch etwas zu thun, gab die Kammer, welcher weder von Berlin, noch ſonſt irgend woher eine Weiſung zugekommen war, den Grenzbeamten den Befehl, bei den Anführern der einrückenden Truppen zu proteſtieren. So getreulich auch das ausgerichtet wurde, es hemmte den Schritt der Engländer nicht um eine Sekunde. Als ſchon das erſte Corps derſelben ſich auf oſtfrieſiſchem Boden befand, traf von dem engliſchen General Harcourt aus Osnabrück an den Magiſtrat zu Emden die Aufforderung ein, daß ein Lazareth zur Aufnahme von 3—4000 Kranken und Verwundeten eingerichtet werden möge.

Das allerdings mochte dringend nöthig ſein. Der Weg, den dieſe aufgelöſten Schaaren zurück legten, war beſtreut mit Leichen von Menſchen und Pferden. Dürftig in Decken gehüllt, mit ſpärlichem Stroh bedeckt, lagen die Verwundeten, die Kranken, die Sterbenden auf gewöhnlichen Bauerwagen. Es war im Januar und der Winter

Digitized by Google

fortwährend hart. Der Boden war mit hohem Schnee bedeckt, und über die weite Ebene her pfiff schneidig der Nordost. Die Escorte, welche die angefüllten Wagen geleitete, erlag unter der Last der Mühsal und der Unbill der Witterung. Unterwegs minderte sie sich täglich, um die Zahl jener zu vermehren. Viele waren halb nackt. Als die Ersten in Emden einrückten, suchten die Augen der Verzweifelnden sehnsuchtsvoll im Hafen die Schiffe, welche sie hinweg nach England tragen sollten. Die Hoffnung war vergeblich. Der scharfe Frost hielt die Gewässer in seinen Fesseln.

Das dringendste Bedürfnis war dasjenige nach Lazarethen. Aber woher sollte man Raum und Mittel dazu schaffen? Sollte man Privathäuser wählen? Sie eigneten sich nicht dazu, auch hätten die Besitzer sich widersetzt. Denn abgesehen von dem Rechte des Eigenthumes stand entgegen die Furcht vor dem Todesengel, der unter diesen Schaaren seine grausige Ernte hielt. Aus den hohlen Augen der Unglücklichen schaute der entsetzliche Typhus. Man wies die Kirchen zu Lazarethen an. Die hohen Gewölbe, der Andacht der Menschen geweiht, wurden zu Höhlen des Jammers und des Elendes. In Emden ward außer der Kaserne und dem Stallgebäude beim Zuchthause die neue Kirche eingeräumt. Dort standen in den eisigkalten Räumen kleine Betten, dicht neben einander. Die Gluth des Fiebers litt die Unglücklichen nicht darin. Sie sprangen heraus, wälzten sich auf den Leichensteinen, die Sterbenden über den Gräbern, und suchten dort Linderung ihrer Qualen. Andere kletterten im Irrsinn des Fiebers die Priechen und die Kanzel hinan, um dort zu sterben. Täglich hielten vor den Pforten der Kirche einige Ackerwagen. Man trug die Leichen hinaus, einige auch wohl nur halb todt, und legte schichtweise die entsetzliche Ladung auf die Planken. Dann rasselten die Wagen fort ohne Sang und Klang nach dem südöstlichen Zwinger des Norder Thores. Dort war eine große Grube gegraben. Man warf die Leichen hinein, schüttete ungelöschten Kalk darüber und füllte zu, um am anderen Tage daneben abermals dasselbe Werk zu verrichten.

Die noch Gesunden vertheilten sich über das Land hierhin und dorthin, wie es zu Anfang den Führern gefiel; denn die sonst bei Einquartierungen übliche Fürsorge und Vertheilung war bei der Überraschung durch diese Truppen nirgends getroffen. Nur hatte der Hauptstrom sich, wie zu erwarten, auf Emden gezogen. In Allem

Digitized by Google

werden an Engländern angegeben 11 Regimenter Dragoner, 6 Regimenter Infanterie. Dieſe lagen ſämmtlich in und bei Emden. Die Cavallerie der Emigranten beſtand aus 5 Corps, die beinahe 2000 Mann zählten, die Infanterie und Cavallerie derſelben aus 6 Corps. Dazu kam ein Corps holländiſcher Jäger. Außerdem gab es Verſprengte. Ein engliſcher Oberſt, der mit zwei Bedienten in Emden ankam, geſtand naiv, daß er ſeit zwei bis drei Monaten nicht wiſſe, wo ſein Regiment ſich befinde.

Der erſte Eindruck der neuen Einquartierung auf die Oſtfrieſen rief die Überlieferungen aus der Zeit von Conflans wach. So kläglich der Rückzug dieſer Truppen war: ſo hatten doch weder die Engländer, noch viel weniger die Emigranten von ihrem Übermuthe etwas eingebüßt. An einigen Orten warfen ſie das ungedroſchene Getreide ihren Pferden als Streu unter, ſuchten nach eigenem Gefallen das Vieh aus, das zum Schlachten dienlich ſchien, und zahlten dafür die Preiſe, die ihnen beliebten, oder gaben in der Regel nur Scheine. Denn eben dies war der Hauptübelſtand. Die Truppen hatten in den letzten Monaten keinen Sold erhalten. Sie waren nicht bloß hungrig und zerlumpt, ſondern auch arm an Geld. Erſt als dieſem Mangel abgeholfen war, geſtaltete das Verhältnis ſich beſſer. Gegen Ende Februars geleiteten einige Kriegsſchiffe fünf Fahrzeuge die Ems hinauf bis Gretſiel. Dort ward die Ladung an Geld, Kleidungsſtücken und anderen Bedürfniſſen ausgeladen, ſo daß die Truppen den vollen Rückſtand eines halben Jahres erhielten.

Und nun wandelte ſich in wenigen Tagen der Anblick dieſer Menge und das Leben derſelben unter den Oſtfrieſen. Die Läden der Kaufleute wurden nicht leer von Kunden, die Dies und Jenes begehrten, vor allen Dingen ſpirituöſe Getränke jeglicher Art. Trunkfälligkeit dieſer Leute war die alltägliche Erſcheinung, und oft erwachten ſie in den Räumen des Lazarethes, um bald den Taumel des Rauſches mit dem Irrſinne des Fiebers zu vertauſchen. Beſonders huldigten die Offiziere dem Trunke. Manche von ihnen begannen beim Frühſtücke den Tag mit Rum und Arrak, um ihn mit Rum und Arrak beim Schlafenlegen oder Gelegtwerden zu beenden.

Auch an anderen Waaren machten die Oſtfrieſen reichen Gewinn. Das Jahr 1794 hatte eine geſegnete Ernte gebracht, namentlich an Hafer. Nur im Januar 1795 waren 2000 Laſt derſelben für die

Digitized by Google

Armee nach Westfalen abgeführt, im Februar 3000 Last schweren Brauhafers auf Kammerpässe nach England, und es blieb noch reichlicher Vorrath. Die Engländer kauften ihren täglichen Bedarf zu hohen Preisen, und die Sovereigns rollten rasch von Hand zu Hand. Von dieser Seite betrachtet überwog der Gewinn der Mehrheit den Nachtheil, den namentlich Einzelne zu Anfang erlitten. Aber wie das Gold sich durch die vielfach verschlungenen Canäle weiter ergoß: so schlich auch der unheimliche Gast, den die ermatteten, aufgelösten Schaaren mit sich schleppten, aus den Lazarethen in die Häuser der Einwohner. Der Typhus forderte zahlreiche Opfer. Manche Familien starben völlig aus. Oldersum, wo jährlich 18—20 Sterbefälle vorkamen, zählte in den zwei Monaten der Einquartierung 105 Leichen.

Und noch eine andere Gefahr trat hinzu. Die Engländer waren den nacheilenden Franzosen entkommen; aber sie waren darum noch nicht gesichert. Die Franzosen drängten nach. In der Mitte des Monats Februar zogen die Engländer die letzten Schaaren aus dem Reiderlande an sich. Der breite Strom der Ems sollte ihnen zur Deckung dienen. Wenn indessen das mislang, wenn die Franzosen denselben überschritten, wie sie es bei den Strömen Hollands gethan: so wollten die Engländer in Ostfriesland sich wehren mit Hülfe der Mächte der Natur. Am 19. Februar ließ der General Gordon, der in Leer sein Quartier aufgeschlagen, die Anstalten treffen, um die Schleusen zu öffnen, die Deiche zu durchstechen, das Land unter Wasser setzen zu können. Ein Schrei der Furcht und des Unwillens ging durch das Land. Um dieser Engländer, um dieser Emigranten willen, für welche zu leiden Niemand auch nur die leiseste Verpflichtung fühlte, sollte man die Saaten verderben, die Menschen selbst, das ganze Land unabsehbaren Gefahren preis geben? Die Eilboten sämmtlicher Behörden an die Generale in Leer, Münster, Osnabrück flogen hin und zurück. Die Antworten lauteten ausweichend und unbefriedigend. Die Administratoren schickten einen Courier an den König.

Inzwischen nahten die Franzosen heran. Der Vortrab der Engländer und Emigranten, das Corps von Rohan, dehnte sich bis Finsterwolde in Groningerland aus. Es ward zurück geworfen 27. Februar. Die Franzosen folgten auf dem Fuße. Sie rückten am 2. März in Reiderland ein und besetzten sofort den ganzen Deich am linken Emsufer. Zum Glücke für die Engländer war die Ems eisfrei, wäh-

Digitized by Google

rend die Leda noch ſtand und bei Esklum ſelbſt noch die Kanonen der Engländer trug. Dieſe errichteten bei Leerort eine Batterie, die Franzoſen ihnen gegenüber. Die Kugeln flogen hüben und drüben, ohne dem Einen noch dem Anderen vielen Schaden zu thun.

Dagegen eröffnete der engliſche General Gordon am 3. März dem Magiſtrate zu Emden, daß nun die Zeit gekommen ſei, wo er zu ſeiner Sicherheit das Land unter Waſſer ſetzen müſſe. Beklommen harrten die Gemüther der kommenden Dinge, und manches Auge ſchaute ſehnſuchtsvoll nach der Straße hinaus, woher der Courier mit der Antwort des Königs zurück kehren müſſe. Er kam zur rechten Zeit. Am 4. März traf in Aurich die Antwort des Königs an den ſtändiſchen Ausſchuß ein, daß der General Gordon nicht befugt ſei, die Schleuſen zu öffnen und überhaupt von ſeinem Plane abſtehen ſolle. Gordon fügte ſich.

Zugleich wurden Anſtalten getroffen, die unwillkommenen Gäſte los zu werden. Vom 6. März an zogen zuerſt die Emigranten oſtwärts, um in Bremerlehe eingeſchifft zu werden. Zugleich liefen 14 Transportſchiffe in die Ems ein, um die Kranken aufzunehmen. Eins derſelben wurde mit Weibern befrachtet, die zahlreich dieſem Heere gefolgt waren. Zur Bedeckung dienten mehre Kriegsſchiffe. Eins derſelben erſchien dem Capitain Popham nicht genügend bewaffnet, und er ließ deshalb, ohne zu fragen oder gar irgendwelchen Erſatz dafür zu leiſten, die metallenen Kanonen von den Wällen der Stadt Emden wegnehmen. Am 19. März war Oſtfriesland von den Emigranten und dem Lazarethe befreit. Die Engländer blieben noch 14 Tage; aber auch die Laſten und Mühen, welche ſie auferlegten, wurden beſchränkt. Im Namen des Königs von Preußen ſchickte der Feldmarſchall Möllendorf den Hauptmann von Leipziger, um die Anſprüche und Verpflichtungen zu regeln. Leipziger, der am 15. März in Emden eintraf, war ein reger, thätiger Mann, voll Eifers für ſeinen Auftrag. Die wild unordentliche Wirthſchaft der Offiziere ward auf ſeine Vorſtellungen beſchränkt. Größeren Dank erwarb er ſich um die Oſtfrieſen, zunächſt um den Flecken Weener. In der Mude desſelben lagen 14 Schiffe. Aus Beſorgnis, daß die Franzoſen ſich derſelben zur Überfahrt bedienen möchten, hatten die Engländer gegenüber eine Batterie errichtet, um die Schiffe mit glühenden Kugeln in Brand zu ſchießen. Es bedurfte keiner großen Einſicht, um zu

Digitized by Google

erkennen, daß die einmal entfesselte Flamme sich mit dem Opfer von 14 Schiffen nicht begnügen würde. Leipziger stellte dem englischen General das Nutzlose, Thörichte und zugleich Gefahrvolle dieser Zerstörung so eindringlich vor, daß der General sich bewegen ließ, davon abzustehen. Einzelne Communen, die an der Heerstraße lagen, waren durch die beständigen Anforderungen der Engländer so in Anspruch genommen, daß kein brauchbares Pferd mehr zu finden war. Leipziger schaffte auch hierin Ordnung und Regel. Die Engländer hatten die Landleute zu Wachdiensten am Deiche gezwungen. Dies hörte sofort auf.

Ungeachtet des guten Geldes der Engländer waren die Ostfriesen herzlich froh, als am 31. März die Infanterie derselben ostwärts nach Bremen abzuziehen begann. Wie eine Schaar derselben nach der anderen das Land verließ, so rückten Hannoveraner wieder ein. Der Ersatz war ein erfreulicher. Die neuen Truppen bestanden fast sämmtlich aus Bauernsöhnen. Die Disciplin war streng und gut. Zum ersten Male erkannte der ostfriesische Landmann, daß es Soldaten gebe von seiner Art, nicht geworbenes Gesindel und Landstreicher, wie die Mehrzahl der Preußen in Emden, nicht anmaßend rohe, trunkfällige Engländer und übermüthige Emigranten, sondern wackere Bursche, die in Sitte, Sprache, Lebensweise dem Ostfriesen näher stünden, als irgend welche andere, die er bis dahin gesehen. Das Verhältnis ward sofort ein trauliches. Die Soldaten gingen mit ihren Wirthen aufs Feld, bestellten den Acker und besorgten das Vieh. Ähnlich war es in den Städten. In Aurich lagen zwei Bataillone Garde, 959 Mann, während die Stadt kaum 1800 Einwohner zählte; aber es ward keine Klage vernommen. Die Zufriedenheit war gegenseitig. Bevor die Truppen am 10. Mai abzogen, veranstalteten die Offiziere zu Ehren ihrer Wirthe ein Gastmahl und einen Ball. Das hatte man von preußischen Offizieren nie erlebt.

Es kam auf ostfriesischem Boden zwischen den Hannoveranern und Franzosen eben so wenig zu einem blutigen Zusammenstoß, wie vorher zwischen den Engländern und Franzosen. Die letzteren hatten nicht die Absicht, die Ems zu überschreiten. Schon bevor noch die Engländer eingerückt waren, neigte sich Preußen dem Frieden zu. Es hatte dem letzten Feldzuge von 1794 thatenlos zugesehen. Der schwache König Friedrich Wilhelm war eine Puppe in den Händen

Digitized by Google

verworfener Menſchen, die an nichts dachten als den eigenen Vortheil. Oben an unter ihnen ſtand der Graf Haugwitz. England erkannte die Gefahr. Es bot alle Mittel auf, gute und mehr noch ſchlechte, um Preußen bei der Allianz zu erhalten. Es wagte den Verſuch des Angebots von Geld nicht bloß an die Maitreſſe des Königs, ſondern an ihn ſelbſt [12]). Es war vergeblich. Der Friede erſchien zu lockend. Landbeſitz hatte man bereits errungen. Das Königreich war erweitert durch eine neue Theilung Polens. Eine Verſöhnung mit Frankreich bot Ausſicht auf Hannover. Der Schatz war leer. An Ruhm und Ehren meinte man in Berlin genug zu haben; denn wenn auch nicht gerade in dieſem Kriege etwas davon errungen war: ſo zehrte man von der Vergangenheit, von dem Nachlaſſe Friedrich's II.

Am 5. April 1795 ward der Friede von Baſel unterzeichnet. Der König von Preußen gab ſeinen Schwager, den Erbſtatthalter, Prinzen von Oranien, und überhaupt Holland den Franzoſen preis. Er hatte mit dem Kaiſer und dem Reiche den Krieg gegen die Franzoſen geführt. Von beiden ſagte er ſich los, und überließ ſie ihrem Geſchicke. Ja noch mehr, er genehmigte die Eroberungsgelüſte der Franzoſen auf das linke Rheinufer und bedang ſich dagegen aus, daß im Falle der Beſitznahme desſelben Preußen entſchädigt werden ſolle, alſo auf Koſten anderer Mächte [13]). Ausdrücklich ward beſtimmt, daß, wenn Hannover die Neutralität ablehne, Preußen es beſetzen ſolle. Frankreich erkannte dagegen eine Linie an, innerhalb derſelben es keine Feindſeligkeiten üben wolle. Dieſe Demarkationslinie begann am linken Ufer der Emsmündung, ging durch den Dollart in die Mündung der Aa und dann weiter landeinwärts.

Nach dem Abſchluſſe dieſes Friedens zogen im Mai 1795 die noch übrigen Engländer und die Hannoveraner ab. Was die Engländer, ſowohl die Einzelnen, als das Commando damals noch nicht bezahlt hatten, das blieben ſie für immer ſchuldig. Weder die Mahnungen der Oſtfrieſen, noch der preußiſchen Regierung haben etwas erreicht. Zugleich auch brachen die Franzoſen aus Neiderland auf. Das Benehmen derſelben hatte die Erinnerungen an Conflans und Cambfort nicht wieder wach gerufen. Was ſie nahmen, das hatten ſie bezahlt. Freilich geſchah dieſe Bezahlung zum Theile in dem Papiergelde der Aſſignaten. Man erhielt im Januar 1795 für 100 Franken in Papier kaum 18 in klingender Münze. Aber die Soldaten hatten

Digitized by Google

eben nichts Anderes und zahlten mit dem, was sie hatten. Auch ist zu vermuthen, daß die Neiderländer ihre Preise jenem Course entsprechend gestellt haben. Es folgte den Franzosen keine Klage über Diebstahl oder Erpressung. An die Stelle der abgezogenen Truppen rückte der General Blücher mit etwa 8 Compagnien Infanterie und 5 Schwadronen Cavallerie ein, um die Demarkationslinie zu bewachen und zu decken. Am 14. Mai ward den Ostfriesen kund gethan, daß Handel und Schifffahrt nach Frankreich wieder frei seien, wie zuvor.

Der Baseler Friede, arm an Ehre für die preußische Monarchie, ward fortan für Ostfriesland eine reiche Quelle des Wohlstandes. Der Seehandel erlangte plötzlich einen ungeahnten Schwung.

Blicken wir zurück auf die frühere Gestaltung desselben unter dem Könige Friedrich Wilhelm II. Einen Handelsvertrag mit England, welcher eine feste Grenze des Erlaubten und Unerlaubten gezogen hätte, hat Friedrich Wilhelm II. eben so wenig zu schließen gesucht, wie sein berühmter Oheim. Überhaupt kann auch unter diesem Könige von einer Förderung des Seehandels durch irgendwelche Anstalten der Regierung nicht die Rede sein. Dennoch wurden die Verhältnisse ein wenig günstiger, seitdem die Engländer selbst, um die Zufuhr von Bauholz zu erleichtern, im Jahre 1782 die Fesseln der Navigationsakte etwas gelockert hatten.

Die Ostfriesen hatten jederzeit und namentlich damals gleich nach dem großen Seekriege, während dessen sie durch die preußische Neutralität sich gut gestanden hatten, mehr Seeschiffe, als sie zum Eigenhandel bedurften. Deshalb war jene Erlaubnis, welche das Bedürfnis der Engländer ihnen gewährte, sehr erwünscht.

Im Jahre 1789 erfolgte eine andere Akte, welche den wichtigsten Zweig der Ausfuhr, den Haferhandel, mit schwerem Verluste bedrohte. Das Unterhaus des Parlamentes beschloß, daß kein fremdes Getreide länger als zwei Monate nach Eröffnung der Häfen zu diesem Zwecke eingeführt werden solle, es sei denn auf englischen Schiffen. Dies traf am schlimmsten Ostfriesland. Die Nachricht von der jedesmaligen Eröffnung der englischen Häfen konnte erst nach 2—3 Wochen mit Sicherheit in Ostfriesland bekannt sein. Dann blieben für Befrachtung und Fahrt noch 5—6 Wochen übrig. Die Versendung geschah hauptsächlich im Herbste vom October an. In dieser Zeit aber, wo vorherrschend westliche Winde wehen, erschien jene anberaumte Frist

Digitized by Google

viel zu kurz. Der Haferhandel mit eigenen Schiffen des Landes war kaum noch thunlich [14]).

Die Frage war für Oſtfriesland von hoher Wichtigkeit. Der Verluſt ſchränkte ſich nicht auf den Kaufmann ein, ſondern traf zugleich die Landwirthſchaft, die in den 25 Jahren, ſeitdem man den Hafer unmittelbar nach England ausführte, mit Vorliebe ſich auf den Bau dieſer Getreideart gelegt hatte. Ferner traf der Verluſt die kleine Rhederei, weil der Hafer, der ſich in größeren Schiffen leicht erhitzt, damals gemeiniglich nur in kleineren Fahrzeugen verſchifft wurde.

Derartige Rückſichten hätten allerdings in England wenig Eindruck gemacht. Aber die Sache lag ſo, daß England auch durch das Verbot gegen die Oſtfrieſen die eigenen Unterthanen in Wahrheit nicht begünſtigte. Daß man dort des oſtfrieſiſchen Hafers bedürfe, war eine anerkannte Thatſache. Die Engländer mußten alſo fortan denſelben in ihren eigenen Schiffen holen. Aber die engliſchen Schiffe, gemeiniglich größer und von ſchärferer Bauart, als die oſtfrieſiſchen, gingen viel tiefer. Die engliſchen Seeleute ſcheuten die Ems, deren Fahrwaſſer ſie nicht kannten. Ein geregeltes Lootſenweſen auf der Ems gab es nicht. Die preußiſche Regierung kümmerte ſich nicht darum, und bei den Oſtfrieſen ſelbſt war das Bedürfnis desſelben nicht wach gerufen, weil die oſtfrieſiſchen Schiffer ihren Strom kannten, fremde ſelten kamen. Dann und wann ſah man im Hafen von Emden ein engliſches Fahrzeug; aber es hatte in dem unbekannten Fahrwaſſer irgend welchen Schaden erlitten. Die engliſchen Schiffe fuhren ſtärker bemannt und nahmen höhere Fracht. Die oſtfrieſiſchen Kaufleute wieſen nach, daß dieſer Unterſchied im Frachtſatze für engliſche oder oſtfrieſiſche Schiffe oft ihren ganzen Gewinn an dem verſchifften Hafer übertreffen würde. Sie machten aufmerkſam, daß bei der Gefahr der Erhitzung des Hafers die Schiffe bei widrigem Winde manchmal zurück kehren müßten, um die Ladung umzuſchütten. Die oſtfrieſiſchen Seeleute ſeien das einmal gewohnt; aber die Bemannung der engliſchen Schiffe, in denen mit der größeren Ladung die Gefahr ſtiege, würde ſich, zumal bei der unbiegſameren Gemüthsart der Engländer, nicht ſo willig finden laſſen.

Sobald jene Bill im Unterhauſe zum erſten Male geleſen wurde, kamen die Geſandten von Preußen, Holland und Schweden mit Vorſtellungen dagegen ein. Dieſelben blieben fruchtlos. Dagegen gelang

Digitized by Google

es dem preußischen Gesandten, durch die Darlegung der Verhältnisse auf Grund des Berichtes, welchen die ostfriesischen Kaufleute abgestattet, eine Abänderung zu Gunsten des Haferhandels zu erreichen.

Die hauptsächliche Thätigkeit des Handels und der Schifffahrt bestand nach wie vor in der Ausfuhr der Früchte des Landes. Aber die preußische Regierung legte hier mehr Hindernisse in den Weg, als irgend ein auswärtiger Gegner. Die unheilvollen Ausfuhrverbote folgten einander in kurzen Zwischenräumen. Die Kaufleute ließen nicht ab zu klagen über das Zwecklose und Schädliche dieser Maßregeln, die mit roher Faust das feine Gewebe des Handels zerreißen, und dem landverderblichen Wucher alle Schleusen eröffnen. Die Kaufleute wiesen nach, daß jedes Mal und aller Orten mit dem Erlaß des Ausfuhrverbotes sofort die Preise stiegen. Sie legten dar, daß nur die ausgleichende Macht des freien Handels das Mittel sei, die Preise so niedrig zu erhalten, als das Ergebnis der Ernte gestatte. Die preußische Regierung mochte immerhin argwöhnisch sein gegen die Darlegungen von Kaufleuten, die im eigenen Interesse redeten. Aber sie vernahm von Ostfriesland her überhaupt keine Stimme, die dem Zwange das Wort geredet hätte. Als die ständische Deputation 1789 in Berlin war, eröffnete Friedrich Wilhelm II. selber ihr wohlwollend, daß es seine Absicht sei, zur Verhütung eines Mangel ein allgemeines Ausfuhrverbot zu erlassen. Die Deputation, die nicht einen Kaufmann zum Mitgliede hatte, sondern aus einem Adeligen und drei Juristen, zum Theile Grundbesitzern bestand, erschrak sehr über diese vermeintliche Fürsorge. Sie bat den König: er möge Ostfriesland davon ausnehmen, er möge wenigstens die Sperre nicht auf alle Arten Getreide erstrecken. Das fruchtete etwas. Das Verbot der Ausfuhr ward im Januar 1790 erlassen, für Ostfriesland aber in dem Falle aufgehoben, wenn die Stände 1000 Wispel Hafer zu dem Preise von 14 ℛ in die königlichen Magazine liefern würden. Die Ueberzeugung von dem Nachtheile des Ausfuhrverbotes war so allgemein, daß die Administratoren und Ordinär-Deputierten sofort sich zu jener lästigen Bedingung bereit erklärten, obwohl sie selbst den Wispel Hafer zu 20¾ ℛ kaufen mußten, mithin das Land bereit war, zur Abwehr des Verbotes ein Opfer von mehr als 6000 ℛ darzubringen.

Man hätte denken sollen, daß solche Kundgebungen das Land gleibend gegen die thörichten Maßregeln der Verbote geschützt hätten.

Digitized by Google

Dem war nicht alſo. Im Februar 1793 erfolgte ein Verbot der Ausfuhr von Pferden und allem Getreide. Pferde allerdings hätten dem Feinde zu gute kommen mögen; aber das Getreide ſollte im Lande bleiben, um Mangel und Theurung zu verhüten. Der ſtändiſche Ausſchuß wandte ſich ſofort mit dringender Bitte an den König. Er wies nach, daß die Provinz ausländiſchen Rockens bedürfe, daß beim Verbote der Ausfuhr auch eine Einfuhr nicht zu erwarten ſei, und das Verbot mithin die ärmere Klaſſe am meiſten drücken würde. Der König gab nach, nur Hafer ſolle ausgenommen ſein. Aber die Ernte von 1792 war gerade an Hafer ſehr ergiebig geweſen. Die Solder in Emden waren gefüllt, die Gefahr des Verderbens bei anhaltender Sperre war groß. Die Kaufmannſchaft von Emden erbot ſich für die Armee 2000 Laſt Hafer zu 10 Piſtolen zu liefern, obwohl der Hafer auswärts auf 13 Piſtolen ſtand. Mit anderen Worten: ſie erbot ſich, für die Bewilligung der Ausfuhr ein Geſchenk von 30,000 ℳ Gold zu zahlen. Der König ſchlug es ab. Die Kaufleute baten abermals und erhielten im Juni die Erlaubnis zur Ausfuhr des ſchweren Brauhafers, der mindeſtens 60 ℔ wiege, jedoch nur nach England.

Als die Engländer in den erſten Monaten von 1795 einrückten, erſchien der königlichen Regierung die Gefahr eines Mangels ſehr groß. Die Ausfuhr von Hafer ward wegen der reichlichen Ernte von 1794 anfangs noch auf Kammerpäſſe geſtattet; aber diejenige aller anderen Lebensmittel ward unterſagt. Die Bemühungen des ſtändiſchen Ausſchuſſes waren fruchtlos.

Und wie ſtanden damals die Preiſe? Die Laſt Weizen koſtete 300 ℳ, Rocken 200 ℳ, Gerſte 106 ℳ, Hafer 84 ℳ, Erbſen 288 ℳ, Bohnen 150 ℳ, Buchweizen dagegen nur 55 ℳ. In Weſtfalen dagegen ſtanden die Preiſe: Weizen 192 ℳ, Rocken 92 ℳ, Gerſte 76 ℳ, Hafer 56 ℳ [15]).

Derartige Durchſchnittspreiſe in Oſtfriesland ſchienen nach der Auffaſſungsweiſe der Kammer in Aurich das Verbot zu rechtfertigen. Allein abgeſehen davon, daß das Verbot ſelbſt die Preiſe in die Höhe trieb, lag ein anderer hauptſächlicher Grund der Theurung nicht im Mangel. Es war Vorrath genug vorhanden; denn die Ernte von 1794, die beſonders an Hafer reich geſegnet war, hatte auch die anderen Bedürfniſſe an Lebensmitteln zur Genüge erfüllt. Eine Haupturſache war der Strom von Geld, der mit und nach dem Einrücken

Digitized by Google

der Engländer ſich ins Land ergoß und alle Preiſe, zunächſt freilich für die Engländer, dann aber rückwirkend für Alle auf eine nie gekannte Höhe trieb. Der Landmann frohlockte; denn er hatte reichen Vorrath und ſetzte denſelben zu unerhörten Preiſen ab. Diejenigen dagegen, die nicht auf irgend eine Weiſe Gelegenheit hatten, von der Anweſenheit der Engländer einen beſonderen Nutzen zu ziehen, waren in Noth und Ängſten. Auch nach dem Abzuge der fremden Truppen währte die Theurung fort.

Die Kammer in Aurich gedachte nun dennoch derſelben abhelfen zu müſſen. Sie fand einen Weg ſo ſeltſamer Art, wie man ihn trotz ſo mancher Erfahrungen auch ſelbſt von ihr kaum hätte erwarten ſollen. Sie verordnete, daß die Communen, welche Gerſte, Bohnen und beſonders Rocken übrig haben möchten, eine gewiſſe Quantität von ſolchen Früchten auf jedem Wochenmarkte nach einer vorgeſchriebenen Reihefolge liefern ſollten. Die auf den Markt gebrachten und um 12 Uhr noch nicht verkauften Früchte ſollten nicht wieder zurück geführt werden. Dieſelben ſollten in der Stadt oder dem Marktflecken ſo lange aufgeſoldert werden, bis der Eigenthümer ſich wegen des Preiſes billiger finden laſſen würde. Den Obrigkeiten ward nachdrücklich eingeſchärft, ſorgfältig darauf zu achten, daß nicht die Produkte, deren Ausfuhr verboten ſei, zum Wiederverkauf aufgekauft und vertheuert würden. Denn ſolchem Unweſen ſolle geſteuert werden [16]). — Jeder dieſer Sätze iſt ein Eingriff in die Freiheit des Einzelnen, und das Ganze ein Gewebe von Unſinn.

Als die Kammer ſofort erkennen mußte, daß dieſe Verordnung das Gepräge der Unausführbarkeit an der Stirn trüge, erließ ſie eine andere, die nicht um ein Haar breit verſtändiger war. Auch dieſe konnte nicht ausgeführt werden. Die Oſtfrieſen ergrimmten oder lachten je nach ihren Verhältniſſen über die Dummheit; aber die Kammer hielt feſt an dem Verbote der Ausfuhr, ſelbſt dann, als die Ernte von 1795 abermals ergiebig war. Nur die Ausfuhr von Hafer verſtattete ſie auf die von ihr gegebenen Päſſe, und die Folge war, daß Oſtfriesland in wenigen Monaten 18,000 Laſt entſendete. Erſt im September 1796 gelang es den bittenden Ständen, unmittelbar beim Könige die Aufhebung des Ausfuhrverbotes zu erwirken.

Der Krieg von 1792—95 hatte auf den oſtfrieſiſchen Seehandel nicht eine ſo nachtheilige Einwirkung, wie man gefürchtet hatte. Noch

Digitized by Google

nach der Kriegserklärung liefen franzöſiſche Schiffe nach Oſtende, und dies brachte die Oſtfrieſen auf die Vermuthung, daß die Franzoſen keinen Seekrieg führen würden [17]). Das war freilich ein Irrthum; aber in Wahrheit ging das zur See ſo völlig wehrloſe Preußen mit Feindſeligkeiten gegen Frankreich voran [18]). Erſt nachdem Friedrich Wilhelm im Februar 1793 befohlen, daß die franzöſiſchen Schiffe in ſeinen Häfen mit Embargo belegt werden ſollten, wobei es ſehr zweifelhaft iſt, ob überhaupt nur eins da war: erſt da griff der franzöſiſche Convent zu Repreſſalien. Mehre oſtfrieſiſche Schiffe in franzöſiſchen Häfen wurden kondemniert, und fortan ſuchten die franzöſiſchen Kaper von Dünkirchen aus auch oſtfrieſiſche Schiffe zu erhaſchen.

Der Lage der Dinge gemäß haben wir eben ſo wenig wie bisher auch in dieſer Zeit zu berichten von einem Kampfe mit gleichen und gerechten Waffen. Das einzige Mittel des wackeren deutſchen Seemannes zu ſeiner Rettung war und blieb nach dem Willen ſeiner Herrſcher jedes Mal die Flucht, wie ein gehetztes Wild flieht vor ſeinem Jäger. Doch wollen wir auch eines Zuges nicht vergeſſen, wo der Schwache durch Liſt und Kühnheit obſiegte über dem Starken.

Im Sommer 1794 lief das neue Galiotſchiff, die blühende Blume, zum erſten Male aus dem Hafen von Emden ins Meer. Es vollbrachte ſeine Reiſe und kehrte mit der Ladung heim, als am Eingange des Canals ein franzöſiſcher Kaper es erfaßte. Der Kaper nahm die Mannſchaft bis auf den Steuermann und zwei Schiffsjungen davon, ſetzte einen Priſenmeiſter mit vier Matroſen darauf, und gebot denſelben, die Priſe in einen franzöſiſchen Hafen zu bringen. Alsdann ſegelte der Kaper zu weiteren Unternehmungen fort. Zu Mittag bereitete auf der Galiot der eine Schiffsjunge das Eſſen. Die Matroſen geboten ihm, dasſelbe nach unten in den Schiffsraum zu bringen; denn dort wollten ſie ſpeiſen. Der Priſenmeiſter wandelte auf dem Verdecke. Der Junge bediente ſeine neuen Herren und ſtieg wieder nach oben. Als er den Kopf aus der Luke ſteckte, ſuchten ſeine Augen fragend den Steuermann. Dieſer verſtand ihn. Sie wechſelten nur einen Blick; aber der eine genügte. Die Luke fiel nieder, der Riegel flog davor. Beſtürzt wendete ſich der Priſenmeiſter. Es war zum letzten Male: im ſelben Augenblicke hoben ihn zwei nervige Arme empor und ſchleuderten ihn über die Schanzkleidung hinab in die Wellen.

Digitized by Google

Frohen Muthes wendete der Steuermann mit seinem kleinen Gehülfen das Schiff, der Wind blies günstig in die Segel und führte die Geretteten in wenigen Stunden nach Helvoetsluis.

Es lebt und waltet in diesen Leuten, die täglich und stündlich zum Kampfe mit den Elementen bereit sind, eine andere Kraft und ein anderer Sinn, als in dem Landmann, der friedlich seinen Acker pflügt, wie sein Vater und Großvater es gethan, als in dem Handwerker, der fleißig in seiner Werkstätte hockt, oder gar als in dem Fabrikarbeiter, der bei der unendlichen Theilung der Arbeit sein Lebenlang sich abmüht, vom Morgen bis zum Abend immer dasselbe und nur dasselbe zu thun. Stellen wir dem Bilde des Steuermannes und seiner beiden Schiffsjungen ein anderes aus jener Zeit zur Seite. Im October eines jener Jahre fuhr ein armer Schiffer Bahl mit seinem Sohne aus, um Sand zu holen. Es dunkelte schon, als sie heimkehrten. Da nahte im Mondschein ein größeres Schiff. Bahl nahm es wahr, rasch lenkte er zur Seite; doch es war schon zu spät. Ein heftiger Stoß verkündete ihm, daß sein Fahrzeug getroffen sei. Es begann zu sinken. Bahl riß in Hast einige Bretter los, schlang ein Tau darum und warf sie ins Wasser. Dann gebot er seinem Sohne, sich darauf zu setzen. Der Knabe gehorchte und meinte, der Vater folge ihm. Nicht also war es Bahl's Wille. „Nur diese Bretter sind da," sprach er, „und sie tragen nur einen von uns. Ruf um Hülfe, mein Sohn, halt Dich brav und tröste Deine Mutter." Als der weinende Knabe Vorstellungen machte, stieß Bahl die Bretter hinweg, damit sie nicht in den Strudel des sinkenden Schiffes hinab gezogen würden. Nach wenigen Minuten beschien der Mond den glatten Wasserspiegel und auf demselben den Knaben mit seinen schwachen Brettern. Sein Hülferuf ward vernommen und die Retter eilten herzu.

Manches Schiff der Ostfriesen fiel den schnelleren Kapern der Franzosen anheim [19]). Auch die Härings-Compagnie verlor 5 Büsen. Auf der anderen Seite war man abermals nach hergebrachter Weise vor den befreundeten Engländern eben so wenig sicher. Was man von den Franzosen zu erwarten hatte, wußte man, und diese hinwiederum beobachteten die Vorschriften, welche sie selbst gegeben. Den Engländern gegenüber hatte man niemals eine Sicherheit; denn es

Digitized by Google

konnte morgen dort unrecht ſein, was heute noch für recht gegolten hatte. Zeigen wir dies an einem Beiſpiele.

Die Ausfuhr von Weizen nach Spanien und Portugal war ein gewinnreiches Geſchäft. Allein die Oſtfrieſen wagten die eigenen Schiffe des Landes, obwohl dieſelben wohlfeiler fuhren, als alle anderen, zu dieſem Zwecke deshalb nicht zu benutzen, weil Preußen mit den Raubſtaaten der afrikaniſchen Küſte in keiner Beziehung ſtand. England, Schweden, Dänemark und andere Staaten dagegen hatten namentlich mit Marokko Verträge abgeſchloſſen. Deshalb ſuchten die oſtfrieſiſchen Kaufleute die Schiffe dieſer Mächte. Im April 1794 ward in Emden ein ſchwediſches Schiff, die Frau Margaretha, mit Weizen nach Liſſabon befrachtet [20]). Aber es waren kürzlich mehre derartige Schiffe in England aufgebracht unter dem Vorwande, daß allda zur Verhütung aller Unterſchleife, durch welche den Franzoſen Zufuhr gebracht werden könnte, der eigentliche Beſtimmungsort unterſucht werden müſſe. Deshalb gingen die Abſender vorher aufs Rathhaus und erhärteten eidlich vor dem Magiſtrate, daß die Ladung die ihrige und für ihre Rechnung nach Liſſabon beſtimmt ſei. Der Kapitän empfing das Dokument und lichtete nun vertrauensvoll die Anker. Bereits am 16. April ward den Kaufleuten die Kunde, daß eine engliſche Fregatte die Frau Margaretha ergriffen und nach Abnahme ſämmtlicher Papiere in London aufgebracht habe. Es kam weiter die Nachricht, daß die Ladung bereits gelöſcht ſei.

Die Kaufleute wandten ſich klagend und bittend an den Magiſtrat, und der Magiſtrat an die Kammer. Er ſtellte vor, daß die Engländer ſämmtliche neutrale Ladungen aufbrächten, wenn ſich dieſelben nicht in ihren Schiffen befänden. Der Zweck ſei, für England den Alleinhandel nach Spanien und Portugal zu erlangen. Die Kammer dagegen legte eine Menge Fragen vor: ob der Weizen für confiſciert erklärt ſei, oder was ſonſt für ein beabſichtigter Erfolg dabei obwalte, entweder daß der Werth des Weizens vergütet, oder eine Caution dafür verlangt werde, und mehr dergleichen. Die Antwort lautete, daß man von dem Allen nichts wiſſe. Von einer engliſchen Verordnung, nach welcher man ſich hätte richten können, ſei nichts bekannt. Das Einzige, was man wiſſe, ſei enthalten in dem Berichte des Conſuls Fridag in London, nämlich daß das Schiff aufgebracht ſei. Die Kammer entgegnete, daß, bevor man allerhöchſten Ortes

Digitized by Google

davon Vortrag thun könne, erst noch ein ausführlicher Bericht gegeben werden müsse, indem noch immer der Grund und die Ursache, warum dies Schiff aufgebracht worden, unbemerkt geblieben sei. Man möge erst nähere Nachricht einziehen. Diese nähere Nachricht kam am 23. Juni und enthielt, was jeder Kaufmann und Schiffer in Ostfriesland, nur freilich nicht die königliche Kammer wußte, nämlich daß der Richter der Admiralität erst dann, wenn die Reihe an dem fraglichen Schiffe sei und dessen Ladung zum Spruche käme, darüber erkennen würde, warum die Ladung aufgebracht sei und ob etwas dafür erstattet werden solle.

Man denke sich, man mache die Anzeige eines Diebstahles, und die Behörde wolle die Klage nicht eher annehmen und verfolgen, bis man ihr nachweise, weshalb der Dieb gestohlen habe.

Indem die Kaufleute der Kammer zwei Monate nach der ersten Klage jenen Bericht machten, theilten sie derselben zugleich mit: da sie befürchten müßten, daß bei dem völligen Ausbleiben eines Einspruches gegen solche Eigenmacht die Engländer auf diesem Wege fortfahren würden: so hätten sie selbst die Angelegenheit bereits ans Ministerium des Auswärtigen gebracht. Daß ihnen dort, wo Haugwitz und Hardenberg an der Spitze standen, das nicht viel gefruchtet habe, versteht sich auch ohne unseren Bericht von selbst.

Aber wir sehen zugleich, wie trostlos es um die Verhältnisse des Handels und der Schifffahrt bestellt war.

Ostfriesland war in Bezug auf den Seehandel die wichtigste Provinz, welche Preußen besaß. Wenn in der obersten Verwaltungs-Behörde derselben sich eine so grobe Unkenntnis mit so schlaffer Indolenz verband: wie konnte da die Staatsregierung, der königliche Hof selber über die Bedürfnisse und Wünsche dieses wichtigen Erwerbszweiges unterrichtet sein, wie konnte er ihn fördern oder gar ihn sichern!

Und diese selbe Regierung, die sich um den Seehandel niemals ernstlich bekümmerte, deren Verfügungen, wo dieselben eingriffen, öfter schädlich als vortheilhaft waren, hat dennoch durch den Friedensschluß, welcher ihr nicht zur Ehre gereicht, für Ostfriesland eine kurze Zeit eines eigenthümlichen Wohlstandes herbeigeführt.

Digitized by Google

Neunter Abſchnitt.

Vom Frieden zu Baſel 1795 bis 1801.

Wir haben geſehen, wie nach dem Seekriege von 1781—1783 die Zahl der oſtfrieſiſchen Schiffe raſch wieder abnahm. Dieſes Sinken, wenn auch immer langſamer, dauerte fort bis 1794. Im Jahre 1794 zählte Emden 117 Schiffe mit 598 Seeleuten [1]). Im Januar 1796 waren vorhanden 13 Schiffe von 200—300 Laſt, 75 von 100—200, 83 von 50—100, 157 unter 50 Laſt, zuſammen 328 Schiffe zum Werthe von 3,119,500 fl. holl. Nehmen wir im Durchſchnitte die Bemannung dieſer Fahrzeuge nur auf 4—5 Mann: ſo fuhren auf denſelben etwa 1500 Seeleute. Ein ähnliches Verhältnis des Jahres 1795 zu den vorhergehenden waltete in den anderen Orten Oſtfrieslands ob.

Es war die Wiederkehr der Dinge von 1781: Holland war feindlich mit England. Die vereinigten Provinzen der Niederlande hatten bis dahin dem Erbſtatthalter von Oranien und den Engländern zu Willen helfen müſſen, in Verbindung mit den anderen Mächten gegen die franzöſiſche Republik Krieg zu führen. Das war den Holländern ſchlimm bekommen. Während ihre Verbündeten ſie verließen oder die Zuſchauer abgaben, bemächtigten ſich die Franzoſen des Landes und beuteten den Reichthum desſelben aus, um ihre hungernden und zerlumpten Kriegsheere zu nähren und zu kleiden. Das war jedoch nur die eine Seite des Verluſtes. Größer war die andere. Denn ſobald Holland von den Franzoſen beſetzt war im Januar 1795, wandelten ſich die bisherigen Freunde in rückſichtsloſe Feinde [2]). Die Engländer ſetzten ſich zu Erben der holländiſchen Kriegsflotten, Colonien und Seeſchiffe ein. Sie nahmen dieſelben weg, wo und wie ſie fanden, ſei es in engliſchen Häfen ſelbſt, wo jene vor den Franzoſen Zuflucht geſucht hatten, ſei es in Amerika, Oſtindien oder am Cap der guten Hoffnung. Der direkte Handel zwiſchen Holland und anderen Weltgegenden ſtockte. Und hierin lag der Grund des ſo plötzlich empor ſtrebenden Handels auf der Ems.

Digitized by Google

Denn dieser Strom floß diesseit der Demarkationslinie, welche der Baseler Friede zog. Die Neutralität der Ems ward von allen Seiten anerkannt. Das feindselige Verhältnis von Holland zu England dauerte fort, weil jenes nun im Gegensatze gegen die nächst vergangene Zeit gezwungen ward, unter dem Namen einer batavischen Republik sein Schicksal an dasjenige der französischen Republik gegen England zu binden. Darum nahm ein großer Theil der Aus- und Einfuhr seinen Weg über die neutrale Ems. Und hier war Emden der günstig gelegene Punkt, der noch dazu durch sein Portofrancorecht für derartige Conjuncturen ganz besonders ausgestattet war. Dahin sandten die Kaufleute der batavischen Republik ihre Waaren theils vermittelst der Binnenschifffahrt von Delfzyl aus, theils über die seichten, den englischen Kapern unnahbaren Watten, um auf demselben Wege das Benöthigte wieder zu empfangen. Und in gleicher Weise fanden die großen Schiffe mit ihren Ladungen in Emden und überhaupt auf der Ems die sichere Zufluchtsstätte. Wie im Jahre 1781 und ferner wurden viele holländische Schiffe nach Emden und den anderen Emshäfen verkauft, dort neutralisiert und segelten fortan mit preußischen Päßen und unter preußischer Flagge.

Dies hatte jedoch seine Schattenseiten. Die kriegführenden Mächte verlangten, daß ein neutrales Schiff, um als solches anerkannt zu werden, außer dem Kapitän wenigstens zu zwei Dritteln neutrale Bemannung haben müsse. Demgemäß stellte auch die preußische Regierung an ihre Behörden die Forderung, daß sie nur unter dieser Bedingung preußische Seepäße ertheilen dürften [3]).

Die Erfüllung dieser Bedingung wäre für Ostfriesland auch bei dem gewaltigen Aufschwunge der Schifffahrt dennoch nicht schwer geworden, wenn es den Holländern leicht gewesen wäre, sich in Ostfriesland nieder zu lassen und Wohnrecht zu erwerben. Denn holländische und ostfriesische Seeleute von einander zu unterscheiden, war damals ohne Zweifel noch schwerer als heute. Wenn ein Seemann, der bislang in Delfzyl gewohnt, sich 1796 in Emden niederließ: so hatte er in der Hauptsache äußerlich nur den Ort gewechselt. Aber hier stand ein doppeltes Hindernis im Wege. Eine weise, für die Zukunft sorgende Regierung würde die Niederlassung der Holländer in Emden und an anderen Orten Ostfrieslands auf jegliche Weise begünstigt haben. Also hatte es im 16. Jahrhunderte die Gräfin Anna

Digitized by Google

gethan. Was damals für die Niederländer der ſpaniſche Druck, die ſpaniſche Verfolgung war, vor welcher ſie ſich zu retten ſuchten, das war 1796 für ſie die Feindſchaft der Engländer, vor welcher ſie gern ſich auf neutralen Boden gerettet hätten, um von dort aus ihren Handel fortzutreiben. Aber die preußiſche Regierung dachte nicht in dem Sinne der einſtigen Gräfin Anna. Vielmehr wollte ſie dieſes Verhältnis, wie es mit allen anderen geſchah, ausbeuten für den königlichen Fiscus. Sie wollte plusmachen. Darum forderte ſie von jedem Holländer, der etwa ſich in Emden niederlaſſen wollte, eine Caution nach Umſtänden bis 1000 ℳ dafür, daß er nach dem Frieden nicht wieder wegziehen wolle. Geſchähe dies, ſo ſolle die Caution dem Fiscus anheimfallen. Das ſchreckte ab, ſtatt zu ermuthigen, zumal da auch ohne dies die preußiſche Unterthanenſchaft einem Holländer nicht lockend erſcheinen konnte. Namentlich ſtand das preußiſche Militairweſen, vor welchem die Holländer auch in Oſtfriesland nicht ſicher zu ſein glaubten, mit dem Hochmuthe ſeiner junkerlichen Offiziere, mit der Mishandlung des bürgerlich Geborenen durch Spießruthen und Stockſchläge im ſchneidenden Widerſpruche mit der Lebensanſchauung der Holländer, ſo wie mit den Ideen, welche die Bürger der bataviſchen Republik von Frankreich her eingeſogen hatten. Der Magiſtrat und die Kaufleute von Emden baten die preußiſche Regierung wiederholt um die Ermäßigung der hohen Caution. Sie erlangten 1797 ſo viel, daß dieſelbe auf 600 ℳ geſetzt wurde, durch welche die Seeleute ſich verpflichten mußten, 6 Jahre nach dem Frieden zu verweilen. Daß dieſe Ermäßigung viele Holländer gelockt habe, iſt kaum anzunehmen.

Die Waffe des Schwachen dem Starken gegenüber iſt Liſt und Täuſchung. Daß die vielen hundert Schiffe, die damals von den Emsbäfen ausliefen, zu zwei Dritteln oſtfrieſiſche Bemannung gehabt haben ſollte, iſt nicht glaublich.

Vergleichen wir, um dies zur augenſcheinlichen Gewisheit zu bringen, die Zahl der Schiffe, welche im Jahre 1790 mit der, welche 1796 den Sund paſſierten [4]).

	1790.	1796.
holländiſche Schiffe . . .	2209	1
preußiſche „ . . .	698	1773
papenburger „ . . .	0	232

Papenburg, damals noch unter der Regierung des Biſchofs von

Münster, genoß vermöge der Demarcationslinie dieselben Vortheile, wie Ostfriesland. Jene Zahlen entheben uns weiterer Auseinandersetzung, als derjenigen, wie nur das möglich war. Man half sich, wie man konnte. Da weder die Kaufleute, noch die Schiffer Willens waren, für eine Forderung, welche nicht ein natürliches oder vernünftiges Recht, sondern lediglich die Gewalt des Starken ihnen auferlegte, auf einen sich darbietenden Erwerb zu verzichten; da ferner die eigene Regierung zu sehr vom fiskalischen Interesse beherrscht war, als daß sie den Weg zur Erfüllung der fremden Forderung ebnen wollte, und eben durch diese kurzsichtig eigennützige Gier mehr der fremden Gewalt Vorschub leistete, als der Wohlfahrt ihrer Unterthanen: so nahm man seine Zuflucht zu Täuschungen, zu falschen Angaben, zu Lügen und, wenn es sich so traf, zu falschen Eiden. Die holländischen Matrosen nannten als ihren Geburtsort dieses oder jenes ostfriesische Dorf, welches sie nie gesehen, dessen Namen sie oft nicht richtig auszusprechen wußten. Wir finden, daß einer, der das Wort Larrelt vergessen, seinen angeblichen Heimatsort Larmen nannte [5]). Es schadete nicht. Mehr als eine Obrigkeit sah durch die Finger, fertigte die Musterrolle an und stellte die Pässe nach den Angaben aus, die ihr gemacht waren [6]). Die preußischen Oberbehörden in Aurich und Berlin kümmerten sich nicht um ein solches Verfahren. Ist es wahrscheinlich, daß sie nichts davon wußten, noch ahnten? Wir vermögen die Frage nicht zu beantworten.

Das Verhältnis, das bei den Matrosen im Kleinen statt fand, kehrte bei den Kaufleuten im Großen wieder. Manche von ihnen gaben für die Geschäfte, welche sie scheinbar betrieben, nur den Namen her, um dieselben zu neutralisieren. Es ist unzweifelhaft, daß holländische Schiffe mit preußischen Pässen versehen aus holländischen Häfen ausgefahren und dahin zurück gekehrt sind. Die Einzelheiten, wie diese Pässe erlangt wurden, sind, wie sich von selbst versteht, in ein tiefes Dunkel gehüllt [7]).

Derartige Geschäfte waren jederzeit gefährlich. Denn wo bei den Engländern auch nur der Schatten eines Verdachtes obwaltete, daß der angebliche Kauf ein Scheinkauf sei, da ward sofort die Gelegenheit benutzt, Schiff und Ladung zu kondemnieren. Ein besonderes Beispiel dieser Art fordert unsere Aufmerksamkeit.

Seit der Besetzung Hollands durch die Franzosen lag dort der

Digitized by Google

Walfiſchfang danieder. Einige Kaufleute von Emden hofften dieſen einträglichen Erwerbszweig, den ihre Vorfahren 150 Jahre zuvor mit großem Eifer betrieben, wieder an ſich ziehen zu können. Aber es mangelten die Schiffe mit der koſtbaren Ausrüſtung. Man kam mit holländiſchen Kaufleuten überein, die Schiffe von ihnen zu übernehmen. Die bataviſche Republik genehmigte es 1797, nur mit der Bedingung, daß die Schiffe von einem Hafen ihres Landes ausliefen und dahin zurück kehrten. Dies konnte damals geſchehen, weil die Häfen der bataviſchen Republik von den Engländern nicht blokiert waren. Die betreffenden Kaufleute von Emden legten der preußiſchen Kammer in Aurich die Erwerbsbriefe vor, beſchworen dieſelben und erhielten darauf Päſſe von dieſer Behörde. Die Schiffe, 29 an der Zahl, fuhren 1797 aus und kamen wieder, ohne einen Schaden von den Engländern zu erleiden. Im folgenden Jahre liefen dieſelben Schiffe abermals aus, und zwar nach der einmaligen günſtigen Erfahrung mit feſterem Vertrauen, als zuvor. Aber dies Mal war es anders. Die Hälfte von ihnen wurde auf der Hinfahrt von engliſchen Kapern und Kriegsſchiffen genommen, die Hälfte auf der Rückfahrt. Nur einem von dieſen letzteren, dem noch dazu das Glück ſo gelächelt, daß es neun Walfiſche heimbrachte, gelang es in die ſichernde Ems einzuſchlüpfen. Im Anfange März 1799 kamen die erſten Schiffe mit den letzten zugleich zum Spruche. Einige Zeit vorher war der bisherige Richter der Admiralität wegen ſeines Alters zum Abgange genöthigt, und an die Stelle desſelben ein eifriger, thätiger Mann geſetzt, der bis dahin Advokat der Kriegsſchiffs- und Kaperkapitäne geweſen war. Er kannte alle Einwendungen und Reclamen ſehr genau. Er pflegte ſich nicht damit aufzuhalten, die Frage über jedes einzelne Schiff zu erörtern, ſondern dieſelben nach Claſſen abzutheilen, wie es ihm paſſend erſchien. Die 29 Grönlandsfahrer begriff er ſämmtlich in eine Claſſe, und fügte denſelben eine noch größere Anzahl anderer Fiſcherſchiffe hinzu. Alsdann erklärte er: wenn während eines Krieges ein Schiff des Feindes von einem Neutralen gekauft wird, dann jedoch fortdauernd in dem Handel von und nach dem feindlichen Lande verbleibt, wie die Grönlandsfahrer: ſo iſt das Schiff ungeachtet ſeines neutralen Paſſes aus dieſem Grunde allein verfallen. Geſagt, gethan. Die Grönlandsfahrer mit den ſämmtlichen Fiſcherſchiffen wurden dieſer Erklärung gemäß alle kondemniert. [8])

Digitized by Google

Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß der Verlust die holländischen Kaufleute härter getroffen habe, als die ostfriesischen. Dennoch mußten auch diese erheblich betheiligt sein, weil die Regierung der batavischen Republik bei dem Übertrage der Grönlandsfahrer für jeden derselben eine Caution von 20,000 fl. holl. gefordert hatte. Jedenfalls hatte die preußische Kammer in Aurich das Eigenthumsrecht der Kaufleute von Emden anerkannt und darauf hin ihre Pässe gegeben. Daß dieselben von England aus nicht respektiert wurden, war nach dem Völkerrechte eine Beleidigung nicht der einzelnen ostfriesischen Kaufleute, sondern der preußischen Regierung.

Ob die preußische Regierung etwas gethan hat, ihre Rechte geltend zu machen? Sie hat weder in Emden die Sache mit Nachdruck untersucht, noch hat sie, wenn überall in England ein Einspruch von ihr geschehen ist, dort etwas erlangt. Sie blieb ihrer Gewohnheit getreu, den Raub, der ihren Unterthanen zur See von Engländern widerfuhr, in gleicher Weise als eine unabwendbare Fügung anzusehen, wie die Beschädigungen durch Klippen und durch Stürme.

Die Kaufleute dagegen für sich betrachtet mußten allerdings anerkennen, daß nach dem bestehenden sogenannten Seerechte die Wegnahme eines neutralen Schiffes auf Grund des Verdachtes, daß der angebliche Kauf nur ein Scheinkauf sei, nicht ein Akt nur der Gewalt genannt werden dürfe. Der Käufer hätte wissen müssen, welche Gefahr er lief. Allein es gab auch andere Dinge. Treten wir dem Verfahren der Engländer jener Zeiten noch etwas näher.

So sehr auch der englische Minister Pitt und sein Parlament ihre eigentlichen Absichten mit schönen Reden und Deklamationen gegen die Revolution in Frankreich umhüllten: so bewiesen doch von Anfang bis zu Ende die Thatsachen und der Erfolg, daß es den Engländern nur um ihre sogenannte Herrschaft zur See zu thun sei. Schon zu den Zeiten der Königin Elisabeth hatte ihr Kanzler Baco das inhaltsschwere Wort gesprochen: wer das Meer beherrscht, beherrscht die Erde. Was aber bedeutet die Herrschaft auf einem Elemente, das Gott für alle Menschen geschaffen? Sie ist nur möglich durch Unterdrückung aller derjenigen, die nicht Engländer sind. Dies Bestreben mit allen seinen Bedingungen und Folgen tritt seit Baco's Zeit unter allen Regierungen Englands hervor. Im siebzehnten Jahr-

Digitized by Google

hunderte waren es die Holländer, die man ſuchte, im achtzehnten die Franzoſen. Denn nur Frankreich beſaß eine hinreichende Kriegsflotte, oder war im Stande eine ſolche ſich zu ſchaffen, welche den Engländern nachhaltigen Widerſtand entgegen ſetzen konnte. Gerade unter Ludwig XVI. war viel Fleiß und Geld auf dieſe franzöſiſche Flotte verwendet. Der Zuſtand derſelben reizte mit der Aufmerkſamkeit der Engländer auch die Gier, ſie zu beſitzen, oder ſie zu vernichten. Darum betrieb Pitt die Kriege der Machthaber des Feſtlandes gegen die franzöſiſche Revolution, damit Frankreich zu Lande nach außen beſchäftigt, im Inneren von Unruhen zerriſſen, zur See ſich nicht wehren konnte. Der finſtere, gallſüchtige, erbarmungsloſe Engländer hatte richtig kalkuliert. Jene Kriege waren das beſte Geſchäft, welches England jemals gemacht. Was auch auf dem Feſtlande geſchah, wie auch dort die Völker ſich zerfleiſchten: England war ſicher. Es wärmte ſeine Hände am fremden Feuer, und ſchürte dasſelbe durch ſein Geld. So viele Opfer es auch daran bringen mochte: dieſelben wurden reichlich erſetzt durch den Gewinn an Schiffen, an Handel, an Land, den es in allen Welttheilen erwarb. Während die Völker des Feſtlandes ſeufzend ſich krümmten und wanden unter der Geißel verheerender Kriege, ſchwoll der Wohlſtand der Inſel rieſenhoch empor [9]). Die Engländer eroberten in Oſtindien das Reich Hyder Ali's. Sie nahmen das Cap der guten Hoffnung, die weſtindiſchen Inſeln eine nach der anderen. Frankreich mochte noch ſo ſehr ſich anſtrengen, nach dem Verluſte der einen Kriegsflotte eine neue zu ſchaffen: die engliſche war ſtets überlegen, weil der Staat ſeine ganze Kraft nur darauf verwandte. Selbſt die Erfolge der Franzoſen auf dem Feſtlande kamen mittelbar England zu gute. Während jene hier die Holländer, die Spanier nach einander zwangen, ſich mit ihnen zu verbünden, fielen die Kriegsflotten, die Colonien, der Handel dieſer Staaten den Engländern anheim. Wie die Franzoſen zu Lande unabläſſig bemüht waren, die umwohnenden Völker unter ſich zu knechten: ſo war den Engländern jedes Mittel recht, das Meer und was damit in Verbindung ſteht, zu ihrer Domaine zu machen. Nur freilich war die Brutalität der Engländer, die Verachtung göttlicher und menſchlicher Geſetze, Treubruch und Verrath gegen jeden Nichtengländer bei ihnen jederzeit größer, als bei den Franzoſen. Die Engländer haben unausgeſetzt in dieſer Zeit den Grundſatz beobachtet, ihrem

Digitized by Google

Gegner durch ihr Raubsystem die empfindlichsten Schläge beizubringen vor der Kriegserklärung [10]).

Aber, fragt man hier vielleicht, dies berührt doch Ostfriesland und die preußische Neutralität nicht?

Und doch steht jenes Bestreben Englands mit der Art und Weise, wie es die Neutralität gelten ließ, in naher Verwandtschaft. Denn die Engländer verfuhren mit den Unterthanen der Mächte, mit denen sie im Frieden waren, nach Maßgabe des Friedens noch viel willkürlicher, als mit den feindlichen [11]). England allein verwarf den Satz, welchen Holland seit anderthalb Jahrhunderten gefordert, daß frei Schiff frei Gut mache. Die Republik von Nordamerika hätte Widerspruch einlegen können und einlegen müssen, weil dieselbe Frankreich gegenüber sich verpflichtet hatte, den Satz aufrecht zu erhalten, daß die Flagge die Ladung decke. Allein Nordamerika ließ sich von England erkaufen durch die Lockung des Gewinnes, den der Verkauf der Baumwolle auf englischen Märkten bot. Nordamerika gestand in einem geheimen Vertrage im November 1794 den Engländern das Recht der Durchsuchung aller Schiffe zu. England vollzog es in barbarischer Weise. Englische Kriegsschiffe und Kaper hielten jedes Schiff nach ihrem Belieben an, durchsuchten es und führten es ihrem Ermessen gemäß nach einem englischen Hafen. Dort vergingen bei der Häufung der Geschäfte oft viele Monate, bis der Richter der Admiralität Zeit fand zum Spruche. Versuchte ein neutrales Schiff in einen blokierten Hafen einzulaufen: so war es gute Prise. Das erscheint sehr klar und jeder Schiffer konnte, wie man vielleicht denken sollte, sich davor hüten. Aber es war seine Sache zu wissen, ob ein Hafen blokiert sei oder nicht, selbst dann, wenn die Blokade bloß auf dem Papiere der englischen Admiralität stand und kein Kriegsschiff da war, sie auch thatsächlich auszuführen. Krieges-Contrebande machte ein Schiff verfallen. Aber niemals konnten die Kauf- und Seeleute von der englischen Regierung eine bestimmte Erklärung erlangen, was in ihren Augen Kriegs-Contrebande sei und was nicht. Ein Papenburger fuhr 1798 in gutem Glauben mit einer Ladung Käse von Amsterdam nach Brest [12]). Er ward aufgebracht. Ein englischer Proviantmeister gab seine Meinung ab, daß solcher Käse auf französischen Schiffen als Proviant diene. Das reichte hin. Der Käse ward als Kriegs-Contrebande kondemniert.

Digitized by Google

Ferner machten mangelhafte Papiere und Dokumente ein Schiff verfallen. Aber die engliſche Regierung weigerte ſich eine Erklärung abzugeben, welche Dokumente ihr genügen würden. Acht Kaufleute in Emden kauften im Dezbr. 1797 ein ſchwediſches Schiff von 350 Laſt. Schweden war eben ſo im Frieden mit England, wie Preußen. Die Kaufleute entſendeten das Schiff nach Kopenhagen. Auch Dänemark war mit England im Frieden. Man gab dem Schiffe zur Sicherheit alle nur denkbaren Papiere mit, außer Beilbrief, Kaufbrief u. ſ. w. eidliche Ausſagen vor dem Magiſtrate, daß keiner dieſer Kaufleute durch das Schiff in Verbindung ſtehe mit Frankreich, Spanien oder Holland. In der erſten Woche des Januars 1798 ward das Schiff von einem engliſchen Kaper genommen: warum? das wußte Niemand. Aus den Urtheilen der Admiralitätsgerichte war ein Aufſchluß nicht zu entnehmen, weil der Mittheilung dieſer Urtheile die Gründe nicht hinzugefügt wurden [13]). Dies Schiff wurde kondemniert, und ein anderes, was freilich ſelten geſchah, wurde freigegeben; aber den Grund erfuhr man nur dann, wenn etwa der preußiſche Conſul anweſend war und das, was er vernahm, zu Papiere brachte oder bringen ließ.

Die wahre Urſache der Wegnahme war in vielen Fällen das Bedürfnis der engliſchen Kriegsflotte nach Matroſen. Denn auch in England ſelbſt, wo ein Geſetz über die Verpflichtung zum Seedienſte nicht beſtand, konnte man die Dienſtmannſchaft der Flotte nur durch den Preßgang vollzählig machen. Man hob die Seeleute der Handelsſchiffe nächtlich auf und preßte ſie für den Kriegsdienſt in ähnlicher Weiſe, wie die preußiſche Regierung je zuweilen die Landſoldaten mit Gewalt zu werben pflegte. Viel leichter dagegen war es, wenn ein Kriegsſchiff irgend einen ſchutzloſen fremden Kauffahrer überfiel und die Matroſen desſelben unter die eigene Mannſchaft ſteckte. Wie bei den preußiſchen Soldaten der Stock und die Spießruthen: ſo lehrte auf der engliſchen Flotte die neunſchwänzige Katze den Gehorſam.

Es war freilich nicht lediglich die Willkür eines Kaper-Capitäns, welche über das Schickſal eines neutralen Schiffes und der Bemannung desſelben entſchied: geſetzmäßig bedurfte er zur Erreichung ſeines Wunſches des Urtheiles eines Admiralitätsgerichtes. Die Beſchaffenheit derſelben gewährte indeſſen dem wehrloſen Neutralen geringe Hoffnung. Nicht ein Collegium von Richtern fand das Urtheil, mochte auch der Werth des in Frage ſtehenden Gegenſtandes hunderttauſende

Digitized by Google

sein, sondern ein einzelner Richter nach seiner Ansicht und nach seiner Auslegung dessen, was die Engländer Seerecht nannten. Darum konnte beim Wechsel der Personen morgen unrecht sein, was heute noch recht gewesen war. Von diesem Urtheilsspruche war eine Berufung an die Lords der Admiralität gestattet. Wir finden nicht, daß auf dieselben ein größeres Vertrauen der Unparteilichkeit gesetzt wurde, als auf den Einzelrichter. Nur in sehr wenigen Fällen entschlossen sich die Geschädigten, bei der wahrscheinlichen Aussicht des Verlustes auch noch die hohen Kosten dieser Berufung auf sich zu nehmen.

Frankreich pflegte zur See gegen die Neutralen mildere Grundsätze zu befolgen. Zwar schwärmten die Kaper der Republik auch hier und dort umher, wo ihnen nicht die Überlegenheit der englischen Kriegsschiffe allzu furchtbar war; aber die französischen Gerichte verfuhren nicht nach der subjektiven Anschauung eines einzelnen Richters, sondern nach den festen Regeln, welche das Reglement von 1778 vorzeichnete. (vergl. S. 102). In den ersten Jahren des Seekrieges wurden die Neutralen von den Franzosen wenig gefährdet. Anders gestaltete sich die Sache gegen das Ende des Jahres 1797.

Der geheime Vertrag, durch welchen Nordamerika im Novbr. 1794 sich der englischen Willkür unterwarf und das Recht der Durchsuchung aller neutralen Schiffe den Engländern zusprach, kam erst gegen das Ende des Jahres 1797 zur Kunde des Directoriums, das damals Frankreich regierte. Die Nachricht erregte dort heftigen Zorn. Die Franzosen beschlossen, die Hinterlist und den Verrath mit offener Gewalt zu erwiedern. Zu diesem Ende bauten sie folgende Beweisführung auf [14]).

England, sagten die Franzosen, als ein wesentlich Handel treibender Staat, hat weniger Soldaten als Arbeiter. Die Vertheidigungsmittel von England sind nicht in seinen Feldlagern, sondern in seinen Werkstätten und Fabriken. England stellt keine Truppen zur Kriegführung, sondern zahlt Subsidien an die Mächte des Festlandes, um die Heere desselben dafür zu kaufen. Durch diesen jährlichen Geldverlust würde das Land verarmen, wenn es nicht die Einbuße durch den Handel ersetzte. Indem die Engländer ihre Waaren nach dem Festlande versenden, fließt ihnen das Geld zurück, dessen sie bedürfen, um gegen Frankreich Subsidien zu zahlen. Eine Niederlage ihrer Verbündeten auf dem Festlande ist für die Engländer nur eine schlechte

Digitized by Google

Finanzſpekulation, welche ſie leicht erſetzen. Um ſie daher ſicher zu treffen, iſt nicht, wie bei anderen Nationen, die Beſiegung der Kriegsheere das geeignete Mittel, ſondern man muß ihren Handel zerſtören und ihre Induſtrie vernichten.

Dieſer Beweisführung zufolge, welche den Keim zu der ſpäteren Continentalſperre Napoleon's in ſich enthielt, erließ die franzöſiſche Regierung 1797 die Weiſung, daß in Zukunft die Anerkennung, ob ein Schiff neutral oder feindlich ſei, in ihren Augen bedingt werde durch die Ladung. Jedes Schiff, das ganz oder zum Theile mit engliſchen Waaren auf der See ſich finden laſſe, ſolle für gute Priſe erklärt werden, wer und wo auch immer der Eigenthümer der Ladung ſei.

Dieſe Maßregel im ſchneidenden Widerſpruche mit dem Satze, den Frankreich bisher vertreten, daß die Flagge die Ladung decke, war hauptſächlich und zunächſt gegen die Nordamerikaner gerichtet. Sie traf jedoch zugleich auch alle anderen Neutralen, die fortan täglich in der Gefahr ſtanden, zwiſchen den beiden Mühlſteinen zerrieben zu werden. Aber gegen Nordamerikaner, Dänen, Schweden ward noch wenigſtens einige Rückſicht durch den Umſtand geboten, daß ſie zur Noth ſich wehren konnten. Die völlig Wehrloſen dagegen, die Deutſchen, wurden ohne alle Rückſicht behandelt nach dem Belieben der Starken. —

Außer den Hinderniſſen, welche von außen her die Vorſicht, wenn man ſo es nennen will, der kriegführenden Mächte, ihre Habſucht und Raubgier dem aufblühenden Handel der Oſtfrieſen in den Weg legten, fehlte es abermals nicht an inneren, welche die eigene Regierung bereitete. Die Urſachen, welche die preußiſche Regierung je dann und wann bewogen, durch ein Ausfuhrverbot allen reellen Getreidehandel nieder zu ſchlagen, wurden damals noch um eine Reihe von anderen vermehrt. Es waren die militäriſchen wegen der Kriege. Waren ſchon die Einwendungen der oſtfrieſiſchen Stände gegen andere Urſachen der Verbote jedes Mal mit dem Beſcheide abgewieſen, daß das Urtheil über dieſelben ein landesherrliches Recht ſei: ſo ſchloſſen die militäriſchen Gründe ſchon durch die Natur der Sache jegliche Erörterung durch Stände und Kaufleute aus. Im Mai 1799 erfolgte ein derartiges Verbot. Die Regierung ging dies Mal noch einen Schritt weiter, als zuvor. Sie unterſagte auch die Ausfuhr desjenigen

Digitized by Google

Getreides, welches im Vertrauen auf das Portofrancorecht von Emden dahin geschafft war und dort lagerte. Viele Holländer waren mit schwerem Verluste bedroht.

Ein solcher Schritt der Regierung war offenbar eine Verletzung eingegangener Verpflichtungen und des öffentlichen Vertrauens. Die Kaufleute protestierten. Sie wiesen nach, daß dieses Verbot dem blühenden Commissionshandel seine hauptsächlichste Stütze entziehe. Die ostfriesischen Stände traten dem Gutachten der Kaufleute bei. Das Gewicht der Gründe war stark, die Klarheit derselben einleuchtend. Die preußische Regierung nahm die Ausdehnung des Verbotes auf Portofrancowaaren zurück. Die anderen Maßregeln dagegen blieben aller Bitten ungeachtet in Kraft, zumal da der Herzog von Braunschweig als Anführer des preußischen Beobachtungsheeres bei der Meinung beharrte, daß nach Verstattung der Ausfuhr Mangel für die Truppen entstehen könne. Man fügte diesen Verboten noch andere von gleichem Werthe und Unwerthe hinzu: das Verbot der Ausfuhr von Goldmünzen, das Brennen des Kornes, welches die Brenner vorher zu diesem Zwecke vom Auslande hatten kommen lassen. Als die Kammer endlich ein Jahr später die Ausfuhr von Getreide wieder frei gab, fügte sie die Bedingung hinzu, daß für die Last ausgeführter Gerste zwei Last Rocken wieder eingeführt werden müßten.

Wie mußten doch derartige Maßregeln auf die freie Bewegung, den rechtlichen Erwerb, die Existenz so manches ehrlichen Mannes und seiner Familie nachtheilig einwirken! Wie mußte auf der anderen Seite die Achtung vor der Obrigkeit leiden, wenn die Befehle derselben eine solche Unkunde der Gebiete darlegten, über welche sie zu herrschen beanspruchte!

Ferner gereichte damals der königliche Salzhandel zu einem großen Nachtheile für das Land. Die Mindener Saline, von welcher her die Kammer das Salz für Ostfriesland bezog, war durch den Eisgang des Winters von 1794 schwer beschädigt. Sie konnte das nöthige Salz nicht liefern. Dennoch hielt die Kammer fest an dem Monopole. Sie ließ schottisches Salz kommen, und gab es zum selben Preise aus, wie bisher das Mindensche. Aber das schottische Salz war schlecht. Die Stände führten schwere Klage, daß nicht bloß das Fleisch, sondern auch Butter und Käse, zwei wichtige Ausfuhrartikel

Digitized by Google

des Landes, durch dieſes Salz verdorben würden. Die Kammer ließ nun engliſches Salz kommen und legte 1799 eine Niederlage davon in Emden an. Abermals beſchwerten ſich die Stände, daß dieſes engliſche Salz, welches um ein Drittel ſchwächer und in England um die Hälfte wohlfeiler einzukaufen ſei, als dasjenige von Minden, dennoch zu demſelben Preiſe von den Oſtfrieſen genommen werden ſolle. Die Kammer gab nach und ſetzte den Preis herunter. Aber die Klagen hörten nicht auf bis zu Ende der preußiſchen Regierung, und die Bitte um Wiedergeſtattung des freien Salzhandels war eine der letzten, welche die oſtfrieſiſchen Stände ſtellten.

Ungeachtet ſolchen Druckes von außen und von innen blühte der Seehandel der Oſtfrieſen, insbeſondere derjenige von Emden und Leer, raſch und hoch empor. In den erſten beiden Jahrzehnten nach dem ſiebenjährigen Kriege bis zum Seekriege von 1781 liefen in Emden jährlich im Durchſchnitte etwa 300 Schiffe ein [15]). In der erſten Hälfte der neunziger Jahre kamen jährlich etwa 570 Schiffe ein. Im Jahre 1797 dagegen 1064. Im Jahre 1798 kamen ein 1227, es fuhren aus 1376. Im Jahre 1799 kamen ein 2151, es liefen aus 3402. Ähnlich wie in Emden, war der Aufſchwung in Leer, deſſen Handel damals reichlich ein Drittel desjenigen von Emden betrug. Wie im Jahre 1799 die Grönlandsfahrer in London kondemniert wurden: ſo war es im Jahre zuvor mit einer Reihe von Weſtindienfahrern ergangen, die nach Emden beſtimmt, von den Engländern nach Barbados aufgebracht waren. Bei beiden Gattungen von Schiffen waren ohne Zweifel die Holländer ſehr betheiligt, und in ähnlicher Weiſe verhielt es ſich mit vielen anderen Handelszweigen. Der größere Theil war Commiſſionsgeſchäft. Allein es wurde auch mancher gewinnreiche Eigenhandel getrieben. Die neunziger Jahre waren ergiebig an Getreide. Die benachbarten holländiſchen Gegenden brachten den Überſchuß ihrer Produkte nach den Häfen der Ems. Dieſe Waaren konnten als Landesprodukte auf eigenen Schiffen und darum in der Regel ſicher nach England gebracht werden. Emden allein führte von 1797—99 über 17,000 Laſt einheimiſchen, und 21,500 Laſt holländiſchen Hafers aus. Die Laſt ſtand zu 17—18 Piſtolen.

Die überraſchende Höhe des Handels im Jahre 1799 ward dadurch verurſacht, daß die Engländer ſämmtliche Häfen der batabiſchen Republik blokiert hielten. Im Jahre 1800 ward die Blokade aufge-

Digitized by Google

hoben, und deshalb war dieses Jahr nicht mehr so günstig. Ja es gewann eine Zeitlang den Anschein, als würden die Dinge sich wenden, als stände ein allgemeiner Kriegesbrand bevor, der die Ostfriesen mit zu verzehren drohte.

Blicken wir hin auf diese Weltlage.

Die brutale Behauptung der Engländer, daß ihnen das Recht zustehe, zu jeder Zeit, wo sie mit irgend einer Macht im Kriege seien, die Schifffahrt aller Neutralen ihrer Oberaufsicht zu unterwerfen, und zugleich Häscher, Kläger, Zeuge, Richter, Vollstrecker und Aneigner des verurtheilten Gegenstandes zu sein, ward endlich den nordischen Regierungen unerträglich. Die Dänen und Schweden ließen 1798 ihre Handelsschiffe flottenweise von Kriegsfregatten durch den Canal geleiten. Das erste Mal sahen die Engländer ruhig zu. Als jene Mächte das wiederholten, kam es zwischen den englischen Kriegsschiffen und jenen Convoyers zu Seegefechten. Die Fregatten wurden mit den Handelsfahrzeugen aufgebracht. Als der dänische König Genugthuung verlangte, entgegnete Pitt, daß vielmehr die englische Regierung Genugthuung fordere für die Weigerung der dänischen Fregatten, sich durchsuchen zu lassen. Im August 1800 erschienen 16 englische Kriegsfahrzeuge vor Kopenhagen. Dänemark verzichtete darauf, die Handelsschiffe fernerhin durch Kriegsfahrzeuge zu schützen [16]).

Inzwischen hatte sich ein anderer Mann der Sache angenommen. In dem Kaiser Paul von Rußland gährte eine seltsame Mischung von asiatischer Rohheit und europäischer Gesittung, von Edelmuth und Grausamkeit. Die letztere Eigenschaft entwickelte er daheim, nach außen hin setzte er seinen Stolz darein, als Rächer des Unterdrückten zu gelten. Er gedachte in die Fußstapfen seiner Mutter Katharina zu treten, und die bewaffnete Neutralität, welche jene Kaiserin entworfen, aber nicht durchgeführt hatte, zur Wahrheit zu machen. Er that dies Dänemark, Schweden, Preußen kund, und forderte sie auf zu diesem Bunde. Der hauptsächliche Zweck desselben solle die Aufrechthaltung des Satzes sein, daß die Flagge die Ladung decke: frei Schiff, frei Gut. Die Mächte waren geneigt; doch zauderten sie erst noch. Dem ersten Consul Napoleon Bonaparte konnte nichts willkommener sein. Er hob 1800 die strengen Verordnungen von 1797 gegen die Neutralen auf. Er erklärte, daß er zurück kehre zu den milderen Grundsätzen von 1778. Die Flagge sollte fortan die Ladung decken

Digitized by Google

mit Ausnahme wirklicher Kriegs-Contrebande. Dies wurde in allen Seeſtädten bekannt gemacht, in Emden ſchon im Januar 1800 [17]), und die franzöſiſchen Priſengerichte verfuhren vom 17. März 1800 an dieſen Grundſätzen gemäß. Der Kaiſer Paul und Napoleon Bonaparte ſchrieben einander freundliche Briefe und bewunderten ſich gegenſeitig. Sie ſuchten auch die Nordamerikaner heran zu ziehen, und dieſe erwieſen ſich nicht abgeneigt.

Auch Preußen ließ ſich bewegen, näher zu treten. Im Sommer 1800 ſegelte ein Schiff mit Bauholz beladen von Emden aus. Vor dem Texel traf es auf einen engliſchen Kaper und ward ſofort genommen [18]). Dann aber brach ein heftiger Weſtſturm aus und verſchlug den Kaper mit ſeiner Beute bis vor die Mündung der Elbe. Er ſuchte Zuflucht in Cuxhaven. Hier einmal hatte die preußiſche Regierung Gelegenheit, die Habe ihrer Unterthanen zu ſchützen. Sie forderte von dem Senate in Hamburg die Herausgabe des Schiffes, welches auf hamburgiſchem Boden liege. Der Senat war in Bedrängnis. Sollte er es mit Preußen, ſollte er es mit England verderben? Beides war gefährlich, und doch ſchien das eine nicht ſein zu können ohne das andere. Der Senat half ſich und wählte einen Mittelweg. Er kaufte dem engliſchen Kaper die Beute ab und leiſtete zugleich den oſtfrieſiſchen Eigenthümern Zahlung. Doch nicht alſo wollte die preußiſche Regierung ſich die günſtige Gelegenheit entſchlüpfen laſſen. Während ſie ſich in England mit ſanften, ſchüchternen Redensarten beklagte, ließ ſie in das hamburgiſche Amt Ritzebüttel ihre Truppen einrücken und Cuxhaven beſetzen, 27. November 1800. Damit England wiederum das nicht übel nehme, erklärte die preußiſche Regierung, daß ſie dies lediglich gethan habe, um die Neutralität von Norddeutſchland aufrecht zu halten.

Dennoch mußte Preußen, von dem ruſſiſchen Kaiſer gedrängt, wohl oder übel dem Bunde der nordiſchen Seeneutralität beitreten. Es geſchah am 18. Dezember 1800; aber der Politik der damaligen Lenker des Staates gemäß geſchah es in einer, um dieſen Ausdruck zu gebrauchen, ſo beſcheidenen Weiſe, daß jene Perſonen ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln durften: ſie würden weder bei Rußland, noch bei England Misfallen erregen [19]). Wie vorſichtig, wie ſorglich ſie ihre Sache, die doch im Weſentlichen mit derjenigen der drei nordiſchen Mächte eins war, davon trennten und dennoch dabei zagten,

Digitized by Google

es möge nicht gelingen, ergibt sich aus dem Rundschreiben der Regierung an die Kaufleute vom 5. Februar 1801 [20]): „Nachdem der Bruch zwischen England und Rußland förmlich erfolgt und demgemäß auch die Verhältnisse zwischen erster Krone mit Dänemark und Schweden in eine kritische Lage gekommen sind: so ist in allen Handelsgeschäften mit England dringende Vorsicht anzurathen." Der Erfolg bewährte jedoch, daß England das Benehmen der preußischen Regierung nicht übel nahm. Als die Engländer am 14. Januar 1801 alles russische, dänische, schwedische Eigenthum in ihrem Bereiche mit Beschlag belegten, ließen sie dasjenige der Preußen ungefährdet. Dagegen war auf der anderen Seite der russische Kaiser Paul mit dem Beitritte Preußens in Worten nicht zufrieden. Er verlangte Thaten. Wie auf sein Andringen die Dänen Hamburg und Lübeck besetzten: so solle Preußen das Kurfürstenthum Hannover besetzen. Preußen fügte sich. Allein während es seine Lüsternheit nach dem wirklichen Besitze dieses Landes dem französischen ersten Consul Bonaparte nicht verhehlte [21]), that der Graf Haugwitz in England kund, daß Preußen seine Truppen in Hannover nur einrücken lasse, um es zum Besten des Königs Georg in Verwahrung zu nehmen. Da die Gefahr vor Russen oder Franzosen drohend war, ließ der König Georg sich das gefallen. Preußen erreichte, wie es schien, seinen Zweck. Ohne jegliche Einbuße hatte es dennoch Aussicht auf alle Vortheile, welche etwa der Bund der Neutralen erwarb.

Wiederum war das ein Fall, wo die zaghafte Unentschlossenheit, die doppelsinnige Achselträgerei der Lenker des preußischen Staates vielen Ostfriesen, die bei größerer Willenskraft des Königs auf gleiche Weise gefährdet gewesen wären, wie Dänen oder Schweden, zum Vortheile gereichte. Damals mochte die große Menge immerhin noch die Schwäche als fürsorgliche Weisheit anstaunen; aber in dem Kundigen wuchs die Besorgnis, daß die vermeinte Weisheit dieses Wollens und Nichtdürfens auch einmal für sie unselige Früchte tragen werde.

Der Anspruch Englands auf Seeherrschaft war niemals mehr gefährdet, als im Beginne dieses Jahres 1801, wo alle Mächte, die noch ein Kriegsschiff besaßen, feindlich gegen dasselbe standen. Aber gerade in solchen Zeiten entwickelten Pitt und die Tories, auf die er sich stützte, die volle Gewalt ihrer furchtbaren Energie, die in schonungsloser Verachtung aller Rechte anderer Menschen wetteiferte mit ihrem

Digitized by Google

grimmigſten Feinde Bonaparte und ihn überbot. Wie England im Jahre 1781 den Planen der Neutralität dadurch zuvor kam, daß es durch ſeine Kriegserklärung Holland von derſelben losriß: ſo ward nun Dänemark als das Opfer erſehen, auf welches ſich der Leopard ſtürzte. Ohne vorherige Kriegserklärung erſchien der Admiral Nelſon am 17. März 1801 mit einer ſtarken Flotte vor Kopenhagen, und bombardierte die unglückliche Stadt. Die däniſche Regierung ſah ſich gezwungen, für die Erhaltung ihrer Stadt alle Forderungen Englands zu bewilligen. In denſelben Tagen, am 25. März 1801, ward der ruſſiſche Kaiſer Paul erdroſſelt. Er war die Seele des Bundes geweſen. Der Schlag, der den Kaiſer traf, gab auch dieſem Bunde den Todesſtoß. Der Sieg der Engländer, mit oder ohne ihr Zuthun, war vollſtändig. Schon im Mai 1801 eröffnete die preußiſche Regierung den Kaufleuten in Oſtfriesland, daß der Seehandel auf die frühere Weiſe fortgeführt werden dürfe [22]).

Ein Jahr noch währte der Kriegszuſtand mit ſeinen beſonderen Vortheilen für Oſtfriesland wegen der günſtigen Lage. Dann machte der Friede von Amiens am 27. März 1802 für kurze Zeit ein Ende. Dagegen erloſchen in Folge dieſes Friedens verſchiedene Maßregeln, welche den Eigenhandel der Provinz einſchnürten und lähmten. Die Ausfuhr der Landesprodukte ward wieder frei gegeben.

Ein Erwerbszweig jedoch war in dieſer Zeit für Emden von allen Anfechtungen ſicher geblieben, die Häringsfiſcherei. Seit 1787, wo die Octroi auf 12 Jahre erneuert war, zählte man 46 Büſen. Einen mäßig guten Fang derſelben ſchlug man an auf 1000 Laſt Häring. Davon blieben in Oſtfriesland etwa 30. Von den übrigen wurden 200 Laſt über Stettin und 770 über Hamburg in die preußiſchen Provinzen verſendet. Zunächſt mußten die Kurmark, Neumark, Magdeburg, Halberſtadt verſorgt werden, wo demgemäß die Einfuhr des holländiſchen Härings hoch beſteuert war, ferner die Oſtſeeprovinzen.

Im Jahre 1799, als die Octroi erloſch, ward das ausſchließliche Privilegium der Emder Härings-Compagnie für den ganzen preußiſchen Staat nicht wieder erneuert. Es ſolle einem Jeden frei ſtehen, zum Nutzen der unteren Volksklaſſen Büſen auszurüſten, nur unter der Bedingung, daß das Schiff im Lande erbaut werde. In Oſtfriesland jedoch ſolle in der Regel nur der Compagnie erlaubt werden, die Fiſcherei zu treiben, weil Jedermann, der Neigung dazu verſpüre,

Digitized by Google

ſich an dieſelbe anſchließen könne. Man dachte hier vielleicht an die Verhältniſſe der Fiſcherei in Holland. Dort durfte ein Jeder Antheil nehmen und auf ſeine Koſten Büſen ausrüſten, nur daß er an die allgemeinen Geſetze und Verordnungen gebunden war. Dieſe beſtimmten, wo die Büſen fiſchen, wie ſie den Häring bereiten, wie viele Netze eine jede führen dürfe. Sie ſetzten die Zahl der Jagerſchiffe feſt, ferner die Zeit, während welcher die Büſen den gefangenen Häring an die Jager abgeben müſſen. Aber ein bedeutender Unterſchied zwiſchen Emden und Holland war hier nicht mit in Anrechnung gebracht. In Holland war das allgemeine Intereſſe wach für den Häringsfang. Es war ein Wetteifer, es war faſt eine Ehrenſache, den erſten neuen Häring zu kaufen und dafür keinen Preis zu ſcheuen. Es kam vor, daß der erſte Jagerhäring 1500 fl. für die Tonne aufbrachte. In der Regel wurden die Koſten der Ausrüſtung durch den Verkauf des Jagerhärings gedeckt. In Emden war es anders. Liebhaberei für den neuen Häring war freilich auch dort; aber ſie reichte zu ſolchen Anſtrengungen nicht aus. Deshalb ſchickte man den erſten Häring nach Hamburg und wartete geduldig ab, welche Preiſe dort erzielt wurden.

Mit dem Aufhören der Octroi erloſch zugleich das Verſprechen, daß der Impoſt auf fremde Häringe der Compagnie von Emden ausgekehrt werden ſolle. Doch war die preußiſche Regierung nicht Willens, die Compagnie, die durch Friedrich II. ins Leben gerufen und nur durch ſeine Begünſtigung erhalten war, nun fallen zu laſſen. Sie verſprach auch von 1799 an für jedes Schiff, das auf den Fang ausgehe, eine Prämie von 300 ℳ zu zahlen.

Die Compagnie beſaß damals 55 Büſen und 3 Jagerſchiffe, außerdem ein anderes bedeutendes Inventar. Der Werth desſelben überſtieg bei weitem das Actiencapital. Die Zahl der Actien zu je 220 fl. holl. war nämlich im Laufe der Zeit auf 2745 vermehrt; doch waren jährlich nur 5 Prozent abgetheilt und der Überſchuß zu neuen Anlagen verwendet. Es fragte ſich, ob die Geſellſchaft fortbeſtehen würde. Viele Theilnehmer in Berlin ſuchten dieſen Zeitpunkt zu nutzen: ſie drangen auf eine Auflöſung oder Abfindung nach dem Verhältniſſe des Vermögensſtandes. Sie meinten ſicherlich 360 fl. holl. für jede Actie zu löſen. Zwei Kaufleute von Emden, Bödeker und Abegg, reiſten nach Berlin. Als ſie erfuhren, daß nur die Inhaber von 814 Actien die Auflöſung wollten, drangen ſie kühn auf die

Digitized by Google

Abfindung derſelben und den Fortbeſtand der Compagnie. Die Taxation ergab einen Werth des geſammten Inventars von 730,451 fl. holl., ſo daß auf jede Actie etwa 149 ℳ preuß. Cour. kamen. Eine Generalverſammlung in Berlin 1801 beſchloß die Actien der Austretenden zu übernehmen, und die Fiſcherei in der bisherigen Weiſe zu betreiben. Man ſetzte neue Statuten feſt, um ſich gegen die Wiederholung eines ſolchen Anſturmes zu hüten, und der König beſtätigte dieſelben im Dezember 1801.

Dieſe Entſcheidung über den Fortbeſtand der Compagnie war für Emden von hoher Wichtigkeit. Denn mochten auch immerhin manche Kaufleute mit der Entſtehungsweiſe der Compagnie und deren Forterhaltung durch den Schutz der Zuſchüſſe nicht einverſtanden ſein, mochten ſie einen Handel vorziehen, der auf eignen Füßen ſtehe: ſo war doch im Laufe der Zeit das Wohl und Wehe, ja die Exiſtenz von tauſenden von Menſchen mit der Compagnie verwachſen [23]).

Der Anſchlag, daß die Härings-Compagnie jährlich an 3000 Menſchen Nahrung gebe, mochte nicht zu hoch gerechnet ſein. Der Broterwerb aller dieſer Menſchen war durch die neue Vereinbarung geſichert, und mit erleichtertem Herzen auch in dieſer Beziehung konnte man das neue Jahrhundert beginnen.

Zehnter Abſchnitt.

Oſtfriesland unter Friedrich Wilhelm III. bis zum Ende des Jahres 1805.

Wir haben geſehen, wie die neue Regierung Friedrich Wilhelm III. ſeit 1797 in den Verhältniſſen Preußens zu den anderen Staaten keine weſentliche Veränderung hervor brachte. So ſehr auch der junge König perſönlich in ſeiner ſittlich ehrenwerthen Haltung von ſeinem Vater verſchieden war: ſo behielten doch dieſelben Männer, welche einſt dieſen umſtrickt hatten, vor allen der Graf Haugwitz, dasſelbe Gewicht des Anſehens auch bei dem Sohne. Eben ſo wenig fand in

Digitized by Google

den inneren Verhältnissen des Staates eine Änderung statt. Friedrich Wilhelm III. bestätigte die Verfassung der Ostfriesen in derselben Weise, wie sein Vater es gethan. Die Deputation der Stände, welche zur Huldigung nach Berlin reiste, hatte die Genugthuung, bei der Heimkehr zu berichten, daß unter allen Provinzen des preußischen Staates Ostfriesland allein das Recht gehabt habe, zu dieser Huldigung auch Vertreter des dritten Standes, des Landmannes, zu stellen. Freilich verschwieg sie auch nicht, daß bei der gottesdienstlichen Feier zur Huldigung nur der Adel Zutritt gehabt habe, die Bürgerlichen während dessen vor dem Schlosse in brennender Sonnenhitze stehend hätten warten müssen. Sie tröstete sich damit, daß der Hof bei den bürgerlichen Unterthanen die Kenntnis der Pflichten gegen den König stillschweigend voraus gesetzt habe.

Während die neue preußische Regierung auch in Ostfriesland Alles beim Alten beließ, beflissen sich damals die Stände zu zeigen, daß sie der freien Bewegung, welche die Verfassung von 1791 ihnen noch gestattete, nicht unwerth seien. Der rasche Umlauf des Geldes, welchen die günstigen Verhältnisse der Neutralität herbeiführten, gab Gelegenheit zu manchen Verbesserungen und Anlagen zum Vortheile des Landes. Oben an stand die endliche Ausführung des uralten Planes, einen Treckfahrtscanal von Emden nach Aurich zu graben, 1798 und 1799.

Wir haben gesehen, wie im Jahre 1781 das Interesse der königlichen Post entgegen trat. Die Sache ruhte bis 1796. Dann faßten einige Einwohner von Aurich und Emden den Plan mit rüstigen Händen wieder an. Sie zeichneten 360 Actien, jede zu 100 ℛ. Der König genehmigte. Im Frühlinge 1798 ward der erste Spatenstich gethan, und am 3. October 1799 fuhren die ersten Treckschüten auf dem vollendeten Canal. Er war 6721 zwölffüßige Ruthen oder $3^1/_3$ deutsche Meilen lang, hatte von einem Uferrande zum anderen eine Breite von 42 Fuß und eine Bodenweite von 30 Fuß. Drei Doppelschleusen, deren innerer Raum 65 Fuß lang und 15 Fuß breit, staueten das Gefälle, das von Aurich bis Emden 14 Fuß beträgt.

So günstig das Unternehmen für den Verkehr der beiden Städte und des umliegenden Landes war: so wenig erfreulich war der Fortgang für die Theilnehmer. Die königliche Post ließ sich eine jährliche Summe von 1350 ℛ bezahlen, die einem Capitale von mindestens

Digitized by Google

27,000 ℛ entſprach. Der Anſchlag der Anlage ſelbſt war auf 40,000 ℛ berechnet; aber er genügte weitaus nicht zur Hälfte. Die Stände ſchritten hülfreich ein. Sie liehen der Geſellſchaft ein Capital nach dem anderen, theils zu geringem Zinsfuße von $2\frac{1}{2}$ Prozent, dann wieder 30,000 ℛ auf 20 Jahre zinsfrei. Aber die Geſellſchaft konnte ſich von den ſchweren Schäden, die ſie durch die Fehler der erſten Anlage erlitt, nicht erholen. Die preußiſche Regierung hat für die ganze Sache nichts gethan.

Wir ſehen die Stände nach den verſchiedenſten Seiten hin für Verbeſſerungen und Fortſchritte thätig. Man hatte damals noch keine genaue Vermeſſung von Oſtfriesland. Die vorhandenen Karten gründeten ſich mehr oder minder auf die alte Zeichnung, welche Ubbo Emmius nach dem Augenmaße aufgenommen. Im Jahre 1797 beauftragten die Stände den holländiſchen Ingenieur Camp, das Land trigonometriſch zu vermeſſen. Camp legte 1800 den Ständen das Netz der Dreiecke vor, und vollendete 1804 die ganze Karte. Die mit Fleiß und Genauigkeit durchgeführte Arbeit koſtete den Ständen 11,000 ℛ. Man war bis dahin der Meinung geweſen, daß Oſtfriesland mit Harlingerland 68 Quadratmeilen umfaſſe. Die Annahme erwies ſich als irrig. Die ganze Fläche beſtand nach der Meſſung von Camp aus $52\frac{1}{2}$ Quadratmeilen. Davon ſollten nach der ungefähren Schätzung 35 cultiviert ſein, 5 aus Heidefeld beſtehen und $12\frac{1}{2}$ aus uncultiviertem Hochmoore.

Auch auf das Meer wandten die Stände ihren Blick. Seit undenklichen Zeiten ſchon war es geſchehen, daß Einzelne, um die friſche erquickende Seeluft zu athmen, ſich im Sommer für einige Zeit nach den Inſeln begaben. Man wählte dazu Nordernei, weil dieſe Inſel zu Wagen erreicht werden konnte. Dahin führte die Fürſtin Chriſtine Charlotte im 17. Jahrhunderte ihre Gäſte aus dem Innern von Deutſchland [1]). Aber der Gedanke eines Seebades dort ward erſt dann angeregt, als derartige Einrichtungen in anderen Ländern längſt in Blüthe ſtanden. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts nahmen ſich die Stände der Sache an. Sie bewilligten die nöthigen Gelder zur Einrichtung, ſelbſt zum Bau eines Converſationshauſes, das allein auf 15,000 ℛ veranſchlagt war, und beauftragten den Medizinalrath von Halem mit der Ausführung. 1801 bot das neue Gebäude ſeine hellen, luftigen Räume den Beſuchern dar, und Jahr auf Jahr eilten

Digitized by Google

fortan die Gäste herbei, um in der schäumend überstürzenden Brandung, oder nur in der feuchten belebenden Luft, in dem Anschauen des Meeres mit seinem Wellenspiel, das immer dasselbe und doch immer neu ist, die erschlafften Kräfte des Leibes und der Seele mit frischem Hauche zu beleben.

Überhaupt waltete in den Ständen dieser Zeit, so wie in Privatleuten ein reger Sinn zu mancherlei Verbesserungen. Von der preußischen Regierung geschah für das Schulwesen so viel wie gar nichts. Im Jahre 1800 ward noch gar die für einige Jahre verstattete Erlaubnis, daß reformierte Theologen auch holländische Universitäten für ein Jahr besuchen durften, wieder zurück genommen. Das Geld sollte innerhalb der preußischen Staaten bleiben: deshalb sollten die künftigen Geistlichen sich fortan wieder ihre Bildung lediglich aus Lingen holen. An das andere Schulwesen ward, wie es schien, nicht gedacht. Um ihrerseits etwas zu thun, gründete die Landschaft 1787 in Aurich eine höhere Töchterschule, und setzte in den vier Hauptorten des Landes besoldete französische Sprachlehrer an. An die Elementarschulen dachte nur ein würdiger Arzt Weis in Leer. Er stammte aus Erfurt, hatte Ostfriesland als seine zweite Heimat lieb gewonnen und vermachte 1804 für die dürftigen Landschullehrer desselben 10,000 ℳ.

Dagegen gedachten die Stände an das Schicksal der unglücklichen Irren, deren Ostfriesland die überraschende Zahl von 135 aufwies. Sie gingen mit dem Plane um, 1804 ein Irrenhaus zu erbauen. Aber die Kostenanschläge waren zu hoch und die Verhandlungen darüber schleppten sich hin, bis später der Krieg hemmend dazwischen trat. Die Stände begnügten sich, den nächsten Verwandten armer Wahnsinnigen eine jährliche Unterstützung zu geben.

Besser war ihnen ihre Sorgfalt für die Viehzarenei gelungen. Seit 1789 schickten sie alle zwei Jahre auf ihre Kosten zwei junge Leute nach Hannover in die dortige Viehzarneischule, und reichten denselben auch nach ihrer Rückkehr für mehre Jahre Unterstützungen, bis sie sich selbstständig machten.

Die preußische Regierung hatte an dem Armenwesen der Ostfriesen hauptsächlich auszusetzen, daß es keine Arbeitshäuser gebe, in denen man Bettler und Vagabunden beschäftigen könne. Die Stände kamen 1798 mit einem Antrage zur Abhülfe entgegen. Das eigentliche Zucht-

Digitized by Google

haus, wozu man anfangs die alte Burg von Gretfiel angewieſen, war ſeit dem Abbruche derſelben nach Emden verlegt. Die Stände erboten ſich, das Stallgebäude, welches daran ſtieß, zum Zwecke eines Arbeitshauſes zu kaufen und einzurichten. Von Berlin aus kam ſofort die Genehmigung. Seltſamer Weiſe legten dann die beiden Oberkollegien des Landes Hinderniſſe in den Weg, nicht freilich wegen der Sache, ſondern wegen eines Rangſtreites. Jenes Haus war ein Domanialgebäude, und inſofern ſtand der Kammer die Verfügung zu; aber die ſogenannte Regierung, das Obergericht, hatte die Aufſicht über das Zuchthaus. Jede von dieſen Behörden beanſpruchte das Recht der alleinigen Unterhandlung mit den Ständen, und um dieſer Erbärmlichkeit willen ſchleppte ſich eine Sache, über deren Nützlichkeit alle dieſe Parteien einverſtanden waren, mehre Jahre hin, bis ſie endlich erſt 1803 völlig in Gang kam. Die Anſtalt koſtete dem Lande jährlich 650 ℛ.

Es iſt erfreulich, auf dieſe Thätigkeit der Stände zu blicken. Denn abgeſehen von ſolchen Anſtalten, welche ſie zum Wohle des Landes erſprießlich hielten, mußten ſie unabläſſig thätig ſein, ihr Land von den Hemmniſſen zu befreien, welche die thörichte Weisheit der Regierung von Berlin oder Aurich ihnen aufdrängte: die Ausfuhrverbote und dergleichen. Die Kammer hatte lange Jahre an dem Verbote der Ausfuhr des geſponnenen Garnes feſtgehalten, um, wie ſie meinte, die inländiſche Leinenrhederei zu heben. Die Stände waren nicht müde geworden nachzuweiſen, daß der Zweck nicht erreicht werde, daß der Erfolg lediglich eine Bedrückung der armen Garnſpinner zu Gunſten der reichen Leinenrheder ſei. Denn dieſe waren durch das Verbot im Stande, jenen den Preis zu ſetzen. Endlich lag auch der Kammer die Thatſache klar vor Augen. Die Leinenrhederei in Leer und Neuſtadt-Gödens, wo die Ausfuhr des Garnes verboten war, ſank von Jahr zu Jahr. Diejenige im Herzogthume Oldenburg, wo die Ausfuhr des Garnes frei war, blühte auf. Die Kammer trat endlich der Anſicht der Stände bei, daß die geringe Bevölkerung von Oſtfriesland und dem entſprechend die Höhe des Tagelohnes, der Grund des Zurückgehens der Leinenrhederei ſei. Die Ausfuhr des Garnes ward 1799 verſtattet und die Weberei für ein zunftfreies Gewerbe erklärt.

Nicht minder gelang es den Bitten der Stände, die Theilung

Digitized by Google

der gemeinen Weiden zu ermöglichen. Die Kammer hielt fest an dem seltsamen Grundsatze, daß der Einspruch eines Einzelnen wider die Theilung dieselbe unstatthaft machte. Im Grunde bezweckte diese Ansicht bloß die fortdauernde Möglichkeit der Ansetzung von unglücklichen Colonisten nach der Weise, in welcher die Kammer die Populationstheorie Friedrich's II. auslegte und ins Werk setzte. 1803 ward endlich auf Andringen der Stände dieser Grundsatz aufgehoben, und für die Theilung der gemeinen Weiden auf die Bestimmungen des Landrechtes verwiesen.

Eine der sehr wenigen förderlichen Einrichtungen, welche ohne vorherigen Antrag der Stände von der preußischen Regierung ausgingen, war die allgemeine Einführung der Kuhpockenimpfung. Einzelne freilich waren hier längst vorangegangen. Im Jahre 1798 erschloß der Arzt Jenner das merkwürdige Geheimnis, daß die Menschen, welche pockenhafte Kühe warteten, von den natürlichen Blattern nicht befallen würden. Die furchtbare Seuche hatte noch im Jahre 1787 in Ostfriesland 750 Menschen weggerafft. Schon 1801 wandten verschiedene Ärzte die Impfung der Kuhpocken an. Im Jahre 1803 ward allen Obrigkeiten anbefohlen, dieselbe auf alle mögliche Weise zu befördern, und von da an ward die Impfung allgemein [2]).

Man darf den Ständen das Zeugnis nicht versagen, daß jeder gemeinnützige Plan, der ihnen einleuchtete, sofort willige Unterstützung fand. Und doch wie wurden alle diese kleinen Beträge überboten durch eine einzige Forderung für das Militär, welches damals in noch höherem Grade als heute die Steuerkraft des preußischen Staates für sich in Anspruch nahm! 1799 erschien wegen der gesteigerten Preise der Lebensmittel eine Solderhöhung nothwendig. Auf Ostfriesland fielen jährlich beinahe 8000 ℛ. Die Stände bewilligten die Summe.

In ähnlicher Weise wie die Stände waren auch die einzelnen Communen beflissen, die Gunst der Zeiten zu benutzen. Der Hafen von Gretsiel hatte im sechszehnten Jahrhunderte bereits die Aufmerksamkeit der Holländer so sehr auf sich gezogen, daß sie meinten, dort seien alle Bedingungen zum Aufblühen eines reichen Handels gegeben [3]). Alle? Sie dachten nicht daran, daß ein guter Hafen allein und eine nächste reiche Umgebung noch keinen Handel erschaffen. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts war Gretsiel froh, von dem reichen Gewinn, den die Neutralität verschaffte, einen kleinen Antheil mit zu

Digitized by Google

erlangen. Demgemäß suchte es den Hafen zu erweitern. Als der Ort selbst nicht alle Kosten dazu aufbringen konnte, schenkten die Stände 1464 ℳ dazu, ein Drittel des Betrages. Desgleichen reinigten die Norder ihren großen Siel. Auch sie erbaten und erhielten von den Ständen eine Beihülfe von 5000 ℳ. Eine gleiche Summe schenkte die Landschaft zur Ausreinigung des Friedeburger Tiefes.

Zu allen solchen Verbesserungen hat die preußische Regierung nichts gethan, als daß sie etwa das Wort der Genehmigung aussprach. Und leider geschah nicht einmal immer dies.

In Emden regten sich ähnliche Gedanken und Entwürfe, wie in Gretsiel und Norden, nur freilich in erhöhetem Maße [4]). Die Hoffnung, daß doch noch einmal wieder der Emsstrom gezwungen werden könne, sein altes Bett an der Emsmauer von Emden her wieder aufzusuchen, hatte seit der vergeblichen Bitte an Friedrich II. aufgegeben werden müssen. Die Stadt strengte ihre Kräfte an, sich durch ein genügendes Fahrwasser mit der Tiefe des Emsstromes in Verbindung zu erhalten. Auch das hatte seine Schwierigkeiten. Namentlich war die örtliche Lage der vier Stadtsiele zu ungünstig. Damals, als die Ems noch unmittelbar vorbei floß, war dieselbe ganz vortrefflich [5]). Zur Zeit der Ebbe nahm das Binnenwasser, welches die Schleusen entließen, allen etwa angesammelten Schlamm aus den Delften mit und warf denselben nach kurzem Wege in die Ems. Der Strom derselben hielt sich selber rein und tief. Das war nun anders geworden. Das Binnenwasser, welches die Siele entließen, verlor auf dem langen Wege bis nach der Ems seine Fallkraft. Es nahm den Schlamm, den es aufwühlte, eine Strecke mit, ließ ihn fallen, bevor es ans Ziel gelangte, und die eindringende Fluth brachte ihn zurück. Man suchte den Strom des Binnenwassers zu verstärken. Aber der natürliche Zufluß war eher geringer geworden, weil das Land in früheren Zeiten mehr Seen hatte, sogenannte Meere, die im Laufe der Jahre ausgetrocknet und in Wiesen verwandelt wurden. Die Landleute beklagten sich, daß Emden das Wasser aufstaue. In Folge dessen wurden die umliegenden Siele, wo sie neu gebaut wurden, stetig vergrößert und dadurch dem Zuflusse des Wassers nach Emden Abbruch gethan. Die Interessenten der Sielachten von Emden drohten wohl einmal, ihre Siele anders wohin zu legen. Die Oldersumer meinten gar, es liege in allgemeinem Interesse der Betheiligten, bei Müntje-

Digitized by Google

brügge ein Verlaat zu errichten. Wenn das zur Ausführung kam, so war Emden eine Landstadt.

Ferner hatte sich bei der Blüthe des Handels von 1795 an ein anderes Misverhältnis kund gegeben. Der Raum des Hafens war zu enge. Die 57 Häringsbüsen nahmen zwei Fünftel des Raumes weg. Wenn viele Schiffe da lagen, so waren sie vor gegenseitigen Beschädigungen nicht sicher. Auf der anderen Seite, wenn sie sich im Fahrwasser Platz suchen mußten, brachen sie den Strom des ausfließenden Binnenwassers, dessen Wirkung ohnehin den Wünschen nicht entsprach. Man half mit Mudderpünten und dergleichen Werkzeugen nach. Das kostete große Summen, ohne doch die nöthige Wirkung zu thun.

Seit 1791 erörterte man die Frage der Anlegung einer Schleuse vor der Stadt, um zugleich die Stadt wasserfrei zu machen, an Hafenraum zu gewinnen, und das Bett des Fahrwassers mit größerer Kraft des Binnenstromes durchspülen zu können. Indessen kam die Sache nicht weiter als bis zu Kostenanschlägen. 1802 wandte sich die Kaufmannschaft mit einer heftigen Klage an den Magistrat. „Die Lage ist so schlimm", sagen die Kaufleute, „daß, wenn nicht aller Handel und Verkehr von der Stadt weggedrängt werden soll, schleunig zweckmäßige Rettungsmittel getroffen werden müssen." Sie drohten, falls nichts geschähe, sich höheren Ortes zu beschweren.

In Wahrheit lag die Verzögerung nicht so sehr an der Saumseligkeit, als an der Verschiedenheit der Meinungen. Die Vierziger erklärten: sie sähen nicht ein, wie auf so unfestem Boden des alten Emsstromes ein so großartiges Werk einer Schleuse angelegt werden könne, das allen Stürmen und Fluthen trotzen müsse. Sie waren der Meinung, daß hauptsächlich die Richtung des bisherigen Fahrwassers das Unheil verschulde, indem vor der Mündung desselben eine hohe Plate liege. Diese Richtung müsse geändert werden. Man müsse das Fahrwasser von dem Hammrichshause auf Nesserland aus in gerader Linie auf den Hoek von Logum legen; denn dort stehe bei Ebbe 9—10 Fuß Wasser. Ferner münde dort das Fahrwasser von Larrelt, dessen Ebbestrom von bedeutender Stärke sei. Die Vereinigung beider Fahrwasser würde die Stelle immer tief erhalten. Ferner liege das Verhältnis für das projektierte Fahrwasser von Emden deshalb günstig, weil der Einfallswinkel spitzer sei, und aus eben diesem Grunde sei diese Rich-

Digitized by Google

tung des Fahrwaſſers jeder anderen, die etwa rechtwinklich auf den Emsſtrom treffe, bei weitem vorzuziehen.

Das Beharren der Vierziger bei dieſem Vorſchlage brachte endlich zu Wege, daß derſelbe techniſch geprüft wurde. Der Deichcommiſſär Bley ging ungern daran, weil er dagegen war. Die örtliche Unterſuchung änderte ſeine Anſicht. Er erklärte die Arbeit für ſehr ſchwierig, zumal da ſie, wenn ſie gelingen ſolle, in ſehr kurzer Zeit vollendet werden müſſe. Aber die Verſchlammung ſei derartig, daß der Durchſtich, wenn nicht augenblicklich, ſo doch in kurzer Zeit nothwendig ſei [6]). Es bleibe, alſo erklärte dieſer Sachverſtändige, ungeachtet der Schwierigkeiten und der Gefahr des Mislingens keine Wahl. Er berechnete die Koſten des Durchſtiches auf 21,000 ℳ, diejenigen der anderen Anlagen, die nöthig würden, auf 42,000 ℳ.

Demgemäß neigten ſich der Magiſtrat, die Kaufleute und alle Betheiligten dem Plane des Durchſtiches zu. Der Magiſtrat ſchickte die Plane und Gutachten nach Aurich und Berlin. Allein anſtatt der Genehmigung eines Unternehmens, welches die Stadt lediglich auf eigene Koſten durchführen wollte, erfolgte in herben Ausdrücken eine abſchlägige Antwort. Der Sinn derſelben war, daß die Stadt zuvor ihre Schulden abtragen ſolle, die noch 40,000 ℳ betrügen. Bis dahin hatte die Stadt jährlich etwa 12,000 ℳ dieſer Schulden abbezahlt.

Darum gab freilich noch der Magiſtrat die Sache ſeiner Stadt nicht auf. Er erwiederte: „Falls Emden in Zukunft noch eine Handelsſtadt bleiben ſolle: ſo müſſen ohne Zeitverluſt kräftige und wirkſame Hülfsmittel zur Abwäſſerung getroffen werden. Welche Maßregeln dazu die tüchtigſten und geeignetſten ſind, läßt ſich bloß nach dem Gutachten der Waſſerbaukundigen entſcheiden.“ „Was die Gefährdung der anzulegenden Werke durch Sturm und Fluthen betreffe: ſo verhalte es ſich damit ähnlich, wie mit den Seetonnen. Dieſe pflegen im Winter häufig ein Raub des Eisganges zu werden. Wer aber dürfte ſich einfallen laſſen, zur Erſparnis der Kämmereiausgaben im Herbſte die Seetonnen wegzunehmen und dadurch die ganze Emsſchifffahrt aufs Spiel zu ſetzen?“

Die nachdrücklichen Vorſtellungen bewirkten wenigſtens ſo viel, daß die Kammer noch einmal die Sache prüfte. Unter ſchweren Vorwürfen, daß der Magiſtrat für die Erbauung einer neuen Wage nebſt

Digitized by Google

Betsaal der französisch reformierten Gemeinde so viel Geld unnütz ausgegeben, bequemte sie sich allerdings zu der Anerkennung, daß etwas geschehen müsse. Aber die Stadt solle keine Capitalien dazu aufleihen, sondern die Kaufleute müßten die neue Anlage bezahlen. Der Magistrat entgegnete, daß der Entwurf nicht das Wohl eines einzelnen Standes, sondern dasjenige der Stadt betreffe, deren hauptsächliche Nahrungsquelle für alle Stände Schifffahrt und Handel sei. Die Kammer berichtete nach Berlin, und von dorther kam im August 1803 die abermalige Weisung, daß die Stadt zwar den Schlamm wegschaffen, den beabsichtigten kostbaren Durchstich jedoch unterlassen solle. Der Bescheid kam nicht von Kindern, sondern von dem preußischen Ministerium in Berlin, unterzeichnet von Hardenberg [7]). Dabei blieb es.

In der That wäre damals die Ausführung des Planes nicht mehr möglich gewesen. Abermals war Emden und überhaupt die neutralen Emshäfen der Stapelplatz eines blühenden Handels nach allen Richtungen und Weltgegenden geworden. Blicken wir hin auf die politischen Verhältnisse Europas.

Der Friede von Amiens zwischen Napoleon Bonaparte und den Tories, die England regierten, war nur ein Waffenstillstand und konnte nur ein solcher sein; denn die Eigenmacht und Herrschsucht dieser beiden Gewalten blieb dieselbe im Frieden, wie im Kriege. England scheute kein Mittel, seine sogenannte Seeherrschaft fest und fester zu begründen, Napoleon scheute keines, ihnen das zu wehren und zu diesem Zwecke, wo möglich, das ganze Festland von Europa sich dienstbar zu machen. England raubte abermals nach seiner Weise vor der Kriegserklärung alle holländischen und französischen Schiffe, die im Vertrauen auf den Frieden sich aufs Meer gewagt hatten [8]). Napoleon beschloß dies weit zu machen, indem er die Deutschen büßen ließ, was die Engländer gesündigt hatten. Er schickte seinen General Mortier aus, das deutsche Land Hannover zu besetzen, dessen Kurfürst Georg zugleich König von England war.

Sobald die Kunde dieses Planes verlautete, ergriff die Bewohner von Norddeutschland Angst und Schrecken. Viele noch schauten hoffend auf den König von Preußen, der so oft und so laut die Neutralität von Norddeutschland proklamiert hatte. Die gutmüthige Schwäche dieses Mannes, der vor jedem ungewöhnlichen thatkräftigen

Digitized by Google

Entſchluſſe zurückbebte, ließ ihn nur zu Bitten ſeine Zuflucht nehmen. Er bat die Engländer, der freien Schifffahrt von der Elbe und Weſer aus kein Hindernis in den Weg zu legen. Unter dieſer Bedingung wolle er Hannover mit preußiſchen Truppen beſetzen [9]). Das lehnten die Engländer geringſchätzig ab. Dann wandte Friedrich Wilhelm ſich an Bonaparte. Der König beſchwor den erſten Conſul dringend, die Neutralität Hannovers zu achten, und verpflichtete ſich, ihm alle Vortheile zu ſichern, welche Bonaparte von der wirklichen Beſetzung haben könne. Allein der erſte Conſul wollte einestheils dem engliſchen Handel die norddeutſchen Häfen verſchließen. Er wollte andererſeits ein Pfand. Weil er die franzöſiſchen Colonien gegen die Engländer nicht ſchützen konnte, wollte er Hannover haben, um für daſſelbe die Rückgabe der Colonien von England zu erzwingen.

Während Friedrich Wilhelm von Preußen ſeine Zeit mit unnützen Bitten verlor, rückte der General Mortier in das Land Hannover ein. Die wackere hannoverſche Armee hatte Kraft und Muth, ſich für das Vaterland und die Ehre zu ſchlagen. Die Ariſtokratie, die in Hannover regierte, verhinderte es und zwang die braven Krieger zu einer Capitulation. Der König Friedrich Wilhelm von Preußen ſah der Verletzung des deutſchen Reichslandes zu und rührte ſich nicht. Bonaparte unterſagte allen Handel von Elbe und Weſer aus mit England. Auch dies Verbot, welches rückwirkend auf den Handel und die Induſtrie der preußiſchen Länder drückte, rief den Zorn Friedrich Wilhelm's nicht bis zum thatkräftigen Entſchluſſe wach. Er wollte neutral bleiben nach wie vor. England dagegen blokierte mit ſeinen Kriegsſchiffen die Mündungen der Elbe und Weſer.

Und eben dies Verhältnis, die Folge der Schwäche der preußiſchen Neutralitäts-Politik, gereichte nun wieder für die Oſtfrieſen zu einer reichen Quelle des Erwerbes. Was von Seehandel im nordweſtlichen Deutſchland noch möglich war, das ward vermittelt durch die Häfen der Ems, durch Tönningen und Huſum und zum geringeren Theil durch die Häfen des Jadebuſens. Von der anderen Seite kam dazu, daß auch die angrenzenden Theile von Holland auf die Ems verwieſen waren. Abermals wehte die neutrale preußiſche Flagge auf allen Meeren in Nord und Süd, in Oſt und Weſt. Der Hafen und die Rhede von Emden füllten ſich mit Schiffen mehr, als ſie faſſen konnten. Noch heute erzählen alte Emder Bürger gern von jenen

Digitized by Google

Zeiten, als von der langen Brücke ab ein unabsehbarer Mastenwald sich ausdehnte, als man von dort aus bis auf die Rhede gehen konnte quer über die Schiffe aller Nationen. In ähnlicher Weise entwickelte sich eine rührige Thätigkeit in Leer. Aber in beiden Orten ward dieselbe durch eigenthümliche Hindernisse beengt. Was die schlechte Beschaffenheit des Fahrwassers, die größere Entfernung landeinwärts, die Schwierigkeit der Marschwege bei feuchtem Wetter für Emden war, das und noch in viel höherem Maße waren für Leer die Vorrechte, durch welche Emden die Entwickelung des Nachbarfleckens nieder hielt. Blicken wir zurück [10]).

Als die Gunst des Königs Friedrich II. im Jahre 1765 den Bürgern von Leer die Vorbeifahrt und die Erlegung des Zolles für Emden in Leer verstattete, war die Aussicht auf einen nennenswerthen Eigenhandel des Fleckens noch sehr gering. Er besaß einige Wattfahrer und ein Seeschiff von 60 Last, welches der Zytsemaischen Compagnie angehörte. Der Emder Zoll brachte im ersten Jahre 1766 reichlich 2000 ℛ. Wenn einmal ein Schiff mit Reis oder Taback in Leer ankam: so steigerte sich sofort der Ertrag des Zolles, und es ward in den Listen ausdrücklich bemerkt, woher diese Mehreinnahme rühre. War dagegen im Herbste ein Ausfall da, so ward darauf hingewiesen, daß im Jahre vorher ein oder zwei Schiffe mit Hafer abgesandt worden, was in diesem Jahre nicht geschehen sei. Wir haben gesehen, wie der Flecken im Jahre 1771 nahe daran war, auf die Verlängerung der erlangten Bewilligung zu verzichten.

Allmälig änderte sich die Sache. Die Kräfte und Geldmittel, welche das Sinken der Leinenrhederei brach zu legen drohte, wandten sich dem Handel und der Schifffahrt zu. Es gelang Leer, der Stadt Emden die Ausfuhr von Butter und Käse fast völlig zu entwinden. Im Jahre 1780 ward auf einem Warfe, der den Mennoniten zustand, der erste Helling angelegt. Dies traf zur günstigen Stunde; denn der damalige Seekrieg verstattete der neutralen preußischen Flagge hohe Frachten. Von da an war der Ort in rascher Aufnahme. Die Zeit der Revolutionskriege brachte reichen Gewinn. Der Ertrag des Emder Zolles, der in den ersten 6 Jahren im Durchschnitt 2596 ℛ gebracht hatte, stieg in der Zeit von 1797—1803 auf 8864 ℛ. Dies deutet jedoch nur auf die eigene Handelsthätigkeit des Ortes. In weit höherem Maße war der Ertrag der Rhederei gestiegen. Im

Digitized by Google

Jahre 1803 beſaß Leer 70 eigene Seeſchiffe, die zuſammen 4000 Laſt trugen, alſo im Durchſchnitte jedes beinahe 60 Laſt.

An Reibungen mit Emden, die aus der verſchiedenen Auslegung der königlichen Entſcheidung von 1765 entſtanden, hatte es in dieſer Zeit nicht gefehlt. Die Kammer und nicht minder auch das General-Directorium in Berlin entſchieden gemeiniglich zu Gunſten von Leer. Im Jahre 1786 hatten einige Kaufleute von Leer ein Schiff in Bordeaux befrachtet. Der Mäkler dort lud unter Widerſpruch des Kapitäns auch einige Güter nach Emden mit ein. Als das Schiff auf die Ems einlief, forderte der Magiſtrat die Ausladung in Emden. Der Kapitän weigerte ſich und fuhr ſelbſt dann vorbei, als das Wachtſchiff ihn durch einen Kanonenſchuß zum Anhalten zwingen wollte. Die Sache erregte großes Aufſehen. Das General-Directorium in Berlin entſchied: das Verfahren des Magiſtrates ſei äußerſt unüberlegt, verfaſſungswidrig und excedent geweſen. „Wobei wir unſerer Kammer zu erkennen gegeben, wie ſehr alle dergleichen Vorfälle die Nothwendigkeit beſtätigen, daß ihr beſſer in Ordnung gehalten und in genauere Aufſicht genommen werden müßt, deſſen ihr euch denn auch zu verſehen habt.“ Ob es lediglich Gerechtigkeit war, welche dieſe und ähnliche Ausſprüche diktierte, ob nicht auch zu einigem Theile der Verdruß mitwirkte, daß der Magiſtrat von Emden die alte Selbſtändigkeit ſeiner Stadt noch immer nicht vergeſſen konnte oder wollte, laſſen wir unentſchieden.

Fortan ward für längere Jahre der Friede der beiden Orte nicht geſtört. Im Jahre 1803 jedoch ward eine ſolche Störung unvermeidlich.

In Folge der Sperre der Ströme Weſer und Elbe häuften ſich die Waaren an der Ems, ſowohl die ſeewärts einkamen, als die dahin ausgehen ſollten. Die Ausfuhr von Leinen, welche damals die hauptſächliche Stärke des Handels von Bremen ausmachte, konnte nur über die Ems geſchehen. Von der anderen Seite konnte Bremen die Colonialwaaren wiederum nur auf dieſem Wege erhalten. Es lag nahe, daß abgeſehen von anderen Verhältniſſen die Bremer Kaufleute um des kürzeren Landweges willen lieber mit Leer ſich in Beziehung ſetzten, als mit Emden. Ähnliche Verhältniſſe walteten ob mit anderen Handelsplätzen des Binnenlandes. Aber hier eben lag der Knoten. Die Geſtattung der Vorbeifahrt an Leer ſeit 1765 bezog ſich lediglich

Digitized by Google

auf den Eigenhandel des Fleckens, und nicht auf den Commissions- und Speditionshandel. Dies machte Emden geltend. Es kam vor, daß fremde, mit Speditionsgütern für das Inland beladene Schiffe, die aus Unkenntnis der Verhältnisse nach Leer hinauf fuhren, gezwungen wurden, wieder umzukehren, um in Emden zu löschen. Umgekehrt durfte kein Schiff für Bremer oder Frankfurter Rechnung seine Ladung in Leer einnehmen. Es mußte in Emden geschehen. Die Bremer Kaufmannschaft trieb diejenige von Leer an, Schritte zu thun, damit diesem Übelstande abgeholfen werde. Leer wandte sich im Octbr. 1803 an die Kammer in Aurich und bat um die Erlaubnis, daß die Schiffe von Leer im Orte selbst beim dortigen Emder Zollcomtoir gegen die gewöhnlichen Abgaben, die auch für die Emder Schiffe beständen, auf Transito ein- und ausklarieren dürften.

In denselben Tagen trat ein neues Haupt an die Spitze dieser Kammer in Aurich. Bis dahin war Präsident derselben ein Graf Schwerin, ein Mann, der persönlich aller Achtung sich erfreute und Ostfriesland höchst ungern verließ, aber kränklich, ohne weiten Blick, ohne Kenntnisse, ohne Neigung sich dieselben zu erwerben. Seine Stelle erhielt ein junger Mann voll glühenden Eifers und rastloser Thätigkeit, oftmals reizbar, scharf und kantig, aber immer rechtlich, brav und bieder. Es war Ludwig von Vincke.

Damals Landrath in Westfalen, hatte er sich bald den Ruf eines fähigen und thätigen Mannes erworben. Er war noch nicht volle dreißig Jahre alt, und sein Äußeres so jugendlich, daß der König einige Jahre zuvor, als ihm Vincke damals als Landrath vorgestellt wurde, verdrießlich fragte, ob man hier Kinder zu Landräthen mache [11]). Der Minister Stein, der den Werth Vincke's früh erkannt hatte, erwiederte: „Ja, Ew. Majestät, Jüngling an Jahren, aber Greis an Weisheit." Auch 1803, als Vincke zu der Stelle in Aurich vorgeschlagen wurde, lebte in dem Könige dasselbe Bedenken wieder auf: Vincke sei noch zu jung. Dennoch gab er nach und verfügte die Ernennung im October 1803. Vincke selbst folgte ungern. Es war ihm unangenehm, über ein Land gesetzt zu werden, welches keine Steuern zahlte und keine Soldaten stellte [12]). In solchen Worten ausgedrückt nahm sich allerdings die eigenthümliche Stellung Ostfrieslands für einen Preußen nicht erfreulich aus. Vincke jedoch hatte bald Gelegenheit, mit eigenen Augen zu ersehen, daß dies kleine Ländchen dem preu-

Digitized by Google

ſiſchen Staate nach Verhältnis mehr reine Einkünfte einbrachte, als irgend ein anderer Landestheil desſelben von gleicher Größe.

Der öde Weg von Münſter nach Aurich im November 1803 war nicht geignet, die gedrückte Stimmung des jungen Präſidenten zu heben. Anders ward es an ſeinem Beſtimmungsorte ſelbſt. Ihn dürſtete nach Thätigkeit, nach Stoff und Raum für dieſelbe, und dies Alles fand er hier in vollem Maße. Die Räthe unter ihm ſchüttelten den Kopf und gedachten ſeufzend der guten alten Zeit unter Schwerin und ſeinen Vorgängern; aber Vincke erwarb ſich bei Freunden und Gegnern die Anerkennung, daß er ſelber mehr leiſtete, als er je von einem Anderen verlangte. Dem urſprünglichen Zwecke dieſer preußiſchen Kriegs- und Domainenkammer, ihrem überlieferten Streben gemäß, war auch Vincke's erſte und hauptſächlichſte Sorge das fiskaliſche Intereſſe, die königlichen Einkünfte zu vermehren. Aber kaum minder lag ihm die Wohlfahrt des Landes am Herzen. Die Stände gingen damals mit dem Plane des Canales von Aurich nach Wittmund um. Vincke nahm ſich mit rüſtigem Eifer dieſer Sache an. Seit langen Jahren war ein Reglement über die Vorfluth ein dringender Wunſch. Vincke ſelbſt übernahm die Arbeit, und ſeine Entwürfe haben vier Jahre ſpäter bei ſachkundigen Holländern lobende Billigung gefunden [13]).

Mehr noch als dies reizte ihn der Handel und die Schifffahrt. Die Streitſache zwiſchen Leer und Emden war damals ausgebrochen. Sobald das Wetter es geſtattete, eilte Vincke ſelbſt mitten im Winter nach Emden, um dort zu ſehen, zu lernen, zu prüfen. Die Kaufleute ſtutzten. Sie waren gewohnt, an der Spitze dieſer Kammer irgend einen Adeligen weit aus dem Inlande zu erblicken, deſſen hauptſächlicher Anſpruch auf ſeine Stelle eben nur in ſeinem Adel beſtand, und der dennoch vermöge dieſer Stellung ſich berufen fühlte, Dinge zu regieren, von denen er wenig begriff und auch fernerhin wenig zu begreifen ſuchte. Nun trat ein junger Mann zu ihnen, freilich adelig, wie es ja ein Präſident kaum anders ſein konnte [14]), der Verhältniſſe nicht kundig, aber mit dem feſten Willen, dem entſchiedenen Eifer, ſie kennen zu lernen. Die Kaufleute fühlten Achtung vor dem jungen Manne. Sie baten ſich aus, ein Schiff von 80 Laſt, das eben damals vom Stapel laufen ſollte, Präſident Vincke nennen zu dürfen. Das war bis dahin einem Präſidenten der Kammer in

Digitized by Google

Aurich noch nicht widerfahren. Einige Monate später wiederholten sie dieselbe Bitte für einen Ostindienfahrer [15]). Zum ersten Male durchfurchte ein Ludwig von Vincke das Weltmeer.

Froher noch als in Emden ward das Auftreten Vincke's in Leer begrüßt. Wir haben gesehen, wie der Druck der Vorrechte von Emden dort noch niemals so schwer empfunden war, als damals, wo sich die reiche Gelegenheit zum Gewinne bot. Unter den Kammerpräsidenten des gewöhnlichen Schlages hätte weder Klage, noch Bitte etwas gefruchtet; allein sofort bei Vincke's Ankunft, als ihn in Leer eine Deputation der Stände, der Kaufleute und Bürger begrüßte, hatte man in ihm den anderen Mann erkannt. Der günstige Zeitpunkt war gekommen.

Die Kaufleute von Leer traten mit ihren Gesuchen zu Vincke. Sie klagten schmerzlich über die ungeheure, die grausame Stapelrechtsidee, wie sie es nannten, welche den einen Ort unverschuldet zu Gunsten eines anderen zwinge, auf seine natürlichen Vortheile Verzicht zu leisten. Sie beklagten sich über den hohen Zoll. Aber die Bitte ging keineswegs darauf hin, daß der Grund aller dieser Beschwerden mit einem Male aufgehoben würde. Sie beriefen sich auf die Ansichten des patriotischen Staatsbürgers. Emden habe mehr Geschäfte, als es bewältigen könne. Die Schiffe seien dort auf der Rhede und im Hafen vor Beschädigungen nicht sicher. Die Bremer Kaufleute drohten, wenn ihnen die Aus- und Einladung in Leer nicht verstattet würde, nach der Jade zu gehen. Warum denn wolle man diesen Verdienst dem Lande nicht erhalten, warum wolle man Leer nicht vergönnen zu nehmen, was Emden doch nicht erlangen könne? Die Kaufleute erklärten, daß sie mit Beseitigung ihrer Hauptbeschwerden selbst nur bäten, daß ihnen während der Zeit, wo Elbe und Weser gesperrt seien, für Erlegung des Portofranco und Transitzolles die freie Verschiffung ausländischer Güter von Leer aus über die Ems verstattet würde.

Die Bitte war klüglich gestellt. Man wußte in Leer zur Genüge, wie die Ansicht der Kammer in Aurich stand, daß diese günstiger für Leer gesinnt war, als für Emden. Darum gab man nur Fingerzeige dessen, was man eigentlich und am letzten Ende erstrebte, und stellte die Bitte so bescheiden, daß man sicher sein durfte: die Kammer selbst würde wenigstens dies für Leer zu erreichen suchen, wahrscheinlich

Digitized by Google

aber mehr. Es kam dazu, daß Vincke ſelbſt in ſeinem Eifer für dieſe Angelegenheit in jenen Tagen ein Verhältnis entdeckte, das ihn ungünſtig gegen den Magiſtrat in Emden ſtimmte. Im Jahre 1780 hatte das General-Directorium in Berlin durch ein Schreiben den Zoll für die Güter, die nach Weſtfalen gingen, bedeutend ermäßigt. Die Kammer in Aurich hatte damals das Reſcript dem Magiſtrate von Emden zugeſtellt. Dieſer dagegen hatte das Schreiben ſo ausgelegt, daß die Ermäßigung ſich nicht auf den Handel der Oſtfrieſen überhaupt, ſondern nur auf denjenigen der Kaufleute von Emden beziehe, und die Kammer hatte in den 24 Jahren ſeitdem ſich um die Sache nicht bekümmert. Weder die Räthe der Kammer in Aurich, noch die Kaufleute in Leer wußten etwas von der Verordnung, und in Emden hatte die Gewohnheit den Irrthum zum Rechte geſtempelt. Vincke machte demſelben ſcharf und durchgreifend ein Ende. Zugleich ſtellte er die Bitten der Kaufleute von Leer dem Magiſtrate von Emden und den dort Betheiligten zur Begutachtung zu.

Und nun entwickelte ſich der an allen Orten und zu allen Zeiten alte und ewig junge Streit des poſitiven, überlieferten Rechtes mit demjenigen der Natur. In unſerer Zeit, die ein halbes Jahrhundert ſpäter dieſe Dinge und ſelbſt die Erinnerung daran, daß es einmal ſo war, längſt aus dem Geſichte verloren hat, möchte es Manchem ſonderbar erſcheinen, wie nur Emden ſich gegen jene Forderungen von Leer einmal ſträuben, wie es nur etwas Gegründetes dagegen vorwenden konnte. Allein ſo einfach, ſo klar liegt die Frage keineswegs. Die Fälle, in denen Jemand freiwillig auf ein von den Vätern ererbtes Recht verzichtet hätte, ſind Ausnahmen im großen Leben, wie im kleinen. Was Jahrhunderte beſtanden, gilt als Recht zumal in den Augen deſſen, der Vortheil davon hat, auch wenn nicht wie hier, Brief und Siegel der einſtigen höchſten Obrigkeit zu Grunde läge. Die Anſicht, daß Emden dies althergebrachte Recht damals hätte freiwillig opfern ſollen, weil Leer glaubte, daß ſein natürliches Recht durch jenes poſitive geſchädigt ſei, wäre lächerlich geweſen. Umgekehrt wäre es für Leer eine Thorheit geweſen, freiwillig auf die Verwirklichung deſſen zu verzichten, worauf die Natur ihm Anſpruch gegeben, bloß deshalb zu verzichten, weil Emden dem Rechte der Natur ſeine Diplome und die Gewöhnung entgegen hielt.

Es kam freilich darauf an, wer in dieſem Streite obſiegen würde.

Digitized by Google

Und hier lagen allerdings die Aussichten entschieden günstiger für Leer. Es behielt im schlimmsten Falle das, was es hatte. Es konnte nicht verlieren. Darum griff es an. Emden konnte nichts gewinnen zu dem, was es bereits hatte. Im günstigsten Falle des völligen Sieges behielt es das, was es bereits besaß. In jedem anderen Falle verlor es, ob mehr, ob minder. Es konnte nicht angreifen, es konnte nur vertheidigen, und wenn irgendwo: so hat in solchen Dingen der Angreifende Vortheile über den Vertheidiger. Hier war dies um so mehr der Fall, weil manche Einzelheiten des Verhaltens darauf deuteten, daß der nächste Kampfrichter das größere Recht auf Seiten des Angreifers erblicke und ihn ermuthige.

Der Magistrat von Emden bewahrte getreu in seiner Erinnerung, wie Leer ungeachtet der mangelhaften Ortsvertretung seit 60 Jahren Schritt vor Schritt der Stadt Emden Terrain abgewonnen. Deshalb erkannte er sofort, daß auch diese neue bescheidene Bitte der Kaufleute von Leer nur ein abermaliges Glied in der Kette sei, daß die Erfüllung derselben andere nach sich ziehen, daß das Ende derselben erst eintreten werde mit der völligen Gleichstellung beider Orte. Darum suchten der Magistrat und die Kaufleute von Emden sich nicht der einen bescheidenen Bitte zu erwehren, sondern vertheidigten alles zugleich: Stapelrecht, Zoll, Portofranco und Transit [16]). Der Magistrat wies nach, daß das ganze städtische Wesen von Emden auf diesen Einrichtungen beruhete. Wie im Mittelalter überhaupt an jedem Strome einer Stadt das Stapelrecht ertheilt sei, Hamburg an der Elbe und Bremen an der Weser: so habe Emden von kaiserlicher Macht dies Recht an der Ems erlangt. Zu diesem Zwecke besitze es eine Stadthalle, eine Wage, es habe Krahne, Wüppen und Winden eingerichtet, Packhäuser erbaut. Eine Reihe von Genossenschaften sei durch das Recht ins Leben gerufen und habe davon ihre Existenz. Der Kornmesser seien 60 an der Zahl, die Fuhrmannsgilde bestehe aus 44 Personen und dazu komme die kleine Schiffergilde. Die ganze Einrichtung und die Geschichte verweise Emden auf den Seehandel, während Leer für Ackerbau und Viezucht günstig gelegen andere Erwerbsquellen habe. Wie ein Strom, der sich in zwei Arme theile, seine Kraft verliere: so auch sei es mit dem Seehandel. Damit derselbe seine volle Wirksamkeit entfalte, thue es Noth, ihn wieder an einem Orte zu concentrieren. Das Stapelrecht sei das Palladium

Digitized by Google

desjenigen Erwerbes, auf welchen Emden allein angewieſen ſei. Statt einer nochmaligen Ermäßigung würde es dem Ganzen erſprießlich ſein, das Recht wieder herzuſtellen in ſeiner alten Geſtalt.

Leichter war es, den Zoll im Allgemeinen, wenn auch nicht die Höhe desſelben zu vertheidigen. Hier war mit dem Genuſſe eine Gegenleiſtung verbunden, welche auch den Kaufleuten und Schiffern von Leer ſelbſt dann zu gute kam, wenn dieſelben Emden gar nicht einmal berührten. Die Stadt hatte die Pflicht des Seebaues ſowohl die Ems hinunter, als an der Seeküſte her. Emden mußte 35 Seetonnen legen, von denen jede mit der Kette 325 fl. koſtete. Der Eisgang, welcher die Tonnen mit hinweg führte ins Meer, der Sturm, welcher ſie fortſchleuderte, waren Nachtheile, die in dieſer Beziehung nur die Stadt Emden trafen. Durchſchnittlich betrugen die Koſten für die Tonnen jährlich 2000 fl.; doch gab es Jahre wie 1783, wo ein Eisgang über die Hälfte der Tonnen hinweg nahm. Dazu kamen die Koſten des Feuerthurmes, den die Stadt 1780 auf Borkum errichtet, ferner diejenigen der Kaape und Baken. Durchſchnittlich erforderte der Seebau jährlich 6552 ℛ.

Der Ertrag des Zolles dagegen war ungleich höher. Die Einkünfte des Emder Zoll-Comtoirs in Leer waren von 1798—1803 rein durchſchnittlich 8231 ℛ, die in Emden ſelbſt gehobene Summe 16,986 ℛ, zuſammen 25,217 ℛ. Aber der Zuſtand dieſer letzten Jahre war ein ungewöhnlicher, auf den keine Rechnung gebaut werden durfte.

Auch abgeſehen von jener Gegenleiſtung war der Zoll ein Recht, welches der König Friedrich II. der Stadt ſowohl bei der Beſitznahme, als auch ſpäter wiederholt verbürgt hatte. An eine völlige Aufhebung desſelben wagten auch wohl die Kaufleute von Leer nur im Stillen zu denken. Sie hofften nur eine Ermäßigung. Auch dieſe wollte Emden nicht geſtatten. Die Stadt behauptete, daß ſie wegen der ſchlechten Verbindung mit dem Hinterlande in Friedenszeiten ſchon hinter Meppen mit Bremen nicht concurrieren könne. Deshalb würde eine Ermäßigung des Zolles für die Ausbreitung des Handels von Emden keinen Nutzen gewähren. — Wir ſehen, wie damals ſchon die Handelsgeſchichte der Stadt ſich den eigenen Bürgern derſelben längſt verdunkelt hatte. Sie wußten und erkannten nicht mehr, daß nicht die ſchlechte Verbindung mit dem Hinterlande, nicht der Mangel

Digitized by Google

fahrbarer Wege, sondern der unverhältnismäßig hohe Aufschlag des Zolles sie desjenigen Handels nach dem Binnenlande beraubt hatte, welchen sie vor 1744 noch besessen [17]).

Eben so wenig wollte Emden das Recht des Portofranco mit Leer theilen. Die Stadt sei im vollen Besitze desselben gewesen, als sie sich 1765 zur Ermäßigung des Stapelrechtes verstanden, und damals sei genug bewilligt. Mit dem Portofranco sei der Commissions- und Speditionshandel eng verbunden und könne nicht davon getrennt werden.

Es war klar, daß Emden überhaupt nichts bewilligen wollte, daß es sich in jeder Beziehung steifte auf sein historisches Recht. Der Gedanke, daß dieses einmal mit einem Schlage beseitigt werden könne, mochte sich kaum bei einem oder anderem heißblütigen Jünglinge in Leer regen. Am wenigsten konnte in der preußischen Regierung ein solcher Entschluß aufkommen; denn sie hatte diese Rechte theils verbürgt, theils selber erst verliehen. Es konnte sich nur handeln um eine Ermäßigung. Und hier zeigte es sich klar, daß die Kaufleute von Leer klug gethan hatten, weniger zu bitten, als sie wünschten und verlangten. Denn Vincke ward ihr beredter Anwalt. Er erklärte im März 1804, daß allerdings das Portofranco für Emden allein verbleiben, daß jedoch die Beschränkung der Kaufleute von Leer auf Eigenhandel aufgehoben, die Spedition nach dem Inlande ihnen frei gegeben, der Emder Zoll ermäßigt werden müsse. Er selbst führte fortan die Sache von Leer und führte sie eifrig und scharf.

Er ward zu diesem Bemühen noch durch einen anderen Beweggrund getrieben, der, wenn er auch in öffentlichen Akten nicht hervortrat, doch nicht minder offenkundig war. Es war das sittliche Verhältnis, die Gefahr für die Bürger von Leer zum Eidbruche. Sie hatten in dem sogenannten Vorbeifahrtseide schwören müssen, nur Eigenhandel treiben zu wollen. Dennoch liegt es nahe, zu vermuthen, daß ein Ort wie Leer, von welchem aus damals 4 Schiffe regelmäßig auf Westindien fuhren, in dessen Hafen auch Ostindienfahrer löschten, diesen Handel nicht bloß für eigene Rechnung getrieben haben könne. Ist dies nur eine Vermuthung, wenn auch eine sehr wahrscheinliche: so haben wir ein stärkeres Zeugnis und zwar das stärkste, welches es geben kann, in dem Bekenntnisse der Leerer Kaufleute selbst. Es ist

Digitized by Google

aus ſpäterer Zeit, als Emden die Wiedereinführung dieſer Rechte beanſpruchte. „Daß auch hier gefehlt iſt", ſagen die Kaufleute von Leer im Jahre 1816, „daß jener Eid umgangen, vielleicht geradezu gebrochen wurde: wer mag es leugnen? Spricht doch der Trieb der Selbſterhaltung ſtärker in dem Menſchen, als die Achtung für einen abgezwungenen Eid und für ein Geſetz, welches man als hart und unnatürlich anſieht" [18]). Dieſes Verhältnis konnte auch Vincke im Jahre 1804 nicht unbekannt ſein und trieb ihn, um ſo eifriger dieſem Zuſtande ein Ende zu machen.

Aber im Herbſte 1804 ward Vincke abberufen, und der kränkliche Schwerin trat wieder an ſeine Stelle. Sofort blieb die ganze Sache auf ſich beruhen, um wenige Jahre hernach durch den Machtſpruch eines neuen, fremden Herrſchers eine unerwartete Löſung zu finden.

Vincke hatte nur ein Jahr in Oſtfriesland geweilt; aber dies eine Jahr hatte viele Bande gegenſeitiger Zuneigung geknüpft. Er war gekommen wie ein Fremdling, der von keinem Menſchen in ſeinem neuen Berufskreiſe wußte, und ſchied geachtet und geehrt, namentlich von den Ständen. Wie konnte es auch anders ſein? Einen Mann von ſolcher Art hatte man ja noch nie an der Spitze dieſer Kammer geſehen. Auch durfte man nicht erwarten, einen zweiten wieder zu bekommen. Darum war Vincke's allzu ſchneller Abgang in den Augen der Stände ein Unglück für das Land. Sobald die Nachricht ſeiner Abberufung einlief 16. Novbr., wandten ſich die Adminiſtratoren am 20. an den König [19]) mit der Bitte: er möge ihnen einen Mann belaſſen, deſſen raſtloſes Streben ſchon ſo ſichtbare Erfolge trage, der mit beiſpielloſem Eifer ſich Kenntniſſe und Erfahrungen über die Zuſtände des Landes errungen habe. Vincke, der perſönlich allen dieſen Männern fern ſtand, hatte einen ſolchen Schritt derſelben nicht geahnt, und in gleicher Weiſe ward er überraſcht durch die Kundgebungen, die wegen ſeines ſchnellen Scheidens von allen Seiten ihm dargebracht wurden. In Wahrheit war die Achtung eine gegenſeitige. Oſtfriesland war fortan für Vincke eine Lieblingsprovinz des preußiſchen Staates, und an Bethätigungen ſeiner Zuneigung ſowohl gegen die Geſammtheit, als gegen Einzelne hat es nicht gefehlt.

Einer der hauptſächlichſten Verbeſſerungsplane, den Vincke, wenn auch nicht entworfen, doch mit regem Eifer aufgenommen hatte, war

Digitized by Google

eine Verlängerung des Trekfahrtskanales von Aurich über Wittmund nach Carolinensiel, so daß man von Emden aus zu Schiffe durch das Land nach Carolinensiel gelangen konnte. Im Herbste 1803 ließen einige Privatpersonen das Nivellement aufnehmen. Das Ergebnis desselben bewies die Ausführbarkeit des Planes, und stellte den Anschlag der Kosten, mit Inbegriff der 7 Verlaate, die anzulegen waren, auf reichlich 200,000 ℛ. Auf Vincke's eindringliches Anhalten war die Regierung in Berlin geneigt, die Ausführung zu übernehmen, wenn auch die Stände einen erheblichen Beitrag gewährten. Diese bewilligten im Mai 1805 60,000 ℛ. Allein Vincke war damals schon fort, die Sache ward nicht mehr eifrig betrieben, und der bald nachher ausbrechende Krieg erstickte den Plan, dessen Ausführung eins der sehr wenigen bleibenden Denkmale der preußischen Regierung in Ostfriesland gewesen wäre.

Zur selben Zeit ward ein anderes Canalprojekt wieder angeregt, das schon unter fürstlicher Zeit oft besprochen war. Die Reiderländer wünschten eine Trekfahrt von Neuschanz an über Weener nach Leerort. Der Anschlag belief sich auf 80,000 ℛ. Die Grundeigenthümer in Reiderland waren eifrig für die Sache. Sie zeichneten zwei Drittel der Summe und baten die Stände um einen Beitrag. Diese zeigten wenig Neigung. Einestheils hatte man der Ausgaben genug, andererseits erhob sich eine gewichtige Stimme gegen den Plan. Die Stadt Emden erkannte darin eine Beeinträchtigung ihres Stapelrechtes, und forderte die Kammer auf, dasselbe zu schützen. Es bedurfte desselben nicht; denn auch diesen Plan begrub der Krieg.

Während der Jahre 1803, 4 und 5 dauerte die preußische Neutralität, und mit derselben, da die Weser und die Elbe bleibend gesperrt waren, die für den Handel von Ostfriesland so überaus günstigen Verhältnisse. Doch fehlte es auch dies Mal nicht an tief eingreifenden Hindernissen. Voran stand nach altgewohnter Weise die sogenannte Seeherrschaft der Engländer. Auch der Handel nach und von der Ostsee war vor ihnen nicht mehr sicher. Hanf, Theer, Pech und derartige Dinge, welche die ostfriesischen Schiffe von Rußland nach ihrer Heimat holten, konnten möglicher Weise zu Kriegsschiffen der Franzosen verwendet werden, und darum reichte es den englischen Kapern hin, eine solche Ladung als Kriegs-Contrebande anzusehen. Sprach dennoch ein Richter der Admiralität die also aufgebrachten

Digitized by Google

Fahrzeuge frei, ſo waren ſo viele Koſten darauf gegangen, daß der Verluſt alle Hoffnung auf Gewinn an der Ladung weit überwog. „Unſere Worte ſind zu arm," klagen die Kaufleute von Emden im Februar 1806, „die Ungerechtigkeiten der Engländer zu ſchildern. Wir könnten ganze Bände davon anfüllen, und würden doch nicht damit zu Ende kommen" [20]).

In gleicher Weiſe lähmte die übermäßige Vorſicht der preußiſchen Regierung den Handel durch ihre Ausfuhrverbote. Weder die Stände, noch die Kaufleute wurden müde, der Regierung immer und immer wieder aufs neue es handgreiflich vor Augen zu ſtellen, daß für Oſtfriesland die Ausfuhrverbote die beabſichtigte Wirkung nicht hervorbringen, und indem ſie zugleich mit der Ausfuhr auch die Einfuhr lähmen, mehr ſchaden als nützen, wenn ſie nämlich überhaupt jemals nützen. Das half alles nichts. Plötzlich und unvorbereitet fuhr je dann und wann, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein Ausfuhrverbot von oben herab. Während dann das reichlich aufgeſchüttete Getreide auf den Soldern verdarb, fuhren die Schiffe in Ballaſt aus, um anderswo ſich Fracht zu ſuchen.

An dieſe Hinderniſſe war man freilich ſchon gewöhnt; aber es kamen noch andere hinzu. Seit 1799 fürchtete die Kammer in Aurich, daß die Peſt von Marokko, oder das gelbe Fieber von Amerika nach Oſtfriesland überſiedeln möchte. Sie hielt es für durchaus nothwendig, daß zweckmäßige Vorkehrungen dagegen getroffen würden. Für das erſte Jahr erlangten die Adminiſtratoren, daß nur dem Emder Wachtſchiffe die Sorge anvertraut würde. Aber im Sommer 1800 brach das gelbe Fieber in Cadix aus. Nun mußte nach der Anſicht der Kammer etwas geſchehen. Das Emder Wachtſchiff ward an die Mündung der Ems gelegt, und zwei kleine bewaffnete Fahrzeuge ausgerüſtet, um vor Juiſt und Wangeroge zu kreuzen. Ferner gingen Patrouillen auf dem Deiche. Die Koſten wurden, wie es in allen ſolchen Fällen zu geſchehen pflegte, den oſtfrieſiſchen Ständen auferlegt. Aber dieſe erwogen im Mai 1801, daß doch kaum jemals ein Spaniſchfahrer auf den ſeltſamen Einfall gerathen würde, zwiſchen den Inſeln durch ſeinen Curs auf das Feſtland zu richten. Ein ſolcher Verſuch wäre in Wahrheit nichts Anderes geweſen, als ſich mit ſehenden Augen blindlings ins unabwendbare Verderben ſtürzen. Die Stände vernahmen dazu, daß die Kapitäne der Wachtfahrzeuge ganz

Digitized by Google

derſelben Anſicht ſeien, und deshalb ſtatt zu kreuzen, gemächlich und ſtill am Wall, wie der Seemann es nennt, vor Anker lägen und gute Tage genöſſen. Deshalb wurden die Fahrzeuge im Sommer 1801 wieder eingezogen.

Im Herbſte 1803 brach das gelbe Fieber abermals in einigen ſpaniſchen Häfen aus. Sofort wurden die Vorſichtsmaßregeln erneut. Das Emder Wachtſchiff und ein anderes Fahrzeug legten ſich wieder an die Mündungen der Ems. Man begnügte ſich nicht, wie es in den Seehäfen von Holland und England geſchah, mit Maßregeln gegen die Schiffe, die von wirklich inſizierten Plätzen kamen. Man leiſtete ein Übriges. Alle Schiffe überhaupt, die von Spanien oder Amerika kamen, wurden ſchlechterdings abgewieſen, die anderen wurden ſtreng unterſucht. An vielen Orten der Küſte, namentlich an der Knock, der Loger Ecke, den Sielen ſtanden entweder kleine Commandos von Soldaten, oder leiſteten die Landleute den Dienſt der Patrouillen. Vincke ſelbſt war ſehr eifrig. Die Anordnungen waren ſo ſtreng, daß die Inſelvögte nicht umhin konnten, die Mannſchaften geſtrandeter Schiffe als peſtkrank zu behandeln [21]).

Im März 1804 hörten dieſe Anſtalten auf, um nach einigen Monaten wieder erneuert zu werden. Im Dezbr. erfolgte gar von Berlin aus eine Weiſung, deren Ausführung allen Handel lahm gelegt hätte. Es ſolle unterhalb Emden eine Sicherheitsanſtalt angelegt und dahin alle Waaren gebracht werden, ſowohl die nach Emden, als die nach Leer und nach der Nordküſte beſtimmt ſeien. Eine ſtändiſche Commiſſion trat zuſammen und reichte Milderungsvorſchläge ein. Über ſolchen Verhandlungen verging glücklicher Weiſe einige Zeit, bis inzwiſchen die Nachricht eintraf, daß das gelbe Fieber nachlaſſe.

Unter dem Drucke ſolcher Maßregeln, die keinen Unterſchied machten zwiſchen peſtfreien und angeſteckten Orten, konnten die Kaufleute von dem reichen Gewinne, den damals der Handel nach dem Mittelmeere bot, nur einen geringen Theil erlangen. Den Schiffern dagegen der oſtfrieſiſchen Häfen ward durch ein anderes drückendes Verhältnis jeder Antheil an dieſem Gewinne verſagt. Im Jahre 1805 liefen nur 41 Schiffe aus dem Mittelmeere in Emden ein, und zwar waren 39 davon däniſche Fahrzeuge. Und warum däniſche? — Seit dem Jahre 1800 war eine neue Gefahr wieder hervor getreten, die lange Zeit geſchlummert hatte [22]). Die Raubſtaaten der Nordküſte

Digitized by Google

von Afrika wurden wieder furchtbar. Im Frühling 1800 kam die Nachricht, daß ein Schiff eines Kaufmannes in Memel von Marokkanern genommen, die Mannſchaft zu Sklaven gemacht ſei. Da die deutſchen Küſtenländer ſich niemals durch eigene Kraft dieſer Räuber erwehren konnten: ſo beſtand in denſelben der alte Brauch, in ſolchen Fällen kirchliche Collecten anzuordnen, deren Ertrag zum Loskauf der Unglücklichen beſtimmt war [23]). Dieſes Mittel der Collecte wandte nun auch die preuß. Regierung an. Die Loskaufsſumme betrug 5000 ſpaniſche Piaſter (6666⅔ Rthlr.). Zuerſt ward eine Collecte in den oſtpreußiſchen Seehäfen angeordnet. Als dieſe nur 2000 Rthlr. brachte, forderte die Kammer in Aurich auch die oſtfrieſiſchen Kaufleute zum Beitrage auf. Dieſe waren darüber nicht wenig unmuthig. Sie erwiederten, daß jener Kaufmann in Memel ihnen wohl bekannt und ein Mann von anſehnlichem Vermögen ſei. Sie meinten, es ſei die Pflicht desſelben, für die Menſchen, die in ſeinem Dienſte unglücklich geworden, nicht Collecten ausſchreiben zu laſſen, ſondern ſie ſelber auszulöſen. In Folge dieſer Angelegenheit verkündete im Juli 1800 eine Cabinetsordre, daß in Zukunft die Mannſchaft eines jeden Schiffes nach dem Mittelmeere verſichert werden müſſe: der Kapitän zu 2000 fl., der Steuermann zu 1200 fl., die Matroſen zu 1000 fl.

Unterdeſſen bemühte ſich die preußiſche Regierung, durch ihren Geſandten in Conſtantinopel von dem Sultan die Sicherheit der Schiffe ihrer Unterthanen zu erlangen. Daß der türkiſche Sultan ſeinerſeits einen ſolchen Firman ausſtellen würde, war gar nicht zu bezweifeln; aber es war ſehr zweifelhaft, ob und in wie weit die Oberhäupter von Algier, Tunis und Tripolis geneigt und Willens ſein würden, dem Sultan Gehorſam zu leiſten. Und abgeſehen von dieſen Herrſchern blieb ein anderer ganz außer Rechnung: der Sultan von Marokko.

Mehre Jahre lang vernahm man nichts von Räubereien, und die Verſicherungen für die Mannſchaften hörten wieder auf. Im Herbſt 1804 kam die Nachricht, daß zwei preußiſche Schiffe von einer marokkaniſchen Fregatte aufgebracht ſeien, das eine ein Emder, das andere ein Königsberger. Das erſte Schiff mit Citronen, Zucker und Kaffee von Braſilien beladen, ſei 24,000 Piaſter werth. Hinter her kam die Berichtigung, daß das zweite Schiff nicht ein Königsberger, ſondern ebenfalls ein Emder ſei. Die Bemannung beider betrug reich-

Digitized by Google

lich ein Dutzend Seeleute. Die Nachricht war um so erschreckender, da in Lissabon 18 preußische Schiffe lagen, zum großen Theile reich beladen. Zugleich erfuhr man die Ursache. Der Kapitän der marokkanischen Fregatte äußerte zu den Gefangenen [24]): sein Sultan habe vernommen, daß in Constantinopel ein preußischer Gesandter residiere, dagegen sei in Marokko nicht einmal ein preußischer Consul. Um sich Achtung zu erzwingen, lasse er an der portugiesischen Küste auf preußische Schiffe kreuzen und werde noch drei Fregatten ausrüsten. Um ähnlicher Gründe willen haben allerdings auch christliche Potentaten Krieg und Jammer über die eigenen Unterthanen und über andere Menschen gebracht; doch ward der Ehrgeiz des Sultans von Marokko hier nicht wenig durch die Wahrnehmung unterstützt, daß man die wehrlosen preußischen Unterthanen völlig ungestraft berauben könne.

Einige Jahrzehnte zuvor hatte ein Sultan von Marokko anders über Preußen gedacht. Als ein Emder Schiff 1780 an der marokkanischen Küste scheiterte, ward der Kapitän Klock und seine Mannschaft gefangen nach Mogador gebracht. Der Sultan Muley Ismael ließ sie vor sich führen. Als er vernahm, daß die Gefangenen Unterthanen des preußischen Königs Friedrich II. seien, bethätigte er seine Achtung und Bewunderung des Königs dadurch, daß er die Unglücklichen frei ließ. Dazu versprach er, daß seine Kaper die preußische Flagge respectieren und sie schützen sollten [25]). Friedrich II. vernahm die Kunde mit Vergnügen. Ohne zu bedenken, daß es für einen mächtigen König ehrenvoller sei, die eigenen Unterthanen selbst zu schützen, als sie durch den Sultan von Marokko schützen zu lassen, gebot er, die Worte desselben durch die Zeitungen zu veröffentlichen. Das war im Jahre 1780. Im Jahre 1804 schien der neue Sultan von Marokko von dem Ruhme Preußens nichts mehr zu wissen.

Die Kaufleute von Emden benutzten 1804 diese Gelegenheit zu eindringlichen Vorstellungen an die Regierung, nicht freilich, daß dieselbe ihren Unterthanen einen thatkräftigen Schutz verleihen möge. Diese Hoffnung wäre gar zu kühn gewesen. Sie wiesen hin auf das Beispiel von Holland, Schweden, Dänemark, welche sämmtlich durch einen Vertrag mit Marokko ihre Seeleute gesichert hätten. Noch neuerdings sei es der Stadt Hamburg gelungen, für 20,000 Piaster sich frei zu kaufen. Für eine gleiche Summe werde auch Preußen von Marokko dieselbe Gunst erhalten und seine Seefahrer bis an die

Digitized by Google

Meerenge von Gibraltar ſichern; denn über dieſe hinaus wagten ſich die Seeräuber von Algier, Tunis und Tripolis nicht. Die Gelegenheit ſei ſo günſtig, wie noch nie; denn Spanien und Portugal bedürften der Produkte, welche auf den oſtfrieſiſchen Schiffen ihnen zugeführt wurden, und die Regierungen dort würden ihr Fürwort einlegen. Überhaupt möge Preußen dieſe günſtige Zeit erfaſſen und mit jenen Staaten Schifffahrts- und Handelsverträge abſchließen. Die 20,000 Piaſter ſeien nicht eine verlorene Ausgabe; denn die Regierung könne ſie auf die Päſſe ſchlagen, die ſie ablaſſen würde, und dadurch das Geld reichlich wieder erlangen. Jetzt dagegen müſſe man mindeſtens dasſelbe Geld den Dänen zuwenden, deren Schiffe man fortan nicht entbehren könne. Dieſelben ſeien ſchlechter gebaut und ſchlechter bemannt, als die oſtfrieſiſchen, und doch forderten die Dänen für die Laſt Weizen nach St. Lucas 110 fl. holl., während die Oſtfrieſen bis an die biscayiſche Küſte nur 35 fl. bedängen.

Die preußiſche Regierung dagegen war der Anſicht, daß die Schifffahrt ihrer Unterthanen nach Spanien, Portugal und dem Mittelmeere die hohen Koſten eines Tributes nicht lohne. 20,000 Piaſter allein an Marokko? Und dann noch Algier und Tripolis? Und wie ſollte, alſo fragte die preußiſche Regierung, die jährlich eine Viertel Million Thaler rein aus Oſtfriesland zog, dies Geld, dieſer Betrag von 20,000 Piaſtern, aufgebracht werden?

Rechnen wir, daß jene 39 däniſche Schiffe, die 1805 in Emden einliefen, durchſchnittlich nur 60 Laſt Tragfähigkeit gehabt haben. Sehen wir von der Rückfracht völlig ab und rechnen nur die einmalige Fracht, rechnen wir dieſelbe nur nach St. Lucas, während 32 von ihnen weiter gefahren ſind nach Meſſina, Trieſt, Salonichi: ſo haben die Dänen an Fracht für dieſe Schiffe gelöſt 257,400 fl. holl.

Unterdeſſen ſchmachteten die unglücklichen Seeleute in der Sklaverei. Mehre von ihnen gaben ſich, was in Wirklichkeit begründet ſein mochte, für Holländer und Franzoſen aus, und erlangten die Verwendung der betreffenden Regierungen. Auch die preußiſchen Conſuln in Cadix und Liſſabon verwandten ſich eifrig; aber das Löſegeld mußte zum Vollen erlegt werden.

Ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe war der Vortheil der preußiſchen Neutralität überwiegend, und der oſtfrieſiſche Seehandel blühte mehr und mehr.

Digitized by Google

Im Jahre 1804 kamen in Emden beladen ein 1283 Schiffe,
gingen beladen aus 1721 „ im
Jahre 1805 kamen in Emden beladen ein . . . 1595 „
gingen beladen aus 1916 Schiffe.

Unter diesen war 1 von China, 1 von Buenos Ayres, 62 von Nordamerika und Westindien [26]). In ähnlicher Weise war es in Leer. Auch dort finden wir Schiffe aller Weltgegenden.

Der bei weitem größte Theil dieses Handels war Commission. Frankfurt a. M. handelte direkt zur See, und die Kaufleute in Emden waren die Commissionäre. Dagegen kam eine Seite des Gewinnes den Ostfriesen fast ausschließlich zu Gute, nämlich die Rhederei. Jegliche Ersparnis, ob klein oder groß, wurde in Schiffsparten angelegt, die von $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$, $^1/_{16}$ und noch weiter hinab gingen. Und hieran betheiligte sich die ganze Bevölkerung. Am Schlusse des Jahres 1805 war die Anzahl der Schiffe von Emden, die Häringsbüsen ungerechnet, auf 368 angewachsen, die bei einer Tragfähigkeit von 24,000 Last (4000 ℳ) ein Capital von 3,794,200 fl. holl. darstellten. Leer besaß 95 Seeschiffe zu 4629 Last, deren Werth auf 837,300 fl. holl. veranschlagt ward [27]).

Die Rhederei beschränkte sich nicht auf diese beiden Orte. Die Siele, die Fehne besaßen eine große Anzahl von Schiffen, unter denselben viele seefähig. Die Inseln Borkum, Juist, Norderney hatten Frachtfahrer, die letztere etwa 30—40, die zusammen etwa 1200 Last tragen mochten [28]). Das in Seeschiffen angelegte Capital des kleinen Landes betrug sicherlich nicht unter drei Millionen Thaler Gold.

Zur selben Zeit stand auch die Härings-Compagnie von Emden in der höchsten Entwickelung, die sie erreicht hat. Das erste Jahr, nachdem sie in der neuen Gestalt auftrat, war ein sehr glückliches. Die Holländer hatten wegen des Krieges ihre Büsen nicht ausschicken dürfen, und der Fang der Compagnie von Emden war reichlich. Die Dividende betrug für jede der 2755 Actien 100 fl. Die beiden folgenden Jahre waren ungünstig. Die Compagnie erlitt beide Male einen Verlust von je 27,000 fl. Dafür entschädigte das vierte Jahr. Die Ausbeute an Häring ohne diejenige an Kabliau, dessen Fang mit betrieben wurde, brachte 1236 Last. Die Holländer hatten auch damals keine Büsen ausschicken dürfen. Sie boten für den ganzen Fang der Emder per Last 1000 fl., also beinahe $1^1/_4$ Million. Die Compagnie

Digitized by Google

ſchlug dies aus, weil ſie ihrer Verpflichtung gemäß zuerſt die Verlagsprovinzen verſorgen wollte. Doch ſtiegen ſelbſtverſtändlich die Preiſe. Die Zahl der Büſen betrug damals 57, und man rechnete, daß, wenn dieſelben nun bald auf 100 geſtiegen ſein würden, Emden den ganzen preußiſchen Staat mit Häring verſorgen könne.

Der allgemeine Wohlſtand wirkte zurück auf das Steigen der Bevölkerung. Im Jahre 1790 zählte Oſtfriesland 103,760 Einwohner, faſt genau ſo viel, wie 1744, als es unter die preußiſche Regierung kam. Im Jahre 1804 war die Zahl auf 120,159 geſtiegen, alſo hatte ſeit 1790 ein jährlicher Zuwachs von 1170 oder reichlich um ein Prozent ſtatt gefunden. Der Credit des Landes war hoch. Die Schuldpapiere der Landſchaft waren zwar an Handelsbörſen nicht zu finden. Sie waren in feſten Händen und wurden in Erbtheilungen und Verkäufen bis zu 25 Prozent über dem Nennwerthe angenommen [29]).

Es war der Gipfelpunkt des Glanzes unter der preußiſchen Regierung. Mit zufriedenem Blicke ſchloß der Kaufmann ſeine Bücher ab für 1805, und baute neue Plane und neue Hoffnungen auf für das Jahr 1806. Mit froher Zuverſicht ſah der Seemann im Frühling 1806 die Eisrinde der Ströme und Canäle ſich löſen, und ſehnte den Tag herbei, wo er ſein Schiff auftakeln würde zu neuer Fahrt. Sie alle hofften und harrten, und die Zukunft lag vor ihnen im verklärten Lichte des Hoffens [30]).

Nicht alſo war es beſchieden. Dieſelbe Zaghaftigkeit und Neutralitätspolitik ihrer Regierung, welche den Oſtfrieſen die Quelle zum reichen Wohlſtande geworden, bereitete wiederum den Schlag vor, welcher dieſen Wohlſtand auf einmal und für Jahrzehnte zertrümmerte.

Eilfter Abſchnitt.

Das Jahr 1806.

In den Jahren 1803 und 4 ſtanden Frankreich und England allein auf dem Kampfplatze von Europa. Sie hatten keinen unmittelbaren

Digitized by Google

Berührungspunkt. England beherrschte das Meer und verfuhr in gleicher Weise wie gegen die Franzosen auch gegen alle übrigen Nationen, welche gern oder ungern den Planen Bonaparte's dienten. Holland und Spanien büßten gleich Frankreich ihre Kriegsschiffe und Colonien ein. Holland vor allen litt entsetzlich, und England ward reicher von Tag zu Tag. Bonaparte dagegen war gewaltig auf dem Festlande. Er brachte an der Nordküste unzählige Streitkräfte zusammen und übte sie ein, um, wie er selbst sagte, wie die Franzosen glaubten und die Engländer fürchteten, mit starker Macht über den Canal zu setzen und den Krieg nach England zu tragen, dessen Boden seit vielen Jahrhunderten kein auswärtiger Feind betreten hatte.

Um diese Gefahr von sich abzuwenden, bot England alle Mittel auf, das Festland von Europa abermals in Brand zu setzen. Der preußische König war friedliebend über alles Maß; aber in Wien und Petersburg wurde kein englisches Geld gespart. Bonaparte selbst schien einen neuen Krieg zu wünschen; denn seine Übergriffe und Gewaltthätigkeiten waren wie darauf berechnet, Östreich und Rußland zu erbittern. Im Sommer 1805 brach der Krieg aus. Der neue Kaiser Napoleon führte mit staunenswürdiger Schnelle seine Truppen von Boulogne an die Donau, nahm ein großes Heer der Östreicher gefangen und eilte dann ostwärts, um in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz die Russen zugleich mit den Östreichern zu schlagen, im Dezember 1805.

Preußen sah auch diesem Kriege, der die letzten Ordnungen des deutschen Reiches völlig untergrub, nach gewohnter Weise thatenlos zu. Sein neutrales Gebiet ward zuerst von den Russen verletzt. Der König drohte ein Heer gegen sie abzuschicken. Dann verletzten es die Franzosen noch viel auffallender und in einer Weise, welche den König geradezu heraus forderte. Friedrich Wilhelm war sehr aufgebracht. Der russische Kaiser Alexander eilte nach Berlin, und sofort war die alte Freundschaft zwischen ihm und dem Könige wieder hergestellt. Am 3. November schlossen die beiden Herrscher einen Bund. Aber anstatt nun die eigene Ehre zu wahren, welche die Franzosen gröblich verletzt hatten, anstatt dem deutschen Kaiser Franz, dem Oberhaupte des Reiches, und dem Freunde Alexander zu helfen gegen Napoleon, anstatt durch sein Schwert das entscheidende Wort zu sprechen, welches den Franzosen Stillstand geboten hätte — anstatt

Digitized by Google

alles deſſen griff Friedrich Wilhelm zu ſeinen beliebten halben Maßregeln und ſchickte an Napoleon den Grafen Haugwitz, den Unglücksraben der preußiſchen Monarchie. Derſelbe ging aus mit Forderungen. Aber die Schlacht von Auſterlitz, welche zu verhindern in der Macht des preußiſchen Königs geſtanden hätte, veränderte völlig die Lage der Dinge [1]). Erſt nach derſelben ließ Napoleon den preußiſchen Geſandten vor und empfing ihn mit heftigen, groben Vorwürfen über die preußiſche Halbheit und Treuloſigkeit. Dann jedoch erklärte er, daß er einen flüchtigen Rauſch verzeihen wolle, wenn ſich Preußen durch unauflösliche Bande mit Frankreich vereinige. Zu dieſem Zwecke bot er dem Könige das Kurfürſtenthum Hannover als Köder dar. Dem Grafen Haugwitz ward bang. An demſelben Tage, dem 15. Dezember, an welchem der König ſich, ſeinem Verſprechen an Öſtreich und Rußland gemäß, gegen Frankreich erklären wollte, unterzeichnete Haugwitz zu Schönbrunn den Vertrag der Freundſchaft, durch welchen Napoleon das Kurfürſtenthum Hannover an Preußen ſchenkte. Dafür ſollte Preußen einige andere Gebiete aufgeben. Es ſollte auf 400,000 Unterthanen verzichten und dafür eine Million wieder erhalten.

Allein es war dabei ein großer Unterſchied. Jene Gebiete, die Preußen aufgeben ſollte, beſaß es in anerkannter und rechtmäßiger Weiſe. Hannover dagegen war von den Franzoſen allerdings erobert und in ihrem Beſitze; aber es gehörte rechtmäßig dem Könige Georg III. von England, der es nicht abgetreten hatte. Friedrich Wilhelm ſchwankte hin und her. Auf der einen Seite ſtand das Gebot der Ehre und ein gefährlicher Krieg. Auf der anderen ſtand der Friede, dem der König ſo eifrig zugethan war, der Beſitz Hannovers, welchem der König von jeher mit ſo ſehnſüchtigen und doch wieder ſo zaghaften Gelüſten nachgetrachtet; aber mit dem Frieden und dem erſtrebten Beſitze ſtand in unvermeidlicher Verbindung die Schande. Friedrich Wilhelm wollte gern alles Gute haben und alles Schlimme vermeiden. Deshalb nahm er das Angebot Napoleon's an, aber mit Einwendungen, die er hier ſeiner Ehre gemäß hielt; deshalb beſetzte er Hannover, aber mit der Entſchuldigung an England, daß er das Kurfürſtenthum nur vorläufig bis zum Frieden in Verwahrung nehme [2]). Indem der übel berathene Mann es mit Niemandem verderben wollte, verdarb er es mit Allen zugleich. Sie alle legten ihm ſeine Schwäche als Bosheit und Tücke aus.

Digitized by Google

Als der Graf Haugwitz mit der Genehmigung des Vertrages und den Einwendungen ſeines Herrn in Paris erſchien, fuhr Napoleon in heftigen Reden gegen ihn aus. Nicht alſo, ſagte er, habe er es gemeint. Drei Wochen lang habe er dem Könige Friedrich Wilhelm Friſt zur Genehmigung des Vertrages geſtattet. Dieſe Friſt ſei unbenutzt verſtrichen, und der Vertrag gelte nicht mehr. Wolle der König Frieden, ſo müſſe er einen anderen Vertrag unterzeichnen. Derſelbe ward vorgelegt. Die Vortheile des Vertrages von Schönbrunn für Preußen waren darin verringert, die Laſten vermehrt. Vor allen Dingen erhielt der neue Vertrag den wichtigen Zuſatz, daß Preußen dem Handel und der Flagge Englands ſeine Häfen verſchließen ſolle. Haugwitz feig und zitternd fügte ſich Allem, was der Kaiſer und Talleyrand verlangten. Er unterſchrieb am 15. Februar 1806. Dann eilte Lucheſini, der an Ehrloſigkeit der Geſinnung womöglich mit Haugwitz wetteiferte, mit dem neuen Vertrage nach Berlin. Was ſollte man thun? Die Armee war thörichter Weiſe vor der Entſcheidung entlaſſen, die Franzoſen ſtanden im Herzen von Deutſchland, nirgends war Hülfe und Rettung. Friedrich Wilhelm III. genehmigte abermals auch dieſen Vertrag, und nahm am 8. März definitiven Beſitz von dem fremden Eigenthume, welches Napoleon ihm geſchenkt. Fortan ſollte Hannover ein Theil der preußiſchen Monarchie ſein.

Kehren wir zurück zu Oſtfriesland, um die Einwirkungen zu ſehen, welche das wechſelnde Verhältnis Preußens zu den fremden Mächten auf daſſelbe übte.

Da Preußen im Herbſte 1805 einen Theil ſeines Heeres auf den Kriegsfuß brachte: ſo erfolgte ſchon im September 1805 das in ſolchen Fällen übliche Ausfuhrverbot und dann die Lieferungen an Pferden und Hafer. An letzterem wurden in kurzer Zeit 10,000 Wispel, etwa 4900 Laſt, gefordert. Da die Feldkriegskaſſe dafür theils geringe Preiſe, theils gar nicht zahlte: ſo betrug die baare Einbuße der Landſchaft allein für Hafer reichlich 160,000 ℳ.

Mehre Monate noch dauerte die Angſt und Sorge vor einem Kriege, bis nach dem Bekanntwerden des Vertrages von Schönbrunn im Anfange des Jahres 1806 die Ausſichten ſich friedlich geſtalteten. Doch fragten die oſtfrieſiſchen Kaufleute in Berlin an, ob für den Seehandel etwas zu befürchten ſei. Sie dachten dabei nur an Frank-

Digitized by Google

reich und konnten der Lage der Dinge gemäß an eine andere Macht nicht denken. Auch antwortete die preußiſche Regierung in demſelben Sinne. Sie erließ am 26. Januar ein Rundſchreiben, daß die politiſchen Verhältniſſe der Monarchie, die ſeit einiger Zeit ungewis geweſen, nun hergeſtellt und geſichert ſeien. Dies gelte insbeſondere von den Verhältniſſen mit Frankreich, in gleicher Weiſe jedoch auch mit den übrigen Mächten Europas. Die Kammer von Aurich machte dies den Kaufleuten am 5. Februar bekannt [3]).

Sofort begann nun, da auch das Waſſer wieder frei war vom Eiſe, ein reger Wetteifer die Schiffe auszurüſten und hinaus zu ſenden. In denſelben Tagen, am 15. Februar, unterzeichnete Haugwitz in Paris den ehrloſen und unheilvollen Vertrag. In die Bruſt der friedlichen Bürger, die ſtill und vertrauend, rüſtig und fleißig ihrer Arbeit oblagen, konnte eine Ahnung von ſolchen krummen Wegen und Irrgängen der Diplomaten nicht kommen. Sie hatten das Wort ihrer Regierung und vertrauten demſelben.

Obwohl der neue Vertrag, den Haugwitz mit Napoleon geſchloſſen, noch im Monate Februar in Berlin ankam und dort unterzeichnet wurde, obwohl Hannover bereits vom 8. März an durch Preußen in Civilbeſitz genommen wurde: ſo verrieth den ganzen Monat März hindurch den Kauf- und Seeleuten auch nicht eine leiſe Kunde, welche Bedingung gegen England Napoleon an dieſe Schenkung geknüpft habe. Und wenn etwa auch ohne ſolche Kunde vielleicht hier und da eine bange Beſorgnis, eine trübe Ahnung aufſteigen mochte: ſo ward jeglicher Grund dazu weggenommen, als die preußiſche Regierung am 15. März der ängſtlich fragenden Kaufmannſchaft von Berlin abermals eine beruhigende Antwort gab, als ſie dieſe Antwort durch die öffentlichen Blätter bekannt machen ließ [4]). Wer mochte da noch zweifeln? Die Schiffe der Oſtfrieſen ſegelten mit günſtigem Oſtwinde den ganzen Monat März hindurch aus, eins nach dem anderen. Hätte die preußiſche Regierung auch nur *einen* kundigen Rheder oder Seemann um ſeine Anſicht befragt, was die Folge der Maßregeln ſein würde, welche ſie dem Vertrage mit Napoleon gemäß gegen England auszuführen verpflichtet war: es wäre auch nicht *ein* Schiff mehr ausgelaufen. Die preußiſche Regierung that es nicht. Sie hatte keine böſe Abſicht: ſie wußte nicht, was ſie that.

Am 24. März ward an den Oberſtl. von Gaza, der in Emden

Digitized by Google

kommandierte, der Befehl erlassen, den Hafen von Emden den englischen Schiffen zu sperren. Am 1. April 1806 theilte er dem Magistrate die an ihn erlassene Weisung mit und gab kund, wie er demgemäß verfahren müsse [5]). Am selben Tage erging dieser Befehl von der Kammer in Aurich nach Emden [6]).

Es ist seltsam, wie auch noch in diesem Befehle sich die trostlos jämmerliche Halbheit des ganzen damaligen Preußenthumes wieder spiegelt. Man wollte die Engländer abweisen, und man wollte es doch glimpflich machen und es nicht mit ihnen verderben. Die englischen Schiffe, welche etwa einlaufen, sollen erst mit Güte, hiernächst, wenn die Güte nicht fruchte, mit Gewalt abgewiesen werden. Wenn auch die Gewalt fruchtlos bleibe, so solle man sie besetzen und sammt den Waaren in Beschlag nehmen. In solchem Falle solle militärischer Beistand bei dem Oberstl. Gaza nachgesucht werden, der zu diesem Zwecke 30 Mann nach Leer, eben so viele nach Norden, eben so viele nach Gretsiel gelegt hatte.

Es war auch nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß diese in Rücksicht ihres Zweckes gegen Engländer so kindischen Maßregeln ausgeführt werden konnten. Es waren seit drei Jahren keine englischen Schiffe nach Emden oder Leer gekommen [7]). Dies hätte die Kammer in Aurich wissen können, weil es landkundig war. Sie hätte es ferner wissen können aus den Schifffahrtslisten, aus der Emder Zollrechnung. Wenn sie diese nicht eingesehen, so hätte ein geringes Nachdenken es ihr sagen müssen. Die Kammer mußte wissen, daß englische Schiffe sich nicht nach Emden oder Leer hinwagten, weil sie Delfzyl hätten passieren müssen. Allerdings war der Emsstrom und das Fahrwasser preußisch, den Holländern stand über die Ems auch nicht die geringste Jurisdiktion zu; aber was sie nicht hatten, das nahmen sie sich, und Preußen ließ es geschehen. Im Dezember 1805 hatte sich eine englische Brigg Marly auf der Ems sehen lassen. Sie ward von den Kanonenböten vor Delfzyl sofort verfolgt, und obwohl sie auf der Ems nicht anders fahren konnte, als innerhalb des preußischen neutralen Gebietes, obwohl sie sich auf den Schütesand unweit Nysum an das rechte Emsufer flüchtete: so holte sie der holländische Seelieutenant dennoch von dort weg. Er wußte, was er der preußischen Regierung gegenüber wagen durfte. Der Magistrat von Emden berichtete diese Verletzung des Völkerrechtes, die im Kleinen

Digitized by Google

viel ſchreiender war, als der Durchzug des Marſchalls Bernadotte durch das preußiſche Gebiet von Ansbach; aber die Kammer in Aurich fand nicht für gut, irgend etwas darauf zu thun. Der engliſchen Regierung ſcheint der Vorfall nicht bekannt geworden zu ſein: im anderen Falle würde ſie, die eben darin groß iſt, daß ſie niemals auch dem geringſten ihrer Angehörigen ungeſtraft ein Haar krümmen läßt, mit den entſprechenden Maßregeln gegen Preußen ſchon damals nicht gezaudert haben.

Wenn nun allerdings auch nicht zu erwarten ſtand, daß engliſche Schiffe auf die Ems einliefen: ſo konnte doch die preußiſche Regierung immerhin ſich mit dem guten Gewiſſen tröſten, daß ſie ihre Pflicht gegen Napoleon gethan habe. Ob freilich auch gegen ihre Unterthanen: das war eine andere Frage.

Ein plötzlicher Feuerruf im eigenen Hauſe kann den Bewohner nicht mehr erſchrecken, als die oſtfrieſiſchen Kaufleute und Schiffer die Maßregel, durch welche ihre Regierung ihnen ſo beiläufig nach dem Auslaufen der Schiffe kund gab, welche Stellung ſie fortan England gegenüber einnehmen werde. Nur wegen des zehnmal weniger gefährlichen Frankreich war man in Sorge geweſen: an England hatte man nicht gedacht. Hätte man es gethan: kein Kaufmann hätte ein Schiff ausgeſchickt, kein Schiffsjunge wäre in See gegangen. Die Zeiten des Friedens und der Freundſchaft mit England hatten allzu deutlich gelehrt, was zur Kriegeszeit von demſelben zu erwarten ſei. Und dieſer ſelben Macht nun hatten Kaufleute, Rheder und Schiffer ihr Eigenthum ſo preis gegeben, wie die Fiſche hineinſchwimmen in die vorn weit geöffnete Fuke und ſich nach hinten drängen durch die engen Ringe, wo kein Entrinnen mehr iſt! Denn daß England nicht ſanftmüthig wie Preußen, die Schiffe zuerſt in Güte abweiſen u. ſ. w. verfahren werde, daran konnten höchſtens die Kammer in Aurich und die Miniſter in Berlin zweifeln. Den Anderen fiel die Sorge und die Bekümmernis auf die Bruſt mit Centnerſchwere.

Zunächſt mußte man Gewisheit haben, wie denn eigentlich die Sachen ſtänden. Die Kaufmannſchaft von Emden richtete eine Anfrage an den Miniſter Hardenberg in Berlin: ob ſie auch ungeachtet dieſer neueſten Verfügung gegen die engliſchen Schiffe die ihrigen dem Meere anvertrauen dürften [8]). Das Schreiben ging am 3. April ab mit einer Stafette, und enthielt die Bitte, daß der Miniſter ſeine Ant-

Digitized by Google

wort in derselben Weise auf Kosten der Kaufleute sogleich zurück senden wolle. Es handelte sich allerdings um ihr Wohl und Wehe, aber nicht um dasjenige des Ministers Hardenberg, der von den Besorgnissen der Kaufleute nichts verstand. Er gab allerdings eine Antwort, aber nicht sogleich und mit der Stafette, sondern am 11. April und schickte sie mit der gewöhnlichen Post, so daß die Kaufleute am 24. in den Besitz desselben kamen. Der Inhalt [9]) entschädigte nicht für die Zögerung. Der Minister erwiederte, daß die Regierung noch dieselben Ansichten habe, wie neulich, daß begründete Besorgnisse noch nicht eingetreten seien, die Ungewisheit des Ausganges aber noch fortdauere. Er verwies die Kaufleute an den Minister Stein: derselbe werde ohne Zweifel noch einiges Licht über die in Betracht kommenden Handelsverhältnisse verbreiten können.

Sowohl am Tage der Ankunft dieses Schreibens, als auch schon am Tage der Ausstellung, dem 11. April, wußten die Kaufleute leider schon viel mehr, als Friedrich Wilhelm III. und seine Minister.

Die Besorgnis, die sofort nach Erlaß des Befehles der Abweisung von englischen Schiffen in ganz Ostfriesland so unverhohlen sich kund gab, machte die Kammer doch etwas bedenklich, was davon kommen möge. Sie forderte [10]) am 8. April den Magistrat von Emden auf, die etwaigen Folgen dieser Maßregel ohne Verzug zu berichten. Damals war noch nichts bekannt [11]). Einige Tage später berichteten die holländischen Zeitungen, daß am 4. April alle preußischen Schiffe in englischen Häfen mit Embargo belegt seien. Auch dies war voreilig. Diese Berichte sagten etwas als geschehen voraus, was allerdings Jeder, der eine leise Kunde von englischer Handlungsweise in solchen Fällen hatte, mit Sicherheit und Gewisheit voraus sehen und sagen konnte. Die Ereignisse warfen, wie man zu sagen pflegt, ihren Schatten voraus. Das Schreiben des preußischen Consulates in London, das um Mitternacht vom 4./5. abgefertigt war, wußte nichts von jener Beschlagnahme, ja es enthielt sogar noch einen leisen Hoffnungsschimmer. „Man ist hier etwas unruhig", meldete der Consul Fridag, „über die Lage zwischen Preußen und England. Bis hierhin ist noch nichts gegen die Schiffe der ersten Macht unternommen, und die gemäßigte Denkungsart unserer jetzigen Minister läßt uns noch das Beste hoffen." Allein wer sich diese Hoffnung aneignen wollte, der mußte zugleich bedenken, daß am 4. April die preußische Maßregel

Digitized by Google

der Abweiſung engliſcher Schiffe vom 1. April noch nicht bekannt ſein konnte. Allerdings war der furchtbare Pitt und die Tories, die eigentliche Kriegspartei, nicht mehr am Ruder. An die Stelle Pitt's war einige Wochen zuvor Fox, das Haupt der Whigs, getreten, der eifrige Vertheidiger des Friedens. Aber wie das Verfahren der preußiſchen Regierung mit Hannover alle Parteien erbitterte: ſo berührte die Maßregel zur Abweiſung engliſcher Schiffe den zarteſten Punkt der engliſchen Nation, die Ehre ihrer Flagge, und in dieſem Punkte haben ſeit den Zeiten der Königin Eliſabeth alle Engländer aller Parteien und Farben übereinſtimmend gedacht. Der friedliebende Fox, der Lenker der damaligen Politik Englands, erklärte im Parlamente, daß das Benehmen Preußens das Gehäſſigſte der Raubgier mit dem Verächtlichſten der Knechtſchaft vereinige. „Es war", ſagte er, „bei dieſer Gelegenheit nur aus Furcht kühn, nur aus Schwäche eroberungsluſtig, und beraubte einen Fürſten, der mit ihm verwandt und ſein Nachbar iſt, nur aus Gehorſam gegen einen fremden Willen" [12]).

Einige Tage noch währte der trügeriſche Hoffnungsſchein. Am 11. April, am ſelben Tage, an welchem Hardenberg im beſonderen Auftrage des Königs von Berlin aus ſchrieb, daß man dort zu Beſorgniſſen noch keinen Grund habe, meldete der preußiſche Conſul [13]) von London aus, daß die engliſche Regierung alle preußiſchen Schiffe in großbritanniſchen Häfen mit Embargo belegt habe, und daß in Folge deſſen die engliſchen Kriegsſchiffe und Kaper alle preußiſchen Schiffe, welche ſie in See antreffen, in engliſche Häfen einſenden [14]). Ems, Weſer, Elbe ſeien blokiert. — Zum Aufbringen der preußiſchen Schiffe war bis dahin noch nicht ein öffentlicher Befehl, oder eine Erlaubnis von der engliſchen Regierung ergangen; allein es war in England von jeher Gebrauch der Kriegsſchiffe, wie der Kaper, bei bevorſtehendem Kriege eine offizielle Erlaubnis nicht abzuwarten. Dieſe erſchien erſt im Juni [15]). — Am 19. April meldete im Auftrage des Königs der Miniſter Haugwitz dem Magiſtrate von Emden dieſelbe Nachricht des Embargo [16]). Er fügte hinzu, daß der preußiſche Hof die den Umſtänden angemeſſenen Maßregeln ſofort ergreifen würde, inzwiſchen jedoch die Kaufmannſchaft in Oſtfriesland von jener plötzlichen Wendung der Dinge in Kenntnis ſetzen wolle, damit die Unterthanen zur möglichſten Sicherung ihres Eigenthumes Bedacht nehmen könnten. — Jeder dieſer Sätze war ein neuer Beweis von der un-

Digitized by Google

geheuren Verblendung und Selbsttäuschung dieser preußischen Regierung. Maßregeln, die den Umständen angemessen gewesen wären, lagen nicht im Bereiche ihrer Macht. Sie war gegen England so ohnmächtig, wie der erste beste Vierfüßler gegen den Haifisch, dem etwa das Junge des ersteren in den Rachen gefallen wäre. Jene Wendung der Dinge war nicht eine plötzliche. Sie war von aller Welt voraus gesehen, nur nicht von der preußischen Regierung. Die Kaufleute und Schiffer konnten auf die Sicherung ihres Eigenthumes deshalb nicht Bedacht nehmen, weil es bereits verloren war.

Das nämlich stand im Allgemeinen fest: die Einzelnen dagegen konnten noch hoffen, daß sie oder die Ihrigen dem drohenden Schlage entgangen seien. Freilich die nach England selbst bestimmten Schiffe waren ohne Zweifel alle verloren. Aber die nach anderen Häfen abgeschickten konnten doch möglicher Weise den lauernden englischen Kriegsschiffen und Kapern entschlüpfen, ja es war selbst nicht unmöglich, daß von den etwa früher ausgegangenen Schiffen, die mit reicher Ladung nach den ostfriesischen Häfen heimkehrten, das eine oder das andere sogar den Blokadeschiffen vor der Ems entging. Man vertraute auf die doppelte Mündung des Stromes, die Schwierigkeit und die Gefahr, welche die Bewachung derselben mit sich brachte. Sorgenvoll ging eines Tages im Mai einer der Kaufleute von Emden zur Börse. Das Schiff, welches seine Hoffnungen in sich barg, war fällig. Kam es ein, so blieb er ein wohlhabender Mann; wo nicht, so war er ein Bettler. Auf der Börse bot er es der Assekuranz-Compagnie zu 50 Prozent an. Sie weigerte es. Langsam schritt er, in tiefes Sinnen versunken, von der Börse fort, nicht wie gewöhnlich seinem Hause zu, sondern hinaus nach der langen Brücke. Den Anderen schien es, als sei er zweifelhaft, ob er in den Delft springen, oder eine andere Todesart wählen solle. Doch er erreichte die lange Brücke. Während er unter dem Thorbogen zu derselben durchschritt, sah er einen Mann aus einem eben angelegten Boote ans Land steigen und raschen Laufes daher eilen. Der Mann kam näher, hob jubelnd seinen Strohhut und schwenkte ihn empor: es war kein Zweifel mehr, es war der Steuermann des erwarteten Schiffes. „Hurrah Herr N.", rief der wackere Seemann, „wir sind ihnen entwischt und liegen wohlbehalten auf der Rhede" [17]).

Ein solches Glück ward wenigen von denen zu Theil, die Schiffe

Digitized by Google

auf der Heimfahrt hatten. Nur die nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugal und anderen Häfen abgeſendeten und dort bereits angekommenen Schiffe waren einſtweilen gerettet. In Bezug auf die Anderen, groß oder klein, brachte jeder Poſttag neue Kunde. Unter den 318 preußiſchen Schiffen, die gleich anfangs im April mit Embargo belegt waren, fanden ſich 107 oſtfrieſiſche [18]). Dazu wurden in den nächſten Wochen noch 56 oſtfrieſiſche Schiffe aufgebracht. Schweden verfuhr in gleicher Weiſe, wie England.

Die Lage der Seeleute, die im Vertrauen auf den tiefen Frieden ſich hinaus gewagt hatten, war höchſt beklagenswerth. England, welches über das von Preußen erlittene Unrecht ſchrie, handelte nach dem Grundſatze, den es jederzeit gegen alle Nichtengländer in Anwendung bringt: strike him, he has no friend. Die kriegsgefangenen Seeleute erhielten: der Kapitän täglich 1½ Schilling, der Steuermann 1 Schilling, der Matroſe 9 Pence [19]), mithin ein Almoſen, bei welchem die Unglücklichen Hunger litten. Und ſelbſt von der Darreichung dieſes Almoſens wußte ſich die engliſche Regierung zu nicht geringem Theile zu befreien. Unter den preußiſchen Schiffen waren einige von den Kapern deshalb aufgebracht, weil ſie dieſen verdächtig erſchienen, vorher feindliches Eigenthum geweſen zu ſein. Dieſe Schiffe, über die ein Urtheil noch nicht geſprochen, die nur den Kapern als verdächtig erſchienen waren, wollte die engliſche Regierung nicht als ſo weit unter dem Embargo begriffen anſehen, daß die Mannſchaft derſelben an England einen Anſpruch auf Lebensunterhalt erheben könne [20]). Die Bemühungen des preußiſchen Conſulates zur Linderung der Noth dieſer Armen blieben wirkungslos. Sie verhungerten, verdarben und verſtarben.

Nachdem England im Juni 1806 den Krieg förmlich erklärt hatte, begann das Aburtheilen der preußiſchen Schiffe. Es ging raſch von Statten. Schon am 14. Juli reichte die Kaufmannſchaft von Emden dem Magiſtrate eine Liſte mit Beilagen ein, und wies darin nach, daß ihr Verluſt bis dahin ſich belaufe auf 1,902,047 fl. holl. Die Rechnung betraf 49 bereits condemnierte Schiffe mit 297 Seeleuten. Unter den Geſchädigten war ein Kaufmann Koch mit 3 Schiffen zum Werthe von 434,509 fl., die Brüder Marchés mit 4 Schiffen zu 333,599 fl. [21]). Damals waren noch mehre Schiffe von Weſtindien und Nordamerika unterwegs, die nichts Böſes ahnend, den

Digitized by Google

Engländern nicht entgehen konnten. Das Condemnieren der Schiffe in England ging unterdessen fort. Man nahm sie, wie in solchen Fällen in England und nur dort üblich ist, haufenweise vor. Wir finden, daß am 23. August, an einem Tage 20 Fahrzeuge [22]) condemniert wurden, nach den Namen zu urtheilen, lauter ostfriesische zwischen 25 und 55 Last [23]).

Und mit den Schiffen, welche zeitig genug sich in die befreundeten Häfen des Festlandes geborgen hatten, stand es nicht viel besser. Wieder auszulaufen, durfte keines von ihnen wagen. Denn draußen lauerten gierig die Engländer. Die Fahrzeuge lagen da unthätig, harrend ihres Geschickes. In den wärmeren Gegenden Portugals und Spaniens wurde das Holz der Schiffe von den Seewürmern angefressen. Die Mannschaft dagegen lag den Rhedern zur Last, in deren Dienste sie war. Wenn das noch lange dauert, klagen die Rheder, so müssen wir freiwillig die Schiffe aufgeben, die uns ein zehrendes Capital sind. Die Armen wußten noch nicht, daß sie den Wermuthsbecher erst zur Hälfte geleert hatten. Ihre Sorge sollte nicht allzu lange dauern.

Blicken wir hin auf das schwer getroffene Ostfriesland. Nicht in dem Verluste der Kaufleute, der Rheder allein bestand die Schwere des Unglückes. Eine der hauptsächlichsten Erwerbsquellen des Landes hatte aufgehört zu fließen. Die Säfte des Körpers stockten. Je höher die Schifffahrt sich entwickelt, je mehr sie nicht bloß die Capitalien der Reichen und Wohlhabenden, sondern auch die Ersparnisse der mittleren und kleinen Bürger bis zu den Dienstboten hinab, wie es schien, gewinnreich angelegt, je mehr sie die Handwerker, die Tagelöhner an ihrer Arbeit betheiligt hatte: um so tiefer traf der Schlag. Es stand alles still. Auch die Ausrüstung der Häringsbüsen ward eingestellt. Alle Menschen, die von solchen Arbeiten ihre Nahrung gehabt hatten, fielen der Mildthätigkeit ihrer Mitbürger zur Last. Der Schlag wirkte zurück auf den Landbau. Wozu sollte man Butter und Käse bereiten, da nichts ausgeführt werden durfte?

Die Kaufmannschaft von Emden bat den Magistrat, die verzweiflungsvolle Lage, in der sie sich befinde, höheren Ortes vorzustellen, und um Linderung ihres harten und unverschuldeten Schicksals zu ersuchen [24]). Einige verstiegen sich zu der kühnen Hoffnung, daß die preußische Regierung ihnen eine Entschädigung reichen würde. Eine solche Bitte hätte man sparen können. Es ist von der preußischen

Digitized by Google

Regierung zur Linderung der Noth, welche weniger von der traurigen Politik derſelben, als von der jammervollen Unwiſſenheit der Behörden verſchuldet war, auch nicht das Mindeſte geſchehen. Sie überließ die Sorge den Armenanſtalten der Communen. Als die Einkünfte derſelben und die Collecten für das außerordentliche Bedürfnis nicht ausreichten, ſah man ſich genöthigt, zu weiteren Mitteln zu greifen. Emden zuerſt, das am meiſten gelitten, führte, wie wir ſpäter ſehen werden, die Zwangsarmenſteuer ein. Als das Beiſpiel einmal gegeben war, folgten unter dem Drucke der folgenden Jahre andere Communen des Landes nach. Die Zwangsarmenſteuer, unter welcher Oſtfriesland noch heute ſeufzt, iſt eine der vielen bitteren Früchte des Jahres 1806.

Den Sommer des Jahres hindurch waren England und Preußen in offenbarem Kriegszuſtande gegen einander, d. h. England theilte die Schläge aus, und die Unterthanen Preußens erlitten dieſelben. Der Berliner Hof, der ſogar von der Furcht vor einer Landung der Engländer an der Nordküſte gequält ward, traf gegen eine ſolche Abſicht, die von Seiten der Engländer nur eine Thorheit geweſen wäre, ſeine Vorſichtsmaßregeln, die den Küſtengegenden zu neuen Plackereien gereichten. Bis zum April 1806 lagen in Oſtfriesland nur 3 Compagnien, von da an rückten etwa 4000 Mann aller Waffengattungen ein. Man warf eine Reihe von Verſchanzungen auf, um Emden gegen ein Bombardement zu decken, als wenn das für eine Stadt, welcher jedes Kriegsſchiff auf eine Stunde fern bleiben muß, auch nur denkbar geweſen wäre. In gleicher Weiſe hielten die Behörden es für nöthig, die ganze Seeküſte, die ſich durch ihre Seichtigkeit ſo trefflich ſelber ſchützt, mit Wachen zu beſetzen und die Communication die Deiche entlang zur Nachtzeit zu ſperren. Den Gipfel ihrer thörichten Furcht und der Maßregeln, die aus derſelben entſprangen, erreichte die Kammer durch eine Verordnung vom 24. Mai [25]). „Sobald die auf der Küſte errichteten Feuerſignale brennen, oder eine Kanonade in der Nähe gehört wird (wer in aller Welt ſollte denn kanonieren?): ſoll mit den Glocken geſtürmt werden, wobei jedoch aller unnöthige Lärm ſorgfältig zu vermeiden iſt. Am beſten geſchieht dies durch die Nachtwächter, welche deshalb ſorgfältig Acht zu geben haben, wenn ſie eine Kanonade hören. Für die genaue Befolgung dieſer Befehle machen wir euch höchſt verantwortlich.“

Digitized by Google

Während man sich mit solchen unnützen Besorgnissen plagte und nicht bedachte, daß selbst die Ems einem Kriegsschiffe ohne kundigen Lootsen unzugänglich ist, veränderte sich abermals die Stellung der Weltmächte zu einander. Napoleon und der englische Minister Fox traten in Friedensunterhandlungen ein [26]). Die erste Bedingung von englischer Seite war die reine und einfache Rückgabe des Kurfürstenthums Hannover an den König Georg III., da dieses Land außer dem Bereiche rechtmäßiger Feindseligkeiten gestanden habe. Die Forderung ward gewährt, wie sie gestellt war. Talleyrand holte die Befehle des Kaisers ein und erklärte, daß die reine und einfache Rückgabe Hannovers keine Schwierigkeiten finden würde.

Aber eben dies selbe Hannover hatte der Kaiser Napoleon an den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen geschenkt, und dieser Besitz war der einzige Balsam für die vielfach verletzte Eitelkeit, den Stolz und die geschädigte Ehre des Königs. Einstweilen blieben diese Versuche der Unterhandlungen dem preußischen Könige noch verborgen. Dieselben gediehen nicht zu einem Abschlusse. England bestand darauf, alles Eroberte zu behalten, namentlich die holländischen Colonien. Das konnte Napoleon nicht gewähren. Er seinerseits stürzte rücksichtslos die bestehenden Ordnungen in Deutschland um, machte neue Könige und gründete den Rheinbund. Die Unterhandlungen wurden täglich lauer geführt. Im Anfange August schon ward es klar, daß der Friede nicht zu Stande kommen werde. Aber England bedurfte dann wie immer, für die Plane seiner Macht und Größe des Brandes auf dem Festlande. Um diesen zu entzünden, ließ der englische Gesandte [27]) zu Paris bei einem Festmahle, wie von ungefähr, dem preußischen Gesandten Lucchesini gegenüber sich das Geheimnis der Unterhandlung über Hannover entschlüpfen. Lucchesini beeilte sich, dies und noch viel Anderes im selben Sinne nach Berlin zu melden. Das entschied. Die Kriegspartei, an deren Spitze die Königin Louise stand, gewann die Oberhand. Friedrich Wilhelm faßte einen verwegenen Entschluß: er erließ am 9. August 1806 den Befehl zur Mobilmachung der Armee. Es war der erste und wichtigste Schritt zum Kriege gegen Frankreich. Friedrich Wilhelm hätte ihn gar gern dann wieder zurück genommen; allein es war nicht mehr möglich. Der Hof, der Adel, die Offiziere schrieen nach Krieg. Die Ruhmredigkeit vieler derselben blähte sich auf bis zur Narrheit. Man sah vornehme

Digitized by Google

Gardeoffiziere auf den Stufen zur Wohnung des franzöſiſchen Geſandten ihre Degen wetzen. In denſelben Tagen ſiegte der engliſche Einfluß in Petersburg. Auch dort wurden die Unterhandlungen, die bis dahin mit Frankreich über den Frieden geführt waren, nicht genehmigt. Der Krieg mußte aufs neue beginnen.

An der oſtfrieſiſchen Grenze gegen Holland, welches einige Monate vorher gezwungen war, bei Napoleon zu bitten, daß er es in ein Königreich umwandele und ſeinen Bruder Ludwig Bonaparte zum Könige desſelben mache, trat die feindſelige Stellung am erſten hervor. Schon am 5. Auguſt gebot der Oberſt Gaza die Sperre des Hafens von Emden. Die Maßregel, welche die Holländer treffen ſollte, traf, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich, zunächſt die Emder ſelbſt. Der Magiſtrat und die Kaufleute erbaten und erflehten die Rücknahme des thörichten Befehles [28]). Unterdeſſen aber gingen die Holländer weiter. Sie hielten von Delfzyl aus die Fahrzeuge an, welche die Ems hinauf oder hinab ſegelten, und brachten ſie auf.

Und nun trat hier die Thorheit der völligen Wehrloſigkeit Preußens zu Waſſer auf eine klägliche Weiſe ans Licht. Wir meinen nicht den Mangel einer eigentlichen Kriegesflotte; denn daran war ja nicht zu denken. Wir meinen den völligen Mangel irgend eines Schutzes der preußiſchen Unterthanen auf dem eigenen Gebiete, dem Emsſtrome. Ein Schuß von der Feſtung Delfzyl, oder, wenn das noch nicht half, das Hervorrudern eines der drei Kanonenböte, die dort lagen, zwang mitten im Frieden das oſtfrieſiſche Schiff, von dem Gebiete ſeines Königs ab dem Herrſchergebote des holländiſchen Befehlshabers gemäß in den Hafen von Delfzyl zu laufen und dort des Urtheils zu harren, welches das Priſengericht über ihn verhängen würde. Am 13. Auguſt traf dies zwei Schiffe mit Hafer. Die Papiere wurden nach dem Haag geſchickt [29]).

Der Magiſtrat von Emden berichtete an die Kammer. Er erhielt zur Antwort: „Da ſolche Territorialverletzungen mit freundſchaftlichen Verhältniſſen nicht vereinbar ſind: ſo befehlen wir euch, über die vorgefallenen Ereigniſſe in einem Schreiben an die Obrigkeit oder den Kommandanten von Delfzyl, jedoch ohne Drohung, einige Erläuterung zu bitten". Die holländiſche Antwort auf dieſe Bitte war höhniſch und ſcharf. Der Kommandant des Kanonenbootes, welcher jene Schiffe aufgebracht, erwiederte, daß dieſelben dem allgemeinen

Digitized by Google

Feinde hätten Lebensmittel zuführen wollen. Darum habe er sie weggenommen. Was der Magistrat über ein freundliches Verhältnis Preußens zu England sage, setze ihn sehr in Verwunderung, und diese steige um so mehr, wenn er bedenke, daß am Tage zuvor eine englische Schaluppe bei Norderney drei ostfriesische Schiffe verbrannt und eine Tjalk mitgenommen habe [30]). Mündlich fügte er hinzu: es sei Krieg zwischen Preußen und Frankreich, und der Krieg werde nicht eher ein Ende nehmen, als bis Preußen außer anderen Provinzen Ostfriesland an Holland abgetreten habe. Die ganze Mannschaft stimmte ein.

Die Aussage über die Gewalt der Engländer war leider nur zu wohl begründet. England hatte allerdings in der Ostsee die preußische Schifffahrt seit einiger Zeit frei gegeben, in der Nordsee dauerte die Blokade der Ströme fort. Dieselbe ließ die Ausfuhr von Hafer geschehen; aber gegen andere ostfriesische Schiffe, welche die Engländer erlangen konnten, verfuhren sie nach ihrer Art und Weise grausamer, als die Seeräuber des Mittelmeeres. Am 13. August lagen 5 ostfriesische Schiffe nahe an Norderney in der Balge von Baltrum, um dort Sand zu holen, als eine englische Schaluppe sie überraschte. Die Mannschaft derselben plünderte die sämmtlichen Unglücklichen aus, nahm an Segeln und Schiffsgeräthen mit, was sie brauchen konnte, und steckte vier der Fahrzeuge in Brand, während das fünfte entfloh. Der Schiffer desselben, der die Kunde überbrachte, sagte aus, er habe während des Brandes der kleinen Fahrzeuge noch die Mannschaft derselben darauf beschäftigt gesehen, um vielleicht dies oder jenes zu retten [31]). Was weiter geschehen, wußte er nicht.

Fortan war es den Ostfriesen nicht mehr geheuer auf dem eigenen Strome. Zwei holländische Kanonenböte lagen im Fahrwasser von Emden. Das Wachtschiff dieser Stadt ward zur Sicherheit in den Hafen gebracht.

Überblicken wir diesen Zustand. Vor der Ems lagen die 8 englischen Fregatten, welche den Strom blokiert hielten bis zum 25. September [32]). Und doch hatten damals die Regierungen von Preußen und England sich bis zum freundlichen Einverständnisse genähert, und unterhandelten im October über Subsidien, die England zahlen sollte. Auf der Ems herrschten die mit Frankreich verbündeten Holländer. Und doch bestand zwischen Preußen und Frankreich offiziell noch der

Digitized by Google

Friede. Die Stimmung des Landes war eine tief gedrückte. Zwar die adeligen Offiziere der preußiſchen Truppen berauſchten ſich in der Siegestrunkenheit der eigenen Worte; aber die Ober-Collegien dachten wenigſtens an die Möglichkeit eines anderen Ausganges. Sie und die Directoren der Bank in Emden ließen die Baarbeſtände der Kaſſen einpacken und ſchickten ſie fort. Die Rheder, Kaufleute und Schifferfamilien ſahen tiefbeklemmt, mit ſtummer Betrübnis den kommenden Dingen entgegen. In den Häfen von Frankreich lagen allein 90 Emder Schiffe, andere nach Verhältnis dieſer Zahl. Dort hatten ſie im Frühlinge, als die unſelige Thorheit der preußiſchen Regierung ruchbar wurde, vor den gierigen Kapern der Engländer ihre Zuflucht geſucht. Man hatte ſie gern und willig aufgenommen. In der Sommerzeit, als das Verhältnis zwiſchen Preußen und England nach den öffentlichen Nachrichten ſich freundlicher geſtaltete, hatte dieſer und jener gewagt oder gewünſcht auszulaufen. Die franzöſiſchen Behörden riethen es ab [33]), nicht in böſer Abſicht, ſondern wohlmeinend, weil ein wirklicher Friede zwiſchen Preußen und England nicht geſchloſſen war, weil die Blokade der Ems fortbeſtand. Die Schiffer blieben.

Und nun hatten die Dinge ſo traurig ſich gewendet. Das Schlimmſte ſtand bevor, und blieb nicht aus. In denſelben Tagen, als in Oſtfriesland die Nachricht eintraf, daß die preußiſche Armee bei Jena und Auerſtädt theils vernichtet, theils aufgelöſt war, verlautete zugleich die Kunde, daß alle preußiſche Schiffe in franzöſiſchen Häfen mit Beſchlag belegt ſeien, dieſelben Schiffe, die im April und Mai dort ihre Zuflucht geſucht hatten vor den raubgierigen Engländern. Nun erſt waren die ſchrecklichen Befürchtungen von der Armuth und der völligen Erwerbsloſigkeit der Schiffer zur vollen Wahrheit geworden.

Man könnte meinen, daß etwa doch nun vom October an, da England freundlich mit Preußen ſtand, da die Franzoſen ſich kaum zur See wagen durften, die Schiffe der Oſtfrieſen aus fernen Weltgegenden ruhig und ſicher hätten heimkehren dürfen. Allein eine ſolche Meinung würde nur von Unkunde der Engländer zeugen. Erſt am 19. November erließ die engliſche Regierung an ihre Kapitäne den Befehl, preußiſche und papenburger Fahrzeuge in ihrer erlaubten Schifffahrt nicht zu ſtören [34]). Dieſe Maßregel hatte auf die bis dahin

Digitized by Google

genommenen Schiffe keinen Bezug. Allein von da an, könnte man meinen, waren die etwa nun noch heimkehrenden Schiffe vor den Engländern sicher. Wiederum würde eine solche Meinung von Unkenntnis der Engländer zeugen. In demselben Berichte, in welchem der preußische Consul in London dem Magistrate von Emden den Erlaß dieses Befehles meldet, fügt er die wohlmeinende Warnung hinzu, daß die Schiffe derjenigen preußischen Orte, die von Franzosen oder Holländern besetzt seien, von englischen Kapern aufgebracht werden würden. Als dieser Brief in Emden eintraf, waren die Holländer bereits fünf Wochen vorher dort eingerückt. Einige Tage nachher kam die Meldung, daß abermals englische Fregatten vor der Mündung der Ems kreuzten, um dieselbe zu blokieren.

Daß der Friedensschluß zwischen England und Preußen auch nicht eines der verlorenen Schiffe wieder brachte, bedarf keiner Erwähnung. Beide Theile behielten, was sie hatten, d. h. England behielt seinen ganzen Raub, und Preußen, welches auch nicht ein englisches Schiff genommen, konnte demgemäß auch keins behalten. Aber Preußen erlangte nun Subsidien von England. In Wahrheit dürfte der Betrag derselben eher ein Almosen [35]) genannt werden: es waren zuerst 20,000 Ducaten, hernach noch 500,000 ℔. Der Betrag war nur ein geringer Theil dessen, was die Engländer den Ostfriesen genommen hatten.

Wie groß der Verlust Ostfrieslands in diesem einem Jahre gewesen sei, läßt sich nur annähernd ermessen. Die Kaufleute von Emden gaben am 14. Juli 1806 dem Magistrate eine Schadenrechnung von beinahe zwei Millionen Gulden holl. ein. Weitere Rechnungen sind nicht eingegeben, weil man sich bald überzeugte, daß sie völlig nutzlos waren. Die in Frankreich genommenen Schiffe mit Ladung berechnete der Magistrat von Emden zu reichlich zwei Millionen Gulden holl. [36]). Mithin lassen sich vier Millionen Gulden holl. Verlust für Emden nachweisen; aber da jene erste Rechnung nur 49 Schiffe von Emden umfaßt, da gleich in den ersten Wochen 163 ostfriesische Schiffe von Engländern aufgebracht sind, unter denen der Natur der Sache nach viele Emder gewesen sein müssen: so erreichen 4 Mill. fl. holl. weitaus nicht den wirklichen Betrag des Verlustes, den Emden erlitt. Wie viel das andere Land verlor, läßt sich noch weniger

Digitized by Google

angeben. In Leer fallierte 1807 ein Kaufmann mit 559,131 fl. holl., während die Activmaſſe ſich auf 256,379 fl. belief [37]). Daß nicht er die Schuld trug, bewies die Theilnahme und die Achtung ſeiner Mitbürger, die ihm bewahrt blieb bis an ſein Lebensende. Sämmtliche Inſeln hatten damals eine nicht geringe Zahl von Frachtfahrern bis zu 60 Laſt. Borkum, Nordernei, Spikeroge haben auch andere Erwerbsmittel, Juiſt iſt ſeitdem für immer verarmt.

Das Jahr 1806 knickte den Seehandel und die Schifffahrt von Oſtfriesland für viele Jahrzehnte.

Es iſt in Oſtfriesland ſelbſt eine häufige Annahme [38]), daß die Einbuße jenes Jahres an genommenen Schiffen mit Ladung für das Land ſich auf $3\frac{1}{2}$ Mill. Thaler belaufe, von denen $2\frac{1}{2}$ Mill. auf Emden kommen würden. Der Anſchlag iſt ſicherlich nicht zu hoch: er iſt wahrſcheinlich viel zu niedrig. Dennoch wollen wir ihn zum Zwecke einer Vergleichung als zuverläſſig annehmen. Die Bedeutung nämlich jener Summe für die Provinz ergibt ſich aus einer Vergleichung mit den königlichen Einkünften. Dieſe betrugen für die vereinigte Kriegs- und Domänenkaſſe im Jahre 1805 . . 355,838 ℳ.

Das Salzregal brachte auf . . . . 30,500 „

Das Poſtweſen . . . . . 20,000 „

Brutto 406,338 ℳ.

Da ſehr viele Landeslaſten der ſtändiſchen Kaſſe aufgewälzt waren, deren Einkommen in Allem höchſtens 160,000 ℳ jährlich betrug: ſo waren die Unkoſten der königlichen Kaſſen nur etwa 80,000 ℳ, und es wurden mithin 320,000 ℳ in den letzten beiden Jahren jährlich rein nach Berlin abgeliefert [39]). Es war nicht ein Zehntel des unmittelbaren Verluſtes von 1806. In Allem hat die preußiſche Regierung in den 62 Jahren von 1744—1806 nach Abzug aller Unkoſten der Verwaltung u. ſ. w. rein in die königlichen Kaſſen gezogen reichlich vierzehn Millionen Thaler, von denen für Anſtalten des Gemeinwohles irgend welcher Art auch nicht ein Pfennig in das oſtfrieſiſche Land zurückfloß. Die Kaufleute, Rheder und Schiffer von Oſtfriesland büßten in dem einen Jahre 1806 mindeſtens ein Viertel jenes Betrages ein.

Es iſt eins der ſchwerſten Jahre, die je über Oſtfriesland gekommen. Man könnte es vergleichen mit dem Jahre 1607, als Enno III.

Digitized by Google

und Franzius die Schiffe von Emden den Spaniern in die Hände lieferten. Was damals der absichtlich angelegte Verrath, das bewirkte im Jahre 1806 nicht so sehr, wir wiederholen es, die klägliche Politik des preußischen Staates, als die entsetzliche Unkenntnis und Thorheit der preußischen Behörden. Dieselbe müßte, wir gestehen es gern zu, unglaublich erscheinen, wenn wir nicht jeden Schritt unserer Darstellung durch Aktenstücke belegt hätten. Aber die Calamität von 1806 traf nicht bloß Emden, und zwar schwerer als die von 1607, sondern sie traf das ganze Land mit. Darum ist sie nur zu vergleichen etwa mit 1622 und 1717, dem Einrücken des Söldnerhäuptlings Mansfeld und der Weihnachtsfluth.

Die Kunde von der Erfüllung des Schlimmsten, was man befürchtet, brachte andere neue Kunde mit. Die Gegenwart war trüb, und gleicher Weise trüb die Zukunft. Am 25. Octbr. 1806 ging der holländische General Daendels mit einigen Truppen über die Ems, zog in Leer ein und wenige Tage später in Emden. Seit Monaten schon trieb das Gerücht sich um, daß Ostfriesland dem Königreiche Holland zugelegt werden sollte. Es ward nun zur Wahrheit. Daendels erklärte, daß er Ostfriesland für den König von Holland in Besitz nehme. Die Zeit der Fremdherrschaft hatte begonnen.

Zwölfter Abschnitt.

Die holländische Zeit 1807 — 1810.

In denselben Tagen als Daendels in Ostfriesland einrückte, war schon die Kunde von den schrecklichen Niederlagen des preußischen Heeres bei Jena und Auerstädt überall verbreitet. Es folgten Schlag auf Schlag die Nachrichten von der schmachvollen Übergabe der Festungen. Unter denen, welche treu ihre Pflicht erfüllten, ragten zwei in Ostfriesland wohl bekannte Namen hauptsächlich hervor: Blücher und Courbière. Der letztere, der eine Reihe von Jahren an der Spitze des Bataillons in Emden gestanden hatte, genoß bis 1806 unter dem

Digitized by Google

Titel eines Droſten von Leer die Einkünfte eines ſolchen. Die Vertheidigung von Graudenz erwarb ihm hohen Ruhm. Blücher zog ſich kämpfend zurück nach Lübeck. Aber eben ſo wenig wie er die Neutralität der Stadt geachtet hatte, eben ſo wenig geſchah es von den Franzoſen, und das unglückliche Lübeck erlitt mehre Tage hindurch alle Gräuel der Plünderung. Auch von dieſem Unheil mußten die Oſtfrieſen einen Antheil mit tragen. Es lagen im Hafen von Lübeck 21 oſtfrieſiſche Schiffe, die dort Zuflucht geſucht hatten, als der ſchwediſche König eben ſo wie England im Zorne über das Benehmen der preußiſchen Regierung ſeine Kaper gegen die Unterthanen derſelben losließ. Die Franzoſen plünderten die Schiffe, wie die Häuſer in Lübeck. Doch gelang es, die Fahrzeuge ſelbſt für 72,000 fl. holl. loszukaufen [1]).

Die holländiſchen Truppen unter Daendels traten nicht feindlich auf. Die Mannszucht war ſtreng, die Soldaten aus ſich ſelbſt waren genügſam und lebten im freundlichen Einverſtändniſſe mit ihren Wirthen. Nur der General ſelbſt ſteigerte ſeine Anſprüche nach Art der franzöſiſchen Marſchälle ſehr hoch. Er verlangte täglich für ſich fünfzig Piſtolen Tafelgelder. Doch geſtattete er, daß ihm und dem General Broux *zuſammen* täglich jene Summe bezahlt wurde. Dieſelbe lief auch dann fort, als Daendels bald hernach als Gouverneur nach Münſter ging. Am 30. November gebot der König Ludwig Einhalt. Bis dahin hatten Daendels und Broux zuſammen 9000 ℔ Gold empfangen. Höher noch würden dem Lande die Koſten für die eigentliche Tafel des Generals zu ſtehen gekommen ſein, wenn nicht dieſe durch die Entfernung desſelben erlaſſen wären. Der tägliche Küchenzettel nämlich forderte: 200 Eier, 800 Auſtern, 18 Rebhühner, 4 Schnepfen, 4 Enten, 1 Spanferkel, 12 Hühner, 1 Reh, 4 Gänſe, 1 Wildſchweinskopf, ferner Früchte aller Art: Ananas, Trauben, Nüſſe, das feinſte Obſt, Confecte, oſtindiſche Vogelneſter, dazu außer Thee, Kaffee, Chocolade u. dgl. 126 Flaſchen gewöhnlicher und feiner Sorten Weine. Zuerſt ward dieſer mit ſcharfen Drohungen begleitete Küchenzettel den Beamten in Leer eingereicht, wohin Daendels zunächſt kam. Dieſe ſtaunten über alle die ſchönen Dinge, die nur in Leer nicht zu beſchaffen waren. Sie wurden bald befreit, indem Daendels nach Emden zog. Dort pflegte er zu den Gaſtmählern, die er von den gelieferten Sachen anſtellte, die vornehmſten Perſonen der Stadt

Digitized by Google

einzuladen. Jedoch auch Emden sah sich von diesem kostspieligen Gastgeber schon nach Ablauf eines Monats erlöst.

Wenn auch im Allgemeinen Bestürzung und Schrecken über den seltsamen Wechsel der Geschicke im Laufe dieses Jahres 1806 die Gemüther gefangen hielt: so gab es doch auch eine nicht geringe Partei, welche den Einzug der Holländer mit Freuden begrüßte. Der Thorheiten und Misgriffe der preußischen Regierung in diesem einem Jahre waren zu viele, als daß sie unter den Kaufleuten und Schiffern nicht auch den loyalsten Unterthan erbittert hätten. Dazu knüpfte sich an den Namen des Königs Ludwig Napoleon im Vertrauen auf sein mächtiges Fürwort bei seinem kaiserlichen Bruder die Hoffnung auf die Rückgabe der Schiffe, die in französischen Häfen lagen. Die holländischen Offiziere waren schlichte Leute, frei von dem Hochmuthe und der Großprahlerei, welche an den junkerlichen preußischen Offizieren dem Auge und Ohre der Bürger so verhaßt und widerwärtig war. Im Jahre 1802 hatten verschiedene Kaufleute und Bürger von Emden einen Club gegründet. Der erste Paragraph der Statuten besagte, daß der Club bestimmt sei nur für Nichtmilitär: er untersagte ausdrücklich den Offizieren den Eintritt. Also war es seitdem gehalten [2]). Blücher und seine Husarenoffiziere waren oft auf dem neuen Markte umher gewandelt; aber die Thür des Clubhauses, welches breit an demselben sich hindehnte, blieb ihnen verschlossen. In eben denselben Club führte im November 1806 eine Anzahl junger Bürger die holländischen Offiziere ein, und ließ zur Feier des Ereignisses die großen Kronleuchter anzünden. Später freilich ward das anders.

Ostfriesland ward nicht feindlich behandelt. Zwar trat sofort, wie bei früheren Vorfällen dieser Art, aus Mitgliedern der drei oberen Collegien eine Landesdeputation zusammen, um die Ansprüche der Holländer zu erfüllen, die Beiträge zu denselben zu vertheilen und vermittelnd und ausgleichend einzuschreiten. Sie schaffte auf das Verlangen des Generals Daendels im November 1806 800 Centner Weizenmehl, 1500 Centner Hafer, 300 Stück Schlachtvieh, 1200 Paar Schuh und ein Paar tausend Röcke nach Münster. Allein viel weiter ging ihre Thätigkeit nicht. Die anderen preußischen Provinzen in Westfalen: Münster, Mark, Ravensberg, Lingen mußten schwere Kriegscontributionen entrichten: von Ostfriesland ward nichts gefor-

Digitized by Google

dert. Dagegen bewies die Abnahme des preußiſchen Adlers, das Anſchlagen des holländiſchen Wappens eben ſo klar, wie die Worte und Ankündigungen des Generals, daß mehr beabſichtigt werde, als eine Occupation bis zum Frieden. Im Anfange Dezembers erhielt Oſtfriesland einen beſonderen Gouverneur in dem General Bonhomme. Die Tafelgelder wurden auf 24 Piſtolen täglich erniedrigt und hörten nach wenigen Wochen ganz auf. Dagegen erhielt Bonhomme einen Gehalt von 19,000 fl. holl.

Bonhomme war ein alter ſchwacher Mann, erfüllt von dem Vorurtheile, daß es ſeine Pflicht erheiſche, unruhigen Bewegungen zu ſteuern. Sein Eifer oder derjenige allzu befliſſener Untergebenen fand in der Trunkenheit und den Äußerungen derſelben bei einigen Matroſen den Grund, eine ſtarke militäriſche Macht zu entwickeln. Als das den Übermuth nicht ſofort beſchwichtigte, ließ Bonhomme von den Waffen Gebrauch machen. Indem er ſeine eigene Zaghaftigkeit, die ſelbſt die Wagen zur Flucht bereit halten ließ, zu verbergen ſuchte, fuhr er den verwunderten Magiſtrat von Emden im ſchlechten Groninger Dialekte mit gemeinen, groben Redensarten an [3]). Im ſelben Sinne berichtete er nach dem Haag, und die Antwort des Königs enthielt die Drohung, daß er 6000 Mann Executionstruppen einrücken laſſen würde. Es kam nicht dazu. Auch Bonhomme mochte ſich allmälig überzeugen, daß der Grund ſeiner Furcht nur in ihm ſelbſt liege. Es blieb bei der einmaligen Drohung, und die Oſtfrieſen fügten ſich ſtill in das Unabänderliche.

Denn allmälig traten manche drückende Verhältniſſe ein. Daß der König Ludwig von Holland die Malteſer-Güter in Oſtfriesland einzog, war immerhin ein Eingriff in das Eigenthum, aber für die Umwohner eher förderlich als nachtheilig, weil die Lage dieſer Güter im Oberledingerlande dem Fortſchritte der Landescultur Hinderniſſe bereitete [4]). Die That erweckte nur etwa die Beſorgnis, daß die ſouveräne Gewalt des Königs auch andere Dinge, die ihm unbequem waren, auf gleiche Weiſe beſeitigen möge. Eine ſchwer drückende Laſt dagegen ward durch die Verfügung über das Salz auferlegt. Man hatte gegen den preußiſchen Salzzwang gemurrt; aber fortan erſchien dieſer federleicht. Es ward den Oſtfrieſen geboten, ihr Salz aus holländiſchen Siedereien zu nehmen und zwar gegen eine Acciſe von 5 fl. für den Sack. Allerdings ward ihnen auch ausländiſches

Digitized by Google

Salz verstattet, jedoch außer der Steuer von 6 Prozent für jeden Sack 10 fl. Accise verlangt. Man ging auf diesem Wege weiter und erlaubte, um dem heimlichen Einbringen des fremden Salzes zuvor zu kommen, nur vier Orte für den Wasserweg: Emden, Leer, Carolinensiel, Hoksiel, und Detern für den Landweg. Die Wirkung blieb nicht aus, zumal als der Wucher hinzutrat. Das Salz stieg auf den vierfachen Preis. Man mußte es als eine Gefälligkeit ansehen, wenn man eine Kanne Salz unter 15 Stüber ostfr. erhielt. Dies dauerte so lange, bis ein in Aurich errichtetes Magazin das Salz zum Einkaufspreise abließ. Aber der Preis hielt sich auf 10 Stüber ostfr. Das wirkte lähmend auf die Gewerbe, und drückte bleischwer auf die unteren Schichten der Gesellschaft.

Zugleich wurden Seehandel und Schifffahrt, so weit die Mittel und Kräfte dazu noch vorhanden waren, in immer engere Grenzen gebannt. Der Kaiser Napoleon erließ von Berlin aus im November 1806 das Gebot, daß alle Magazine, alle Waaren, alles Eigenthum, von welcher Art und Natur es auch sei, insofern es einem englischen Unterthan gehöre, für gute Prise erklärt werden solle [5]). Ferner verkündete er: der Handel mit England sei verboten, und alle Güter, die Engländern angehören oder Erzeugnisse englischer Fabriken und Colonien seien, sollen weggenommen werden [6]). Demgemäß ließ Bonhomme im Anfange Dezembers die Kaufleute in Ostfriesland vorladen, damit sie angäben, was sie noch an englischen Waaren besäßen [7]).

Die Angaben waren fast lächerlich zu nennen. Einer der ersten Kaufleute von Emden berichtete: er habe ein Faß mit 80 Dutzend wollenen Strümpfen und ein Kistchen Cigarren, das jedoch halb leer sei. Ein Anderer hatte einen Kasten mit seidenen und baumwollenen Handschuhen, jedoch beschädigt, die deshalb nicht hätten verkauft werden können. In ähnlicher Weise lauteten die Angaben der Übrigen mit dem Zusatze, daß auf alle diese Waaren bereits Vorschüsse geschehen seien. Die Mäkler wurden beauftragt, alle diese Waaren, die in Emden zusammen kaum eine Schiffslast betragen mochten, unter Verschluß zu bringen und dann öffentlich zu verkaufen.

Es erhellt daraus zur Genüge, daß es den holländischen Obrigkeiten mit der Beschlagnahme wenig Ernst war. Der Aufrichtige fuhr, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, am schlechtesten dabei.

Drückender als diese sonderbare Beschlagnahme waren die anderen

Digitized by Google

Maßregeln, zu denen Ludwig Bonaparte durch ſeinen kaiſerlichen Bruder gezwungen wurde. Vom 23. Januar 1807 an durfte kein Schiff auslaufen, wenn es nicht mit einem beſonderen, von dem Könige unterzeichneten Erlaubnisſcheine verſehen war. Selbſt ein Fiſcherfahrzeug durfte nicht ausfahren, wenn nicht der Schiffer desſelben vorher eidlich erklärte, daß er mit keinem anderen Schiffe, es habe Namen wie es wolle, im heimlichen Einverſtändniſſe ſtehe.

Die Engländer blieben ihrerſeits mit Gegenmaßregeln nicht zurück. Wir haben geſehen, wie ſie noch im November die Blokade der Ems erneuerten. Dabei blieben ſie nicht ſtehen. Sie wagten ſich in die Ems und holten die Fahrzeuge auf, welche ſie dort trafen. Und dennoch iſt es merkwürdig, daß auch unter ſolchen Verhältniſſen der Seehandel noch nicht völlig erſtarb. Die einzigen Häfen, nach denen hin in der erſten Hälfte des Jahres 1807 von Oſtfriesland aus eine Fahrt noch unternommen werden konnte, waren diejenigen der Weſtküſte von Holſtein und Schleswig, oder auch, wenn man mehr wagte, von Norwegen. Bevor ein ſolches Schiff abfuhr, mußte der Kaufmann den dreifachen Werth der Ladung als Caution hinterlegen, daß er den Hafer oder die Gerſte nicht nach England ſchaffen laſſe. Dann ſegelte das Schiff fort, von Anfang bis Ende in ſtäter Gefahr, von einem engliſchen Kaper aufgebracht zu werden. Dennoch fuhren bis Juli 1807 nach Friedrichſtadt, Tönningen, Rendsburg, Chriſtianſand etwa 80 Emder Schiffe [8]). Dann war Alles aus.

Denn im Sommer dieſes Jahres entwickelte ſich eine andere, eine ſeltſame Stellung der Mächte des Feſtlandes von Europa. Es half den Preußen nicht, daß ſie ihren alten Muth wieder gefunden, daß die Ruſſen mit ihnen zuſammen in gleicher Weiſe wacker kämpften: vor der überlegenen Meiſterſchaft des franzöſiſchen Kaiſers konnten die Führer jener nicht beſtehen. Die Schlacht von Friedland im Juni 1807 zertrümmerte die letzten Hoffnungen des Königs von Preußen. Sein Freund und Bundesgenoſſe Alexander glaubte das an Preußen gegebene Wort gelöſt zu haben, und neigte ſich zum Frieden. Aber nicht um den Frieden allein war es Napoleon zu thun: er wollte mehr, er wollte ein Bündnis.

Jenes Dekret, welches Napoleon von Berlin aus im Jahre 1806 den Engländern entgegen ſchleuderte, war nur die Vorbereitung deſſen, was werden ſollte. Wir haben geſehen, wie die franzöſiſche Regierung ſchon

Digitized by Google

1797 zu der Überzeugung kam, daß England nur verwundbar sei in seinem Handel und seiner Gewerbthätigkeit. Diese hatte das Directorium zu lähmen gesucht. Es war ihm nicht gelungen. Napoleon spann den Gedanken weiter fort. Aber auch ihm bot England mit gleichem Glücke Trotz. Es zerstörte mit und ohne Grund, nach dem Recht des Krieges oder wo dieses fehlte, im Vertrauen auf seine überlegene Gewalt die Kriegsflotten, und wo möglich auch die Handelsschiffe der anderen Nationen, um allein Herr zu bleiben auf dem Ozean und das Monopol des Seehandels seinen Unterthanen zu sichern. Napoleon faßte den Plan, diesen zu lähmen, indem er ihm alle Märkte des Festlandes verschloß. Es war ein Gedanke von unermeßlicher Tragweite. Napoleon's Macht reichte weit, Preußen war in seiner Hand. Aber zur Ausführung solcher Plane reichte auch nach dem Siege über die Russen noch seine Macht nicht hin; denn er hatte die Grenze des großen Nordreiches kaum berührt, und Alexander war keineswegs in der Lage, von dem Sieger Gesetze annehmen zu müssen. Hier kam es auf ein freiwilliges Bündnis zu demselben Zwecke und Ziele an[9]).

Auf der Mitte des Niemenflusses traten am 25. Juni 1807 die beiden Kaiser zu einander. Das erste Wort Alexander's war entscheidend. „Ich hasse die Engländer eben so sehr," sprach er, „wie Sie dieselben hassen, und bin bereit, Sie in Allem zu unterstützen, was Sie gegen dieselben thun." Von da an handelte es sich nur noch um die Art und Weise. Auch Napoleon machte bedeutende Zugeständnisse. Er opferte Schweden und die Türkei, welche er gegen Rußland aufgereizt hatte, seinem neuen Freunde auf, und verfuhr um desselben willen milder und schonender gegen Friedrich Wilhelm, als dieser König bei der geringschätzigen Weise, mit welcher Napoleon im persönlichen Verkehre ihm entgegen trat, jemals hätte erwarten dürfen. Dafür war der Preis von Seiten Alexander's die Anerkennung der staatlichen Umwälzungen, welche Napoleon auf dem Festlande vorgenommen, und die Schließung seiner Häfen vor den Engländern, bis diese Macht den Grundsatz anerkenne, daß die Flaggen aller Mächte auf dem Meere vollkommen gleich frei und unabhängig sein müßten.

Betrachten wir nur die Worte, in welche dieser Zweck gekleidet war: so wird außer den Engländern keine seefahrende Nation leugnen, daß die Erlösung des Handels und der Schifffahrt von der Barbarei, welche die Engländer ihre Seeherrschaft nannten, eines

Digitized by Google

hohen Strebens und hohen Ruhmes würdig war. Allein es kam auf die Mittel an, durch welche dieser Zweck erreicht werden sollte. Es war die Frage, wie der Bund des Continentes gegen England ausgeführt werden sollte.

England zunächst erkannte die Gefahr und suchte nach seiner Weise ihr zuvor zu kommen. Fürerst blieben die Verabredungen der beiden Kaiser in Tilsit noch ein Geheimnis; aber es war nicht schwer zu errathen, daß nach der Vereinigung dieser Riesen zu gleichem Zwecke die Zwerge in ihrem Bereiche sich anschließen mußten. Es war klar, daß Dänemark dem Gebote derselben folgen müsse [10]). Dänemark besaß eine Kriegsflotte, stärker als diejenige der Russen. Sie bestand aus 18 Linienschiffen und 15 Fregatten. Diese glaubte England unschädlich machen zu müssen. Es war mit Dänemark in tiefem Frieden; aber eben dies war um so günstiger für den Streich, den man beabsichtigte. Am 3. August 1807 erschien eine englische Kriegsflotte von 36 Segeln im Sunde. Verwundert und besorgt schauten die Dänen zu. Die Flotte legte sich vor Kopenhagen. Der Admiral verlangte Schutz- und Trutzbündnis mit England, Auslieferung der dänischen Kriegsflotte. Als Dänemark dies weigerte, geschah der entsetzliche, der ungeheure Frevel gegen Recht und Menschlichkeit. Kopenhagen ward bombardiert, 5000 wehrlose Menschen getödtet, die ganze Flotte von den Engländern als Kriegsbeute weggeführt. Was sie nicht mitnehmen konnten, ward verbrannt und zerstört.

Dieser Schlag entschied. Die Kriegsflotten des Festlandes waren eine nach der anderen vernichtet oder geraubt und in englischen Händen. An einen Widerstand auf dem Meere selbst war nun nicht mehr zu denken. Es blieb nichts Anderes übrig, als die rücksichtslose Ausführung der Verabredungen von Tilsit. Noch im August 1807 warf Dänemark sich in die Arme des Kaisers Napoleon.

Und nun war der ungeheure Bund vollendet, der von den Ufern des Mittelmeeres bis zu denen der Ostsee den Engländern seine Häfen schloß. Auch da noch zauderte England nicht, selber die Sache zum Äußersten zu treiben. Es erließ seine berüchtigten Geheimrathsbefehle vom 18. und 26. November 1807. Es erkannte keinen Neutralen mehr an. Es erklärte alle Häfen, die seiner Flagge verschlossen waren, für blokiert. Es unterwarf die Schiffe aller Mächte, ob verbündet oder feindlich, der Durchsuchung durch seine Kreuzer und zwang alle

Digitized by Google

Schiffe, bei Strafe der Wegnahme, in seinen Häfen anzulegen, bevor sie sich in einen fremden begäben. Mit anderen Worten: England erklärte, daß es kein fremdes Schiff auf dem Meere dulden werde, als ein solches, welches unter eigener Flagge englische Waaren auf das Festland einschmuggele.

Napoleon antwortete in gleicher Weise. Den Drohungen der Engländer schleuderte er das Dekret von Mailand entgegen, 17. Dezember 1807. Napoleon erklärte jedes Schiff, welcher Nation es auch angehöre, für entnationalisiert, für englisches Eigenthum, folglich für wegnehmbar, sobald es durch ein englisches Schiff durchsucht wäre, einer Fahrt nach England sich unterworfen oder eine Abgabe an die englische Regierung gezahlt hätte.

Das reichte hin, um den Handel seiner eigenen Unterthanen und derjenigen seiner Vasallen zu vernichten, aber nicht um den Engländern Schaden zu thun. Vielmehr blühte ihr Handel, weil sie das Monopol desselben besaßen.

Von da an war es mit allem ernstlichen Handel von Ostfriesland seewärts aus und ein vorbei. Was noch übrig blieb, war abgesehen von dem Verkehr über die Watten mit den kleinen Fahrzeugen, der Schmuggel und nur der Schmuggel. Napoleon's Macht hörte auf, wo die Brandung an die Küsten des Festlandes schlug: diejenige der Engländer ging weiter. Aus zahllosen verborgenen Bächen und Canälen rannen Ströme von Geld hinab ans Meer. Die Engländer hatten ihre Verbündeten in jedem Hause, in jeder Familie des Festlandes, welche die gewohnten Colonialwaaren nicht entbehren wollte. Doch bevor wir dies im Einzelnen, in seiner Einwirkung auf Ostfriesland betrachten, haben wir die anderen Umgestaltungen zu erwägen.

Der Tilsiter Friede im Sommer 1807 brachte zur Erfüllung, was Jedermann längst vorausgesehen hatte. Der König von Preußen trat alle seine Staaten westwärts von der Elbe ab, und der Kaiser Napoleon fügte einige Wochen später Ostfriesland dem Königreich e Holland seines Bruders Ludwig Bonaparte zu. Mit Ostfriesland ward die Herrschaft Jever verbunden, welche der Kaiser Alexander zu Tilsit abgetreten hatte, ferner Kniphausen und Varel. Dagegen ward Reiderland von Ostfriesland getrennt und dem holländischen Departement Groningen zugelegt. Ostfriesland behielt seinen Namen

Digitized by Google

als eilftes Departement des Königreichs Holland. Die vollſtändige Regelung dieſer Abtretung erfolgte erſt im November 1807 durch den Vertrag von Fontainebleau.

Bis dahin lebten die Oſtfrieſen noch in der Erwartung und Hoffnung, daß ſie auch ungeachtet der Vereinigung mit Holland eben ſo wie unter Preußen eine beſondere Provinz mit eigener Verfaſſung ausmachen würden. In Wahrheit hatte dieſe Annahme einigen Grund. Gegen das Ende des Jahres 1806 ergab es ſich, daß die landſchaftliche Kaſſe völlig geleert ſei. Um den Forderungen und Requiſitionen der holländiſchen Truppen zu entſprechen, dachten die Adminiſtratoren an eine Anleihe. Kaum ein Jahr zuvor hatten die landſchaftlichen Obligationen weit über dem Nennwerthe geſtanden. Das war vorbei. Niemand wollte Geld hergeben. Aber das Bedürfnis war unabweisbar. Die Stände mußten Geld bewilligen, und zwar konnte dies nur auf einem offenen Landtage geſchehen. Wer ſollte denſelben berufen? Die Kammer und die Regierung machten Einwendungen. Die Adminiſtratoren wandten ſich an den Gouverneur Bonhomme, bewieſen das Recht ihres Antrages aus der Verfaſſung und erlangten auf dieſem Wege die Erlaubnis des Königs zur Berufung eines Landtages in der gewöhnlichen Weiſe. Die Stände erſchienen, erkannten das Bedürfnis an und bewilligten mehre Schatzungen zu etwa 200,000 ℳ.

Ferner verſammelten ſie ſich nach alter Weiſe am 10. Mai. Eine Beſorgnis für die Verfaſſung war damals ſchon rege. Im April 1807 hatte der König Ludwig Bonaparte eine Deputation aus Oſtfriesland und Jever nach dem Haag gefordert und derſelben angekündigt, daß er die neue Provinz nach holländiſchem Fuße organiſieren werde. Die Deputation ſchilderte die bisherige Verfaſſung als durchaus angemeſſen, als diejenige, unter welcher allein Oſtfriesland ſich glücklich fühlen könne. Sie erlangte ſo viel, daß die Organiſation einſtweilen noch verſchoben und daß ſelbſt auch dann die Verfaſſung nicht geändert wurde, als der König im Mai den Militär-Gouverneur abberief, und an die Stelle desſelben den Civil-Gouverneur van Hoof ſetzte. Noch mehr ſchien der Wortlaut des Friedens von Tilſit zu beruhigen. Im 24. Artikel desſelben ward beſtimmt, daß in den abgetretenen Provinzen die Verpflichtungen, Schulden, Verbindlichkeiten des Königs von Preußen den neuen Beſitzern in gleicher

Digitized by Google

Weiſe zur Laſt fallen ſollten. Man legte ſich das ſo aus, daß demgemäß auch Ludwig Bonaparte die Pflicht übernommen habe, die oſtfrieſiſche Verfaſſung in gleicher Weiſe zu achten, wie es von den preußiſchen Königen geſchehen.

Nach der Vereinigung Oſtfrieslands mit Holland ging im Januar 1808 eine Deputation der Stände nach dem Haag. Sie überreichte dem Könige die Bitte um die Erhaltung der Verfaſſung. Die Antwort des Königs, daß, wenn auch unter den obwaltenden Umſtänden die Erhaltung aller Privilegien nicht möglich ſei, er dennoch mit allen Kräften ſich der Wohlfahrt des Landes annehmen werde, war nicht geeignet, die Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Klarer und entſchiedener jedoch lautete einige Tage hernach die Antwort des Miniſters Mollerus. Er erwiederte der Deputation, daß der König ihre Eingabe mit Befremden geleſen und daß fortan alle Bezugnahme auf Akkorde, Rezeſſe, Huldigungsreverſale und dergleichen Dinge unterbleiben müßten. Auch Holland habe ſeine alten Privilegien und Gerechtſame verloren: ſo und nicht anders werde es mit Oſtfriesland ſein. Es werde das eilfte Departement des Reiches ausmachen, und auf völlig gleichem Fuße mit den zehn anderen behandelt werden. Beſtürzt und betroffen blickten die Abgeordneten den Miniſter an. Es war nicht anders: die oſtfrieſiſche Verfaſſung war vernichtet.

Der Erſatz für die ſtändiſche Vertretung war, daß das Departement Oſtfriesland fortan zwei Mitglieder in den geſetzgebenden Körper des Königreichs ſtellte. Für das erſte Mal waren es drei, welche der König ernannte, ſämmtlich Mitglieder der Ritterſchaft: in der Folge ſollten die Kiezer, d. i. die Wahlmänner, die erledigten Stellen beſetzen.

Betrübten Sinnes kehrte die Deputation nach Oſtfriesland zurück. Dort ward am 11. März unter dem Donner der Kanonen, unter dem Geläute der Glocken verkündet, daß Oſtfriesland nun holländiſch geworden ſei. Die Worte der königlichen Proklamation waren freundlich und mild; aber ſie enthielten zugleich auch den bedenklichen Satz, der den Oſtfrieſen alle ſchönen Worte vergällte: „Der König verlangt nichts von euch, als daß ihr wahre Holländer ſeid und euer beſonderes Intereſſe dem allgemeinen Wohle aufzuopfern wiſſet.“ Mit Entſetzen dachten die Oſtfrieſen an die Bergeslaſt der holländiſchen Steuern, an die Nationalſchuld von faſt 1200 Millionen Gulden und an ſo vieles Andere.

Digitized by Google

Jedoch auch die Holländer ſelbſt hatten zur Freude über dieſe Vergrößerung des Reiches keinen Grund. Während der preußiſchen Regierung über Oſtfriesland hatten die Häfen der Ems ihnen mehrmals Gelegenheit geboten, ihren Handel unter der Maske oſtfrieſiſchen Eigenthumes noch einigermaßen fortzutreiben. Das allerdings wäre auch bei einer anderen Verfügung über Oſtfriesland, etwa bei einer Einverleibung desſelben in das Königreich Weſtfalen nicht mehr thunlich geweſen; denn alle dieſe Schöpfungen Napoleon's waren ja nur Trabanten, die ſich wie der Mond um die Erde, um ſeinen Willen drehen mußten. Aber die Verhältniſſe konnten ſich ändern, und dann waren durch dieſe Vereinigung die früheren Seitenwege des Handels abgeſchnitten. Wichtiger noch war für die Holländer, daß ſie für die Erwerbung Oſtfrieslands ein ſchmerzliches Opfer bringen mußten. Der Kaiſer Napoleon verlangte dafür Vlieſſingen und mit dieſer Stadt die Herrſchaft über die Weſterſchelde für ſich. Das war für die Holländer mehr, als der neue Erwerb.

An die Spitze der Verwaltung von Oſtfriesland trat der Landdroſt van der Capellen, welchem ſechs Aſſeſſoren und der Generalſekretär van Panhuis zur Seite ſtanden. Die preußiſche Kammer, deren hauptſächliche Dienſtobliegenheit die Verwaltung der Domänen geweſen war, wurde im Mai 1808 aufgelöſt. Dasſelbe Schickſal traf das ſtändiſche Collegium der Adminiſtratoren, die letzte Säule der ehemaligen Verfaſſung. Die Domänen wurden einer beſonderen Adminiſtration überwieſen. Im Übrigen ward die Verwaltung des Landes nicht verändert. Zwar wurde das Land in drei Quartiere Emden, Aurich, Jever, und jedes derſelben wiederum in zwei Arrondiſſements eingetheilt; aber eine Ernennung von Quartierdroſten, wie im übrigen Holland, iſt nicht erfolgt. Vielmehr behielten die bisherigen Beamten unter dem Namen der Oberamtmänner und Rentmeiſter ihren Poſten und ihren Wirkungskreis. Eben ſo war es mit den Magiſtraten der Städte und den Ortsvorſtehern.

Die Rechtspflege blieb anfangs völlig auf dem alten Fuße. Auch dann, als um Mitternacht des 31. Januar 1809 das crimineel wetboek voor het koningryk Holland, und um Mitternacht des 30. April 1809 het wetboek Napoleon ingerigt voor het koningryk Holland in Kraft trat, blieben die richterlichen Behörden dieſelben wie zuvor.

Digitized by Google

Die neue Prozeßordnung, die beabsichtigt wurde, ist nicht ins Leben getreten.

Nachdem Preußen im October 1806 den Krieg erklärt hatte, war von den ostfriesischen Schiffen in den holländischen Häfen keines kondemniert. Dies und die Einverleibung Ostfrieslands in Holland belebte die Hoffnung der Ostfriesen, daß es durch die Verwendung des Königs Ludwig gelingen werde, auch die in französischen Häfen liegenden Schiffe wieder zu erlangen. Eine Deputation erschien im Haag, berichtete dem Könige, daß allein Emden mit mehr als zwei Millionen Gulden holl. dabei betheiligt sei, und bat um sein Fürwort [11]). Der König, der schon früher durch den General Daendels von der Sachlage unterrichtet war, sandte sofort einen Courier nach Paris. In gleicher Weise waren die Minister thätig, und die Bestrebungen schienen anfänglich einigen Erfolg zu versprechen. Bald jedoch kam die traurige Kunde, daß die Seeleute von den Schiffen genommen und als Kriegsgefangene ins Innere des Landes transportiert seien. Alle Bitten bei dem Kaiser waren fruchtlos geblieben, sei es, daß sein Haß gegen Preußen dies verschuldete, oder daß er besorgte, die Schiffe möchten zum Schmuggel mit England verwandt werden.

Besseren Erfolg hatten andere Bemühungen, deren Erfüllung von dem Könige Ludwig allein abhing. Sobald die Einverleibung des Landes in das Königreich ausgesprochen war, regte sich in Leer der Gedanke, daß nun unter diesem Regenten, der durch alte Verpflichtungen nicht gebunden werde, die Zeit gekommen sei zur Erlösung von dem Joche des Emder Zolles [12]). Im Dezember 1807 wandten sich die Kaufleute an den König und klagten, daß Emden unter dem Schutze der preußischen Regierung die Entwickelung ihres Ortes seit langer Zeit danieder gehalten habe. Die Hauptsache sei der Emder Zoll, der nach wie vor zu dem Tarife von 1744, also zu 4 Prozent von allen Waaren erhoben werde. Nachdem der Landdrost van der Capellen sich näher über die Sache unterrichtet hatte, erfolgte im Auftrage des Königs am 17. Juni 1808 die Entscheidung: de tol van Emden als strekkende tot aanmerkelyk bezwaar van den handel en scheepvaart zal worden gehouden voor vernietigd [13]).

In Leer hatte man diese Entscheidung voraus gesehen und in den letzten Tagen vorher sich der Entrichtung des Zolles geweigert.

Digitized by Google

Dem Emder Magiſtrate und den Kaufleuten dagegen kam die Sache völlig unerwartet. Ein Misverſtändnis erhöhte den Unmuth. Die Emder Kaufleute meinten, daß die Leerer allein befreit ſeien und nicht ſie. Der Magiſtrat war im ſelben Irrthume befangen. Sie wandten ſich bittend nach dem Haag. Der Irrthum ward bald berichtigt durch die Erklärung, daß der Emder Zoll überhaupt aufgehoben ſei. Aber man erfuhr in Emden noch mehr als das. Nicht bloß der Zoll, ſondern in gleicher Weiſe auch die anderen Privilegien der Stadt: das Stapelrecht und das Portofranco waren aufgehoben. Man konnte ſich in Emden darein nicht finden. Der Magiſtrat ſandte der holländiſchen Regierung ähnliche Darlegungen zu, wie früher an Vincke; aber das hiſtoriſche Recht, welches Preußen achtete und nach der Art und Weiſe, wie es Oſtfriesland erworben, auch achten mußte, konnte bei den Anſchauungen, die aus der Revolution hervor gegangen waren, keinen günſtigen Boden finden. Im Gegentheil fragte die holländiſche Regierung an, ob noch mehr Ungleichheiten des Rechtes beſtünden, damit man ſie aufheben könne. Doch ward der Stadt, wie ſich von ſelbſt verſtand, die Zuſicherung gegeben, daß die Regierung die Koſten des Seebaues, inſoweit dieſelben nicht Emden ausſchließlich beträfen, ſondern zum Wohle des Ganzen geſchähen, aus der allgemeinen Belaſtung decken werde.

Der Landdroſt Capellen, der ſich dieſe Angelegenheit des Emder Zolles eifrig hatte angelegen ſein laſſen, arbeitete zur ſelben Zeit an anderen Planen, die er dem Lande für vortheilhaft hielt. Ludwig Bonaparte hatte Luſt und Willen, die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu heben, ſo weit die Entwürfe ſeines kaiſerlichen Bruders es ihm verſtatteten. Er kündigte dem Landdroſten Capellen an, daß er Oſtfriesland bereiſen werde, und zuvor von ihm genaue Auskunft über die inneren Verhältniſſe desſelben verlange. Capellen arbeitete einen ſolchen Bericht aus [14]). Es erfand ſich, daß Oſtfriesland ſowohl an Ausdehnung, als an Menſchenzahl das kleinſte der holländiſchen Departements ſei. Oſtfriesland mit Harlingerland, jedoch ohne Reiderland hatte . . . . . 47.725 QM. und 105,272 Einwohner,

die Herrſchaft Jever	5.629	„	„	10,485
Kniphauſen . . .	0.750	„	„	3,000
Varel	2.251	„	„	4,628
zuſammen:	56.325	QM.	und	137,285 Einwohner.

Der Bericht des Landdrosten zog viele Verhältnisse in seinen Bereich, und knüpfte daran eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen. Dieselben betrafen hauptsächlich die Verkehrsmittel. Capellen schlug vor, alle Heerwege 2 Fuß über dem Niveau des inneren Wasserspiegels zu erhöhen, darüber 9 Zoll hoch Faschinen zu bringen, dann wieder 8 Zoll Klei, und endlich 9 Zoll Sand, Kies oder dergleichen darauf zu decken, oder die Wege mit Klinkern zu pflastern. Die Kosten des letzteren Verfahrens berechnete er für die Meile auf 57,000 fl. Dies sei zugleich das geeignete Mittel, den Ziegeleien aufzuhelfen, die wegen Mangels an Absatz danieder lägen. Mehr Gewicht jedoch legte er auf eine vollständige Canalisierung des Landes. Da auf den Marschen kein Fall im Wasser und deshalb Verlaate entbehrlich seien: so würde ein Canal kaum doppelt so viel kosten, wie eine gute Heerstraße.

Hier tritt ein wichtiger Unterschied dieser unumschränkten holländischen Regierung von der früheren preußischen hervor. Diese hatte in den 60 Jahren ihrer Herrschaft auch nicht einen einzigen Heerweg, auch nicht einen einzigen Canal geschaffen. Capellen beabsichtigte nicht einen Weg, nicht einen Canal, sondern ein vollständiges Netz über das ganze Land. Auch war Capellen sich dieses Unterschiedes sehr wohl bewußt. Indem er die Wichtigkeit seiner Vorschläge für die Fehnanlagen hervor hob, bemerkte er, daß die Durchführung desselben in kurzer Zeit das leisten würde, was die preußische Regierung mit ihrem Colonistensystem seit 50 Jahren vergeblich erstrebt habe.

In gleichem Sinne machte Capellen andere Vorschläge. Er befürwortete eifrig die Theilung der Gemeinheiten auf der Geest. Auf der Marsch gab es dieselben nicht mehr, oder hatte es vielleicht nie gegeben. Er wies hin auf die Nothwendigkeit eines Reglements für die Vorfluth, woran auch Vincke gearbeitet hatte. Er verlangte Preise für die Viehzucht. Er hob hervor, daß die Forstcultur ganz vernachlässigt sei, und verlangte auch dafür hohe Belohnungen und Preise.

Überhaupt wandte die holländische Regierung der Landwirthschaft ganz besonderen Fleiß zu. Capellen erkannte die Fortschritte, welche dieselbe seit etwa 20 Jahren in Ostfriesland gemacht hätte, rühmend an[15]). Er war der Ansicht, daß Ostfriesland sich in dieser Beziehung mit den bestbebauten Gegenden von Deutschland messen könne. Die einzige Ermuthigung, deren man hier bedürfe, sei die Sicherheit des Genusses, ein bleibender Friede. Dennoch wünschte er die Verbesserungen

Digitized by Google

der Bodencultur von Seeland herüber bringen zu können. Die Einleitung dazu ward ſofort getroffen. In den einzelnen holländiſchen Provinzen hatte man noch zur Zeit der bataviſchen Republik im Jahre 1805 Landbau-Commiſſionen nieder geſetzt. Jede dieſer Commiſſionen erſtattete halbjährlich Bericht über den Zuſtand der Landwirthſchaft in ihrem Bezirke. In Amſterdam war ein General-Commiſſär, mit welchem jede einzelne Commiſſion ſich in Verkehr ſetzte, um Fragen zu ſtellen und zu beantworten. Unter dem Vorſitze desſelben ward jährlich eine allgemeine Verſammlung gehalten, zu welcher jede Commiſſion einen Abgeordneten ſchickte. Auf den Vorſchlag des Landdroſten Capellen ernannte der König aus den acht Bezirken, in welche das neue Departement zu dieſem Zwecke eingetheilt ward, je einen ſachverſtändigen Landwirth. Dieſe acht Männer, faſt ſämmtlich die angeſehenſten Grundbeſitzer des Landes, kamen jährlich zweimal in Aurich zuſammen, erörterten wichtige Fragen der Bodencultur, und reichten ihre Vorſchläge und Gutachten der Regierung ein. Die Ungunſt der Zeiten hat alle Ausführung derſelben gehindert.

Und eben dasſelbe muß leider auch über die anderen Vorſchläge berichtet werden, die Capellen über die Verkehrsmittel und dergleichen machte. Der König Ludwig kam nicht nach Oſtfriesland und hatte keine Gelegenheit zu erkennen, wie ſehr Oſtfriesland ungeachtet ſeiner günſtigen Verhältniſſe hierin den eigentlich holländiſchen Theilen des Reiches nachſtand. Capellen ward bald abberufen. Sein Nachfolger Quetyſen, obwohl ein gleich achtungswerther Mann, betrieb dieſe Angelegenheiten nicht mehr. Überhaupt war die vierjährige holländiſche Herrſchaft für die Ausführung aller ſolcher Plane zu kurz, zumal da dringende Intereſſen des Augenblickes die Aufmerkſamkeit mehr in Anſpruch nahmen.

Auf der anderen Seite gab es viele Gebiete des Lebens, für welche die Kürze der holländiſchen Regierung als ein großes Glück betrachtet werden muß. Die Kräftigung der Staatsgewalt, die Centraliſation, die an der franzöſiſchen Revolution eine ſo mächtige Beförderin fand, ſuchte ſich Gebiete anzueignen, welche zu ihrem Gedeihen dieſes Eingreifens nicht bedurften. Dies Beſtreben bedrohte zunächſt das Deichweſen, dann Kirche und Schule.

Die Oſtfrieſen waren überzeugt, daß ihre Einrichtung der Pfanddeiche, nach welcher ſeit uralten Zeiten jeder Eigenthümer ſelbſt ge-

Digitized by Google

halten ist, unter Aufsicht der Deichrichter seinen bestimmten Antheil am Deiche, sein Deichpfand, zu unterhalten, daß diese Einrichtung ganz vortrefflich, und namentlich viel besser sei, als diejenige der Communiondeiche. Allerdings fiel die vergleichende Besichtigung in der Regel zum Vortheile der Pfanddeiche aus. Die Ostfriesen hatten nur zugegeben, daß die Oberaufsicht der Regierung zukomme. Die Holländer, und selbst auch Capellen hielten die Einrichtung der Pfanddeiche für durchaus nachtheilig und unsicher [16]). Im Anfange des Jahres 1808 erschien im Auftrage der Direction des Wasserbaues zu Amsterdam ein Ingenieur, und bereiste die ostfriesischen Deiche. Die Umwohner der Küste, die mit gleichem Stolze wie einst die Vorfahren auf den goldenen Reifen schauten, den geldenne höp, der ihr Land umschlingend, Leben, Hab und Gut sichere vor der salzen Fluth, vernahmen nun mit unwilligem Erstaunen das Urtheil, daß die ostfriesischen Wasserwerke von elender Beschaffenheit seien. Die scharfe Kritik traf besonders den Deich des Norder Amtes. Der Ingenieur verordnete, daß zur Sicherstellung die Berme des Deiches sofort mit einer Steinlage zu bedecken sei. Die Forderung überstieg alles Maß. Bis dahin hatten die jährlichen Deichkosten für Ostfriesland nach einem zwölfjährigen Durchschnitte 124,291 ℛ betragen. Nun wiesen die Betheiligten nach, daß für einen einzigen Heerd in der Westermarsch, dessen Werth auf 50,000 fl. anzuschlagen sei, die Kosten einer solchen Steinlage 80,000 fl. betragen würden. Capellen verfügte sich an Ort und Stelle und überzeugte sich, daß jene Forderung des Ingenieurs ein Unsinn sei.

Man schickte einen anderen Ingenieur, Namens van Diggelen. Dieser verstieg sich nicht zu so abenteuerlichen Thorheiten, wie sein Vorgänger; doch kümmerte auch er sich eben so wenig um die besonderen Erfahrungen der Deichrichter, die von Jugend auf mit dem Windstriche, den Strömungen und dem Wellenschlage ihrer örtlichen Heimat vertraut sind. Van Diggelen gebot, daß alle Seedeiche zu gleicher Höhe über die tägliche Fluth gebracht werden müßten. Mit widerstrebendem Murren fügten sich die Eigenthümer in das Joch der schweren Arbeit, die ihnen und allen Kundigen so unnöthig erschien. Viele Tausende von Thalern, und die Leistungen vieler Menschen und Pferde wurden unnütz vergeudet. Damals war ein Neubau des Akkumersieles nothwendig. Van Diggelen nahm sich der Sache an

Digitized by Google

und brachte es dahin, daß das Eseuer Amt sich später beklagte: der Bau, den man für 20,000 ℳ nach damaligen Verhältnissen habe beschaffen können und müssen, sei auf 50,000 ℳ gekommen.

Dergleichen Vorstellungen und Bitten änderten die Ansicht der holländischen Regierung nicht. Im Januar 1810 erließ sie das Gebot, daß alle Pfanddeiche aufzuheben seien. Da jedoch die Beiträge dann nach der Grundsteuer, der Verponding, bemessen werden sollten, und diese wegen des Mangels einer Vermessung noch nicht ins Leben getreten war: so blieb Ostfriesland von der Ausführung jener Dekrete bewahrt und behielt das System seiner Pfanddeiche.

Verfolgen wir die Thätigkeit der neuen Regierung auf das Gebiet der Kirchen und Schulen. Capellen erkannte es rühmend an, daß alle Bekenntnisse in Frieden und Eintracht neben einander beständen [17]). Auch sei kein äußerer Grund der Störung vorhanden, indem keine Confession Vorrechte vor der anderen habe. Das einzige dieser Art vielleicht sei, daß der Magistrat von Emden reformierten Bekenntnisses sein müsse.

Damals allerdings, als Capellen diesen Bericht erstattete, waren wichtige Unterschiede schon hinweg geräumt. Die französische Revolution von 1789 hatte die Freiheit aller Culte verkündigt. Demgemäß traten die Juden, sobald Ostfriesland dem Königreiche Holland einverleibt ward, mit der Bitte vor den König Ludwig: er wolle sie von den bisherigen Beschränkungen befreien. Die Bitte fand sofort Gehör. Am 23. Febr. 1808 erhielten die Juden dieselben Rechte und Freiheiten, welche sie in den anderen Departements genossen, d. h. sie wurden Bürger gleich allen anderen Einwohnern, mit der Verpflichtung einen Familiennamen anzunehmen. Es fanden sich damals 286 Judenfamilien mit 1320 Köpfen [18]). Einige Monate hernach erfolgte die ausdrückliche Befreiung von dem schweren Schutzgelde, welches sie bis dahin entrichteten. Auch der Name ward geändert: die Juden wurden amtlich fortan Israeliten oder Bekenner des mosaischen Glaubens genannt. Dieselbe Gleichberechtigung wurde dann den Mennoniten zuerkannt. Sie wurden vom Schutzgelde befreit.

Durch derartige Verfügungen wurde kein anderes Interesse verletzt. Höchstens mochten einige der bereits ansässigen Juden, welche unter preußischer Regierung mit schweren Kosten das sogenannte Geleite erworben hatten, nun scheel dazu sehen, daß ihren Glaubens-

Digitized by Google

genossen nicht minder als ihnen die bürgerlichen Rechte von selbst zufielen. — Aber die holländische Regierung trug sich mit noch anderen Planen. Die Ostfriesen haben von jeher ein lebhafteres Interesse für kirchliche Angelegenheiten an den Tag gelegt, als ihre protestantischen Nachbaren in Oldenburg, oder anderen benachbarten Gegenden. Einer der hauptsächlichsten Gründe beruht in der Betheiligung der Gemeinden an der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, namentlich in dem Rechte der Wahl der Geistlichen und Lehrer.

Dieses zwar ward durch die holländische Regierung nicht gefährdet. Aber das Streben nach der Centralisation kündete sich auch auf dem kirchlichen Gebiete durch Verordnungen an, welche für die Zukunft alles fürchten ließen. Ein Dekret vom 2. August 1808 bedrohte das ganze Kirchenwesen [19]). Es setzte fest, daß die Auszahlung aller kirchlichen Besoldungen fortan nur aus der Reichskasse geschehen solle, und verlangte zu diesem Zwecke Überweisung aller Kirchengüter an den Staat. Mit dem Beginne des Jahres 1810 sollte diese neue Ordnung der Dinge ins Leben treten. Es ist zum Heile des kirchlichen Wesens von Ostfriesland bei diesem Gebote, oder um es richtiger auszudrücken, bei dieser Drohung geblieben. Das kirchliche Wesen erhielt sich äußerlich auf demselben Fuße, wie zuvor; ob auch innerlich keine Störungen und Erschütterungen statt hatten, das freilich war eine andere Frage.

In ähnlicher Weise schien dem Schulwesen eine Änderung bevorzustehn. Der geschichtliche Ursprung desselben ist zu suchen auf dem Boden der Kirche, nicht der protestantischen, sondern der katholischen. Es ist wiederholt in unserer Geschichte darauf hingewiesen, daß die Schulstellen, welche dem Lehrer ausreichende Mittel zu seiner Existenz gewähren, der Regel nach entstanden sind aus Vicarien und Kaplaneien, welchen die Reformationszeit, oder die Fortentwickelung derselben die andere Bestimmung gab, zum Unterhalte eines Lehrers zu dienen. Nur bestand in den Orten mit konfessionell gemischter Bevölkerung nach altem Brauche die Freizügigkeit. Auch dies war eine Folge der geschichtlichen Entwickelung, weil Ostfriesland im Vergleich mit anderen deutschen Ländern zu den ersten gehörte, welche Religionsfreiheit gewährten, für die Lutheraner und Reformierten im Wesentlichen schon seit den Concordaten von 1599, für die Mennoniten gleichzeitig wenigstens Duldung, desgleichen für die Katholiken seit

Digitized by Google

1728 in Leer, und für dieſe bald nachher unter Friedrich II. Gleichberechtigung. Unter ſolchen Verhältniſſen hatte ſich die Freizügigkeit für die Schulen nicht durch Geſetze und Verordnungen, ſondern als eine reife Frucht durch die Gewohnheit von ſelbſt entwickelt.

Nicht dagegen trat die holländiſche Regierung auf. Im Gegentheil, ſie wollte dem Gedanken, der in der Freizügigkeit der Kinder für die Schulen verborgen liegt, der Freiheit der Wahl des Bekenntniſſes, eine Tragweite geben, die mit der geſchichtlichen Entſtehung des Schulweſens im Widerſpruche ſtand. Nach der Anſchauung der holländiſchen Regierung gehörte der Religionsunterricht nur der Kirche, das iſt den Geiſtlichen: den Elementarſchulen kam derſelbe nicht zu. Im Jahre 1809 bereiſte der General-Schulinſpector van der Ende die oſtfrieſiſchen Elementarſchulen, und kündigte an, daß die Lehrgegenſtände derſelben in Zukunft nur die Sittenlehre, Naturwiſſenſchaften und andere dergleichen Kenntniſſe ſein dürften. Bibel, Katechismus und Geſangbuch gehörten nicht der Schule, ſondern dem Religionsunterrichte an, den der Geiſtliche zu ertheilen habe. Die Abſicht der holländiſchen Regierung ging noch weiter. Sie ſprach es aus, daß Geiſtliche nicht zu Mitgliedern der Commiſſionen für den öffentlichen Unterricht ernannt werden dürften [20]).

Dieſe Anſichten ſtanden in offenbarem Widerſpruche mit der geſchichtlichen Entwickelung ſowohl, wie mit dem Volksbewußtſein, welches an ſeinen konfeſſionellen Schulen feſt hielt. Die Ausführung wäre ein ſchneidend harter Eingriff in das Eigenthum der kirchlichen Gemeinden geweſen. Der einzig gerechte Weg war die Gründung confeſſionsloſer Staatsſchulen nach holländiſcher Weiſe neben den beſtehenden Elementarſchulen. Dieſer Weg ward nicht betreten, und das Ergebnis war, daß auch das Schulweſen im Weſentlichen nicht geändert ward.

Es liegt hier die Frage nah, wie es mit der Einführung der holländiſchen Sprache beſtellt war. Hundert Jahre früher wäre dieſelbe leichter geweſen. Damals als Deutſchland noch durch das Band einer Nationalliteratur nicht geeinigt wurde, als die deutſche Sprache ſelbſt entſtellt und verzerrt war zu einem Wuſte von Ungeſchmack und Barbarei, als die holländiſchen Univerſitäten für die erſten in Europa galten, war im Durchſchnitte jeder einzelne Holländer jedem einzelnen Deutſchen an geiſtiger Bildung überlegen. Das war nun anders ge-

Digitized by Google

worden. Unsere klassischen Meister hatten Eingang gefunden bei der Nation. Schiller war der Freund, der Bildner der deutschen Jugend geworden. Weit davon entfernt, eine holländische Überlegenheit anzuerkennen, gewöhnten sich die Ostfriesen schon damals an das aufwachsende deutsche Vorurtheil, als sei die holländische Sprache auf einer niederen Stufe der Entwickelung stehen geblieben, als sei sie nur ein verändertes Plattdeutsch. Die Verpflichtung dieselbe zu lernen, ward widerwillig aufgenommen. Im Westen, in den Ämtern mit vorwiegend reformierter Bevölkerung, deren gottesdienstliche Sprache die holländische war, fand dieselbe weniger Schwierigkeit; aber weiter ostwärts, in den rein lutherischen Ämtern konnte man sich zum Holländischen nicht bequemen. Um durchzugreifen, gebot der König im Herbste 1809, daß in den Schulen der Unterricht in holländischer Sprache gegeben, in den Kirchen holländisch gepredigt werden sollte. Diese Verfügung erlahmte sofort an der Unmöglichkeit der Ausführung. Geradezu erbittert [21]) wurden die Ostfriesen, als in Ermangelung dessen im Beginne des Jahres 1810 in Aurich und Jever holländische Lehrer angesetzt werden sollten ter bevordering van de kennis der hollandsche taal en van eene beschaavde opvoeding. Man dachte nicht daran, daß dies der gebräuchliche Ausdruck für dasjenige ist, was wir im Deutschen höhere Bildung nennen, sondern nahm das Wort beschaven im eigentlichen Wortsinne, und sah es als eine absichtliche Kränkung an, daß der deutsche Ostfriese von einem Holländer behobelt werden solle. Um so größer war die Freude, als sich nach wiederholter öffentlicher Ladung geeignete Personen zu diesen Stellen nicht fanden. In Wahrheit war der Grund eher in der Geringfügigkeit der dargebotenen Besoldung von 500 fl. zu suchen.

Das Einzige, was die holländische Regierung durchsetzen konnte, war die Verfügung, daß man sich in den Eingaben an sie nicht der deutschen, sondern nur der lateinischen oder, wie man es nannte, der holländischen Buchstaben bedienen dürfe. In jeder anderen Beziehung gab sich ein passiver Widerstand kund. Wir finden nicht, daß ein Buchhändler außer Wörterbüchern und dergleichen, deren amtliche Personen nicht entbehren konnten, ein holländisches Buch zur Lectüre ausgeboten hätte. Auch die Zahl der öffentlichen Ankündigungen von Privatpersonen, Todesanzeigen und dergleichen in holländischer Sprache

Digitized by Google

mehrten ſich nicht [22]). Die Oſtfrieſen wollten offenbar nicht freiwillig holländiſch ſein.

Dieſelbe Forderung, wie für das Schulweſen, ſtellte die holländiſche Regierung auch für die Armenanſtalten. Sie wollte dieſelben der bürgerlichen Gemeinde überweiſen, ſtatt der kirchlichen. Sie verlangte namentlich in Emden die Vereinigung aller verſchiedenen konfeſſionellen Armenanſtalten zu einer ſtädtiſchen. Derartige Beſtrebungen waren nicht bloß in dem Sinne der holländiſchen Regierung, ſondern in der Richtung der Zeit begründet. Wir ſehen eine ſolche Vereinigung in derſelben Zeit, im Jahre 1810, aus freiem Willen der Bürger in der Stadt Osnabrück eintreten, wo die konfeſſionelle Spannung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten jederzeit mindeſtens eben ſo groß war, als in Emden oder einem anderen oſtfrieſiſchen Orte zwiſchen zwei Glaubensparteien. Die holländiſche Regierung hat auch dieſe ihre Forderung nicht durchgeführt. Aber der Zuſtand des Armenweſens in jener Zeit erfordert eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Und hierin iſt wiederum Emden maßgebend für unſere Betrachtung, weil die anderen Orte nachahmten, was von dort ausging.

Der Zuſtand [23]), namentlich in den Jahren 1806 und 7, war ein höchſt trauriger. Die zehn Jahre der Blüthe unter preußiſcher Regierung hatten nicht bloß Kaufleute aus anderen Gegenden herbei geführt, die nun, als die Dinge ſich wandten, mit dem noch geretteten Erwerbe wieder hinweg zogen: ſie hatten auch Tagelöhner und Arbeiter hergelockt, die nicht wieder ſich fort zu begeben vermochten. Der Magiſtrat hatte manchem dieſer Anzügler die Niederlaſſung erſchwert; aber die Kammer in Aurich, die nach dem Grundſatze der Regierung auf Population hielt, hatte ſie bewilligt. Nun ſaßen die Unglücklichen da. Die hauptſächliche Lebensader der Stadt war abgeſchnitten. Die meiſten Schiffe waren verloren. Diejenigen, welche nicht genommen waren, lagen fern in fremden Häfen als ein zehrendes Capital. Der Juni brachte ſonſt das fröhliche Volksfeſt der Ausfahrt der Büſen. Sie lagen nun da, 57 an der Zahl, in langer Reihe, Monat auf Monat, und Jahr auf Jahr, ſtill und unberührt; denn die Ausſendung wäre ein freiwilliges Opfer an die Engländer geweſen. Tauſende von Händen hatten ſich ſonſt im Dienſte der Compagnie beſchäftigt: nun feierten ſie, weil Niemand ihnen Arbeit bot. Dazu ſtiegen in der allgemeinen Kriegesnoth von 1806 und 7 die Lebens-

Digitized by Google

mittel zu unerhörten Preisen. Der dreißigjährige Durchschnittspreis des Rockens, nach Abzug der beiden höchsten und der beiden niedrigsten Jahre, betrug 6 ℛ 17¾ Schaf für die Tonne[24]); aber der Preis im Januar 1807 war 11 ℛ 8 Schaf, also die Last beinahe 170 ℛ. Ein Schwarzbrod von 8½ ℳ kostete in Aurich 17 Stüber, in Emden 17¾, 1 ℳ Rindfleisch 6 Stüber. Wie sollten solche Preise erschwungen werden von denen, die nichts verdienten und zum großen Theile auch mit dem besten Willen nichts verdienen konnten?

Und mit den nächst Höheren, mit dem bürgerlichen Mittelstande, mit allen den Handwerkern, die bisher ihr Brot fanden in den Arbeiten für die Ausrüstung der Schiffe, stand es nicht viel besser. Sie gingen einher hart an der Grenze der Dürftigkeit. Man mußte zufrieden sein, wenn nur sie sich selber erhielten. An Beisteuern von ihnen für die eigentliche Armuth war kaum zu denken. Die ganze Last fiel auf die Wohlhabenden und die Reichen.

Geben wir das Verhältnis in Zahlen an. Der König forderte für 1808 von dem Departement eine Steuer von 2 Mill. Gulden. Davon sollten 800,000 fl. durch Quotisation aufgebracht werden, welche auf den Stand, das Einkommen, die Lage und die ganze Haushaltung des Contribuenten Rücksicht nahm. Auf Emden kam beinahe $^1/_{10}$ dieser Summe, nämlich 75,000 fl. Es hatte 2100 Familien. Von diesen erwiesen sich 756 als völlig arm, die nichts bezahlen konnten, und 900 im Stande, von 1 bis 6 fl. zu bezahlen[25]). Mithin fiel die ganze Last auf die übrigen 444. Dabei ist zu erwägen, daß auch diese mehr Begüterten der überwiegenden Mehrheit nach, wenn sie nicht etwa Schmuggelhandel trieben, erwerbslos waren.

Treten wir dem Armenwesen näher. Es war, wie wir Seite 182 gesehen haben, konfessionell getheilt. Die christliche Bevölkerung von Emden bestand am Schlusse des Jahres 1808 aus 10,051 Personen, zu denen höchstens 4—500 Juden kommen mochten.

Nämlich Reformierte . . .	6739	9517
Lutheraner . . .	2778	
Katholiken		462
Mennoniten		74
		10,051 M.

Für die beiden ersten Bekenntnisse hatten die Armenanstalten gemeinsame Kassen.

Digitized by Google

Das Gaſthaus enthielt	225	Perſonen,
die Diakonie der hausſ. Armen nährte .	484	„
die Diakonie der Schiffergilde	74	Frauen,
die Diakonie der fremden Armen . . .	75	Perſonen,
die katholiſche Gemeinde	91	„
die Mennoniten	4	„
die jüdiſche Gemeinde 20 Familien mit 53 Kindern, und 14 einzelne Menſchen, alſo etwa	100	„
	1053	

Alſo kamen auf 10,451 Menſchen 1,053 Arme, d. h. auf 10 etwa 1. Dies war im Auguſt 1808, zur Erntezeit, wo viele Hände auf dem Lande Beſchäftigung finden konnten. Am ſchlimmſten waren die katholiſche und die jüdiſche Gemeinde betroffen, wo etwa auf 5 Menſchen ein Armer unterhalten werden mußte. Die erſtere Gemeinde hatte eben damals in der Zeit der Blüthe eine ſchöne Kirche erbauen laſſen. Viele der Beitragenden waren verarmt, und es ergab ſich als Ausſicht in die Zukunft auch für die Kinder und Enkel eine ſchwere Schuldenlaſt.

Gehen wir näher ein auf eins dieſer Inſtitute, dasjenige der Diakonie der hausſitzenden Armen. Die Einkünfte pflegten in gewöhnlichen Zeiten zu genügen für höchſtens 450 Perſonen. Wir haben geſehen, daß im Auguſt 1808, in der beſten Jahreszeit 484 Perſonen ernährt werden mußten. In den beiden vorhergehenden Wintern war die Zahl mehrmals auf 1000 geſtiegen: es war zu erwarten, daß ſie im Winter 1808 auf 9 noch höher ſteigen würde. Die Activ-Capitalien waren unſicher, an Werth geſunken, die Zinſen kamen nicht regelmäßig ein. Man nahm ſelber Capitalien auf, man verdoppelte die freiwilligen Collecten. Auch das half nicht mehr. Der Bürger, der ſein Haus verließ, ſah ſich von Bettlern umringt.

Wir haben keinen Grund, den Emder Bürgern Mangel an Wohlthätigkeitsſinn vorzuwerfen. Als das entzündete Pulverſchiff 1807 die unglückliche Stadt Leiden verheerte, hatten die damals ſelbſt ſo tief gebeugten Emder für die Leidener 277 ℔ und 55 fl. holl. zuſammen gebracht[26]). Aber im täglichen Anblick des Elends, bei den täglich geſteigerten Anforderungen Woche auf Woche, Monat auf

Digitized by Google

Monat, Jahr auf Jahr ward man des freiwilligen Gebens müde. Ein anderes Mittel mußte gefunden werden.

Und nun eröffnete sich der traurige Ausweg der Steuer, unvermeidlich, nothwendig [27]). Auch da noch ward er nur zögernd betreten. Man wußte doch, was man that. Es war nicht Leichtsinn. Es wurden für die beiden Gemeinden der Reformierten und Lutheraner 11 Klassen der Beiträge angesetzt, in die ein Jeder einzeichnen mußte, welchen Beitrag er freiwillig wöchentlich geben wolle. Die Klassen gingen von 1 Stüber bis zu 36. Als es sich ergab, daß die Einzeichnung nicht genügte, erhöhte mit der Bewilligung des Consistoriums eine Commission aus dem Magistrate, den Vierzigern und dem Kirchenrathe diese Ansätze, bis sie ausreichten. Abermals suchte man die Genehmigung des Consistoriums und erhielt sie. Alsdann wurden die Beiträge eingefordert, erst mit Güte, und als diese nicht fruchtete, executivisch beigetrieben. Nachdem einmal in Emden das Beispiel gegeben war, folgte zögernd eine Gemeinde der anderen nach, bis der Krebsschaden sich ausdehnte über das ganze Land.

Das ist der Anfang der Armensteuer, die an dem öffentlichen Wohle Ostfrieslands nagt und zehrt bis auf den heutigen Tag, die Steuer, welche der Geber widerwillig gibt und der Empfangende dankslos und trotzig nimmt, als sei es sein Recht. Die Steuer ist ein mächtiges Förderungsmittel der Trägheit, der Faulheit, des sich Verlassens auf Andere, statt auf die eigene Kraft. Wo einmal diese Steuer herrscht, da nimmt die Zahl der Armen durch eigene Schuld nicht ab, sondern zu. Wir haben gesehen, wie in der verhältnismäßig erwerbslosen Zeit der achtziger Jahre unter Preußen in Emden auf 13 Einwohner 1 hülfsbedürftiger kam. (oben S. 185). In der traurigen Zeit nach 1806 betrug sie etwa 1 von 10. Dasselbe Verhältnis findet statt in der gegen 1787 ungleich günstigeren und erwerbsreicheren Zeit von 1850, wo unter einer Bevölkerung von 11,943 Einwohnern 1245 unterhalten oder unterstützt wurden, wo die Armensteuer in dieser Stadt angeschwollen war auf drei Prozent des jährlichen Einkommens der Contribuenten [28]). Im Durchschnitte muß Ostfriesland heutzutage an unfreiwilligen Armenbeiträgen jährlich aufbringen 80,000 ℳ, etwa ein Drittel des Betrages sämmtlicher directen Steuern an den Staat [29]).

An anderen Steuern jener Zeiten hat es nicht gefehlt. Durch

Digitized by Google

die Vernichtung der oſtfrieſiſchen Landesverfaſſung fiel mit dem Beginne des Jahres 1808 das bisherige landſchaftliche Steuerweſen zuſammen. Oſtfriesland mußte fortan die holländiſchen Steuern mittragen. Aber das Syſtem derſelben war außerordentlich verwickelt, Vorbereitungen zur Einführung desſelben nicht getroffen, ſo daß dieſe bis zum Beginne des Jahres 1809 ausgeſetzt werden mußte. Daß für die Zwiſchenzeit bis dahin das Departement nicht frei ſein werde, ſondern eine Averſionalſumme bezahlen müſſe, verſtand ſich von ſelbſt. Mit Beſorgnis ſchauten die Oſtfrieſen dem entgegen, was da kommen würde. Die Beſorgnis war inſofern begründet, als man wohl wußte, daß in Holland über den Wohlſtand der neuen Provinz übertriebene Meinungen verbreitet waren. Aber alle Beſorgnis ward übertroffen durch die Wirklichkeit. Am 10. April 1808 erfolgte eine königliche Verordnung, daß das neue Departement Oſtfriesland für das laufende Jahr zwei Millionen Gulden holl. aufzubringen habe. Die ordentlichen landſchaftlichen Einkünfte aus Steuern und Schatzungen hatten im Jahre 1807/8 betragen 152,054 ℳ: mithin war die neue Steuer achtfach höher. Die Leiſtungen an die Domänen waren auf gleichem Fuße wie in preußiſcher Zeit an die holländiſche Regierung übergegangen, und beſtanden damals unvermindert fort. Allerdings war durch die neu hinzugefügten Theile das Departement größer, als das alte Fürſtenthum Oſtfriesland; allein dieſer Gewinn wurde reichlich aufgewogen durch die verkürzte Zeit für dieſe Contribution. Das landſchaftliche Caſſenjahr endete mit dem 10. Mai 1808: mithin mußte jene Contribution von 2 Mill. entrichtet werden für die 8 Monate von Mai 1808 bis zum 1. Januar 1809.

Indeſſen es galt da kein Widerſtreben: man mußte gehorchen, und es fragte ſich nur um die zweckmäßige Weiſe der Aufbringung. Das Landdroſtenamt wählte eine dreifache Weiſe: die Hälfte durch eine Grundſteuer aufzubringen, ein Zehntel durch eine Häuſerſteuer, und zwei Fünftel durch eine Quotiſation nach den äußeren Verhältniſſen der Einwohner. Bei allen drei Wegen gab es unzählige Schwierigkeiten. Es waren keine Flurregiſter da: ſie mußten erſt gemacht werden. Legte man für die Häuſerſteuer die Anſätze bei der Feuerſozietät zu Grunde: ſo ſtand dem die ausdrückliche Zuſicherung entgegen, daß dieſe Verſicherungen nie und unter keinen Umſtänden zu einer Steuerumlage benutzt werden ſollten. Bei der Quotiſation war

Digitized by Google

erſt recht eine Fülle von Einwendungen zu beſorgen, da Jeder ſich ſelber höher angeſetzt glauben würde, als ſeinen Nachbar.

Man half ſich, ſo gut man konnte. Es wurden Verzeichniſſe der Ländereien angefertigt und dieſelben durch Sachkundige nach der Beſchaffenheit in 12 Claſſen eingetheilt. Ein Diemath der erſten Claſſe ſteuerte ſo viel, wie zwölf der letzten, nämlich jenes 4 fl. 16 Stbr., eins von dieſen 8 Stüber.

Das ganze kultivierte Areal von Oſtfriesland und Harlingerland zu Diemath berechnet, ergab 236,269 Diemath, oder nach dem Verhältniſſe von 9 : 20 etwa 525,040 hann. Morgen. Im Jahre 1848/49 betrug das kultivierte Areal von Oſtfriesland 718,478 Morgen [30]). Von der Anzahl jener Diemathe ward jedoch nur ein ſehr geringer Theil, nämlich 3914 Diemath aus dem Reiderlande in die drei erſten Claſſen geſetzt. Mehr als drei Viertel der Zahl ſtanden in den ſechs letzten Claſſen.

Während der Verhandlungen über die Einrichtung dieſer Steuern war Capellen unermüdlich thätig, die Laſt zu erleichtern. Es gelang ihm zuerſt zu erwirken, daß die beiden Termine zur Entrichtung der zweiten Million in das Jahr 1809 gelegt wurden. Damit beruhigte er ſich nicht. Mit dem Beginne des Jahres 1809 erwartete man die Ausſchreibung dieſer Termine. Sie ward hingezögert, ſie kam nicht. Statt derſelben erſchien am 17. März 1809 eine Bekanntmachung des Landdroſten Capellen: er ſchätze ſich glücklich, dem Lande ankündigen zu können, daß der König die rückſtändige zweite Million erlaſſen habe. Aller Dank ward auf den König gehäuft; aber die Kundigen wußten, daß der Eifer des wackeren Capellen im Streben nach dieſem Ziele nicht ermüdet war, bis er es erreichte.

Mit dem Beginne des Jahres 1809 trat das holländiſche Steuerweſen in Kraft; jedoch fand zur ſelben Zeit eine Erleichterung von beſtehenden Laſten ſtatt. Wir haben geſehen, wie in früherer Zeit 1677 auf die Klage der Fürſtin Chriſtine Charlotte der Reichshofrath in Wien erkannt hatte [31]), daß die Leiſtungen, welche auf den beſonderen Verträgen von 1611 beruheten, als regelmäßige Steuern zu betrachten ſeien. Im gleichen Sinne erklärte nun der König Ludwig Bonaparte nach Einführung des holländiſchen Steuerweſens: er wolle nicht, daß die Oſtfrieſen durch doppelte Belaſtung mehr als ſeine anderen Unterthanen gedrückt würden [32]). Deshalb ſollten alle Doma-

Digitized by Google

nialleiſtungen, welche bislang an den Landesherrn als ſolchen entrichtet wären, fortan wegfallen; dagegen ſollten diejenigen bleiben, welche die unmittelbare Folge ſeien von Heuern, Conceſſionen, Contracten, wegen Abſtandes eines Grundeigenthumsrechtes und dergleichen. Ein ſolcher Unterſchied war in Worten leicht auszuſprechen, jedoch in der Durchführung ſehr ſchwierig, weil durch die Länge der Zeit der Urſprung vieler Domanialgefälle ganz und gar verdunkelt war. Um doch ſeinen Willen klar darzuthun, hob der König, bis die anzuſtellende Unterſuchung Aufſchluß gewähre, eine lange Reihe von Leiſtungen vorläufig auf. Eine ſolche endliche Entſcheidung erfolgte nicht, und die Oſtfrieſen blieben für längere Jahre von dieſen Laſten befreit. Die Erleichterung war faſt ein Drittel dieſer Domanialabgaben; denn von 276,330 ℳ blieben nur 168,502 ℳ beſtehen. Noch viel günſtiger war das Verhältnis für die Erbherrſchaft Jever, welcher die gleiche Gunſt widerfuhr. Dort war der Erlaß höher, als dasjenige, was blieb: nämlich jener 33,538 ℳ, dieſes 27,404 ℳ.

So erfreulich immerhin ein ſolcher Nachlaß von etwa 88,000 ℳ war: ſo verſchwand er doch wie eine Kleinigkeit gegen das Heer von Steuern, welches mit dem 1. Januar 1809 in Oſtfriesland ſeinen Einzug hielt. Es waren middelen te lande und middelen te water. Die erſteren zerfielen wieder in beschreevene en onbeschreevene middelen, d. h. regiſtrierte (direkte) und nicht regiſtrierte (indirekte) Abgaben. Unter jenen ſtand oben an die Verponding oder Grundſteuer zu $1\frac{1}{2}$ Prozent von dem Werthe des Hauſes oder Grundes. Dieſer Werth wurde gefunden, indem man den Mieth- oder Pachtertrag $16\frac{2}{3}$ mal nahm. Aber der Erhebung der Verponding ſtand abermals der Mangel an ganz zuverläſſigen Regiſtern entgegen. Deshalb verfügte der König ſtatt derſelben die Entrichtung eines Surrogates von 350,000 fl. Der Anſatz mochte immerhin gegen die übrigen Provinzen gerechnet nicht zu hoch ſein; aber er allein betrug nicht viel weniger, als die geſammten bisherigen landſchaftlichen Steuern und der Erlaß der Domanialgefälle zuſammen. Die Verponding trug der Eigenthümer, der Pächter oder Miethsmann wurde mit dem Perzoneel belaſtet, d. h. er mußte für den perſönlichen Gebrauch der Immobilien 10 Prozent der reinen Pacht entrichten. Dem Grundbeſitzer, der ſein Land ſelbſt bewirthſchaftete, fielen beide Steuern zugleich zur Laſt, ſowohl die Verponding, als das Perzoneel. Dazu

Digitized by Google

kamen dann noch die Abgaben von Dienstboten, für einen derselben 5 fl., für zwei 15 fl. u. s. w., für einen Bedienten oder Knecht außerdem 30 fl., ferner Möbelsteuer, Abgaben von Pferden, Rindvieh, von Feuerstellen.

Dies waren die sogenannten beschriebenen Mittel. Viel schlimmer stand es um die unbeschriebenen, die indirekten Abgaben, weil sie sowohl an sich sehr hoch waren, als die Erhebungsweise sehr lästig fiel. Das holländische Steuerwesen trug genaue Sorge, daß nicht ein einziger Gegenstand des täglichen Lebens ihm entging. Salz, Seife, Torf, vor allen Dingen Schlachtvieh und Mahlkorn waren hoch belastet, namentlich Weizen. Für die Last desselben wurden 108 fl. holl. entrichtet, für Rocken nur 21 fl. 12 Stüber holl.[33]). Das ostfriesische Mühlenwesen war bis dahin möglichst frei, indem die Müller zugleich Korn- und Mehlhändler waren. Das Alles ward ihnen untersagt, und das ostfriesische Mühlenwesen nach dem holländischen eingerichtet, welches überall eingeengt war. Die Nachtheile dieser Veränderung fielen zunächst auf die Müller; aber diese wußten, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, durch Auswege sich schadlos zu halten, und die Menge der Verzehrenden trug den Schaden. Die unentbehrlichen Lebensmittel stiegen zu unerschwinglichen Preisen. Dazu kam die Lästigkeit der Erhebung der Steuern. Wer auch nur einen Scheffel Korn zur Mühle brachte, mußte zuvor von einem Steuerempfänger, einem Gaarder, ein Billet lösen. Ein solcher Mann wohnte oft eine Stunde und noch weiter entfernt. Die Strafen für Übertretungen waren maßlos. Bei der Ablieferung oder dem Empfange auch nur einer Tonne Rocken mußten 2 Stüber für das runde Maß entrichtet werden. Unterblieb dies, so verfiel sowohl der Ablieferer, als der Empfänger, also Jeder in eine Buße von 1500 fl. Geschah es zum zweiten Male, so ward die Buße für Jeden verdoppelt. Für Holländer, welche dergleichen Einrichtungen aus Erfahrung kannten, mochte das immerhin zu ertragen sein, weil sie sich leichter hüten konnten. Den Ostfriesen dagegen war das Alles neu und ungewohnt. Die Verordnungen waren in einer Sprache erlassen, die viele unter ihnen nicht verstanden und nicht verstehen lernten. Die einzige Zuflucht für die unglücklichen Defraudanten, die aus Unwissenheit fehlten, war die Milde des Landdrostenamtes, welches über Steuer-Contraventionen

Digitized by Google

entſchied. Es ermäßigte die Bußen häufig auf die Hälfte, ja bis auf ein Zehntel und ſelbſt darunter.

Dagegen waren die holländiſchen Angeſtellten eifrig befliſſen zu wachen, daß nichts ihrem Späherauge entginge. Die Zahl dieſer Leute war endlos, und die einträglichſten Poſten faſt nur mit Holländern beſetzt. Unter dieſen Poſten ragte hervor derjenige des Advokat-Fiskals, des öffentlichen Anklägers beim Landdroſtenamte, deſſen Einkommen man auf 30,000 fl. holl. und darüber ſchätzte. Der höheren Poſten in Aurich waren 7. In jedem der 6 Arrondiſſements war ein Commiſſär für die Verponding, und ein Empfänger der beſchriebenen Mittel (der direkten Abgaben), alſo zuſammen 12. Dazu kamen drei Directoren der Succeſſionsabgaben, d. i. einer Erbſchaftsſteuer. Jeder von dieſen 15 Beamten hatte ſeine Commiſen und Deurwaarders, eigentlich Thürwärter, die jedoch einen Amtseid ablegten. Als Empfänger, Gaarders, der unbeſchriebenen Mittel waren 114 Perſonen angeſtellt. Dies waren die Steuern zu Lande. Bei den middelen te water waren mit Einſchluß der Commiſen etwa 50 Perſonen angeſtellt.

Das Benehmen dieſer Leute war maßlos und unerträglich. Der Landmann, der bis dahin eigentliche Steuerbeamte nur dem Namen nach kannte, vermochte nicht ſich in dieſe tägliche Quälerei und Plackerei zu finden. Mehr als einmal brach ihm die Geduld, und es erfolgten blutige Auftritte. Capellen ſuchte zu begütigen und zu vermitteln. Er berichtete nach dem Haag, daß die Unkenntnis die Quelle der meiſten Händel ſei, daß eine eigentliche Gefahr dabei nicht zu beſorgen ſtehe. Aber im März 1809 drohte die Sache weiter um ſich zu greifen. In Eſens entſtand in Folge des Betragens eines Steuercommis ein Tumult. Es ward nöthig, Militär hinzuſenden. Auch gegen dieſes rotteten ſich die Landleute von rundumher zu Hauf und widerſetzten ſich, 400 an der Zahl, mit ſcharfen Schüſſen. Das Militär behielt dann die Oberhand und nahm 24 Bauern gefangen mit. Das Ergebnis war das in ſolchen Fällen gewöhnliche: die eigentlich Schuldigen ließen ſich mit Sicherheit nicht ermitteln und ſie wurden ſämmtlich freigelaſſen.

Den Landdroſten Capellen jedoch, der eben noch einen Bericht über die ruhige und friedliche Stimmung des Departements nach dem Haag geſchickt hatte, verdroſſen ſolche Vorfälle aufs höchſte. Sein ſcharfes Auge wußte die rechte Urſache ſehr wohl zu finden, und dieſe

Digitized by Google

hob er hervor. Seine eigenen Worte zeichnen die Lage der Dinge. „Es leuchtet aus verschiedenen Umständen hervor", erklärte er, „daß das Misvergnügen, welches hier zu Lande herrscht, die Unordnungen, die Excesse, die daraus entstanden sind, wo nicht ganz, doch wenigstens zum großen Theile aus einem verkehrten oder schlechten Benehmen der Steuerbedienten herrühren. Sie verkennen den ausdrücklichen Willen Sr. Majestät des Königs, welcher fordert, daß die Steuerbeamten und deren Employierte bei Ausübung ihrer Amtsgeschäfte mit der möglichsten Mäßigung und Bescheidenheit verfahren, wie schon überhaupt, so besonders in diesem Departement, wo die Einwohner weniger mit den Steuergesetzen, den Verordnungen und Förmlichkeiten bekannt sind. Außerdem machen die Offizianten einen schändlichen Misbrauch von der ihnen verliehenen Autorität, indem sie selbst bei dem geringsten aus Unkunde entstandenen Versehen, statt die Eingesessenen gehörig zu unterrichten, sie mit verschiedenen Vexationen kränken". Deshalb gebot Capellen sämmtlichen Steuerbeamten und Unterbedienten, fortan sich nicht bloß aller unerlaubten Handlungen und Praktiken zu enthalten, sondern auch gegen Jedermann mit der möglichsten Gelindigkeit zu verfahren. Er machte Alles dies öffentlich bekannt, und forderte dazu einen Jeden auf, ihn auch von der geringsten Vexation in Kenntnis zu setzen, damit eine Untersuchung eingeleitet werden könne. Das wirkte wenigstens für einige Zeit.

Überhaupt verdienten die holländischen Oberbehörden die Anerkennung, daß in ihren schriftlichen und mündlichen Ansprachen sowohl an Unterbehörden als an Einzelne ein ganz anderer Sinn der Höflichkeit und Artigkeit waltete, als früher in denjenigen der Kriegs- und Domänen-Kammer. Diese pflegte nach der preußischen Ordnung stets vom Throne herab zu reden: „Wir von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm" ꝛc. und demgemäß ihre Befehle zu ertheilen. Anders war es mit Capellen und desgleichen mit seinem Nachfolger Quetzsen, der schon im Sommer 1809 an Capellen's Stelle trat. Sie suchten durch das Gewicht ihrer Gründe zu überzeugen und bedienten sich in der Regel dabei der gewöhnlichen Höflichkeitsformel: Jk heb de eere, myne Heeren, u aanteschryven enz [34]).

Es waren Formen der Höflichkeit, die allerdings die ungeheure Last, welche bleischwer auf dem Lande lag, darum nicht milderten. Die gewichtigste aller Lasten, die verderblichste, haben wir noch kaum

Digitized by Google

berührt. Es iſt die ſittliche Corruption, welche für die ſpäteren Geſchlechter mehr als irgend ein anderes Verhältnis und faſt allein die Zeit der holländiſchen Herrſchaft charakteriſiert. Es iſt der Schmuggel [35]).

Es war der Plan des Kaiſers Napoleon, die engliſche Macht, welcher er ſeit der Niederlage von Trafalgar 1805 auf dem Meere keine Kriegsflotte mehr entgegen ſtellen konnte, dadurch zu lähmen, daß er den Producten der Colonien, den Erzeugniſſen der engliſchen Werkſtätten den Eingang auf das Feſtland verſchloß. Wenn England ſeine Waaren nicht mehr verwerthen konnte, wenn es nicht mehr für dieſelben das Geld des Continentes an ſich zog, wenn ſeine Handelsſchiffe lahm lagen, ſeine Werkſtätten ſtill ſtanden, wenn es auf ſich und ſeine eigenen Hülfsquellen beſchränkt, nicht ſicher war vor inneren Unruhen arbeits- und erwerbsloſer Leute: ſo konnte es keine Coalitionen gegen Frankreich mehr beſolden: es mußte, um freien Wirkungskreis für ſeine Kräfte wieder zu gewinnen, geneigt und bereit ſein zum Frieden, zu einem Frieden, den Napoleon dictierte. Die erſte und weſentlichſte Bedingung dieſes Friedens würde geweſen ſein: Aufhören der engliſchen Anſprüche an die Herrſchaft auf dem Meere, Gleichberechtigung Aller auf dem Elemente, welches für alle Menſchen geſchaffen iſt.

Allein ſeltſamer Weiſe begegnete hier demſelben Manne, der jederzeit die Gedanken und Entwürfe der ſogenannten Ideologen mit herber, höhnender Verachtung von ſich wies, der für ſich ſelber die Anerkennung eines praktiſchen Kopfes mit ſo großem Nachdrucke in Anſpruch nahm, dieſem ſelben Manne widerfuhr es in dieſer Angelegenheit, einer der wichtigſten und folgenreichſten ſeines Lebens, daß eben er der prüfenden Geſchichte als einer der größten Ideologen erſcheinen muß. Napoleon entwarf den ungeheuren Plan mit geringer Rückſicht auf diejenigen, welchen er die Ausführung desſelben überlaſſen mußte. Er allerdings hatte in ſeinem Kopfe den großen Gedanken entworfen. Er zauderte nicht, an die Durchführung desſelben das Wohl unzähliger Menſchen, die Lebensgewohnheiten des ganzen Continentes zu ſetzen. Aber alle dieſe, die darunter litten, waren nicht willig und fähig zu gleichem Entſchluſſe. Wenige von ihnen verſtiegen ſich zu der Anerkennung, daß der Gedanke Napoleon's ideal betrachtet einen hohen, ſittlichen Gehalt in ſich trage: ſie hielten ſich an die Mittel, durch welche derſelbe ins Leben trat, und nannten dieſelben

Digitized by Google

oder hielten sie im Stillen für tyrannisch und frevelhaft. Die Engländer hatten ihre Verbündete gegen die Continentalsperre in jedem Hause des Continentes, im Palaste wie in der Hütte. Sie hatten sie in den Lebensgewohnheiten der Völker. Sie fanden thätige Helfer in den Bewohnern der Küstengegenden, vornämlich in den Kauf- und Seeleuten, denen sie selbst, wie die eigenen Regierungen derselben jeden rechtlichen Erwerb untersagten.

Der Zustand war über die Maßen traurig. Die Engländer duldeten auf dem Meere kein Fahrzeug, das sich nicht in die Dienste ihres Schmuggels gab. Die Behörden Napoleons erklärten jedes Fahrzeug für verfallen, welches mit Engländern in eine andere als feindliche Berührung gekommen war. Ja der Kaiser überbot noch selbst die Dekrete von Mailand. Am 23. Januar 1808 erschien eine königlich holländische Verordnung, daß alle Häfen in dem ganzen Königreich für alle Schiffe und Fahrzeuge ohne Unterschied geschlossen sein sollten. Ausgenommen waren nur die Kriegs- und Kaperschiffe verbündeter Mächte. Zwar ward den Fischern der Fischfang noch verstattet, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie zur Wache einen oder mehrere bewaffnete Douanen oder Soldaten an Bord nähmen. Durch das ganze Departement, von Emden nach Aurich, von den Sielen her eben dorthin, südwärts in das ehemalige Bisthum Münster, ostwärts in das oldenburgische Land waren von Ort zu Ort genau die Wege vorgeschrieben, welche die Kaufmannswaaren zu nehmen hatten. Zur Aufrechthaltung der Vorschriften war das Land überdeckt mit einem Heere von Commisen, Douanen und Gensdarmen.

Das Alles reichte nicht hin. Es gab einen Schlüssel, der mit unwiderstehlicher Gewalt jegliches Hindernis zersprengte. Der Schlüssel war das Gold, die Bestechung.

Jene Verordnung vom Januar 1808 gegen die Schifffahrt ward in ihrer Strenge niemals ausgeführt. Einige Wochen später, im Februar 1808, ward die Binnenfahrt ausdrücklich frei gegeben. Aber was war Binnenfahrt? Abgesehen von den Pünten auf der Oberems, den Mutten auf der Leda war jedes ostfriesische Schiff seefähig, wenigstens über das Watt. Und nicht allzuweit brauchte man dasselbe zu verlassen. Der große Stapelplatz der englischen Waaren war der Felsen von Helgoland. Von dort her holte man in Slupen, Tjalken, Kuffen, seltener in größeren Fahrzeugen reiche Ladungen an Kaffee,

Digitized by Google

Zucker, Thee, Baumwollenwaaren, Taback, engliſchem Blech. Die Preiſe aller dieſer Dinge am Feſtlande waren doppelt und dreifach geſtiegen: auf ſolchen Gewinn durfte etwas gewagt werden. Der Paß zur Abfahrt ward erkauft durch Gold, die Landung und Ausladung ward wiederum erkauft durch Gold. Wenn alles ſicher war, ſo pflegte an der Nordküſte bei den Sielen eine brennende Laterne das Zeichen zu geben. Erloſch dieſe, ſo war es nicht geheuer; aber das war der ſeltnere Fall. Man lud die Waaren in die Ziegelſcheunen aus: denn wer auch wollte unter Mauerſteinen und Dachziegeln Kaffeeſäcke und Zuckerkiſten ſuchen?

Aber es war nicht thunlich, den Oberbeamten auf ſo plumpe Weiſe wie den Commiſen das Gold in die Hand zu zählen. Man mußte feinere Formen wählen. Auch das war nicht ſchwer. Man lud die Herren ein zu einer Spielpartie. An Delikateſſen und feinen Weinen fehlte es nicht. Unterdeſſen kam das Schiff an. Man ſpielte Whiſt zu hohem Einſatz, das Point zu Dukaten und Piſtolen, und es war ſeltſam anzuſehen, wie Glück und Geſchick wetteiferten, das Spiel der Herren von der Douane mit Erfolg zu krönen. Die Haufen des Goldes ſchwollen an. Aber die Pflicht rief, die eiſerne. Man bat nur noch ein Weilchen, noch eine Partie zur Revanche mit doppeltem Einſatz. Das durfte ehrenhalber der Gewinner nicht ausſchlagen. Und abermals war das Glück ihm günſtig, und alle Anſtrengungen der mitſpielenden Kaufleute, alle Berechnungen derſelben ſchlugen fehl. Endlich dann ließ man ſich nicht mehr halten und eilte ſpät in der Nacht hinaus, um nachzuſehen und zu forſchen, ob etwas Verdächtiges im Hafen ſich blicken laſſe. Der Eifer ward belohnt. Man fand ein Fahrzeug, von welchem die Schmuggler eilig entflohen. Freilich war das Schiff leer, höchſtens ein Ballen Kaffee lag noch darin; aber man hatte doch Gelegenheit zum Berichte, daß es dem pflichttreuen Dienſteifer gelungen ſei, abermals ein Schmuggelſchiff zu erlangen. Das Schiff war gute Priſe und ward von der Douane meiſtbietend verkauft; aber Niemand als der Eigenthümer oder die Freunde desſelben kauften es zu einem Spottpreiſe zurück.

Abermals bei Nacht ging der Transport landeinwärts. Die Commiſen in den Örtern rund umher ſchliefen nach den Mühen des Wachens bei Tage einen goldenen Schlaf. Wenn je ein anderer, den die Wachſamkeit vom Lager getrieben, unvermuthet des Weges kam:

Digitized by Google

ſo war auch er ein Mann, der ſich finden ließ. Wenn nicht, ſo lief er eben ſo große Gefahr und größere, als die Schmuggler. Schlimmer, als die Commiſen und Gensdarmen, waren für jene oft die Landleute. Wo immer Waaren nächtlich und noch dazu über Wege transportiert wurden, welche die Dekrete öffentlich unterſagten: da war genügender Grund zur Annahme vorhanden, daß es Schmuggelgut ſei. Daß die Schmuggler über erlittene Unbill nicht klagen würden, war eben ſo ſicher: deshalb lag es für dieſen und jenen Bauern nahe, einem ſolchen Waarenzuge aufzulauern und als Preis ſeiner Verſchwiegenheit und ſeines Nichthinderns einen Sack Kaffee als Tribut zu fordern. Das konnte ſelten verweigert werden. Kam ein ſolcher Raubanfall dennoch zur Klage, ſo entwickelten die Beſchuldigten unumwunden ihre Anſicht, daß ſie es nicht für unrecht hielten, ſich einen Theil des Gewinnes anzueignen, den die Schmuggler vor aller Welt Augen ſo reichlich genöſſen. Und in der That war dieſe Anſicht ſo allgemein, daß die Richter dieſelbe als Milderungsgrund des Verbrechens gelten ließen [36]). Auch gingen die Landleute noch wohl einen Schritt weiter und führten ſelbſt gegen die Commiſen ihre Sache durch. Im Herbſte 1809 griffen ſie bei Pogum ein Schiff mit Colonialwaaren an, das bereits von jenen mit Beſchlag belegt war, erkämpften es und plünderten es aus.

Wir haben nicht einen beſtimmten Ort zu nennen, wo dieſer Schmuggel betrieben ward. Wo ein Siel ausmündete in das Meer oder den großen Strom, wo nur an der Küſte ſich für die kleinen Fahrzeuge eine Möglichkeit des Anlandens bot: da begann eine Kette des Schmuggelzuges ſich tief landeinwärts zu ſtrecken. Der ſtärkſte Schmuggel ward im Jahre 1807 über Kniphauſen getrieben. Denn obwohl dasſelbe dem Departement Oſtfriesland einverleibt war: ſo ſuchte doch der Graf Bentink ſich unmittelbar zu erhalten, ließ Münzen ſchlagen und verlieh den Schiffen ſeine Flagge. Die Engländer achteten dieſelbe aus gutem Grunde als neutral, und man ſah die Schiffe des Ländchens, das nicht eine Quadratmeile groß iſt, auf allen Meeren fahren. Die Herrlichkeit dieſer Täuſchung dauerte nur bis zum Januar 1808. Dann gebot Ludwig Bonaparte die Kniphauſer Flagge einzuziehen, und die vielen Kniphauſer Schiffe verſchwanden eben ſo unbemerkt, wie ſie aufgetaucht waren.

Wo ſonſt ein gelegener günſtiger Punkt ſich bot, an der Nord-

Digitized by Google

küſte, an der Ems, an der Jade, da gründeten ſich Comtoire der Kaufleute und brachten an jeden kleinen Ort alle Sittenverderbnis, die mit einer ſolchen Art und Weiſe des Erwerbes unzertrennlich verbunden iſt. Wie das Gold ſeine mächtige, alles überwindende Kraft an den Commiſen und Gensdarmen bewährte: ſo zerſprengte es auch in Häuſern und Familien die ſittlichen Bande von Ehre, Sitte, Zucht und Recht. Wir thun den holländiſchen Angeſtellten kein Unrecht. Zeugniſſe aus Urkunden und Akten laſſen ſich darüber nicht beibringen; allein es iſt uns an verſchiedenen Orten von verſchiedenen Perſonen, die jene Zeiten mit durchlebt haben, auf das ſicherſte bezeugt, daß die Mehrzahl der höhern und niedern Angeſtellten beſtechlich war.

Man ergriff weitere Maßregeln und legte Kanonenböte an die Mündung der Ströme. Bei dieſen mußte jedes Schiff anhalten und ſich über ſeine Ladung ausweiſen. Denn der Binnenverkehr wie der Handel mit den Verbündeten Frankreichs ward in der Regel nicht gehindert, wenn nur die ausfahrenden Schiffe ein Zeugnis über den Urſprung der Waaren von den Angeſtellten der Middelen te Water beibrachten. Und wiederum war auch die Einfuhr ſelbſt von Colonialwaaren frei, wenn man nachwies, daß dieſelben nicht engliſchen Urſprunges ſeien. Das erleichterte die Sache ungemein. Die Offiziere der Kanonenböte waren nicht hartherziger, als andere Leute. Hundert Piſtolen waren ein üblicher Preis, für den ſich viel erreichen ließ. Mit den gewünſchten Urſprungscertificaten verſehen ging man ans Land, und kaufte bei einem der vielen Comtoire der Middelen te Water der Vorſchrift gemäß ein ſogenanntes Wagebillet und Paſport. Dann bedurfte man nicht einmal des Schutzes der Nachtzeit. Man fuhr frei und ungehindert bei Tage ein, löſchte die Waaren und ſchlug jeden Zweifel nieder durch amtliche Zeugniſſe.

Aber die Offiziere der Kanonenböte zahlten nicht abwärts mit derſelben Münze, welche ſie empfingen. Sie gaben der Mannſchaft nichts ab. Dieſe ſah täglich, was da vor ihren Augen geſchah. Sollte ſie allein ſich plagen und quälen nur um ihren täglichen Sold, während die Offiziere reich wurden? Das erſchien unrecht. Sie verlangten einen Antheil. Als derſelbe in Güte nicht gewährt wurde, meuterten ſie [37]). Es ward anderes Militär hingeſchickt und die Aufrührer wurden bezwungen. Aber nun mußte eine kriegsrechtliche Unterſuchung erfolgen, und dieſe konnte gefährlich werden. 14—16 Rädelsführer

Digitized by Google

wurden in Arrest gelegt. Der Commissaris Rapporteur in Aurich, dessen Stellung etwa derjenigen eines deutschen Militär-Auditeurs entsprach, wurde in tiefer Nacht geweckt und vor den General Carteret beschieden. Von diesem erhielt er den Auftrag der besonderen Untersuchung mit dem deutlichen Winke, fein säuberlich zu verfahren. Indessen war die Sache sehr schwierig. Die Meuterei war offenkundig, auch wurde sie von den Arrestanten keineswegs geleugnet; aber sie verschanzten die eigene Pflichtvergessenheit hinter diejenige der Oberen. Es ergab sich klar, daß die Fäden weit hinauf reichten, daß die Offiziere zwar nach unten nichts, aber nach oben einen desto größeren Antheil der Beute abgeben mußten. Die Verlegenheit wuchs durch die Untersuchung. Um von dem lästigen, für Ehre und guten Namen gefährlichen Handel loszukommen, beantragte der Auditeur, daß die Sache nach Groningen verwiesen werden möchte. Das war willkommen, weil es eine sehr bequeme Gelegenheit bot, die Sache zu verschleppen. Also geschah es. Die Arrestanten saßen eine geraume Zeit zur Untersuchung bald hier, bald da, und wurden dann der eine hierhin, der andere dorthin auf Kriegsschiffe vertheilt.

Dagegen fehlte es auch wiederum nicht an einigen Beamten, die dem geleisteten Eide getreu scharf über ihre Pflicht wachten. Der Schmuggler, der in ihre Hände fiel, büßte hart. Deshalb blieb das Geschäft immer ein waghalsiges, weil man auch bei aller getroffenen Vorsicht doch des Erfolges nie ganz sicher war. Es war ein Wechsel von Ebbe und Fluth. Derselbe Mann, der heute tausende gewonnen, mußte vielleicht in der nächsten Woche, wenn ein Geschäft in der letzten Stunde fehl schlug, zur Buße alles Erworbene wieder opfern. Sicher war dasselbe erst dann, wenn man es unter dem eigenen Dache sah; denn die holländischen Commisen drangen nicht in die Häuser. Einige wenige Schmuggler, denen das Glück oder die eigene Vorsicht niemals untreu ward, schwangen sich zu bedeutendem Reichthum empor. Im Allgemeinen aber gilt die Meinung, daß die Zahl derjenigen, welche den durch Schmuggel erworbenen Reichthum ihren Kindern hinterlassen haben, eine sehr geringe ist.

Ob sich nun dennoch der Schmuggel entschuldigen läßt, ist eine schwere Frage. Man findet harte Vorwürfe über denselben von Männern, die doch kein Bedenken trugen, selber die geschmuggelten Waaren zu kaufen und zu genießen. Dies will uns nicht als konsequent er-

Digitized by Google

ſcheinen. Wer dem Kaiſer Napoleon und dem Könige Ludwig das Recht zuſprach, derartige Decrete zu erlaſſen, wie diejenigen der Continentalſperre, und über die Ausführung derſelben zu halten, der mußte auch ſeinerſeits ſeinen Gehorſam dadurch beweiſen, daß er ſich der Colonialwaaren enthielt, die augenſcheinlich nur aus engliſchen Händen zu ihm kommen konnten. Jeder Genuß und Gebrauch derſelben war mittelbar eine Anfeuerung des Schmuggels.

Und es ließ ſich doch auch Manches zur Entſchuldigung desſelben anführen. Das Kriegesglück war mit Napoleon geweſen. Er oder ſein Bruder Ludwig war in Folge deſſen und des Friedens von Tilſit der anerkannte Oberherr. Aber die Völker hatten dieſem Frieden willenlos folgen müſſen. Ihre Neigung gehörte nicht dem neuen Herrſcher, ſondern dem alten. Jenen, obwohl er Schutz des Lebens und des Eigenthumes gewährte, hielten ſie deſſen ungeachtet für einen Uſurpator, dem man nur ſo weit Gehorſam zu bezeugen ſchuldig ſei, als man gezwungen werde. Bande der Ehrfurcht und des Vertrauens wurden nicht geknüpft. Die Oſtfrieſen hielten im Stillen nur Friedrich Wilhelm von Preußen, und nicht Ludwig von Holland für ihren rechtmäßigen König. Nun erfolgten noch dazu Geſetze, die im Widerſpruche ſtanden mit aller bisherigen Lebensanſchauung, Geſetze, die der gewöhnliche Mann von ſeinem Standpunkte aus nur als Tyrannei und Unſinn anſah. Auch da noch war es ſeine Pflicht zu gehorchen. Aber dieſe Geſetze beraubten tauſende von Menſchen ihres Broterwerbs, ohne einen Erſatz dafür zu bieten. Das Gebot der Selbſterhaltung, die Pflicht der Sorge für Weib und Kind trat in Zwieſpalt mit dem Gehorſam gegen dieſe Geſetze. Welches Gebot war mächtiger? Welches in ſich begründeter? — Es iſt ſehr leicht für den, der im behaglichen Beſitz aller Güter des Lebens ſich erfreut, den Schmuggel jener Zeit nur ein Werk der Finſternis zu nennen und mit vornehmer Verachtung nieder zu blicken auf diejenigen, die durch einen ſolchen Erwerb ſich und Frau und Kind vor Hunger zu ſchützen ſuchten; allein mit ſolchen Machtſprüchen wird der Knoten nicht gelöſt.

Nicht der Schmuggel an ſich war das Schlimmſte. Er findet überall ſtatt und hat von jeher ſtatt gefunden, wo die Umgehung hoher Zölle, oder gar das Verbot einer Waare, deren Nachfrage unzweifelhaft iſt, die Mühe und die Gefahr des Schleichhandels verlohnen. Und zwar hat dann in wenigen Fällen anderswo ſich ſo viel

Digitized by Google

zur Entschuldigung sagen lassen, als gerade damals zur Zeit der Continentalsperre. Viel schlimmer, viel nachtheiliger als der Schmuggel an sich wirkte die unaufrichtige, die doppelseitige, die unwahre Stellung der holländischen Regierung zu demselben. Sie verbot den Schmuggel öffentlich. Sie gestattete ihn heimlich. Sie wußte um die Bestechungen und ließ sie geschehen. Manche Versuche des Schmuggelns wurden vereitelt und stürzten die Unternehmer ins Unglück; aber sie wurden vereitelt, weil die Forderung zur Bestechung der Commisen dem Schmuggler zu hoch war, oder weil dieser die rechte Form nicht verstand. Denn darauf kam es an: der äußere Anstand mußte bewahrt bleiben. Wenn dies geschah, durfte man hinauf gehen hoch und höchst. Man raunte sich in die Ohren, daß auch Ludwig Bonaparte selbst seinen Antheil empfinge.

Das war das eigentliche Übel: nicht der Schmuggel an sich, sondern die Unwahrheit der Regierung, welche verbot und doch gestattete. Je zuweilen wurden die Dekrete verschärft. Die Zolllinie wurde erst 2000 Ruthen von der Küste zurück verlegt mit dem ausdrücklichen Verbot, daß zwischen der Küste und dieser Linie nirgends ein Depot von Colonialwaaren sein dürfe. Die Commisen stürzten sich wie Geier auf die ihnen bekannten Niederlagen innerhalb dieses Raumes, und nahmen die Waaren weg, die durch ihre eigene Nachsicht oder Mitwirkung früher eingebracht waren. Es wurden für mehre hunderttausend Gulden in Aurich öffentlich verkauft. Das schien schrecken zu müssen; aber bald war das Verhältnis wieder das alte. Man legte die Linie 5000 Ruthen landeinwärts. Auch dies Verbot wurde durchbrochen, weil es der Regierung kein Ernst damit war. Der Kaiser Napoleon umgab seinen Bruder mit Spionen. Er ließ sich Bericht erstatten über alle Vorgänge in Holland. Der König Ludwig konnte die Spione nicht abwehren; aber er gestattete freiwillig den Franzosen nicht, unter welchem Vorwande es auch sei, eine Visitation oder Aufsicht innerhalb der Grenzen seines Reiches auszuüben [38]).

Das Verhältnis der beiden Brüder fordert hier unsere Aufmerksamkeit [39]). Als Napoleon seinen Bruder Ludwig zum Könige von Holland machte, geschah dies in der bestimmt ausgesprochenen Voraussetzung und Erwartung: der neue König werde die Pflichten des Gehorsams gegen den kaiserlichen Willen als seine ersten und heiligsten betrachten, er werde diesem Willen alle anderen Pflichten und Inte-

Digitized by Google

reſſen zum Opfer bringen. Ludwig Bonaparte nahm die neue Krone zögernd und widerſtrebend. Als er ſie genommen, faßte er den Entſchluß, zunächſt und vor allen Dingen das Wohl ſeiner Unterthanen im Auge zu haben. Er war weich und gutmüthig. Von der ſtählernen Härte ſeines Bruders, welche unbekümmert um Recht und Geſchichte das Wohl von Millionen an die Durchführung ſeiner Entwürfe ſetzte, beſaß Ludwig nur einen ſehr geringen Theil. Er wollte das ſein, was er ſpäter auch von den Oſtfrieſen forderte: ein wahrer Holländer. Eben darum erkor er ſich einen holländiſchen Wahlſpruch: doe wel en zie niet om.

Dies Beſtreben trat in mancher Beziehung in feindſeligen Widerſpruch mit den Erwartungen und Bedingungen, unter denen der Kaiſer ſeinem Bruder die Krone verliehen. Napoleon forderte die Einführung der Conſcription. Ludwig gehorchte nicht. Napoleon forderte die Ausrüſtung und Vermehrung der Kriegsflotte. Ludwig wich aus. Napoleon drängte zu dieſen und anderen Ausgaben ohne Rückſicht auf den Staatsbankerott, welcher auf die holländiſchen Capitaliſten fallen mußte. Ludwig ſuchte vor allen Dingen den Staatsbankerott zu vermeiden. Die ſeltſamſte Stellung der Brüder aber gewährt ihr Verhältnis zu der Continentalſperre.

Ludwig Bonaparte hat von Anfang an das Continentalſyſtem entſchieden misbilligt. Er war der Meinung, daß dasſelbe die handeltreibenden Völker des Continentes eher verderben werde, als es England zu Grunde richte [40]). Es iſt ein ſonderbarer Anblick, ſagt er ſelbſt, wie die beiden ſtreitenden Parteien Europa's wetteifernd gegen die Betriebſamkeit, die Sittlichkeit, die Exiſtenz der Völker und der Einzelnen wüthen. Er erklärt ſpäter mit ſcharfem Nachdrucke, daß es ein Irrthum ſei, die Haupturſache von Napoleon's Unfällen anderswo, als in dem Continentalſyſteme zu ſuchen. Die große Unſittlichkeit der Blokade und ihrer Folgen ſei der Grund des Aufſtandes der Völker und der Unfälle Frankreichs geweſen.

Allein ungeachtet dieſer Anſichten konnte Ludwig Bonaparte öffentlich nicht anders, als ſeinem Bruder gehorchen. Er mäßigte ſeinen Gehorſam, wo er konnte. Er ließ die Dekrete Napoleon's von 1806 in ihrer Schärfe nur in dem neu eroberten Oſtfriesland verkünden, in Holland ſchwächte er ſie ab. Allein er konnte nicht ſo weit gehen oder ging nicht ſo weit, ſie zu verleugnen. Sein Wahlſpruch

Digitized by Google

ließ ihn hier völlig im Stich. Er mußte sich umsehen nach seinem grollenden Bruder, dessen Zornesworte unaufhörlich an sein Ohr drangen. Die Stellung des Königs Ludwig Bonaparte war gewis so qualvoll, wie die irgend eines anderen Menschen. Er als König mußte seinen Unterthanen Dekrete auferlegen, welche sie nicht schärfer misbilligten, als er selbst. Der Ausweg, den er ergriff, um diesen Streit in sich selber zu schlichten, war der traurige, der demoralisierende der Unwahrheit. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er in ähnlicher Weise wie die anderen Regierungen, welche der Kaiser Napoleon zu seinem Willen zwang, heimlich geschehen ließ, was er öffentlich verbot.

Und eben in diesem Verhältnisse, welches der Regierung in den Augen des Volkes die Kraft und Würde benahm, welches alle Begriffe von Recht und Unrecht verschob und verwirrte, in diesem Verhältnisse hauptsächlich liegt der entsittlichende Einfluß jener Zeiten, welche man diejenigen des Schmuggels nennt. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß dieses Verhältnis für die Sittlichkeit nachtheiliger wirkte, als die Continentalsperre selbst, wenn diese mit Nachdruck gehandhabt wäre.

Die Stellung der beiden Brüder Bonaparte zu einander bedingt die Fortentwickelung der Geschichte auch unseres Ländchens. Ludwig Bonaparte war umgeben von französischen Spionen. Es entging dem Kaiser nichts von dem, was in Holland geschah. Napoleon wußte sehr wohl, daß überhaupt keine der Regierungen, die ihm die Annahme der Continentalsperre versprochen, diesen Verpflichtungen getreu nachkam; aber am wenigsten wollte er solchen Ungehorsam von seinen Brüdern dulden, die er empor gehoben hatte. Sie sollten gehorchen oder nicht mehr Könige sein. Napoleon hielt fest an der Überzeugung, daß die Continentalsperre das einzige Mittel sei, England zu bezwingen. Er warf auf seinen Bruder Ludwig den Vorwurf, daß dieselbe nicht bereits ihren Zweck erfüllt habe. Der Moniteur erklärte, daß Holland die Sache des festen Landes verrathe [41]). Der Kaiser errichtete an den Grenzen seines Reiches eine neue Sperre gegen Holland. Das Mittel erwies sich als unzulänglich. Sollte die Continentalsperre gelingen, sollte sie zu diesem Ende mit Nachdruck und eiserner Consequenz an der Küste selbst gehandhabt werden: so war kein anderes Mittel, als Holland dem Kaiserreiche einzuverleiben. Die Redner

Digitized by Google

Napoleon's im geſetzgebenden Körper machten im Herbſte 1809 die Entdeckung, daß Holland nichts anderes ſei, als ein Theil von Frankreich; denn es ſei eine Anſchwemmung der Flüſſe des Reiches, des Rheins, der Maas und der Schelde.

In Holland regten ſich düſtere Beſorgniſſe. Gegen das Ende des Jahres berief der Kaiſer ſeinen Bruder nach Paris. Ludwig zauderte; aber es war kein Ausweg. Napoleon behandelte dort in Gegenwart der anderen Fürſten, welche ſein kaiſerlicher Wille und ſeine Macht geſchaffen hatte und erhielt, ſeinen Bruder mit offenbarer Zurückſetzung. Der Moniteur kündete unverhohlen an, was geſchehen müſſe. Der König Ludwig habe ſich zwiſchen ſeine Pflichten gegen den Kaiſer und die kleinlichen Handelsintereſſen der Holländer geſtellt, und dieſe habe er vorgezogen. Alſo entſpreche es dem Sinne dieſer Unterthanen. „Ohne Heerlager, ohne Zölle, ja ohne Freunde und Bundesgenoſſen ſind die Holländer eine Verſammlung von Kaufleuten, welche das Intereſſe ihres Handels beſeelt. Sie machen eine reiche, anſehnliche und nützliche Geſellſchaft, aber keineswegs eine Nation aus [42])." Zu dieſer Ehre einer Nation wollte man die Holländer bringen. Der Kaiſer Napoleon erklärte, daß er den Prinzen ſeines Hauſes, welchen er auf den Thron von Holland geſetzt, zurückrufe, weil derſelbe ſeine Pflicht nicht gethan habe.

Dennoch gelang es noch einmal, den drohenden Schlag abzuwenden. Am 31. März 1810 unterzeichnete der König Ludwig harte Bedingungen. Er trat Brabant, Seeland und Geldern an Frankreich ab, verſprach neue Kriegsſchiffe zu bauen und die Continentalſperre durch franzöſiſche Douanen ausführen zu laſſen. Allein das Mistrauen war einerſeits zu tief gewurzelt, andererſeits war der Kaiſer ungeduldig über die Schranke, die noch zwiſchen ihm und den Niederländern beſtand. Sie ſollten ſeinen Entwürfen dienen, voll und unbeſchränkt. Um dies zu erreichen, trieb er den König Ludwig auf das äußerſte. Ein franzöſiſches Heer rückte wider den Willen desſelben in Holland ein und näherte ſich Amſterdam. Ludwig dachte an Vertheidigung, an Krieg gegen den Kaiſer; aber ſeine Räthe ſtimmten nicht zu. Es blieb ihm nach ſeiner Anſicht nichts übrig, als freiwillige Abdankung und Entfernung. Eben dadurch hoffte er ſeinem Bruder einen Strich durch die Rechnung zu machen, indem er zu Gunſten ſeines kleinen Sohnes Napoleon Ludwig abdankte, am 1. Juli 1810.

Digitized by Google

Die Mutter desselben, Hortense, sollte der Reichsverfassung gemäß die Regentschaft führen. Am nächsten Sonntage ward in den Kirchen Hollands für den jungen König Napoleon Ludwig, den jetzigen Kaiser Napoleon III., gebetet. Es war nur für das eine Mal. Der Kaiser Napoleon erkannte die Abdankung seines Bruders zu Gunsten des Sohnes nicht an, weil eine solche nicht anders geschehen könne, als mit vorheriger kaiserlicher Genehmigung. Zugleich erfolgte am 9. Juli 1810 das wichtige Dekret von Rambouillet, dessen erster Artikel lautet: Holland ist mit dem Kaiserreiche vereinigt.

Dreizehnter Abschnitt.

Die französische Zeit von 1810 bis Ende 1812.

Am 15. August 1810 wehte zum ersten Male von allen Thürmen des Landes die blauweißrothe Flagge des französischen Kaiserreiches. Es geschah zur Feier des Geburtstages des mächtigen Mannes, der Länder und Völker zusammen würfelte nach seinem Gefallen. Still und verdrossen fügten sich die Ostfriesen in das Gebot und zündeten ihre Lampen an zur vorgeschriebenen Illumination. Das neue Joch ward doch von ihnen verhältnismäßig nicht so schwer empfunden, als von ihren Leidensgefährten, den Holländern. Seitdem der preußische Adler von den Ostfriesen gewichen war, hatten sie offiziell aufgehört, Deutsche zu sein. Sie hatten auf ihre eigene Verfassung, auf ihre besonderen Rechte, in öffentlichen Angelegenheiten auf ihre Sprache verzichten müssen. Ob nun das zu Gunsten der Holländer oder der Franzosen geschah, schien zu Anfang nicht ein bedeutender Unterschied zu sein. Der Verlust der Holländer dagegen war ungleich größer. Sie hatten bis dahin aus allen Stürmen und Verlusten wenigstens noch ihre Nationalität gerettet. Und auch diese nun hatte der weltgebietende Mann mit einem Federstriche vernichtet. Bald freilich auch lernten die Ostfriesen erkennen, daß es noch etwas Anderes auf sich habe, französisch, als holländisch zu sein. Für die Kundigeren lag

Digitized by Google

die Andeutung deſſen ſchon zur Genüge in der Veränderung des Namens. Das Departement blieb in denſelben Grenzen wie zuvor; aber nicht mehr Departement Oſtfriesland ſollte es heißen, ſondern Departement der Oſtems. Wo man ſo ſchonungslos ſolche alten Beſonderheiten und Erinnerungen auszutilgen ſuchte: da war nicht zu erwarten, daß irgend eine der bisherigen Einrichtungen noch einige Rückſichten finden würde, wenn dieſelbe nicht der Uniform des großen Kaiſerreiches entſprach. Es ſtand den Oſtfrieſen die volle Unterjochung unter eine fremde Nationalität bevor.

Einſtweilen blieb bis zum 1. Januar 1811 die Verwaltung auf holländiſchem Fuße. Dagegen traten andere Machtgebote ſofort ins Leben. Der Hauptgrund, der den Kaiſer zur Einverleibung Hollands in Frankreich bewogen, war wenigſtens ſeinen Worten nach die Durchführung der Continentalſperre. Schon im April 1810, als Ludwig Bonaparte durch Nachgiebigkeit in dieſer Beziehung ſich ſein Königreich noch zu retten geſucht hatte, waren Haufen von Douanen und mehre tauſend Mann franzöſiſcher Truppen in Oſtfriesland eingerückt. Sie beſetzten hauptſächlich die Sielen am Meere, über welche bis dahin der Schmuggel getrieben war. Das Dekret von Rambouillet ging weiter. Es forderte eine Nachſteuer bis zu 50 Prozent von den vorhandenen Colonialwaaren. Auf welche Weiſe dieſelben erworben waren, ob durch Schmuggel, oder auf rechtlichem Wege, ward dabei nicht gefragt. Es ward den Kaufleuten angeſagt, daß ſie durch die Erlegung dieſer Nachſteuer im Beſitze der vorhandenen Waaren bleiben dürften, und ein Termin angeſetzt, innerhalb deſſen ſie ihre Declarationen einliefern mußten. Alsdann begann die Nachforſchung nach verſchwiegenen Gütern.

Von Furcht und Schrecken erfüllt eilten die Kaufleute, ihren Vorrath zu verbergen, bei guten Freunden unterzubringen oder nächtlich auf die Dörfer zu ſchleppen. Hier trat der Unterſchied der franzöſiſchen Douanen, die dem Willen des Kaiſers gehorchten, von den holländiſchen Commiſen, die nach dem Beiſpiele Ludwig Bonaparte's durch die Finger ſahen, ſchlagend hervor. Vor den holländiſchen Commiſen waren die Waaren ſicher geweſen unter dem ſchützenden Dache. Jene drangen nicht in die Häuſer. Anders war es mit den franzöſiſchen Douanen. Ihr Auftrag machte gerade die Durchſuchung der Häuſer ihnen zur Pflicht, und in der Regel entging kein Winkel,

Digitized by Google

keine Ecke derselben ihrem forschenden Blicke, zumal da der fünfte Theil des Werthes einer etwa verschwiegenen Waare ihnen zufiel. Wo die Sehkraft des eigenen Auges der Douanen nicht mehr ausreichte, brachten oft List, Drohungen oder auch Verrath das Geheimnis ans Licht. Dann freilich waren auch die Douanen nicht immer dem Golde unzugänglich, und der unglücklich ertappte Eigenthümer durfte immerhin etwas wagen, weil er außer der Confiscation noch den vollen [1]) Werth der verheimlichten Waare als Buße entrichten mußte. In der Regel jedoch hielten die Douanen sich hart. Wenn der Eigenthümer nicht nachweisen konnte, daß seine Waaren, mochten es Colonialprodukte oder Fabrikate sein, aus anderen als englischen Händen stammten: so wurden sie confisciert und er zahlte die Buße obendrein.

Der Ertrag war ungeheuer. Am 17. Novbr. 1810 meldete der Moniteur aus Amsterdam, daß die Declarationen bereits über 80 Mill. hinaus gingen, ohne darunter den Werth der englischen Fabrikwaaren zu befassen, welche confisciert seien. Das sei, meint eben derselbe Moniteur, ein sehr bedeutender Schaden für die Engländer.

Und was geschah mit den confiscierten englischen Fabrikwaaren? Die Erbitterung Napoleon's, wenn es nämlich nur das war, gegen die ihm unnahbare Insel verkehrte sich damals, als auf dem Festlande ihm nichts mehr unerreichbar schien, zu einer fratzenhaften Wuth. Ein kaiserliches Dekret aus Fontainebleau vom 19. Octbr. 1810 gebot, alle solche englische Fabrikwaaren zu verbrennen. Der Tag, an welchem dies geschah, sollte ein festlicher sein. Die Garnison zu Emden trat wie zur Parade ins Gewehr. Sämmtliche Behörden, im Jahre 1810 noch der Magistrat, trotz alles seines Sträubens und seiner Einwendungen [2]), später das Tribunal, die Mairie und wer überhaupt einen öffentlichen Charakter hatte, mußte sich auf den Kasernenhof begeben, wo die Magazine errichtet waren. Die Schlösser wurden geprüft, dann die dem Untergange geweihten Waaren, darunter kostbare Uhren, auf Wagen geladen. Mit klingendem Spiele, unter dem Wirbeln der Trommeln setzte sich der Zug in Bewegung durch die Straßen der Stadt nach dem Beckhofe. Dort loderte die Flamme empor und verzehrte die Erzeugnisse des menschlichen Fleißes, weil der Kaiser Napoleon die Engländer haßte.

Wenn nämlich, wie schon gesagt, der Haß der einzige Beweg-

Digitized by Google

grund war. Hätte der Kaiſer Napoleon mit folgerechter eiſener Strenge in aller und jeder Beziehung das Syſtem ſeiner Continentalſperre aufrecht erhalten und durchgeführt: ſo würden wir zwar weit entfernt ſein, ihn für die Wahl dieſes troſtloſen Mittels zu loben, aber dennoch anerkennen, daß der Kaiſer in gutem Glauben handelte, und daß von ſeinem Standpunkte aus es ihm nicht ſo unrecht erſcheinen mochte, für die Durchführung ſeiner Zwecke, die Gleichberechtigung ſeiner Unterthanen auf dem Meere mit den Engländern, eben von dieſen Unterthanen bedeutende Opfer zu fordern. Allein Napoleon verfuhr nicht folgerecht.

Bevor er zur beſſeren Durchführung des Continentalſyſtemes durch das Dekret von Rambouillet am 9. Juli 1810 Holland mit dem Kaiſerreiche vereinigte, demgemäß die Nachſteuer von 50 Prozent erhob und im October die Verbrennung der engliſchen Manufacturwaaren anordnete, erließ er am 2. Juli 1810 von Antwerpen aus das Dekret, daß kein Schiff aus einem franzöſiſchen Hafen nach einem fremden auslaufen dürfe, wenn es nicht einen von ſeiner eigenen Hand unterzeichneten Erlaubnisſchein beſitze. Die Worte klingen weniger folgenreich, als ſie ſind. Es war der Anfang der kaiſerlichen Licenzen, die bald in erſtaunlicher Weiſe zunahmen. Ein ſolches Schiff, das mit einer kaiſerlichen Licenz verſehen war, brachte ungehindert allerlei Waaren wieder ein [3]). Zwar ließ der Kaiſer öffentlich verkünden, daß er keine Licenzen für Colonialwaaren gebe; aber Niemand glaubte es, weil man das Gegentheil vor Augen ſah. Wie Ludwig Bonaparte in Holland das Landgut des Herrn Hope nicht verſchmäht hatte: ſo bediente ſich auch der Kaiſer der Licenzen zur Vermehrung ſeines eigenen Vermögens, mittelbar und unmittelbar, indem er ſie an Glieder ſeiner Familie, an ſeine Günſtlinge verſchenkte, welche ſie in den Handel brachten. Es kam vor, daß ein einziger Licenzbrief mit hunderttauſenden bezahlt wurde. Es ward mit confiſcierten oder gekauften Waaren für des Kaiſers Rechnung Handel getrieben. Als er einmal allzu viel Gewürznelken auf dem Lager hatte, zwang er die Kaufleute einiger Städte, dieſen Überfluß zu einem gewiſſen Preiſe zu übernehmen, den man, wie ſich von ſelbſt verſteht, von Amtswegen billig nannte.

Die Licenzen legten dem Syſteme der Continentalſperre nicht bloß thatſächlich, ſondern rechtlich und ſittlich die Axt an die Wurzel.

Digitized by Google

Daß dasselbe keine Wahrheit werden könne, hatten freilich die Menschen außer Napoleon von Anfang an eingesehen oder gefühlt. Durch die Verleihung der Licenzen gestand auch er stillschweigend zu, daß die Erzeugnisse der Colonien, die Waaren der englischen Fabriken aus den Lebensgewohnheiten der Menschen nicht hinweg zu schaffen seien. Indem er dies anerkennend das Bedürfnis seiner Unterthanen nach Colonialwaaren zu seinem eigenen Vortheile ausbeutete, verlor die Continentalsperre den idealen Schimmer der Nothwehr gegen England. Sie ward in den Augen des Kaisers selbst eine Lüge, eine fortgesetzte Tyrannei gegen die eigenen Unterthanen und diejenigen der anderen Fürsten, welche willig oder unwillig dem Kaiser Napoleon gehorchten. Die Erbitterung derselben über die traurige Rolle, welche sie spielten, wuchs empor. Nicht mit Unrecht sagt man, daß von dem Tage der Licenzen an der Krieg zwischen Napoleon und Alexander von Rußland unvermeidlich war, und nur noch verschoben werden konnte.

Ein anderer Artikel desselben Dekretes von Rambouillet, welches das Königreich Holland aufhob, traf die Gläubiger der holländischen Nationalschuld. Die Zinsen derselben betrugen jährlich 80 Mill. Gulden. Der Kaiser gebot mit kurzen Worten, daß diese Zinsen für 1810 nur zum Drittel ausbezahlt werden sollten. Die wenigen Worte stürzten unzählige Familien aus der Behaglichkeit des Wohlstandes in Kummer und Elend. In geringerem Umfange, jedoch für die Wenigen, die davon betroffen wurden, noch viel härter, wurden auch die Ostfriesen durch die Gewaltmaßregel eines solchen Befehles in ihren wohlerworbenen Rechten gekränkt. Die Schulden der ostfriesischen Landschaft betrugen im Jahre 1806 reichlich 1,330,000 ℳ. Etwa die Hälfte dieser Summe gehörte öffentlichen Cassen, der andere Betrag einzelnen Ostfriesen. Die Obligationen, die fast nur in festen Händen waren, standen, wo sie einmal zum Verkaufe kamen, hoch über dem Nennwerthe. Ludwig Bonaparte verlangte Verschmelzung dieser landschaftlichen Schuld mit derjenigen des Reiches. Da der Curs dieser holländischen Papiere ein sehr niedriger war: so bedrohte die Ausführung des königlichen Befehles die Ostfriesen mit schwerem Verluste. Es gelang den Bemühungen des Landdrosten Quetzsen, diese Ausführung einstweilen noch abzuwenden; aber unter der französischen Regierung hörten alle Rücksichten auf. Die landschaftlichen Schulden

Digitized by Google

wurden nicht bloß mit den holländiſchen Reichsſchulden gleich geſtellt, wie es Ludwig Bonaparte gewollt hatte; ſondern ſie erlitten zugleich auch dasſelbe Geſchick, welches der Kaiſer über jene verhängte. Es bedurfte jedoch dazu noch einiger vorbereitenden Schritte. Der Landſchafts- und der Wittmunder Polder waren das Eigenthum der Landſchaft, welches dieſe bis dahin ihren Gläubigern zur hypothekariſchen Sicherheit geſtellt hatte. Die franzöſiſche Regierung erklärte im October 1810 dieſe Polder zu Reichsdomänen, und ließ die oſtfrieſiſchen Schulden in das holländiſche große Buch eintragen. Fortan erhielten die oſtfrieſiſchen Gläubiger für die Obligationen, welche ſie zum Theile weit über dem Nennwerthe angenommen, ein Drittel der Zinſen ausbezahlt. Da dieſe Auszahlung nur in Amſterdam geſchah und viele Förmlichkeiten erforderte, da man ferner bei der verſchiedenen Münze nicht unerheblich verlor: ſo verringerte ſich das Drittel auf ein Viertel und darunter. Der Verluſt traf nicht bloß wohlhabende Leute, ſondern auch Stiftungen, Kirchen und Schulen. Die Bitten und Verwendungen blieben unbeſchieden und fruchtlos.

Dagegen brachte die franzöſiſche Beſitzergreifung eine Rückerſtattung von großer Wichtigkeit. Neben der Fülle der anderen Thorheiten von 1806 hatte die preußiſche Regierung auch die gehabt, die Depoſiten der Gerichte und die Effekten der Bank von Emden nach Magdeburg bringen zu laſſen. Nach der Übergabe dieſer Feſtung wurde dort von den Franzoſen alles mit Beſchlag belegt. Der holländiſche General Daendels gab ſich ſofort nach ſeinem Einzuge viele Mühe, dieſe Gegenſtände für Oſtfriesland wieder zu erhalten. Die gerichtlichen Depoſiten, welche größtentheils Pupillen angehörten, kamen im Juli 1807 zurück; dagegen ward die Auslieferung der Bankeffekten auch auf die Forderung des Königs Ludwig Bonaparte beharrlich verweigert. Capellen ließ unter der Hand 15,000 ℳ bieten. Das erſchien zu wenig. Der harte, grobe Daru, der damals den unglücklichen Preußen das Blut ausſog, ließ ſich verlauten: daß eine Million Franken ein beſſeres Gebot geweſen wäre. Alſo dauerte es bis in den Sommer 1810. Sofort nach dem Erlaſſe des Dekretes von Rambouillet wendete ſich der Landdroſt Queyſen an den kaiſerlichen Statthalter in Holland, den Herzog von Plaiſance, ſtellte demſelben die Sache dar, und bat um kräftige Hülfe. Am 17. Auguſt 1810 verfügte der Kaiſer die unentgeltliche Wiedergabe. Die Baarbeſtände

Digitized by Google

freilich waren verloren, mit denselben auch eine bedeutende Anzahl deponierter Juwelen der preußischen Seehandlung zu beinahe 3 Millionen fl. holländisch am Werthe; aber die Effekten der Bank überstiegen ihre Schulden um mehr als eine halbe Million Thaler. Keiner der Gläubiger verlor auch nur einen Pfennig.

Vom 1. Januar 1811 an trat die neue Ordnung der Dinge ins Leben. Das Wesen derselben war eine strenge Durchführung der Centralisation der ganzen Verwaltung. Diese ist durch die Entwickelung der französischen Geschichte so sehr bedingt, daß die Stadt Paris unter allen Regierungen einer Spinne gleicht, die in der Mitte ihres Gewebes sitzt. Dahin laufen alle Fäden zusammen, und der Kaiser Napoleon verstand es, sie straff und straffer anzuziehen. Den Holländern und Ostfriesen hatte Anlage und Geschichte eine andere Bahn der Entwickelung angewiesen. Zwar hatten sie schon unter Ludwig Bonaparte an diesen Früchten der Revolution von 1789 einen Antheil zu kosten bekommen; aber das Communalwesen in Ostfriesland war mit allen seinen Licht- und Schattenseiten bestehen geblieben. Die Schüttmeister und Poolrichter des geringsten Dorfes hatten den Kreis ihrer Amtsthätigkeit eben so beibehalten, wie der Magistrat von Emden den seinigen, die ehemals preußischen Oberamtmänner und Rentmeister die ihrigen. Das ward nun anders. Das Verwaltungswesen erhielt die französische Uniform.

Das Departement der Ostems ward eingetheilt in 3 Arrondissements: Aurich, Emden und Jever. Jedes Arrondissement hatte seine Cantons: Aurich 4, Emden 5, Jever 5. Jeder Canton hatte seine Mairien, durchschnittlich 7 oder 8, in Allem 108. Dem Departement ward ein Präfekt vorgesetzt, Jeannesson, der mit dem 1. März 1811 sein Amt antrat. Ihm standen vier Präfekturräthe und ein Generalsekretär berathend zur Seite. Jedes Arrondissement hatte einen Unterpräfekten. Jeder Mairie stand ein Maire vor, den der Präfekt ernannte, mit einem oder zwei Gehülfen oder Adjoints. Nur in Communen von mehr als 5000 Seelen war dem Kaiser selbst die Ernennung vorbehalten. Solcher waren nur zwei: Emden und Leer. Die Befugnisse des Präfekten waren ausgedehnt; denn die ganze Verwaltung, Kirchen- und Schulangelegenheiten mit eingerechnet, stand unter seiner Oberaufsicht. Nur die Rechtspflege, die überhaupt von der Verwaltung völlig getrennt war, das eigentliche Militärwesen mit

Digitized by Google

Ausnahme der Conſcriptionen, welche der Präfekt leitete, das Douanenweſen, welches ſeine eigenen Oberen hatte, die höhere oder politiſche Polizei waren der unmittelbaren Einwirkung des Präfekten entzogen.

Ferner gab es einen Departementalrath von 16 Perſonen, für jedes Arrondiſſement einen Rath von 11 Mitgliedern, in jeder Mairie je nach der Größe der Communen einen Rath von 10, 20 bis 30 Municipalen. Die hauptſächlichſte Obliegenheit derſelben war die direkten Steuern zu vertheilen, die Rechnungen des Departements, des Arrondiſſements, der Mairie zu revidieren, und ſogar Vorſchläge über das allgemeine Beſte zu thun. Demnach könnte es ſcheinen, als ſei eine ſolche Verſammlung, oder wenigſtens der Departementalrath eine Art ſtändiſcher Repräſentation geweſen. Dem war nicht ſo. Vor allen Dingen fehlte das weſentliche Recht einer ſolchen, das Recht der Steuerbewilligung. Immerhin hätten ſolche Verſammlungen Gutes ſtiften können, und an dem Willen dazu, an Anträgen zu ſolchem Zwecke haben ſie es nicht fehlen laſſen; allein es iſt ſelten oder niemals eine Antwort darauf erfolgt. Auch trug die Ernennung derſelben, um das volle Vertrauen ihrer Mitbürger zu finden, allzu ſehr das franzöſiſche Gepräge. Zwar ſollten die Mitglieder der Räthe des Departements und der Arrondiſſemente von den Wahlcollegien der 600 Höchſtbeſteuerten erwählt werden; allein, da die Liſten derſelben nicht ausgefertigt waren, ſo ernannte ſie der Kaiſer. Die Municipalen ernannte jederzeit der Präfekt nach eigenem Ermeſſen.

Überhaupt ward dies Ernennen zu Ämtern, die nach deutſcher Anſchauungsweiſe ihren Werth und ihre Bedeutung nur in dem Vertrauen der Mitbürger haben, in der erſten Zeit ganz folgerecht durchgeführt. Der Kaiſer ernannte die zwei Mitglieder, welche das Departement nach Paris in den geſetzgebenden Körper zu ſenden hatte. Dieſer Körper in vielleicht noch höherem Grade als irgend eine andere Verſammlung, war ein ſeelenloſer Schatten, weil der Kaiſer allein Geſetze gab und auch nicht die leiſeſte Kundgebung einer anderen Anſicht und eines anderen Willens, als des ſeinigen duldete.

Die Rechtspflege ward der neuen Eintheilung gemäß geordnet. Jedes der drei Arrondiſſemente hatte am Hauptorte ein Tribunal, jeder der vierzehn Cantone einen Friedensrichter. Obwohl die Tribunale Gerichte erſter Inſtanz waren, ſo durfte doch keine Klage an

Digitized by Google

ſie gebracht werden, in welcher nicht zuvor bei dem Friedensrichter ein Verſuch der gütlichen Ausgleichung gemacht war. Daher rührte der Name des Friedensgerichtes. Außerdem erkannte dieſes in Bagatellſachen bis zu 100 Franken, einfachen Polizeiſachen und dergleichen. Von den Tribunalen in Aurich, Emden, Jever legte man Berufung ein an den kaiſerlichen Gerichtshof im Haag, ſpäter vom 1. Januar 1812 an denjenigen in Hamburg. Für die Aburtheilung der Verbrechen gegen Leben und Eigenthum fand vierteljährlich ein Schwurgericht in Aurich ſtatt.

Wir ſehen auch hier den großen Unterſchied der franzöſiſchen Zeit von der holländiſchen. Auch dieſe hatte zwar ihre Rechtsbücher eingeführt, die alte Prozeßordnung jedoch beſtehen laſſen. Deshalb war es nicht ſo ſehr ſchwer, ſich in das neue Weſen hinein zu finden. Das Franzoſenthum griff gründlich durch und geſtaltete vom 1. Januar 1811 an alles um. Die daraus entſtehende Verwirrung war unabſehbar. Was die Sprache anbetraf, ſo erſchien Vielen der Tauſch als ein Gewinn, weil das Holländiſche auf einen ſolchen Erdwinkel beſchränkt des Lernens nicht werth, das Franzöſiſche dagegen Weltſprache ſei. Auch war die Beſetzung aller Stellen in der Verwaltung ſowohl wie in der Rechtspflege eine ſolche, daß eine Verſtändigung jederzeit möglich war. Die höchſten und einträglichſten Stellen allerdings des Präfekten, der Chefs der Douanenverwaltung, der ſogenannten höheren Polizei waren mit Franzoſen beſetzt. Die 108 Mairen nebſt ihren Gehülfen (adjoints) waren bis auf einen derſelben ſämmtlich Oſtfrieſen oder Jeveraner, und eben ſo war es mit den Richtern.

Dennoch hatte die damalige Sprachverwirrung in Oſtfriesland etwas von babyloniſcher Art. Im Umgange des täglichen Lebens redeten die Oſtfrieſen plattdeutſch. Verſuchten ſie ihre Gedanken zu Papiere zu bringen, ſo geſchah es hochdeutſch. Die Verordnungen und Gebote der zunächſt vorher gegangenen Jahre waren in holländiſcher Sprache. Eben derſelben bedurfte man fortdauernd in allen Rechtsſachen, die in zweiter Inſtanz im Haag anhängig wurden. Die Regierung dagegen ſchrieb und befahl franzöſiſch. Zwar verſtattete ſie, daß man in Eingaben an ſie ſich auch der hochdeutſchen oder der holländiſchen Sprache bediene; doch mußte eine Überſetzung neben her gehen. Das Land wimmelte von beeidigten und unbeeidigten Überſetzern.

Digitized by Google

In Bezug auf das Deichweſen trat für die Oſtfrieſen unter der franzöſiſchen Regierung dieſelbe Gefahr heran, wie unter der holländiſchen. Der Kaiſer Napoleon beſtätigte das Dekret ſeines Bruders Ludwig, daß fortan das Syſtem der Pfanddeiche aufhören ſolle. Zur Aufſicht über die Deiche des ehemaligen Königreiches Holland wurden 17 Ring-Commiſſionen angeſetzt, von denen die letzte das Departement der Oſtems umfaßte. Das Haupt derſelben war der den Küſten- und Uferbewohnern wohl bekannte und bei ihnen wenig beliebte van Diggelen. Unter dieſer Commiſſion ſollten fünf Deichcollegien ſtehen, für welche die Gehalte ſich auf beinahe 37,000 Franken beliefen. Die Hauptſache war, daß das Amt der Deich- und Sielrichter aufhören, die Beiträge der Intereſſenten fortan in baarem Gelde gezahlt werden ſollten. Die Communen wandten ſich flehend und bittend an den Präfekten. Jeannesſon, ſelber der Sachen unkundig, gab ſo weit nach, daß er die Präfekturräthe um ihre Meinung befragte. Dieſe Männer, beinah ſämmtlich Oſtfrieſen, äußerten ſich in demſelben Sinne, wie die Communen. Sie hoben die Vortheile des Inſtitutes der Pfanddeiche nachdrücklich hervor, vor allen Dingen die Wohlfeilheit. Sie legten ihre Anſicht dar, daß wenn dem Anſchlage nach die laufenden Geldbeiträge ein Drittel der unſauberen Pacht wegnehmen würden, dieſer Anſatz im Vereine mit den anderen Abgaben hinreiche, um von der reinen Pacht ſelbſt eines ſchuldenfreien Platzes nichts mehr übrig zu laſſen. Sie legten ferner hauptſächliches Gewicht darauf, daß es in der Nähe der Deiche an verfügbaren Arbeitern fehle, daß es dagegen in der Stunde der Gefahr ſofortiger Hülfe bedürfe, die Niemand ſo gewis und ſo ſchnell leiſten werde, als derjenige, der unmittelbar ſelbſt bedroht ſei. Der Präfekt überzeugte ſich von der Richtigkeit dieſer Einwendungen und berichtete im ſelben Sinne. Das verſchob wenigſtens die Sache Im Sommer des Jahres 1813 erſchien der Waſſerbaudirector Mollerus aus Amſterdam, um ſelber ſich zu überzeugen. Die Sache ward abermals hin und her erwogen und gedieh nicht zum Schluſſe. Das Ergebnis war, daß die Oſtfrieſen von dieſen Umgeſtaltungen bewahrt blieben und ihr Deichweſen behielten auf dem alten Fuße.

Kam man in dieſer Angelegenheit mit dem Schrecken davon, ſo war es etwas Anderes mit dem Steuerweſen. Das Jahr 1811 hindurch wurden die Steuern, abgeſehen von dem Douanenſyſtem,

Digitized by Google

noch nach den holländischen Gesetzen erhoben, mit dem Beginne des Jahres 1812 trat das französische Steuerwesen in Kraft. Die Grundsteuer (contribution foncière) für das Departement betrug 480,000 Franken. Dies war gegen das Surrogat für die holländische Verponding von 350,000 fl. holl. anscheinend eine bedeutende Erleichterung. Allein zu der Verponding hatte auch Reiderland und nach altem Gebrauche die königlichen Domänen beigetragen. Reiderland steuerte nun zum Departement der Westems, die Domänen waren befreit. Dazu mußte der Betrag jener 480,000 Franken durchaus rein bleiben. Um dies zu ermöglichen, wurden für die Hebung, Verwaltung ꝛc. Zulage-Centimen angeordnet, die auf 43 stiegen, so daß der Betrag, der gezahlt werden mußte, beinahe um die Hälfte höher war, als der eigentliche Ansatz. Die zweite direkte Steuer war das Personelle und Mobiliaire. Die Ausfindung desselben war seltsamer Art. Jedes Arrondissement bezahlte eine Summe von drei gewöhnlichen Tagelöhnen, multipliziert mit dem Sechstel der Menschenzahl. Dazu kam die Möbelsteuer. Beide zusammen machten für das Departement 110,000 Franken. Dazu jedoch kamen auf jeden Franken 83 Zugabecentimen. Die Abgabe von Fenstern und Thüren machte gerade die Hälfte, also 55,000 Franken, dazu wiederum 60 Centimen Zugabe.

Die Summe dieser direkten Steuern, welche dem Ansatze nach nur 645,000 Franken betrug, machte in Wirklichkeit beinahe eine Million aus, in preuß. Cour. etwa 264,000 ℳ. Was das eigentliche Ostfriesland durch Hinzufügung von Jever und Kniphausen gewann, hielt sich mit dem Verluste des Reiderlandes ungefähr die Wage. Jever zahlte von jenem Betrage etwa 180,000 Franken, Kniphausen 30,000 Franken.

Die vierte direkte Steuer war die Patentabgabe. Es herrschte nämlich unbedingte Gewerbefreiheit, so daß vom ersten Kaufmanne und Künstler bis zum letzten Handwerker Jeder ein Gewerbe treiben konnte, welches er wollte, wenn er nur ein Patent gelöst hatte. Der Ertrag der Patentsteuer war durchschnittlich 120,000 Franken. Diese hatte keine Zugabecentimen. Dagegen wurden die Communalabgaben durch allerlei Zuschläge für ein Communalhaus, für die Invaliden, für den Gehalt des Präfekten und ähnliche Dinge erhöht.

Diese Belastungen waren nicht übermäßig. Viel schwerer und drückender waren die indirekten Abgaben, namentlich die droits réunis.

Digitized by Google

Die Belaſtungen dieſer Art waren unzählige, bald auf Luxusgegenſtände, bald auf die unentbehrlichſten Lebensmittel, wie Salz. Neben der Beſteuerung dieſes Lebensmittels war die läſtigſte Verordnung die, welche den Tabackshandel zur Regie erklärte. Auch dieſe Einrichtung war für die eigentlichen Franzoſen deshalb nicht drückend, weil ſie es nie anders gekannt hatten, weil bei ihnen kein Privatrecht und Eigenthum durch dieſe Regie geſchädigt wurde. Anders war es mit den Holländern und Oſtfrieſen. Die Erklärung, daß es fortan in den holländiſchen Departemens nur zwei Tabacksfabriken geben dürfe und zwar kaiſerliche, zu Amſterdam und Rotterdam, vernichtete das Gewerbe vieler Menſchen. Die Tabackspflänzer, Fabrikanten und Kaufleute mußten ihren Vorrath an Taback dieſer Regie zu einem feſtgeſetzten Preiſe überlaſſen. Doch ward jedem Privatmanne geſtattet, ſich vor Einführung dieſer Regie mit 10 Kilogramm (20 ℳ) Taback zu verſehen. Daß dieſe Erlaubnis weiter ausgebeutet wurde, als der Wortlaut derſelben es verſtattete, bedarf keiner Frage.

Zu den droits réunis kamen die Einregiſtrierungsgebühren. Dieſe betrafen Stempelpapiere, Abgaben bei Erbſchaften je nach dem Grade der Verwandtſchaft, Abgaben bei Einſchreibung der Hypotheken und dergleichen mehr. Der Ertrag war nicht gering. Die droits réunis brachten etwa 1,200,000 Franken, die Einregiſtrierungsgebühren halb ſo viel. Der ganze Ertrag der Steuern des Departements der Oſtems für 1812 betrug: 3,312,398 Franken 59 Centimen. Der Ertrag des holländiſchen Steuerweſens für das Jahr 1810 hatte in Allem betragen: 5,167,045 Franken.

Demnach könnte es ſcheinen, als ſei die Belaſtung des Landes in der holländiſchen Zeit ungleich ſchwerer geweſen, als in der franzöſiſchen. Dennoch iſt dem nicht ſo. Denn von jener Summe in holländiſcher Zeit war beinahe die Hälfte, nämlich $2\frac{1}{3}$ Million Franken, erhoben durch die middelen te water, das Zollweſen von aus- und eingehenden Waaren, welche nur zum Theile Oſtfrieſen angehörten. In der franzöſiſchen Zeit 1812 ſank der Ertrag der Douanenverwaltung unter 300,000 Franken, auf ein Achtel des Ertrages in holländiſcher Zeit. Die Urſache liegt nahe. Erörtern wir dieſelbe, und überhaupt den Zuſtand des Handels in der trüben, angſtvollen Zeit. Zunächſt erfordern die Anſtalten gegen England unſere Aufmerkſamkeit.

Nachdem der Kaiſer das ehemalige Königreich Holland im Juli

Digitized by Google

1810 durch ein Dekret seinem Kaiserreiche einverleibt hatte, schienen alle seine Schritte auf die rücksichtslose Durchführung der Continentalsperre bemessen zu sein. Wenige Monate hernach nahm der Kaiser seinem Bruder Hieronymus einen Theil des Königreiches Westfalen, welches dieser durch kaiserliche Schenkung besaß, wieder ab und vereinte auch diesen Theil und das ganze Niederdeutschland von den Küsten der Nordsee tief landeinwärts mit dem Kaiserreiche. Seit dem schrecklichen Tage von Trafalgar 1805 hatte er England zu offenem Kampfe auf dem Meere keine Flotte mehr entgegen zu stellen; aber das feste Land wollte er verwahren. Er ging darin sehr weit. Auf den ostfriesischen Inseln, die jedem größeren Fahrzeuge, sei es ein Kriegs- oder beladenes Handelsschiff, durchaus unzugänglich sind, deren Armuth nach dem Raube ihrer Kuffe, Slupen, und auf der Insel Norderney auch der Kirchenglocke [4]), selbst die englischen Seeleute nicht mehr reizte, erhoben sich Befestigungen. Borkum, Norderney erhielten regelrechte Schanzen, die anderen wurden an den Stellen, die geeignet erschienen, mit Pallisaden bewehrt. Allein anstatt die Schanze von Norderney an die Stelle zu legen, welche später die Marienhöhe genannt ist, wo die Kanonen das Seegat zwischen Norderney und Juist hätten bestreichen können, errichtete man sie in der Niederung hinter der Rhede, wo sie zugleich nutzlos und wehrlos war. Die Engländer achteten derselben nicht. Erst als die Franzosen der größeren Sicherheit wegen auch noch einige Kanonenböte hinzulegten, war die Aussicht auf diese Beute lockend. Die englischen Fregatten, die vor der Jade kreuzten, schickten ihre Langböte ab und holten nach einem heftigen Gefechte die Kanonenböte als Beute von dannen [5]). Auch auf Langeoge, Spikeroge und an anderen Orten fielen ähnliche Gefechte vor, die nur in der Ruhmredigkeit des französischen Moniteurs [6]) eine Bedeutung erhielten.

Alle derartige Anstalten oder auch die Gefechte, zu denen sie Anlaß gaben, fügten den Engländern nur sehr geringen oder gar keinen Schaden zu. Selbst die Anlage einer starken Batterie bei Heppens an der Jade in Verbindung mit einer anderen, die gegenüber am anderen Ufer der Jade bei Eckwarden im Butjadinger Lande lag, erfüllte nicht den beabsichtigten Zweck. Der Marschall Davoust, der sie errichten ließ, glaubte dadurch die Fahrt auf der Jade zu beherrschen, weil die Kugeln der Vierundzwanzigpfünder von beiden

Digitized by Google

Ufern her in der Mitte des Meerbuſens ſich kreuzen ſollten. Wenn dies geſchehen iſt, ſo thaten ſie keinen Schaden. Mehr als einmal fuhren engliſche Schiffe mit vollen Segeln, wie zum Hohne dieſer Batterien in der Mitte zwiſchen ihnen einher.

Viel ſchädlicher als für die Engländer waren dieſe Anlagen für das Forſtweſen des Departements. In Oſtfriesland war niemals für dasſelbe viel Sorge verwendet. Das Haus Cirkſena hatte ſich nur inſofern um die Wälder bekümmert, als dieſelben einen Wildſtand hegten. Die preußiſche Kammer hatte dann und wann einmal eine Verordnung, ein Verbot erlaſſen. Die für das Forſtweſen angewieſenen Gelder beſtanden damals in 235 ℳ, die nachher auf 400 erhöht wurden. Ferner ſtellte man Invaliden als Holzwärter an, die zuſammen etwa 800 ℳ jährlicher Beſoldung erhielten. Die holländiſche Regierung, die in jeder Beziehung ſtrebte, den Ertrag des Bodens auf die höchſte Höhe zu bringen, hatte wirkſame Mittel ergriffen, Anpflanzungen machen laſſen, ſachkundige Leute angeſtellt und dergleichen. Mit dem Beginne der franzöſiſchen Zeit hörte das auf. Das Holz der Forſten mußte hergegeben werden zum Baue jener Schanzen, der Batterien und Palliſaden. War ſchon dieſer Befehl an ſich für das holzarme Land wenig erfreulich: ſo geſchah die Ausführung desſelben in einer höchſt leichtſinnigen Weiſe. Es ward unendlich mehr Holz geſchlagen, als verbraucht wurde, und weder das Schlagen ſelbſt, noch die Weiſe des Verbrauches geſchah nach den Regeln der Forſtwiſſenſchaft. Noch viele Jahre nachher meldeten die traurigen Stümpfe in den Wäldern von Upjever, von Jhlo und an anderen Orten, wie leichtſinnig zerſtörend man ſie behandelt habe.

Mehr Abbruch geſchah den Engländern durch Kaper. Hauptſächlich waren es Dänen, welche dies gefährliche Gewerbe betrieben. Auf der einen Seite ſtachelte ſie der Grimm und der Durſt nach Rache für die ungeheure Frevelthat der Engländer von 1807, auf der anderen die Ausſicht auf die reiche Beute, wenn es gelang. Denn in der That, es mislang ſehr oft. Es war freilich ein großer Vortheil, daß alle Häfen Napoleon's und ſeiner Verbündeten dieſen däniſchen und holländiſchen Kapern offen ſtanden; aber die Engländer wagten ſich verwegen auf das feindliche Gebiet ihnen nach. Sie holten einmal einen däniſchen Kaper aus dem Hafen von Gretſiel. Die Namen der Kaperkapitäne, welche engliſche Priſen in die Häfen des Departe-

Digitized by Google

ments der Ostems einbrachten, waren holländisch oder dänisch. So kühne Schmuggler es unter den ostfriesischen Seeleuten gab, einen Kaperkapitän haben wir unter ihnen nicht gefunden. Nicht etwa, als ob Gründe der Religion und Moral sie von dieser Barbarei abgehalten hätten: denn warum sollte Jemand, der wider die Erlaubnis seiner Regierung sein Leben an den Schmuggel wagt, nicht auch mit Erlaubnis und Vollmacht derselben es an die Kaperei wagen? Nicht das war der Grund. Die Sache lag auch damals eben so wie im siebenjährigen Kriege ihrer Anschauungsweise, ihren Erfahrungen und Neigungen zu fern.

Auch selbst von den Prisen der Kaper fürchtete der Kaiser Napoleon Gefahr für seine Continentalsperre. Damit nicht auf diesem Wege irgend welcher Unterschleif möglich würde, gestattete er die Einbringung englischer Prisen nur in die drei Häfen von Amsterdam, Rotterdam und Emden. Dasselbe galt für die Schiffe, welche von ihm Licenzen gelöst hatten.

Daß unter solchen Umständen alle Vorschriften darauf berechnet waren, dem Schmuggel wirksame Fesseln anzulegen, bedarf nicht des Nachweises. Dazu kam, daß es um die französischen Douanen anders stand, wie um die früheren Commisen. Einestheils waren die Douanen aus sich gewissenhafter, anderentheils hatten sie nicht, wie früher jene, von oben herab irgend welche Nachsicht zu erwarten. Die beiden Douanenchefs in Emden, Duclerc und Gattère, wurden im Jahre 1811 angeklagt. Sie wurden schuldig befunden und verurtheilt.

Es ist die gewöhnliche Ansicht in Ostfriesland, daß unter der französischen Regierung der Schmuggel aufgehört habe. Wenn durch rücksichtslose Strenge und Härte das zu erreichen stand: so leistete die französische Regierung allerdings, was sie konnte. Allein auch der Gewinn war lockend. Auf Helgoland konnte man die Colonialwaaren einkaufen zu den früheren Preisen, und daheim? Schon seit 1806 waren die Preise für dieselben im Detailverkehr hoch gestiegen [7]). Der Durchschnittspreis bis Ende 1809 war für das Pfund Kaffee etwa 18 ggr, für Congo (schwarzen Thee) etwa $1\frac{1}{2}$ Rthlr, für Hayfan (grünen Thee) $2\frac{2}{3}$ Rthlr. Diese Preise hielten sich für die vier Jahre ziemlich auf gleicher Höhe; Zucker, Syrup, Reis dagegen waren in beständigem Steigen. Candy kostete 1809 etwa 18 ggr, Streuzucker 11 ggr, Syrup 5 ggr, Reis $4\frac{1}{2}$ ggr. Bei allen diesen Preisen ist noch

Digitized by Google

erkennbar, daß der Schmuggel eine Menge von Waaren hereinbrachte. Das Jahr 1810 dagegen ſchnellte die Preiſe in die Höhe. Im Jahre 1812 koſtete 1 Pfund Kaffee von 1 ℳ 8 ßß bis 1 ℳ 19 ßß,

1 ℳ Thee (Congo)	2 ℳ 16 ßß	1 ℳ Chokolade	2 ℳ 16 ßß
1 „ Thee (Hayſan)	4 „ — „	1 „ Pfeffer	1 „ 12 „
1 „ Zucker (Melis)	1 „ 6 „	1 Loth Safran	„ „ 11 „
1 „ Candy	1 „ 12 „	1 „ Indigo	„ „ 12 „
1 „ Reis	„ „ 6 „		

Zur ſelben Zeit koſtete 1 ℳ Rindfleiſch 1 ßß 4 ß.

Erwägen wir dazu, daß den armen Schiffern und Fiſchern jeder andere rechtliche Erwerb abgeſchnitten war; erwägen wir ferner, daß es ihnen nicht einleuchtete, weshalb der Kaiſer Napoleon ein Recht haben ſollte, ihnen ſo barbariſche Geſetze zu geben, daß ſein Wille in ihrem Gewiſſen keinen Widerhall fand; erwägen wir endlich dazu den Reiz der Gefahr ſelbſt: ſo bedarf es nicht einer weiteren Unterſuchung und Anführung einzelner Fälle, um zu beweiſen, daß der Schmuggel freilich in kleinem Maße, nächtlich, ſtill, verſtohlen, aber dennoch fortdauerte. Die ſittliche Anſicht jener Tage wollen wir an einem Beiſpiele darthun [8]).

Im Frühlinge des Jahres 1812 wurden bei Hokſiel eine Menge engliſcher Waaren ergriffen. Die Douanen luden dieſelben auf Wagen, um ſie nach Aurich zu geleiten. Der Weg über den Riſpel, den ſie paſſierten, iſt öd und einſam, eine unabſehbare Heidefläche, auf Stundenweit kein Haus, kein Baum. War es Thorheit oder vermeintliche Klugheit: die Douanen durchzogen dieſe Gegend bei Nacht. Der Zug ward angefallen. Es entſpann ſich ein Kampf. Die Douanen wichen der Uebermacht und ließen die Plünderung geſchehen. Einige Tage hernach kehrten ſie mit ſtärkerer Macht zurück, machten die Anſtifter des Raubes leicht ausfindig und führten ſie nach Aurich. Der kaiſerliche Gerichtshof im Haag verwies die Sache vor das Schwurgericht in Aurich. Dort ward ſie im Frühling 1812 verhandelt. Die Geſchworenen, die nach der vorſichtigen Anwendung des Rechtes der Recuſation durch den Vertheidiger nur aus Kauf- und Landleuten beſtanden, zogen ſich zurück, kehrten nach etwa ſtündiger Berathung wieder und verkündeten den erwartungsvoll Harrenden ihren Wahrſpruch: Nicht ſchuldig. Der Präſident war erſtaunt und verbarg ſein Befremden nicht. „Da die Geſchworenen," ſprach er, „aus Gründen,

Digitized by Google

die dem Gerichte unerklärbar und nicht einleuchtend sind, die Angeklagten sämmtlich für nicht schuldig erklärt haben: so spricht das Gericht sie frei und entläßt sie sofort des Arrestes." Nicht das jedoch gedachten die Geschworenen sich bieten zu lassen. Der Obmann erhob sich und sprach: „Herr Präsident, ist etwa ein neues Gesetz erschienen, welches die Geschworenen verpflichtet, Gründe für ihre Wahrsprüche anzugeben?" Die Antwort des Präsidenten stellte nur um so schärfer die abweichende Ansicht ins Licht. Er erwiederte: „Das freilich nicht, Herr Obmann; allein darum fällt nicht hinweg, daß das Gericht bei den so klar zu Tage gebrachten Thatsachen einen anderen Wahrspruch zu erwarten sich berechtigt glaubte, und deshalb über den vernommenen seine Verwunderung nicht verschweigen kann."

Es ist merkwürdig, wie in dieser Sache die Angeklagten gerade durch die Schwere ihres Verbrechens der Strafe entgingen. Um nämlich die Schmuggler wirksam zu treffen, hatte der Kaiser die Verbrechen in Zollsachen nicht den ordentlichen Gerichten überlassen, sondern er ordnete für das ganze Reich sieben Ausnahmegerichtshöfe an, Prevotalgerichte genannt, die in erster und letzter Instanz entschieden. Das Departement der Ostems stand unter dem Prevotalgerichte von Valenciennes. Eine Anklage vor demselben war einer Verurtheilung fast gleich; denn der Amtseid eines Douanen galt statt eines Beweises. Die Strafen waren mit furchtbarer Härte dem ganzen Systeme angemessen. Während in allen anderen Staaten früherer oder späterer Zeit die Vergehen gegen die Zollgesetze mit Geldbußen, höchstens Gefängnis geahndet werden, bedrohte der Kaiser Napoleon seine Unterthanen, die seinem Systeme entgegen handelten, mit Brandmark, Ketten und Karrenstrafe. Vor dieses Prevotalgericht konnten jene Angeklagten vom Rispel nicht gestellt werden. Sie hatten nicht geschmuggelt, nicht gegen die Zollgesetze gehandelt. Was ihnen zur Last fiel, war nicht ein solches nach unserer Anschauung gelinderes Vergehen, sondern ein Raubanfall mit bewaffneter Hand. Deshalb wurden sie vor das Schwurgericht verwiesen. Dieses sprach sie frei, während wackere Männer, welche vorher wie nachher das Vertrauen und die Achtung ihrer Mitbürger ehrte, zu Valenciennes in Ketten die Karre schoben. Doch ging auch von dort her die Sage, daß der Prevotalgerichtshof nicht so unmenschlich sei, vor dem Schimmer des lockenden Goldes sein Auge zu schließen *).

Digitized by Google

Faſt alle Maßregeln, welche Handel und Schifffahrt betrafen, hatten die Continentalſperre zum Ausgange und zum Zwecke. Allerdings ſind auch einige andere Schritte geſchehen. Es wurde in Emden ein Handelsgericht von Kaufleuten nieder geſetzt, welches Handelsſtreitigkeiten entſchied. Alle Betheiligte waren einverſtanden, daß der ſchnellere Überblick erfahrener Kaufleute dieſe Art von Rechtshändeln und ſchwierigen Fragen leichter löſte, als es nach dem formellen Prozeßgange und dem Buchſtaben der Juriſten geſchehen konnte. Ferner wurde dort eine Handelskammer errichtet, welche die Angelegenheiten des Handels erörtern und Gutachten und Wünſche vorbringen ſollte. Die Einrichtungen mochten immhin gut ſein; aber was konnten ſie damals nützen, wo die Feſſeln der eiſernen Dekrete jegliche Lebensregung hemmten? An eine Ausfuhr der überſchüſſigen Produkte nach See war nicht zu denken. Der eigentliche Seehandel lag völlig danieder, und in gleicher Weiſe die Schifffahrt und die Rhederei überhaupt. Die Schiffe, welche man im Frühlinge 1806 zu bauen angefangen, lagen 1813 noch eben ſo auf dem Werfte, wie 1806 [10]).

Auch mit der Härings-Compagnie in Emden war es nun zu Ende. Seit dem Jahre 1805 war keine Büſe mehr ausgelaufen. Mehre Kaufleute in Holland hatten in den erſten Jahren unter Ludwig Bonaparte durch Connexionen in England die Erlaubnis erlangt, wenigſtens einige Büſen ausſchicken zu dürfen, ohne daß dieſelben genommen wurden. Wie und wo ſollte man von Emden aus ſolche Connexionen erlangen? Das koſtbare Inventar lag unbenutzt und verſchlang jährlich außer den Zinſen beträchtliche Summen zum Unterhalte, durchſchnittlich 50,000 fl. holl. Dennoch erhielt ſich in der holländiſchen Zeit die Compagnie, weil ſie hoffte, daß nach Herſtellung des Friedens Ludwig Bonaparte die Unternehmungen begünſtigen würde. Sie zahlte ſogar aus den Überſchüſſen jährlich noch eine Dividende von $2\frac{1}{2}$ Prozent. Die Einverleibung Oſtfrieslands in das Kaiſerreich machte allen Hoffnungen ein Ende. Es blieb nichts Anderes übrig, als die Auflöſung der Compagnie und der Verkauf des Inventars. Dies geſchah vom März 1811 an. Die Aktiva überſtiegen damals noch die Paſſiva um beinahe 150,000 fl. holl.

Allerdings war es der Wille des Kaiſers Napoleon, zum Erſatze für den Seehandel, den die vexatoriſchen Maßregeln für ſeine Continentalſperre lahm legten, den Handel zu Lande deſto mehr empor

Digitized by Google

zu bringen. Der bedeutendste Plan, den er zu solchem Zwecke entwarf, den er bei der Besitznahme der deutschen Nordseeküsten ankündigte, war derjenige eines Canales von Lübeck bis zum Rhein. Der Plan rief eine reiche Saat von Hoffnungen hervor, die namentlich in Leer einen günstigen Boden fanden. Bei der Veranschlagung der einzelnen Abschnitte des großen Canales war die vorhandene Treckfahrt von Emden nach Aurich mit in Rechnung gebracht, und von Aurich aus die Fortsetzung über Wittmund und Jever nach der Jade projektiert. Der Kostenanschlag betrug reichlich eine Million Franken. Der Kaiser selbst schien bald seinen Plan vergessen zu haben; aber der Departementalrath der Ostems erwog eifrig denjenigen Theil desselben, der ihn betraf. Nur die Kosten schreckten ab. Deshalb trat Leer mit einem anderen Entwurfe auf [11]). Es hob hervor, daß die Flüsse Leda und Jümme mit der Hunte leicht in Verbindung zu bringen, und für diese Verbindung ein Wassermangel nicht zu befürchten sei. Es hob ferner hervor, daß von Leer oder genauer von Soltburg im Reiderlande aus ein Canal mit Benutzung des Soltburger Tiefes nach der Aamündung im Dollart nicht kostspielig fallen könne. Der Ingenieur Camp, der einige Jahre zuvor Ostfriesland vermessen und die Karte gezeichnet hatte, unterstützte diese Entwürfe durch seine Gutachten. Leer berief sich namentlich darauf, daß der vorgeschlagene Weg gegen etwaige Belästigungen durch englische Kaper sicherer sein würde, als ein anderer, der die Unterems, den Dollart und hernach wieder den Jadebusen berühre. Leer liege auf der Grenze, wo Seefahrt und Flußfahrt sich berühren, bis zu welcher beide mit Sicherheit betrieben werden können. Der Ort hob endlich die Thatsache des wirklichen Bestandes hervor. Dies war unbestreitbar; denn eine ungeheure Menge von Kriegsmaterial, von Kanonen, namentlich auch von Masten und Schiffbauholz für die kaiserliche Marine von Ost nach West, oder West nach Ost nahm ihren Weg über Leer. Der Kaiser hat jedoch auf die zahlreichen Petitionen zu diesem Zwecke niemals eine Antwort gegeben.

Eher schien der Plan anderer Communicationsmittel Aussicht auf Verwirklichung zu haben. Wir haben gesehen, wie die Entwürfe des Landdrosten van der Capellen zur Anlage von Wegen und Canälen durch die kurze Dauer der holländischen Regierung vereitelt wurden. Die französische Regierung forderte zur Verbindung der Hauptorte eine Reihe von Departementalwegen, die mit Backsteinen

Digitized by Google

d. h. Klinkern gepflaſtert werden ſollten. Der Koſtenanſchlag für den erſten dieſer Wege von Leer nach Aurich belief ſich auf 600,000 Franken oder 160,000 ℳ. Die Oſtfrieſen nahmen ſich dieſes Planes keineswegs mit großem Eifer an. Die Haupturſache des Widerſtandes war, daß die Koſten dieſer Wege nicht durch die vorhandenen Caſſen oder Steuern gedeckt, ſondern durch Zugabe-Centimen aufgebracht werden ſollten. Über derartige Bewilligungen wurden ſie freilich nicht gefragt. Deshalb kam ihnen der Einwand gelegen, daß die Steine hier zu Lande nicht hart genug gebacken würden. Darüber ward viel verhandelt und man kam nicht weiter. Als das Jahr 1813 der franzöſiſchen Regierung ein Ende machte, wurde es von Vielen unter die Vortheile der Befreiung gerechnet, daß das Land von dieſem ſchweren Koſtenaufwande verſchont geblieben ſei [12]).

Damals allerdings hatte man Grund zu der Frage, wozu dieſe Ausgaben dienen ſollten. Wie ſeewärts aller Handel und Verkehr in Banden lag, ſo war es auch landeinwärts. In der holländiſchen Zeit hatte man den Überſchuß der Butter, den man ſeewärts nicht ausführen konnte, landeinwärts verfahren dürfen. Das war nun ſo gut wie vorbei. Zuerſt war der Preis des Salzes faſt unerſchwinglich. Die Tonne desſelben, die in der preußiſchen Zeit 10 fl. holl. koſtete, ſtand nun auf 55 fl. holl. Das allerdings war nicht eine beſondere Laſt für die Oſtfrieſen, ſondern drückte das ganze Reich. Wichtiger war, daß die einzelnen Departements durch Douanenketten von einander geſchieden waren. Beim Eintritte in das Departement der Weſer oder der Oberems mußten von jeder Tonne Butter 24 fl. holl. entrichtet werden. Dazu kamen 8 fl. Nebenunkoſten. Bei der Douanenlinie des Departements der Oberems gegen das Königreich Weſtfalen fand derſelbe Zoll ſtatt, ſo daß auf die Tonne Butter bis jenſeit der Grenze des hier ſchmalen Reiches 64 fl. holl. ſolcher Unkoſten kamen. Dieſe Belaſtung erdrückte allen Handel. Die Butter blieb im Lande. Sie war deshalb ſo wohlfeil, daß der Landmann es vielfach vorzog, ſie nicht zu ſalzen, ſondern ſie ungeſalzen zu Wagenſchmier zu verbrauchen. Zwar bat man um die Aufhebung dieſer inneren Douanenlinien, zwar verfügte der Kaiſer, daß dieſelbe zwiſchen den ehemals holländiſchen und den hanſeatiſchen Departements nur vorläufig bis zum 17. Juli 1812 beſtehen ſolle; allein ſie iſt niemals aufgehoben.

So ſchwer die anderen Laſten waren, welche die franzöſiſche Re-

Digitized by Google

gierung auferlegte, sie erschienen leicht gegen die entsetzlichen Worte: Tout Français est soldat et se doit à la defense de la patrie. (Jeder Franzose ist Soldat und zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet.) Die aus der preußischen Zeit her wohl bekannte und begründete Abneigung gegen den Militärdienst verband sich hier mit dem inneren Widerwillen gegen das Franzosenthum, für welches der Conscribierte nicht sowohl kämpfen, als sich schlachten lassen sollte. Das Jahr 1810 hindurch blieb man noch verschont, nicht freilich, als ob diese Verschonung wirklich statt haben sollte: es ward alles vollständig nachgeholt. Die Conscription im Februar 1811 betraf das Geburtsjahr 1788. Die 7 holländischen Departements hatten 3000 Mann zu stellen, davon dasjenige der Ostems 228. Es losten hier in den 14 Cantonen 1049 junge Leute, von denen also der vierte oder fünfte Mann dienstpflichtig war. Da nicht bloß körperliche Gebrechen, sondern auch die Pflicht der Ernährung einer Familie oder andere von solcher Art berücksichtigt wurden: so ward dadurch die Zahl der Dienstpflichtigen erheblich verringert. Das französische Gesetz gestattete sowohl Stellvertretung, als Austausch der Lose. Der geringste Preis in jenem Falle war 1000 ℳ, er stieg bis auf 3000 ℳ. Der Austausch der Lose erforderte ähnliche Summen, und dazu ließ sich die Rekrutierungskasse in diesem Falle 100 Franken zahlen. Auch diejenigen, welche durch körperliche Gebrechen unfähig waren, entgingen darum nicht völlig den Leistungen. Sie mußten so viel zur Rekrutierungskasse bezahlen, als ihre oder ihrer Eltern Steuern für ein Jahr betrugen.

Von den 228 Conscribierten ward ein Drittel für den Seedienst, zwei Drittel für den Landdienst bestimmt. Mehre von diesen kamen nach Paris unter die kaiserliche Garde. 45 der größt Gewachsenen wählte sich der Präfekt mit dem Beirathe seiner Frau zu der in allen Departemens üblichen Präfekturgarde aus. Diese blieben in Aurich. Die Unglücklichen, die man am 10. April 1811 hinweg führte, wurden unter schmerzlichem Jammern und Klagen von den Eltern und Angehörigen ans Thor von Aurich geleitet, um dort zu scheiden auf Nimmerwiedersehen. Der Präfekt aber berichtete, daß beim Abschiede die Luft erzittert sei von dem Rufe: Vive l'Empereur!

Die für den Seedienst bestimmten Leute waren nur durch den Zufall gerade dazu ausersehen. Wenige von ihnen waren befahrene

Digitized by Google

Seeleute. Aber ſolcher bedurfte die Marine. Deshalb forderte der Kaiſer im Februar 1811 von den ehemals holländiſchen Departemens 3000 wirkliche Seeleute. Das Departement der Oſtems mußte davon ein Zehntel ſtellen. Dieſe Aushebung jedoch konnte nicht auf das ganze Land vertheilt werden. Mehre Cantone hatten keine Seeleute, andere wiederum ſehr viele; deshalb fiel die Laſt nur auf dieſe. Es wurden nicht bloß diejenigen Leute aufgezeichnet, welche noch von der Schifffahrt lebten, ſondern auch diejenigen, welche ein anderes Gewerbe angefangen hatten, nur daß das Lebensalter zwiſchen 24 und 49 Jahren ſein mußte. Dadurch ergab ſich für den Canton Emden die Zahl 456, eine gleiche für Aurich und Timmel.

In Aurich und Emden ging die Loſung ruhig von ſtatten, nicht alſo in Leer. Dort war gerade Jahrmarkt, der Ort gedrängt voll von Menſchen, kein Militär anweſend. Der Präfekturrath Wiarda begab ſich zum Zwecke der Loſung in die lutheriſche Kirche. Dort machten die aufgerufenen Seeleute Vorſtellungen und beklagten ſich über die Unrichtigkeit der Liſten. Es gelang, ſie zu beruhigen. Inzwiſchen kam eine Douanenwache und ſtellte ſich vor der Kirchthüre auf. Sie war zu ſchwach, um Ruhe zu erzwingen, und darum reizte die Anweſenheit dieſer verhaßten Menſchen die aufgeregten Seeleute nur noch mehr. Die Douanen wurden mishandelt, das Toben nahm zu. Wiarda mußte die Loſung ausſetzen. Er eilte nach Emden, wo ſich der Präfekt befand.

Dieſer, der durch ſeine mangelhafte Vorſicht mittelbar das Unheil verſchuldet hatte, ordnete für Leer einen neuen Termin an, und ſchickte ſofort eine Compagnie Soldaten nach Stickhauſen. Dort wollte er ſelbſt in der Kirche zu Detern die Loſung vornehmen. Die Seeleute kamen heran. Sie erklärten, daß ſie in der Kirche nicht loſen wollten. Es müſſe unter freiem Himmel geſchehen. Wenn der Präfekt es nicht auf ein Blutbad ankommen laſſen wollte: ſo war kein anderes Mittel, als ſich zu fügen und aus der Kirche hervor zu kommen. Dann ging auf dem Kirchhofe alles ruhig von ſtatten. Eben ſo war es am anderen Tage in Leer. Dort ward über die Vorfälle am 3. April eine Unterſuchung angeſtellt, die, wie ſich erwarten ließ, nichts ergab.

Auf den 11. April ward in Aurich ein Termin zur Anhörung der Reclamen angeſetzt. Der Präfekt zeigte ſich noch unvorſichtiger, als zuvor. Er ließ die ausgeloſeten Seeleute der vier Cantone Aurich,

Digitized by Google

Timmel, Norden, Berum, 600 Menschen zugleich auf das Schloß kommen. Viele von ihnen waren betrunken, einige mit Knitteln versehen. Niemand hielt sie an, dieselben abzulegen. Auf dem Schlosse war kein Militär. Der Präfekt saß da in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung. Überhaupt fehlten alle die äußeren Zeichen des Amtes, welche auf den Menschen einschüchternde Wirkung üben. Für die Seeleute dagegen, welche man ihrem Gewerbe, ihrer Heimat, ihrer Familie entreißen wollte, handelte es sich in ihren Augen um Leben oder Tod. Kaum hatte man das Geschäft begonnen, als sie unruhig wurden. Sie lärmten, tobten, schlugen und warfen mit den Knitteln. Der Präfekt erhob sich und erklärte, daß die Erörterung der Reclamen draußen auf dem Schloßplatze unter freiem Himmel fortgesetzt werden sollte. Man begab sich dahin. Aber der Tumult begann von neuem. Die Seeleute griffen abermals zu ihren Knitteln und dies Mal mit Nachdruck. Als der Präfekt zwei Hiebe erhalten, begab er sich auf die Flucht. Er eilte über die Brücke an der Nordseite des Schlosses, sprang in den Graben und watete weiter. Unterdessen vernahm man das Wirbeln der Trommeln. Das Militär in der Stadt war aufgeboten und rückte im Sturmschritte heran. Die Seeleute stoben auseinander. Es ward ihnen kein Aufenthalt mehr vergönnt. Die Patrouillen gingen in die Häuser und geboten sofortige Heimkehr. Die Absicht eines Widerstandes gegen das Militär war nirgends vorhanden: die Seeleute gehorchten. Das kräftige Einschreiten hatte um so mehr Noth gethan, als man am Nachmittage allerlei verdächtige Gesichter vom schwarzen Wege her, einem hauptsächlichen Colonisationsorte der einstigen preußischen Kammer, in der Stadt auftauchen sah. Das Gerücht von Unruhen in Aurich hatte die Hoffnung auf Plünderung und Beute geweckt.

Für die Erneuerung des Geschäftes vermied der Präfekt die früheren Thorheiten. Er gebrauchte die nöthigen Maßregeln der Vorsicht, und der Erfolg war, daß alles friedlich und ruhig vor sich ging. Aber nun blieb noch übrig, die Rädelsführer zur Verantwortung zu ziehen. Ein Commando Soldaten zog nach Timmel. Abermals hatte man den Fehler gemacht, das Commando so schwach auszusenden, daß es nicht schon durch seine Übermacht jeden Gedanken an Widerstand erdrückte. Die Seeleute widersetzten sich zwischen Timmel und dem neuen Fehn, und wechselten mit den Soldaten scharfe Schüsse.

Digitized by Google

Das Commando kehrte nach Aurich zurück, ohne auch nur einen der Seeleute mitzubringen. Da erſt, nachdem die Strafbarkeit der Unglücklichen mittelbar durch die Thorheit der Behörden ſo hoch empor geſchwollen, ward völlig Ernſt gemacht. Ein Bataillon Infanterie zog nach den Fehnen. Dagegen half kein Widerſtehen. Die hauptſächlichen Angeſchuldigten waren entflohen und verſteckt, etwa ein Dutzend wurden mitgeſchleppt. Sie waren faſt ſämmtlich vom Bokzeteler und Iheringsfehn.

In derartigen Fällen pflegten die Franzoſen eben ſo wenig wie bei Vergehen gegen die Continentalſperre die Angeſchuldigten vor den ordentlichen Richter zu ſtellen. Sie wurden einem Kriegsgerichte überwieſen. Dies verfuhr ſummariſch. Zwei der Angeklagten wurden zum Tode verurtheilt, zwei zu 16jähriger Kettenſtrafe, die anderen gelinder. Dagegen wurden ſieben Entflohene ebenfalls zum Tode verurtheilt. Jene beiden wurden 12 Stunden nach Verkündung des Urtheils hinaus geführt und auf dem Kirchdorfer Felde erſchoſſen, am 24. Mai 1811.

Inzwiſchen war der Bericht an den Kaiſer gelangt. Die kriegsrechtliche Unterſuchung erſchien ihm nicht genügend. Ohne weiter die veranlaſſenden Vorfälle zu beachten, war er der Meinung, daß die Engländer die Sache angezettelt hätten. Deshalb wollte er ein warnendes Strafgericht ergehen laſſen. Er gebot, alle noch übrigen Seeleute von den Fehnen des Cantons Timmel ohne Unterſchied, ob ſchuldig, ob unſchuldig, ob verheirathet, ob ledig, aufzugreifen und nach Antwerpen abzuführen. Alſo geſchah es. Der Unglücklichen waren 300 an der Zahl. Von Soldaten umringt wurden ſie daher geführt. So durchzogen ſie Leer. Dort ſtand mehr als eine Hausthür offen, bereit den Wagenden aufzunehmen, der mit einem kräftigen Seitenſprunge ſie hätte erreichen können [13]). Keiner wagte es. Sie ſchritten einher, ſtill und trüb, geſenkten Hauptes, verzichtend auf das Leben, als ginge es zur Schlachtbank. In Antwerpen wurden ſie getheilt. 137 wurden auf die Feſtung Lille gebracht, die übrigen als Matroſen auf die Flotte in Toulon.

Damit war der Zorn des Kaiſers nicht beſänftigt. Zu gleicher Zeit erſchien ein Chef der Generalpolizei, Graf Réal, um an Ort und Stelle genaue Erkundigung einzuziehen. Die Obererbpächter der Fehne traten zu ihm, ſchilderten ihm ihren eigenen Verluſt und das

Digitized by Google

trostlose Schicksal der heimgelassenen Frauen und Kinder. Jener waren 117, dieser 368. „Nicht als Schutzengel für Weiber und Kinder", erwiederte Réal, „bin ich gekommen, sondern als Botschafter des Zornes und der Rache. Daß Weiber und Kinder die Verbrechen ihrer Gatten und Väter büßen, ist gerecht." Er kam auf den Widerstand, den im Jahre 1761 der französische General Conflans in dieser Gegend erfahren, dessen Erinnerung sehr zur Unzeit für die Ostfriesen in Paris wieder ins Leben gerufen war, und weissagte schlimme Folgen für das ganze Departement.

So furchterregend das klang, so war es doch nur die Folge der Meinungen, die der Graf Réal aus Paris mitgebracht hatte. Während seines Aufenthaltes in Ostfriesland und durch seine Erkundigungen wandelte sich seine Ansicht. Er ließ die Obererbpächter der Fehne wieder zu sich kommen und rieth ihnen nun selber, ein Gesuch an den Kaiser einzugeben. Aber es dürfe darin keine Rede sein von Recht und Unrecht der Schiffer — denn der Kaiser wolle nicht irren —, auch nicht vom Jammern der Weiber und Kinder — denn der Kaiser kümmere sich nicht darum —, sondern nur von dem politischen und ökonomischen Interesse der Fehne, und die Bitte müsse lediglich die sein, daß der Kaiser die Gnade statt des Rechtes walten lassen möge. Die Fehnerbpächter waren gern bereit. Réal las ihre Bittschrift, korrigierte sie und versprach sie zu unterstützen. Dazu wandten die Erbpächter sich hierin und dorthin, und auch andere, wer nur immer einen Weg wußte, zu dem Ohre des Mächtigen zu gelangen, vereinten ihre Bemühungen. Monate vergingen, ohne daß man etwas vernahm. Im October 1811 war der Kaiser in Amsterdam. Dorthin reiste eine Fehndeputation und fand bei dem Staatsrathe Appelius Gehör und Unterstützung. Einige Wochen hernach ward den heimgelassenen Schifferfrauen verkündet, daß die rückständigen Steuern ihnen erlassen seien. Dazu wurden auf Befehl des Kaisers ihnen etwa 1000 ℳ Unterstützung gezahlt. Zur selben Zeit kam eine Anfrage des Marineministers an den Präfekten Jeannesson über die Verhältnisse der Schiffer, ihre Schuld oder Unschuld. Man ersah daraus, daß der Kaiser von jenem Minister ein Gutachten gefordert hatte, ob die Leute ohne Schaden für die Marine entlassen werden könnten. Der Präfekt bewies dieselbe Theilnahme mit dem Schicksale der Unglücklichen, wie alle andere; doch meinte er, daß man sich begnügen müsse,

Digitized by Google

nur etwa um die Freilaſſung der Verheiratheten zu bitten. Die Räthe der Präfektur waren anderer Meinung. Sie erklärten, daß man für alle bitten müſſe ohne Unterſchied, und der Präfekt gab nach. Den Schiffern ward bei ihrem Unglücke wiederum das Glück zu Theil, daß außer dem Kaiſer ſelbſt Niemand ihnen feindlich war. Der Marineminiſter, bei welchem die Staatsräthe Réal und Appelius wirkten, trug auf den Bericht des Präfekten die Sache bei dem Kaiſer günſtig vor. Die Frage, ob die Entlaſſung für die Marine ſchwierig ſei, ward von ihm verneint. Am 17. April 1812 erfolgte der kaiſerliche Befehl zur Entlaſſung der Schiffer. Bis auf fünf, die verſtorben waren, kehrten alle zurück, und diejenigen von Toulon waren einſtimmig im Lobe der guten Behandlung, die ihnen widerfahren ſei.

Weil man die nöthigen Vorſichtsmaßregeln traf, ſo gingen fortan die Conſcriptionen ruhig von ſtatten. Die erſte im Anfange des Jahres 1811 war für die Altersklaſſe von 1788 geweſen, noch im Herbſte desſelben Jahres erfolgte diejenige für die Altersklaſſe von 1789, abermals 288 Mann. Im Anfange des Jahres 1812 fand die dritte Conſcription für den Landdienſt ſtatt, die Altersklaſſe von 1790. Dies Mal waren es 318 Mann. Wenige Wochen ſpäter wurde abermals die Conſcription für den Seedienſt vorgenommen. Der Kaiſer hatte die Zahl der Seeleute für das Departement zuerſt auf 300 angeſetzt. Davon waren 1811 nur 150 einberufen, die anderen in Reſerve geſtellt. Im Jahre 1812 erhöhte Napoleon die Zahl auf 350 und verlangte die Einſtellung der ganzen Zahl, ſo daß zu jenen 150 der Reſerve noch 50 ausgehoben werden mußten. Im October desſelben Jahres erfolgte abgeſehen von den Aushebungen für den Seedienſt die vierte Conſcription, ſo daß das Departement von ſeinen 127,000 Menſchen in weniger als zwei Jahren 1442 Mann für den aktiven Militärdienſt ſtellte.

Diejenigen, welche durch eine höhere Nummer in den erſten Conſcriptionen frei gekommen waren, glaubten dadurch völlig gerettet zu ſein. Dem war nicht ſo. Am 13. März 1812 verordnete ein Senatsdekret die Aushebung einer Nationalgarde von 88 Cohorten je nach den Militär-Diviſionen. Das Departement der Oſtems gehörte mit drei anderen der ehemals holländiſchen Departements zur 31ſten Militärdiviſion, und ſtellte deshalb etwa den vierten Theil einer Cohorte, mit abermals 225 Mann. Dieſe wurden den nächſt höheren

Digitized by Google

Nummern für die Altersklassen 1788, 89, 90 entnommen. Der Unterschied der Nationalgarde von dem aktiven Militär war der, daß sie nicht über die Grenze des Kaiserreiches zog. Innerhalb desselben wurden sie nach dem Ermessen des Kaisers verwendet. Die Nationalgarde des Ostems zog nach Groningen. Dagegen lagen in Ostfriesland Abtheilungen der Cohorten von Besançon und Lille.

Es war ein tief schmerzlicher Gedanke der Eltern, ihre Söhne heranwachsen zu sehen für die Schlachtfelder des unersättlichen Mannes. Der Tag, an welchem ein zur Conscription pflichtiger Sohn eine niedrige Nummer zog, ward seinem Todestage gleich geachtet. Was irgend verfügbar war, ward aufgewendet zur Freikaufung. Das geschah namentlich im Jahre 1812, als Napoleon den Zug nach Rußland unternehmen wollte. Denn wie auch immer der Kaiser selbst verblendet sein mochte, dem natürlichen gesunden Menschenverstande ahnte Schlimmes von dieser Unternehmung. In Allem haben in dem Departement 358 Stellvertretungen statt gefunden. Rechnet man jede derselben im Durchschnitte zu 1500 ₰: so macht das eine Summe aus von 537,000 ₰. Dennoch konnte von dem Standpunkte der Franzosen aus diese Conscription nicht getadelt werden. Aber es ward noch eine andere Conscription beabsichtigt, grausam, barbarisch wie diejenige eines asiatischen Eroberers.

Am 29. Juli 1811 erhielt der Präfekt Jeannesson von dem Minister des Innern in einem vertraulichen Schreiben den Auftrag, eine statistische Tabelle von den angesehensten Familien und einzelnen Personen anfertigen, die vermöge ihres Standes, ihrer Ämter, Verbindungen und Fähigkeiten über die mittlere Classe erhaben waren [14]). Dazu ward eine besondere Tabelle gefordert. Auf dieser sollten verzeichnet stehen die reichsten, noch unverheiratheten Erbtöchter von 14 Jahren und darüber. Bei jeder dieser Töchter sollten mit möglichster Genauigkeit angegeben werden ihr Geburtsjahr oder Alter, ihre vermuthliche Aussteuer und ihr künftiges Erbtheil, die Lage und Beschaffenheit ihrer Güter, ihre genossene Bildung und Erziehung, Religionsgrundsätze, erworbene Geschicklichkeiten, natürliche Reize und Artigkeiten, oder selbst die Misbildungen.

Wozu eine solche Tabelle? Wir überlassen die Beantwortung dieser Frage dem Leser, und berichten nur, was geschehen ist.

Der Präfekt war in Verlegenheit, weil er die nöthige Lokal-

Digitized by Google

und Perſonenkenntnis zur Ausführung dieſes Auftrages nicht beſaß. Er wendete ſich an zwei ſeiner Präfekturräthe, die aus dem Departement gebürtig waren. Die beiden Männer waren der Anſicht, daß es der Zweck des Kaiſers ſei, die reichſten und begabteſten Erbtöchter ſeinen Offizieren als Belohnungen anzuweiſen. So ſehr der häßliche Auftrag ihr ſittliches Gefühl empörte: ſo lehnten ſie ihn doch nicht ab, weil ſie fürchteten, daß die Ausführung desſelben dann in andere Hände kommen würde, weil ſie dagegen hofften, ihn vereiteln zu können. Zunächſt verſchoben ſie die Arbeit. Damit vergingen Monate. Nach wiederholten Mahnungen des Präfekten ſchritten ſie im Jahre 1812 ans Werk. Allein ſtatt der verlangten Tabelle reichten ſie dem Präfekten eine ausführliche Darlegung der Gründe ein, um deren willen eine ſolche Tabelle nicht gemacht werden könne. Zwar herrſche in dem Departement ein mäßiger Wohlſtand; aber es gebe keine hervorragend reiche Leute, wie etwa in Holland. Die begüterten Familien hätten mehre Kinder, und es ſei den früheren Rechtszuſtänden gemäß allgemeine Sitte, in den Teſtamenten die Söhne beſſer zu bedenken, als die Töchter. Es gebe Kaufleute, die man vermögend nenne; aber bei der allgemeinen Stockung des Handels nach den ſchweren Verluſten ſei es verwegen, über den Vermögensſtand derſelben urtheilen zu wollen. Eher gebe es unter den Landleuten reiche Erbtöchter; aber es ſei fraglich, ob dieſelben, wenn auch im Beſitze vieler vortrefflichen Eigenſchaften, die nöthige geſellſchaftliche Bildung ſich zu eigen gemacht hätten. — Der Präfekt war ungehalten und beſtand auf ſeiner Forderung. Als jene jedoch erklärten, daß es eine Gewiſſensſache ſei, Anſätze zu machen, welche ſie nicht verbürgen könnten, ließ Jeanneſſon ihnen gegenüber nach. Ob er aus ſich oder durch Andere weitere Schritte gethan habe, iſt fraglich. Offenkundig iſt in der Sache weiter nichts geſchehen.

Blicken wir hin auf den geſellſchaftlichen Zuſtand der Oſtfrieſen, wie er ſich unter den Franzoſen geſtaltete. Auf die einzelnen Perſonen derſelben ſchwere Vorwürfe zu bringen, wäre ungerecht. Sie waren durchgängig vom Höchſten bis zum Niedrigſten freundlich, höflich und artig. Sie lebten mäßig und einfach, viel mäßiger und einfacher als die Oſtfrieſen. Der erſte Beamte des Landes ging mit einem Beiſpiele voran, das faſt an Knauſerei ſtreift. Der Präfekt hatte keine Dienſtboten, ſpeiſte aus einer Garküche, und ließ die häuslichen Geſchäfte

Digitized by Google

selbst des Reinigens und Bettmachens durch die Huissiers besorgen. Der Zweck bei ihm wie bei vielen Anderen war, sich für die Heimkehr nach Frankreich etwas zurück zu legen. Eben deshalb aber muß um so mehr anerkannt werden, daß bei diesem Streben, bei der großen Gewalt der amtlichen Stellung eine Klage über Erpressung gegen den Präfekten auch nachher nicht erhoben ist.

Eine ähnliche Bewandtnis hatte es mit fast allen anderen höheren und niederen Angestellten. Der Chef der sogenannten höheren oder politischen Polizei, Lemosy in Emden, hätte die Macht gehabt, viele Menschen unglücklich zu machen, wenn er gewollt hätte. Er wollte es nicht. Mehr als einmal ließ er Personen, deren überwallende Leidenschaft sie zu freieren Reden fortgeführt hatte, in der Stille zu sich kommen, wiederholte ihnen, was sie in vertrauten Kreisen gesprochen, und warnte sie, auf ihrer Hut zu sein [15]). Die Anklage, daß er diese Stellung zu Erpressungen misbraucht habe, wie es ohne allen Zweifel leicht war, ist, so weit wir haben erfahren können, nicht gegen Lemosy erhoben.

Das französische Militär, von welchem nur ein geringer Theil in den Kasernen von Emden und Aurich lag, brachte in der Regel keine andere Belästigung, als welche von jeder Einquartierung überhaupt unzertrennlich ist. Die Unteroffiziere und Soldaten erhielten seit dem 1. Januar 1811 ihre Lebensmittel aus den öffentlichen Magazinen, welche auf Reichskosten in den hauptsächlichsten Communen des Departements angelegt waren. Es ward öffentlich bekannt gemacht, daß die Soldaten von ihren Wirthen nichts zu beanspruchen hätten, als Quartier, Feuer, Licht und die Geräthschaften zum Kochen. Die Offiziere sollten ihre Quartiere selbst bezahlen und erhielten dafür Vergütung. Die Ansprüche auf Fuhren, Pferde ꝛc. waren streng geregelt. Daß diesen Verordnungen dem Buchstaben gemäß nachgelebt sei, wird Niemand erwarten. Um des Friedens und des guten Vernehmens willen geschah von Seiten der Wirthe Manches, wozu sie nicht verpflichtet waren. Allein auch die Klage fand Abhülfe, und im Allgemeinen galt das Urtheil, daß die Disciplin eine recht gute sei.

Die entschiedenste Abneigung bestand gegen die Douanen. Da sie Uniform trugen, vollständig bewaffnet, überhaupt militärisch organisiert waren und im Nothfalle Kriegsdienste leisten mußten: so konnten sie immerhin als ein Theil des stehenden Heeres betrachtet werden. Sie

Digitized by Google

lagen hauptſächlich an den Küſten und den Landgrenzen des Departements entlang. Wie die holländiſchen Commiſen ſich verächtlich gemacht hatten durch ihre Beſtechlichkeit: ſo wurden die franzöſiſchen Douanen verhaßt durch ihre Strenge. Die Minderheit der Oſtfrieſen erkannte an, daß der Gehorſam dieſer Douanen in der Erfüllung ihrer Pflicht ſich Achtung verdiene. Die Mehrheit verwechſelte hier wie überall die Perſonen mit dem Syſteme. Weil dieſes ſchlecht war, ſo erſchien die Pflichttreue gegen dasſelbe als Bosheit und Tücke.

Davon abgeſehen hatte man nicht, wie an vielen anderen Orten Deutſchlands oder Hollands, Grund und Recht, die einzelnen in Oſtfriesland anweſenden Franzoſen als Räuber zu haſſen. Nicht die Einzelnen waren es, ſondern das Franzoſenthum. Und in dieſem Haſſe begegneten ſich alle Gemüther.

Denn dies Franzoſenthum griff zerſtörend und vernichtend hinein in Alles, was dem Menſchen lieb und theuer iſt. Es war, als ſei man verſetzt in eine fremde Welt. Die Wieſen grünten wie ehedem, die Felder, die Bäume trugen ihre Frucht, die Häuſer boten dasſelbe Obdach, wie zuvor; aber es war doch Alles anders. Des Oſtfrieſen Heimat war nicht mehr Oſtfriesland, ſondern le département de l'Ems oriental. Fremde Obrigkeiten erließen ihr Gebot in fremder Zunge, und ein Maire oder Maire Adjoint mit blauweißrother Schärpe angethan radebrechte ihnen nach. Die Flüſſe ſtrömten ihren Lauf, wie vordem; aber der Seemann eilte nicht mehr, im Frühling ſein Schiff aufzutakeln. Es lag im Hafen, unberührt; denn Handel und Verkehr ſtanden ſtill. Der Landmann trieb im Mai ſein Vieh hinaus, wie zuvor; aber die Ergiebigkeit des Euters machte ihn nicht froh: er konnte ſeine Butter und ſeinen Käſe nicht verwerthen. Der Handwerker am wenigſten vermochte ſich zu finden in dieſe neue Zeit. Die Anderen durften noch hoffen, daß ein Friede beſſere Zeiten bringen würde: der Handwerker fühlte ſich beengt durch die Geſetze des Friedens, welche ihm den weiteſten Spielraum für ſeine Kräfte geſtatteten. Der Sprung aus den Feſſeln enger Zünftigkeit in die unbedingte Gewerbefreiheit war gar zu jählings und zu ſchroff, als daß die dabei Betheiligten ſich wohl und leicht fühlen konnten.

Und dazu die Steuern. Früher hatte der Schüttmeiſter den geringen Betrag des Surrogates und der landſchaftlichen Schatzungen in Empfang genommen. Weitere Steuerbeamte kannte man nicht. Nun,

Digitized by Google

in dieser neuen Zeit zahlte man das Achtfache und ward dabei der spähenden Augen der Douanen niemals los. Und wie wußte man bei der allgemeinen Unkunde, wie weit die Forderungen dieser Leute berechtigt waren? Eine Regierung, welche an Fenstern und Thüren das Licht und die Luft des freien Himmels besteuerte, konnte ja mit gleichem Rechte oder Unrechte auch alles Andere fordern!

Die Kinder wuchsen heran; aber die Väter sahen es nicht mehr mit Freude und Stolz, sondern mit Schrecken und Entsetzen; denn bald kam die Zeit, wo die Söhne conscriptionspflichtig wurden, wo sie hinaus ziehen mußten auf die Schlachtfelder, von denen keine Heimkehr war. Früher lud am Morgen das Geräusch der Kaffeemühle zum Frühstücke, am Nachmittage dampfte der Thee. Das war vorbei. Die unerschwinglichen Preise für solche gewohnten Genüsse konnte nur noch der Reiche zahlen. Auch auf Zucker und Syrup mußte man verzichten. Freilich wollte der Kaiser diesen Bedürfnissen auf andere Weise abhelfen. Das Departement sollte 700 Diemath mit Runkelrüben bepflanzen. Jeder Mairie ward davon ihr Antheil zugewiesen. Als das nicht hinreichte, ward die Zahl der Diemathe um ein Drittel vermehrt. Aber Unkunde und Widerwille der Landleute ging Hand in Hand. Warum sollten sie einem Boden, den die Natur bestimmt hat, Rapsaat und Bohnen und Hafer zu tragen, auf fremden Befehl Produkte zu entlocken suchen, denen die Natur eine andere Heimat anweist? Sie zahlten lieber Geld, um nur nicht Runkelrüben zu bauen.

Und man stand erst im Anfange. Das Volk sollte französiert werden in jeder Beziehung. Es sollte sich lossagen von allen Erinnerungen, die ihm lieb und theuer waren. Es sollte nicht bloß seine alten Rechte, seine Sprache, seine Gesetze vergessen: es sollte auch die Namen seiner Väter nicht mehr kennen. Ein kaiserliches Dekret vom 18. August 1811 verordnete für die ehemals holländischen Departemens, daß Jedermann einen Familiennamen führen müsse. Dieser Befehl war vollbegründet; denn in vielen Gegenden derselben war es wie in Ostfriesland alter Brauch, daß die Söhne ohne Familiennamen zu führen, dem eigenen Namen denjenigen des Vaters mit der Endung sen d. i. Sohn hinzufügten. Ähnlich hieß einst, als die Bedeutung der altfriesischen Wortbildung noch lebendig war, Fokko Ukena d. h. Fokko Uko's Sohn, und Fokko's Sohn wiederum Uko Fokkena, und der Enkel Fokko Ukena. Sehr viele der also entstandenen

Digitized by Google

Namen erſcheinen jetzt mit Abwerfung des a als Hausnamen. Dem entſprechend nannte ſich ſpäter bis zur franzöſiſchen Zeit ein Vater Claas Janſſen, der Sohn desſelben Jan Claaſſen, der Enkel wiederum Claas Janſſen. Der Verwirrung, die daraus unvermeidlich entſtand, ward durch jenes Gebot abgeholfen. Aber zugleich ward befohlen, daß Niemand andere Namen führen dürfe, als die im Kalender ſtehen, oder in der alten Geſchichte vorkommen. Was wußte der proteſtantiſche oſtfrieſiſche Landmann von den Heiligen des Kalenders, was von der alten Geſchichte, von Alexander und Cäſar? Dagegen waren die uralten, aus heidniſcher Zeit noch übererbten Namen ſeiner Heimat, an denen bis auf den heutigen Tag kein deutſcher Stamm ſo reich iſt, wie der frieſiſche, verſchlungen mit den Erinnerungen an Vater und Großvater und die hingeſchwundenen Geſchlechter. Es war der Stolz und die Ehre der Familien, dieſe Namen lebendig zu erhalten. Wozu auch fruchtete ein ſolches Gebot, welches die Gemüther empörte, ohne einen wirklichen Nutzen zu gewähren?

Und weiter griffen die Dekrete und Verordnungen ein in Kirche, Schule und alle höhere Angelegenheiten des Lebens. Hier vor allen Dingen tritt uns die Bemerkung entgegen, die bei jeder Unterjochung der einen Nationalität durch eine andere ſtatt findet, daß für den herrſchenden Theil manches leicht und natürlich erſcheint, was für den leidenden ein ungeheurer Druck iſt. Selbſt wenn das Neue für ſich betrachtet beſſer wäre, als das Alte und Beſtehende: ſo hat dieſes jederzeit den Vorzug der Geſchichte und der Gewöhnung. Hier aber war ein Vorzug des Neuen in der Regel nicht zu entdecken. Der Zweck desſelben war lediglich und immer nur die Franzöſierung.

Zuerſt ward geboten, daß fortan kein Candidat zu einem reformierten Predigtamte berufen werden dürfe, wenn er nicht im Seminare zu Genf ſtudiert hätte. Für die Lutheraner galt in gleicher Weiſe Straßburg. Ferner ſollte das Kirchenweſen der Reformierten in Pfarren, Conſiſtorialkirchen und Synoden eingetheilt werden, das lutheriſche in Inſpektionen. Die Ausarbeitung der Entwürfe für das reformierte Kirchenweſen ward einem Präfekturrathe mit Zuziehung einiger Geiſtlichen anvertraut. Im Jahre 1812 ward der Bericht nach Paris abgeſchickt; aber es ging damit, wie mit ſo vielen anderen. Er blieb unbeſchieden. Die Lutheraner entzogen ſich klüger dem unangenehmen Auftrage. Sie verſchoben den Bericht von einem Tage bis zum

Digitized by Google

anderen, bis das Jahr 1813 die ganze Arbeit unnöthig machte. Das kirchliche Wesen blieb unter der französischen Zeit thatsächlich, wie es gewesen war. Es war sogar noch freier, als in der preußischen Zeit, weil der frühere Universitätszwang aufgehoben, der neu beabsichtigte für Genf und Straßburg noch nicht in Kraft getreten war. Aber die Besorgnis, daß täglich jene Gebote zur Ausführung gelangen könnten, stand drohend vor Augen.

Nur eine Einrichtung ward sofort eingeführt: die Civilehe. Wir haben hier nicht die Frage zu berühren, ob nicht diese Einrichtung, wo die Verhältnisse der verschiedenen Confessionen zu einander sie bedingen, als ein bedeutender Fortschritt zu betrachten sei, sondern nur, wie die Ostfriesen sie auffaßten. So unkirchlich auch jenes Zeitalter war, so wenig der Buchstabe des preußischen Landrechtes zu einer höheren Auffassung des wichtigsten Bundes leitete, den zwei Menschen mit einander eingehen können: so lag doch der Anschauung der Ostfriesen der Gedanke völlig fern, daß eine Erklärung der Betheiligten vor dem Maire auf dem Gemeindehause hinreiche, eine Ehe vor Gott und den Menschen gültig zu schließen. Wer denn auch war der Maire einer Commune? Es war in der Regel ein Landmann, wie alle anderen, nur äußerlich durch seine dreifarbige Schärpe unterschieden. Das Mairiehaus war ein alltägliches Gebäude, zum Nothbehelfe für die Zwecke der Mairie eingerichtet. Dort ward die Ehe nach den Gesetzen des Staates rechtsgültig geschlossen, mit geringerer Feierlichkeit fast, als die Schließung eines beliebigen Contractes vor einem Notare. Es fehlte alle und jegliche höhere Weihe. Deshalb war es allgemeiner Gebrauch, nach einer solchen Erklärung, die gesetzlich vorangehen mußte, von dem Geistlichen die Einsegnung nach der Weise der Väter zu erbitten.

Näher als dem kirchlichen, rückte dem Schulwesen die Gefahr. Kaum war man den Drohungen der holländischen Zeit entgangen, als ein Dekret erfolgte, daß das Departement der Ostems der Akademie Groningen beigelegt sei. Mit diesem Beilegen hatte es eine eigene Bewandtnis. Die Akademie eröffnete der lateinischen Schule in Aurich, daß diese mit allen Gebäuden, Gütern, Büchern u. s. w. der Akademie gehöre. Dann machte sie weiter bekannt, daß Jeder, der als öffentlicher oder Privatlehrer auftreten wolle, sich zuvor in Groningen ein Diplom zu lösen habe. Mit dieser einmaligen Steuer

Digitized by Google

waren die Lehrer indeſſen nicht frei. Es ward ihnen 1813 aufgegeben, von ihren Einkünften für den Unterricht jährlich einen Antheil, den man retribution nannte, an die Groninger Akademie zu zahlen. Dieſe Steuer war ſehr bedeutend. Sie betrug beinahe die Hälfte jener Einkünfte. Die Auricher lateiniſche Schule, deren Beſuch ſehr abgenommen, ſollte für das Jahr 1812 bezahlen 840 Franken. Im Falle der Weigerung ſollten Zwangsbefehle erlaſſen werden, und, wenn dieſe nach drei Tagen keinen Gehorſam fanden, die gerichtliche Beitreibung geſchehen. Zum großen Glücke für die bedrängten Lehrer erſchien dieſe Verordnung erſt im Auguſt 1813, und konnte nicht mehr ausgeführt werden.

Blieb es hier bei der Drohung, ſo ward ein anderer Druck für das Unterrichtsweſen um ſo fühlbarer. Die Gehalte für Lehrer, die aus Staatskaſſen floſſen, wurden für 1811 nur zum Theil, für 1812 gar nicht mehr bezahlt. Wie dies den Eifer der Lehrer lähmte: ſo ermangelte auch derjenige der Schüler der früheren Aufmunterung. Die zahlreichen franzöſiſchen Angeſtellten lieferten thatſächlich den Beweis, daß man, um zu Amte und Brote zu gelangen, einer regelmäßigen wiſſenſchaftlichen Vorbildung nicht bedürfe. Eine gute Handſchrift, fertiges Rechnen, einige Kenntnis der franzöſiſchen Sprache waren Alles, was man zu einer Anſtellung nöthig hatte. Warum denn noch ſollte man ſich mit anderen Wiſſenſchaften plagen, nach denen Niemand fragte? Die Stipendien der Landſchaft waren bereits unter holländiſcher Regierung eingezogen, ſo daß auch dieſe Aufmunterung für ſtrebſame unbemittelte Jünglinge wegfiel. Auch die juriſtiſche Laufbahn bot wenig günſtige Ausſichten. Die Beſoldungen waren knapp zugemeſſen. Der Vicepräſident eines Tribunals erhielt 2400 Franken (640 ℳ) Gehalt, gerade eben ſo viel wie der Scharfrichter. Weit günſtiger verhältnismäßig ſtanden die Avoués, Notare und Huiſſiers durch die beträchtlichen Sporteln. Da ſolche Ämter nicht eine mühevolle und koſtſpielige Vorbildung erforderten: ſo wirkte dies Verhältnis lähmend ein auf die wiſſenſchaftliche Regſamkeit. Dazu kam, daß Bücher, die von auswärts her eingeführt wurden, einer Steuer von 50 Prozent unterlagen. Wo zu dem ruheloſen Treiben der täglichen Veränderungen und Störungen des gewohnten Ganges noch ſolche Hinderniſſe hinzu traten, da mußte alles wiſſenſchaftliche Streben untergehen.

Digitized by Google

Es blieb auch nicht ein Gebiet des Lebens von diesen französierenden Einrichtungen verschont. Die bisherigen Medizinalanstalten, die Physikate und dergleichen gingen ein, weil die Franzosen die Gehalte nicht mehr ausbezahlten. Dasselbe widerfuhr dem geneeskundig bestuur, welches von der holländischen Regierung eingerichtet war, und ferner dem Hebammeninstitut, in welches früher jährlich acht Hebammen unentgeltlich aufgenommen waren. Statt derselben sollten andere Einrichtungen ins Leben treten; aber es kam nicht so weit. Die Apotheken gehörten mit unter diejenigen Gewerbe, welche nach Lösung eines Patentes Jeder nach Belieben betreiben konnte. Zwar sollten sie revidiert werden; aber diese Revision lag den Mairen ob mit denjenigen Sachkundigen, welche sie dafür auswählten. Das Ergebnis war, daß nichts geschah. Das Alles konnte freilich in den wenigen Jahren noch nicht so sehr nachtheilig werden. Aber eine allgemeine und schwere Last war es auch hier, daß die Continentalsperre manche Heilmittel, welche die fernen Himmelsstriche uns zusenden, auf den vier- und fünffachen Preis hinauf trieb.

Die allgemeine Moralität war im raschen Sinken. Es war nicht so sehr die geschlechtliche Unsittlichkeit. Von 1780 bis 1804 war im Durchschnitte der 24 Jahre das 82. Kind ein uneheliches. Im Jahre 1811 war das 50. Kind unehelich. Diese Vermehrung ist bei den veränderten Verhältnissen nicht so auffallend. Auch die Zahl der getrennten Ehen mehrte sich nicht; denn im Jahre 1811 kamen nur zwei Scheidungsfälle vor. Dagegen stieg die Zahl der Verbrechen gegen Leben und Eigenthum auf eine sehr bedenkliche Weise. Vor 1806 geriethen jährlich 30—40 Personen in Criminaluntersuchung, in der französischen Zeit 150—170. Allerdings wurden nach dem französischen Gesetzbuche alle Vergehen durchschnittlich schwerer angesehen, als nach dem preußischen. Aber wir sehen ab von den 360 correctionellen Sachen, die durchschnittlich im Jahre vor den drei Tribunalen zur Verhandlung kamen, und fassen nur die Schwurgerichtsfälle ins Auge. In den 9 Quartalssitzungen, die vom Mai 1811 bis August 1813 gehalten sind, wurden 148 Angeschuldigte vor Gericht gestellt, also durchschnittlich reichlich 16. Darunter machten freilich diejenigen, welche wegen des erzählten Vorfalles auf dem Rispel angeklagt wurden, im April 1812 eine sehr bedeutende Zahl aus. Es kamen vom 10. März bis zum 4. April 1812 37 Angeklagte

Digitized by Google

vor. Es geſchah wohl einmal, daß das Schafott auf dem Markte zu Aurich von einem Quartal zum anderen ſtehen blieb. Wenn auch nicht an Hinrichtungen, ſo ward man doch an das Brandmarken allmälig gewöhnt. Wir ſehen dabei, wie ſich von ſelbſt verſteht, ganz ab von den Vorfällen auf den Fehnen, über welche das Kriegsgericht ſein Urtheil fällte, ſo wie von den mancherlei Anklagen, die vor dem Prevotalgerichtshofe zu Valenciennes zur Verhandlung kamen.

Und was war zu erwarten, wenn, wie es doch nach menſchlicher Vorausſicht kaum anders gedacht werden konnte, dieſe Zuſtände bleibend waren? Es ſchien der Wille dieſer franzöſiſchen Regierung zu ſein, die Straßen zu Waſſer und zu Lande zu verödden. Weil es einigen Schiffern gelang, ungeachtet aller Verbote heimlichen Verkehr mit Helgoland zu unterhalten, erließ der entſetzliche Davouſt, der ſich rühmte, daß Niemand ſo unbedingt wie er die Befehle des Kaiſers vollſtrecke, am 1. Januar 1812 für beide Ufer der Jade und für das Departement der Oſtems den Befehl, daß kein Fahrzeug, es möge Segel oder nur Riemen führen, von der Küſte abgehen, oder aus den Buchten der Inſeln und der Ems auslaufen dürfe, es ſei denn verſehen mit einem Erlaubnisſchein der Ortsbehörde, und dieſer Schein vidimiert von dem Polizei-Commiſſär des Bezirkes und dem Chef des Douanenpoſtens. „Jedwede Gemeinſchaft mit den Engländern auf Helgoland ſoll als Verrath und Eſpionage betrachtet werden. Jedwedes Fahrzeug, das überwieſen wird, an Helgoland geweſen oder davon zurückgekommen zu ſein, gleichviel ob dasſelbe Correſpondenz mit dem Feinde gehabt habe, oder Waaren und Lebensmittel führe, ſoll confiſciert und der Commandant mit dem Tode beſtraft werden. Wenn die Mannſchaft mitſchuldig iſt, ſo erfährt ſie dasſelbe Loos; iſt ſie nicht ſchuldig, ſo ſoll Alles was zu dienen im Stande iſt, von Brigade zu Brigade nach Antwerpen transportiert und dort zur Verfügung der Kriegsmarine geſtellt werden. Diejenigen, die nicht tauglich ſind zu dienen, ſollen drei Monate Gefängnis erleiden.“ Zu dieſem Zwecke ſollte in Groningen im März 1812 eine bleibende Militär-Commiſſion errichtet werden. „Von den Orten, die an der Küſte liegen, darf bei Nacht kein Fuhrwerk abgehen, noch dort ankommen. Kein Fremder darf ſich in einem Umkreiſe von ſechs Meilen von der Küſte ab blicken laſſen, wenn er nicht verſehen iſt mit einer beſonderen Erlaubnis, die von dem Polizeicommiſſär des Kreiſes

Digitized by Google

und dem Generalpolizeicommissär in Hamburg vidimiert sein muß." Im Jahre 1811 hatte man wenigstens noch innerhalb des Departements reisen dürfen, wenn man nur mit einem Mairie-Passe versehen war. Auch das ward vom Februar 1812 an nicht mehr gestattet. Es ward Niemandem mehr erlaubt, sich ohne einen Mairie-Paß von einem Arrondissement in das andere zu begeben. Indem der Präfekt diese Verordnung erließ, berief er sich auf das Gesetz vom 10. Vendemiaire des Jahres 4. Was wußten die Ostfriesen von dieser Zeitrechnung und Gesetzgebung? Aber man ging in dieser Vorsicht weiter. Der Präfekt rieth wohlmeinend, daß man auch im eigenen Arrondissement nie ohne Certificat sein möge, damit man sich jederzeit legitimieren könne, wer man sei.

Das Land war still, friedlich und ruhig. Nur im vertrauten Freundeskreise wallte wohl einmal das Blut empor, und ward die Zunge des Zügels entledigt. Aber was war ein vertrauter Freundeskreis? Die Wände hatten Augen und Ohren. Man wußte nicht, ob nicht das vielgegliederte Ungeheuer der sogenannten höheren Polizei seine Fühlhörner tastend und forschend hinein erstrecke in die eigene Wohnung. Es galt, auf seiner Hut zu sein Tag und Nacht. Dennoch fühlte der Präfekt mehr als er wußte, daß die glatte Oberfläche gährende Elemente tief unten verdecke. Im Septbr. 1812 erließ er ohne äußere Veranlassung ein Rundschreiben an die Mairien, daß die vorräthigen Waffen: Flinten, Pistolen, Säbel von den Einwohnern abzufordern seien. Die Regierung wolle sie aufheben und später zurück geben, oder vergüten. Weder das Eine, noch das Andere ist geschehen; jedoch waren auch weder die Mairen allzu diensteifrig, noch die Einwohner allzu gehorsam. Die besten Waffen hielten sie zurück.

Und neben dem Allem, neben der Unerträglichkeit dieser Zustände ging heuchelnd und schleichend einher die ungeheure offizielle Lüge. Der Präfekt selber eilte darin voran. Beim Abschiede der Conscribierten hörte er und er allein aus dem herzzerreißenden Jammer und Wehklagen, daß die Luft erzittere von dem Rufe: Vive l'Empereur! Auf der Tütelburg bei Emden ward 1812 eine Runkelrübenzuckerfabrik errichtet. Die Rüben misriethen und der Unternehmer verstand die Sache nicht. Es kam kein Zucker, nur etwas Syrup. Der Präfekt aber berichtete, daß in seinem Departement 25,000 Kilogramm (50,000 ℳ Zucker) aus Runkelrüben gewonnen seien. Aber der Prä-

Digitized by Google

fekt war es nicht allein. Im Herbſte 1811 erwartete man den Kaiſer auf ſeiner Rundreiſe auch in Emden und in Aurich. Er kam nicht. Die Klage darüber in der Departementalzeitung war abgefaßt in den überſchwänglichſten Ausdrücken. „Mehr werth, als unſere Vorbereitungen", hieß es, „iſt der vortreffliche Geiſt der Einwohner: und wenn unſere Wünſche hätten erfüllt werden können, dann würden S. Kaiſerl. Majeſtät in den Ausdrücken der Freude eines Volkes, welches nicht gewohnt iſt zu ſchmeicheln, den Charakter der Anhänglichkeit erkannt haben, welchen die Oſtfrieſen ihrem Souverän darbieten."

Wann immer ein Feſt des kaiſerlichen Hauſes einfiel, der Geburtstag des Königs von Rom, derjenige des Kaiſers ſelbſt, da wurde in dieſer Weiſe offiziell gelogen. Die Fahnen flaggten, es wurden Kränze gewunden, in den Kirchen ein Danklied geſungen, am Abend brannten die Lampen zur Illumination. Am meiſten zu beklagen waren die Geiſtlichen in den Hauptorten. Der offizielle Bericht aus denſelben vergißt niemals zu erwähnen, daß der Conſiſtorialrath N. N., der Geiſtliche N. N. eine „der Würde des Tages wohl angemeſſene Rede" hielt. Leider indeſſen war es nicht bloßer Zwang. Nicht bloß die Städte und größeren Orte, in denen die unmittelbare Einwirkung der höheren Angeſtellten mächtig war, wetteiferten in ſolcher Loyalität, ſondern jede einzelne Commune und wäre es auch die entlegenſte, feierte, oder glaubte feiern zu müſſen in entſprechender Weiſe, und ſandte dann, damit es nicht umſonſt geſchehen ſei, eine offizielle Feſtbeſchreibung franzöſiſch und deutſch in die Zeitung des Departements. Wir wählen zum Belege deſſen eine Feſtbeſchreibung nicht etwa von Aurich, Emden, Leer, ſondern aus dem Dorfe Nortmoor, das im Jahre 1811 503 Einwohner zählte [17]).

Nortmoor, den 10. Juni 1811 [18]).

Am geſtrigen Tage wurde auch hier das Geburtsfeſt des Königs von Rom auf die beſtmöglichſte Weiſe gefeiert.

Morgens 5 Uhr kündigte Trompetenſchall die Feſtlichkeit des Tages an.

Die Einwohner verſammelten ſich mit der aus denſelben von dem Herrn Maire ernannten Garde vor der Münkeburg, und zogen unter Anführung des Herrn Maire Adjoint ſämmtlich zur Kirche, um der dort verſammelten Municipalität die Flaggen zur Aufſtellung

Digitized by Google

auf dem Thurme zu übergeben, was unter dem Geläute der Glocken geschah.

Um 9½ Uhr ward der Gottesdienst eröffnet, von dem Herrn Prediger eine sehr zweckmäßige Rede gehalten, und während der Absingung des Te Deum von den Schützen pausenweise gefeuert.

Mittags von 12 bis 1 Uhr, so wie eine Stunde nach Beendigung des Gottesdienstes wurde wieder mit den Glocken geläutet.

Gegen Abend versammelte sich die Garde, und zog unter Anführung des Herrn Maire und dessen Adjoint nach der in der Mitte des Dorfes befindlichen Anhöhe, allwo unter Gewehrfeuer und dem Rufe: Es lebe der Kaiser — Es lebe die Kaiserin — Es lebe der König von Rom — ein Feuerwerk abgebrannt wurde.

Bis nach Mitternacht waren alle Häuser illuminiert, worunter sich die Wohnungen des Herrn Gutsbesitzers N. und des Herrn Schullehrers N. auszeichneten.

Ein froher ländlicher Ball beschloß die Feier dieses Tages, der gewis allen Einwohnern lange ein Gegenstand der angenehmsten Erinnerung sein wird. —

Das und Ähnliches nannte man Loyalität, Bethätigungen des guten Geistes in diesem Departement.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Jahre der Befreiung 1813 — 1815.

Im Sommer des Jahres 1812 zog der Kaiser Napoleon mit der großen Armee nach Rußland. Ein Siegesbericht folgte dem anderen und ward nach üblicher Weise gefeiert, und die Bulletins ließen kaum ahnen, was wirklich dort geschah. Als die Blätter von den Bäumen fielen, begannen dunkele Gerüchte herüber zu dringen von großen Unfällen, und wurden vorsichtig leise weiter geflüstert von Mund zu Mund. Doch noch verstieg sich Keiner zur Ahnung des Unheiles in seinem ganzen Umfange. Erst die umhüllten Geständnisse des berühm-

Digitized by Google

ten 29. Bulletins ließen für einen Jeden, der nicht wie die Franzoſen blind war mit ſehenden Augen, die entſetzliche Wahrheit durchſchimmern, daß die große Armee ſo gut wie völlig vernichtet war. Ein Vorgefühl deſſen, was kommen würde, durchzuckte die Menſchen. Aber die Polizei war wachſam. Man ſchwieg und harrte der Zukunft.

Nicht Alles freilich ließ ſich verhehlen und auch unwillkürlich brach die Volksmeinung an den Tag. Das 29. Bulletin ward in Oſtfriesland am 28. Dezbr. veröffentlicht [1]). In denſelben Tagen ſah man im Schloßgraben zu Aurich, eben ſo zu Berum und Lütetsburg rothe Streifen im Eiſe, die ausſahen wie Blut. Es war eine ähnliche Erſcheinung, wie man ſie einſt im dreißigjährigen Kriege zu den Zeiten des Grafen Ulrich II. beobachtet hatte. Wie damals, ſo eilte auch im Dezember 1812 Alt und Jung herzu, das Bluteis zu betrachten und aus demſelben die Zukunft zu deuten [2]). Auch der Präfekt Jeanneſſon miſchte ſich unter die Volksmenge, um zu fragen und zu hören. Eines Tages, als ein alter Landmann mit beſonderem Ernſte die auffallende Erſcheinung betrachtete, wandte ſich Jeanneſſon an ihn mit der Frage: „Nun, Alter, was meint denn Ihr davon? Was bedeutet es?“ Der Gefragte zauderte nicht. „Was es bedeutet, Herr Präfekt? Franzoſenblut bedeutet es, nichts als Franzoſenblut.“ Der Präfekt ſchwieg und ging ſtill ſeines Weges.

Noch vor dem Schluſſe des verhängnisvollen Jahres 1812 that der preußiſche General York den entſcheidenden Schritt und erklärte ſich und ſein Corps für neutral. Der Schritt geſchah ohne Vorwiſſen und wider den Willen des Königs, der ſehr entrüſtet darüber war. Es vergingen noch mehre Wochen, bis Friedrich Wilhelm ſich beſtimmen ließ, die That York's auch nur ſtillſchweigend zu billigen. Aber die Ereigniſſe übten ihre Gewalt, der Wille der lang mishandelten Nation gab ſich kund wie Sturmesbrauſen. Der König konnte nicht mehr widerſtehen. Der Strom der Begeiſterung riß auch ihn mit fort. Er trat an die Spitze und erließ den berühmten Aufruf an ſein Volk. Fortan handelte es ſich für ihn und ſein Haus um Sieg oder ſicheren Untergang.

Auch Napoleon bot die Kräfte ſeines Reiches auf, der eigentlichen Franzoſen ſowohl, wie der ſogenannten, die mit tiefem Ingrimme ſich in das Unvermeidliche fügten. Erſt im November 1812 war aus Oſtfriesland die Mannſchaft der letzten Conſcription aus-

Digitized by Google

marſchiert: im Januar 1813 ward eine neue befohlen, die fünfte, abermals von 318 Mann. Es war die Altersklaſſe von 1792. Doch ward dies Mal eine Erleichterung vergönnt: nämlich, daß die Stellvertreter nicht bloß aus dem eigenen Departement, ſondern auch aus einem fremden genommen werden durften, wenn ſie nur das Maß von 5 Fuß hatten und nicht über 35 Jahr alt waren. Ferner wurden Pferde erfordert; denn die ruſſiſchen Einöden waren den Thieren noch verderblicher geweſen, als den Menſchen. Das Departement der Oſtems mußte 240 Pferde ſtellen, die mit 300 Franken (80 ℳ) das Stück vergütet werden ſollten. Dies reichte indeſſen nicht aus. Um noch mehr Thiere zu erlangen, ward an den Patriotismus appelliert. Paris zuerſt hatte 500 Pferde freiwillig geſtellt: wie durften da die anderen Städte und Dörfer des Kaiſerreiches es an entſprechenden Leiſtungen fehlen laſſen?

Und in der That, wenn die offiziellen Berichte entſcheiden: ſo leiſtete dies Departement ein Übriges. Emden bot freiwillig 25 Pferde an, ein Zwanzigſtel des Betrages von Paris, Leer 10, Norden 7, und ſo weiter im Verhältniſſe. Der Präfekt verkündete ſchon im Anfange Februars 1813 der Welt mit lautem Triumphgeſchrei: „Das Departement der Oſtems hat ſich beeifert, einen neuen Beweis ſeiner Liebe und ſeiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit an die geheiligte Perſon und die glorreiche Dynaſtie Sr. Kaiſerl. Königl. Majeſtät darzubringen. Mit Unterthänigkeit erſuchte dasſelbe Se. Majeſtät, huldvoll ein Geſchenk von 318 Remontepferden anzunehmen zum ſchleunigen Erſatze des Verluſtes, welchen ſeine unüberwindliche Armee unter einem kalten Himmelsſtriche erlitten.“ Auch dabei noch blieb es nicht. Die fünf Cantone des Arrondiſſements Jever boten dazu 15 ausgerüſtete Reiter und 64 Sattelpferde dar. Aurich und Timmel folgten dem Beiſpiele, die anderen Cantone weigerten ſich. Dagegen traten einzelne Perſonen auf, bei denen nicht immer die Anwendung eines beſonderen Zwanges angenommen werden kann. Ein Gutsbeſitzer aus Gretſiel [3]) bot dem Präfekten ein Pferd dar mit den Worten: „So unbedeutend im Ganzen ein ſo geringes Geſchenk ſein mag: ſo hege ich doch die Zuverſicht, daß unſer großer Monarch und Landesvater mit Wohlgefallen darauf herab blicken werde, und ſchon dieſer Gedanke würde für mich hinlängliche Belohnung ſein.“

Es iſt nothwendig, ſolcher Züge zu gedenken, um daran zu zei-

Digitized by Google

gen, daß auch dieſe Art von Geſinnung bei unabhängigen Menſchen vorhanden war. Aber die Geſinnung der ungeheuren Mehrheit war es nicht. Jene Geſchenke gingen aus von den Unterpräfekten, Mairien und Municipalitäten. Sie brachten dieſen letzteren nachher an mehr als einem Orte bitteren Verdruß, weil man ihnen das Recht zu ſolchen Ausgaben beſtritt. Mit ſehr wenigen Ausnahmen war die Freiwilligkeit eine erzwungene. Der Inſpektor der Buchdruckereien und des Buchhandels für die Departemens der Oberems, Oſtems und Lippe droht den armen Buchdruckern und Buchhändlern ſogar: er werde die Namen derer von ihnen, die nichts geben, öffentlich bekannt machen [4]). Er ſelbſt nennt das ſeinen Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit. In der That hatte doch das Gewerbe weniger anderer Menſchen ſo viel von der franzöſiſchen Deſpotie zu leiden, als dasjenige der Buchhändler und Buchdrucker.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alle ſolche zur Schau getragene Loyalität mit vollen Backen ausposaunt wurde. Dennoch fehlte es auch nicht an Bekanntmachungen anderer Art, welche genügend andeuteten, was die Franzoſen von den deutſchen Departemens erwarteten. Schon am 25. Februar 1813, in denſelben Tagen, als dem Kaiſer jene beſonders loyale, freiwillige Schenkung der 318 Pferde kund gethan ſein mußte, erſchien ein kaiſerliches Dekret, daß jede Perſon, die in dem Bezirke der 17., 31. und 32. Militär-Diviſion eines Verbrechens gegen die innere und äußere Sicherheit des Staates, der Rebellion, der Beſchimpfungen, oder Gewaltthätigkeiten gegen die Handhaber der öffentlichen Gewalt angeklagt würde, vor eine Militärcommiſſion geſtellt werden ſolle. Das hieß mit anderen Worten, daß an die Stelle der ordentlichen Criminalgerichte in faſt allen Fällen die Kriegsgerichte treten ſollten. In der That war genügender Grund zur Beſorgnis für die Regierung vorhanden. Denn ſo wachſam man auch die Grenzen verſperrte: der Geiſt ließ ſich nicht mehr dämpfen. Der Aufruf des Königs von Preußen an ſein Volk fand den Weg durch die Ketten der Douanen und entzündete in den anderen Deutſchen, die noch unter dem Joche ſeufzten, dieſelbe Begeiſterung, aus welcher er entſtammte. Und vor allen wurden die Worte des Königs mächtig in denen, die früher ihm unterthan geweſen waren, in Weſtfalen und Oſtfriesland. Dort lebte nicht bloß die Hoffnung, ſondern ſelbſt der Glaube, ja die Überzeugung, daß es nun bald aus ſei,

Digitized by Google

daß die Stunde des Franzosenthumes in Deutschland geschlagen habe. Mochte man auch um der zahlreichen Späher willen That und Wort vermeiden: so vermag doch der Mensch, der nicht etwa von Jugend auf zur Lüge erzogen ist, in Blick und Geberde nicht also sich zu verstellen, daß nicht der Kundige die wahre Herzensneigung erriethe.

Auch enthielt man sich nicht überall so vorsichtig der Worte und Thaten. Zunächst hofften die Conscribierten dem ihnen drohenden Geschicke zu entgehen. Auch bei den früheren Conscriptionen war es jederzeit Einigen gelungen, ungeachtet aller Wachsamkeit und aller Grenzsperre sich durch die Flucht zu retten. Die Zahl derselben freilich war nicht groß. Dies Mal dagegen schwoll sie an bis über die Hälfte. Die erste Ankündigung und Strafandrohung des Präfekten sprach von 117; aber es wurden ihrer noch mehr bis beinahe 200, fast zwei Drittel der ganzen Zahl. In solchen Dingen war die französische Regierung am wenigsten säumhaft. Die Entweichung eines Conscribierten belastete seine Angehörigen, die Communen und selbst die Mitconscribierten mit schweren Folgen. Die Eltern oder die Geschwister des Entwichenen erhielten drückende Einquartierung, und mußten außer der Verpflegung für jeden Soldaten täglich drei Franken entrichten. Ferner mußten sie 1500 Franken Buße zahlen. Auch die Commune erhielt Strafeinquartierung. Dagegen sollten, damit die Zahl voll werde, diejenigen Mitconscribierten eintreten, welche die nächst höhere Nummer gezogen hatten, und diese sollten sogar auch dann nicht entlassen werden, wenn der Conscribierte sich wieder stelle.

Im März 1813 gewann es den Anschein, als würden das alles leere Drohungen bleiben. Am 17. rückten die Russen in Hamburg ein. Die beiden Städte Hamburg und Lübeck errichteten eine hanseatische Legion. Westwärts von der Elbe standen dort noch überall die Franzosen; aber viele meinten, es sei nun ein Leichtes, sie hinweg zu schlagen. In wenigen Tagen müßten die Russen in Bremen sein. Man sah zwischen Elbe und Weser bewaffnete Volkshaufen einherziehen. Die französischen Angestellten rüsteten sich zur Flucht. Am 21. März 1813 rückte eine große Schaar Oldenburgischer Bauern in Friedeburg ein, und verkündete Freiheit vom französischen Joche. Die Sturmglocke erscholl, die französischen Wappen, Schilder und Fahnen wurden zerrissen und zerstört. Vergebens bemühte sich der Maire, die Ruhe herzustellen. Der Zug ging weiter nach Wittmund

Digitized by Google

und nach Eſens. Die verhaßten Bureaux der vereinigten Rechte (droits réunis) wurden zerſtört, die Tabacksmagazine geplündert, die Papiere zerſtreut. Es war unter der tobenden Menge weder Ordnung, noch Regel. Ein geringes Commando Soldaten hätte hingereicht, ſie zu zerſtreuen; aber anſtatt entſchieden aufzutreten, ſtreckte ein Corps von 20 Douanen, das auf der Flucht von Akkumerſiel nach Aurich dem Haufen begegnete, in Furcht und Todesangſt vor demſelben die Waffen. Das erhöhte den Muth und das Selbſtvertrauen. Die Schaar zog triumphierend mit ihren Gefangenen am 25. März in Eſens ein. Erſt gegen Abend gelang es den Bürgern dieſer Stadt, nach vielen Zerſtörungen die Ruhe herzuſtellen und durch Errichtung von Bürgerwachen auch ferner für dieſelbe zu ſorgen.

In Aurich war unterdeſſen große Angſt. Viele franzöſiſche Angeſtellte packten ihre Papiere und Habſeligkeiten ein und entflohen nach Groningen. Auch dem Präfekten war nicht wohl zu Muthe. Die bewaffnete Macht im Lande war gering, und auf viele derſelben konnte man ſich im Falle ernſterer Begebenheiten nicht verlaſſen. Der Präfekt ſuchte durch ſeine Anſtalten für dieſen Mangel Erſatz zu leiſten. Am Morgen des 23. März erklärte er Aurich in Belagerungszuſtand. Verwundert ſchauten die Bürger darein: ſie begriffen nicht, warum und wozu. Der Präfekt dagegen meinte es ernſtlich. Er ließ Kanonen vor dem Schloſſe auffahren und erklärte, daß er ſich bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde. Bald jedoch mochte er ſich überzeugen, daß dies einſtweilen unnöthig ſei. Schon nach zwei Tagen hob er den Belagerungszuſtand wieder auf und begab ſich an der Spitze aller Truppen, die er theils aus dem Departement, theils von Groningen her zuſammen berufen hatte, auf den Marſch nach Eſens und Wittmund. Dort war Alles wieder ruhig. Eine Douanenſchaar hatte in einem Treffen mit den Bauern auf dem Riſpel mehre derſelben erſchoſſen, die anderen zerſtreut. Das hatte hingereicht, den Eifer einſtweilen wieder abzukühlen. Man erkannte, daß die Hülfe noch zu fern ſei, und die Landleute gingen ruhig wieder an ihre Arbeit. Einige derſelben wurden ergriffen, nach Groningen geſchleppt und von dem Kriegsgerichte zu mehrjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt.

Und nun gereichte die Verbindung von Oſtfriesland und Holland, über welche die Oſtfrieſen ſo oft ſich beklagt hatten, dieſer Provinz zum großen Heile. Der Kaiſer war über den Aufſtand, der von der

Digitized by Google

Elbe aus sich durch diese norddeutschen Departemens verbreitet hatte, heftig erzürnt. Um sie schwer zu treffen und zu strafen, erklärten er und sein willfähriger Senat die unglücklichen Gegenden außer dem Gesetze. Der Kaiser übergab die Vollstreckung seines Zornes dem entsetzlichen Davoust, dessen Untergebener Vandamme seinen Vorgesetzten an roher Brutalität, wenn das möglich war, zu überbieten suchte. Um Schrecken zu erregen, begann Vandamme sein Amt mit dem Befehle, das Dorf Lilienthal unweit Bremen niederzubrennen. Dann ließ er zwei angesehene wackere Männer, Finkh und Berger, von Oldenburg nach Bremen schleppen und dort erschießen. Dem Anfange entsprach der Fortgang.

Diesem Schicksale, Monate lang diesen beiden rohesten aller Napoleonischen Helden mit Leib und Leben, mit Ehre und Habe unterworfen zu sein, entging Ostfriesland durch seine Verbindung mit den holländischen Departemens. Jenes entsetzliche Dekret Napoleon's traf die Departemens der 32. Militär-Division. Dasjenige der Ostems gehörte zur 31. Von jenen Departemens war dasjenige der Oberems mit der Hauptstadt Osnabrück, mit Ausnahme vielleicht von Papenburg, viel ruhiger geblieben, als dasjenige der Ostems. Aber die Oberems theilte das Loos derer, mit welchen sie militärisch verbunden war. Die Ostems dagegen genoß den Vortheil mit, daß die anderen Departemens der 31. Militär-Division ganz still geblieben waren. Dazu auch kam es zu statten, daß die Tumulte in Ostfriesland später gewesen waren, daß die Nachricht von denselben am 3. April, wo jener entsetzliche Senatsbeschluß gegen die Bezirke der 32. Militär-Division erfolgte, in Paris kaum bekannt sein konnte. Allerdings ist es im kaiserlichen Senate, wo der Tumult vom März 1813 auch die Erinnerung an die Fehnschiffer von 1811 wieder erweckte, zur Sprache gekommen, ob nachträglich nicht auch das Departement der Ostems in gleicher Weise außer dem Gesetze zu erklären sei, wie jene hanseatischen; allein der Bericht des Generals dieser 31. Division, Janssen in Groningen, so wie derjenige des Präfekten Jeannesson in Aurich, waren zu Gunsten der Ostfriesen. Der einzig nachtheilige Erfolg war, daß der Präfekt fortan monatlich einen Bericht über den Geist des Departements abstatten mußte.

Derartige Dinge schlugen die allzu rasch aufgeschossenen Hoffnungen wieder zu Boden. Die Eltern der entwichenen Conscribierten

Digitized by Google

forderten in dem öffentlichen Blatte, ob aufrichtig oder vorgeblich, ihre Söhne auf, ſich zu ſtellen und ihrer Pflicht Genüge zu leiſten. Ein Gleiches thaten die Mairen im Namen der Communen, ja es wurden Preiſe ausgeſetzt für die Einlieferung. Daß freilich jene harten Drohungen nicht ganz ausgeführt werden konnten, lag in der Natur der Sache begründet, weil die Zahl des dazu verfügbaren Militärs zu gering war; aber die Laſt und Plackerei war zum Quälen und Peinigen genug. Die meiſten Conſcribierten kamen wieder hervor und ſtellten ſich. Einige dagegen wußten ſich mit großer Beharrlichkeit verborgen zu halten [5]). Mehre derſelben aus den Communen im Inneren des Landes flüchteten auf das öde unwirthbare Hochmoor, und wurden dort von den nah wohnenden Ihrigen mit Speiſe und Trank unterhalten. Andere lagen die ganzen acht Monate bis zum Abzuge der Franzoſen bei Tage unter dem Bette. Die Eltern büßten ſchwer; aber ſie ſchwiegen. Ein angeſehener Arzt in Leer nahm im März einen flüchtigen Conſcribierten, der ihn um Hülfe flehte, in ſein Haus auf, wies ihm einen Verſteck an und verpflegte ſelbſt ihn dort, um keine Mitwiſſer zu haben. Er hoffte, es würde für einige Tage ſein. Aus den Tagen wurden Monate, bis endlich der November den Retter und den Geretteten von der Furcht und der bangen Sorge befreite. Solche Verſchweigung und ſolche Verſtecke jedoch hinderten nicht, daß gegen das Ende des Monats April ſich die volle Zahl von 318 Conſcribierten auf dem Marſche befand.

Kaum war dieſe Conſcription im April 1813 geordnet, als ſchon eine neue bevorſtand. Der Senat des Kaiſerreiches bewilligte Napoleon eine Ehrengarde von 10,000 Mann zu Pferde, die als Huſaren gekleidet und bewaffnet wurden. Die Zahl der Mannſchaft war nicht groß, das Departement der Oſtems hatte nur 27 zu ſtellen; aber die Art der Aushebung war die drückendſte von allen. Die Ehrengardiſten ſollten nur aus den Söhnen der angeſehenſten und reichſten Familien des Kaiſerreiches beſtehen. Wer dazu gehörte, wer ſich zur Ehrengarde eigne, das zu entſcheiden, ſtand lediglich in der Hand des Präfekten. Es fand weder eine Loſung, noch eine Stellvertretung ſtatt, noch irgend eine andere Rückſicht, die ſonſt vom Militärdienſte befreite. Auf den Befehl des Präfekten mußte der einzige Sohn eben ſo hinwegziehen, wie derjenige, der in der letzten Conſcription ſich für 3000 ℔ einen Stellvertreter erkauft hatte. 11 junge Leute meldeten

Digitized by Google

sich freiwillig, wahrscheinlich zum Zwecke der Stellvertretung. Der Präfekt verkündete öffentlich lobend ihren Eifer und entnahm von ihnen die festgesetzten Beiträge. Dann jedoch strich er die Namen von der Liste, weil sie nicht vornehm genug seien, und setzte andere darauf. Und abermals verkündete er dann im Juni den erstaunten Ostfriesen, daß die Augen der jungen Ehrengardisten beim Abschiede geleuchtet hätten vor freudigem Stolze, also ihrem Kaiser zu dienen.

Unterdessen lauschte man ängstlich hoffend und harrend, was an der Oder und der Elbe geschah. Zwar redete das politische Journal, das einzige Blatt, welches im Departement politische Nachrichten enthalten durfte, aus und nach dem Munde des kaiserlichen Moniteur; allein auch andere Kunde bahnte sich ihren Weg. Der Aufruf des preußischen Königs vom 6. April an die Bewohner der Provinzen, die durch den Frieden von Tilsit abgetreten waren, lief, wenn nicht gedruckt, doch in Abschriften um. „Nicht mein freier Wille oder meine Schuld," sprach darin der König, „riß euch, meine vormals so geliebten und getreuen Unterthanen, von meinem Herzen. Die Macht des Verhängnisses führte den Frieden von Tilsit herbei, der uns gewaltsam trennte. Aber selbst dieser, so wie alle später mit Frankreich geschlossenen Verträge, wurden von unseren Feinden gebrochen. Sie selbst haben durch ihre Treulosigkeit uns unserer lästigen Verbindung entledigt, und Gott hat durch die Siege unserer Bundesgenossen die Freiheit Deutschlands vorbereitet." „Ich rechne auf eure Anhänglichkeit, das Vaterland auf eure Kraft. Schließt eure Jünglinge an meine Krieger, die jüngst den Ruhm der preußischen Waffen bewährt haben. Ergreifet das Schwert, bildet eure Landwehr und euren Landsturm nach dem Beispiele eurer hochherzigen Brüder!" In solcher Weise hatte noch niemals ein König, ein Fürst in Deutschland zu seinen Unterthanen gesprochen: jedes Wort, jeder Gedanke athmete das Frühlingswehen einer neuen Zeit.

Ob das Wort bei den Ostfriesen eine Antwort fand? — Sie blickten zurück auf die jüngst durchlebte Zeit, auf die sieben Jahre voll Kummer, Elend und Noth, voll Haß und Grimm und Lüge, auf die Zeit, wo man ihre rechtliche Thätigkeit lähmte, ihnen für den Erwerb, den Gott und die Natur verstatten, mit Ketten und Tod drohte, jegliche freie Lebensregung in Fesseln legte, ihre Kinder zur Schlachtbank führte, ihnen Gesetze, Sprache, Sitte raubte oder zu rauben drohte. Wie malte

Digitized by Google

ſich auf dieſer Folie ſo roſenroth die alte preußiſche Zeit, vor allen Dingen die letzten zehn Jahre vor 1806, da man alles beſaß, was man jetzt ſo ſchmerzlich entbehrte! Nur eine ſehr geringe Zahl hatte jemals zu unterſcheiden verſtanden, worin der eigentliche Grund und die Urſache jener Blüthezeit für Oſtfriesland beruhe: nun, wo man die Wiederkehr der preußiſchen Regierung hoffte und erwartete, hatte ſich im Unmuthe und inneren Grimme gegen die Franzoſen dieſe geringe Zahl noch mehr verringert. Die Anderen, die weitaus überwiegende Mehrheit war geneigt, die Blüthe vor 1806 als die Wirkung der weiſen, fürſorglichen Maßregeln der preußiſchen Regierung anzuſehen. Man vergaß unter dem franzöſiſchen Drucke bereitwillig die Mängel, unter denen man vor 1806 gelitten. Die Verluſte dieſes Jahres ſchmerzten tief; aber man haftete an der nächſten Urſache. Zuerſt die Engländer, dann die Franzoſen hatten den Raub begangen, und der Miniſter Haugwitz hatte ihn verſchuldet. Daß die Regierung in Berlin, die Kammer in Aurich durch die Unterlaſſung jeglicher Warnung im März 1806 einen weſentlichen Theil der Schuld mit trugen, war nur wenigen Betheiligten klar geworden. Den Anderen ſchwebte nur der Name Haugwitz vor. Nicht auf das preußiſche Syſtem, auf die Unwiſſenheit, die Verblendung jener Zeit warfen ſie ihren Haß, ſondern auf jenen Namen allein, der von Aller Munde mit Zorn und Verachtung genannt ward. Aber Haugwitz war nun längſt entlaſſen. Andere Männer waren an die Spitze getreten. So feſt und ſicher auch die Franzoſen die Grenzen abſperrten: die Oſtfrieſen hatten doch eine Kunde davon bekommen, daß das Preußen nach 1807 ein anderes geworden ſei, als dasjenige vor 1806. Man kannte die Namen von Stein, Scharnhorſt und Gneiſenau, man wußte von den Umgeſtaltungen, von den neuen Schöpfungen dieſer Männer. Der Kaiſer Napoleon ließ am 14. Mai 1813 im Moniteur drucken: „Der berüchtigte Stein iſt der Gegenſtand der Verachtung jedes ehrlichen Mannes. Er wollte das gemeine Volk gegen die Eigenthümer hetzen.“ Die Provinzialblätter mußten das nachdrucken. In der That waren ſolche Worte ein arges Verſehen: ſie dienten nicht Napoleon, ſondern Stein und der Sache, welche er vertrat. Man wußte, daß das neue Leben in Preußen erwacht war durch die Reformen, welche Stein ins Daſein gerufen. Hatte er dadurch ſich dem Kaiſer Napoleon ſo furchtbar gemacht, daß dieſer ſich bewogen fand, in ſolche Schmähungen

Digitized by Google

auszubrechen: so war dies ein vollgültiger Beweis zu Gunsten des wackeren deutschen Mannes. Hatte Ostfriesland vor 1806 sich wohl befunden unter Preußen: wie vielmehr schien es also werden zu können und zu müssen, wenn erst das Joch des Franzosenthumes abgeworfen sei!

Der Eifer dafür war im März 1813 auch bei Vielen lebendig, die nicht wie die Bauern im Osten des Departements ihre Kraft in unnützen, oder gar schädlichen Tumulten zu vertoben gedachten. Die Umstände in den folgenden Monaten geboten noch mehr als zuvor Ruhe und Vorsicht. Napoleon bewies bei Lützen und Bautzen, daß er noch immer der unübertroffene Feldherr sei. Statt die Preußen als Befreier zu begrüßen, mußten die Ostfriesen abermals illuminieren und in die Kirchen ziehen, und ihre Geistlichen hielten abermals nach der offiziellen Sprache eine der Feier des Tages wohl angemessene Rede. Der grausige Davoust lehrte in Hamburg durch sein entsetzliches Strafgericht über wehrlose Menschen, was das unzeitige Hervorbrechen der Begeisterung zu erwarten habe. Man fügte sich und schwieg. Der Waffenstillstand vom 4. Juni bis zum 17. August rückte die Hoffnungen in noch weitere Ferne.

Noch einmal forderte während dieser Zeit der Kriegsgott Napoleon's seine Menschenopfer. Die sechste eigentliche Conscription ward am 27. Juli ausgeschrieben und nahm abermals 314 junge rüstige Leute weg. Es war die Altersklasse von 1793. Blicken wir hier noch einmal auf die ganze Zahl der Conscribierten seit Februar 1811 bis zum Herbste 1813.

Die vier ersten Conscriptionen hatten erfordert:	1092	Mann,
ferner die Conscription für den Seedienst: . .	350	„
die Aushebung für die Cohorten der Nationalgarde:	225	„
die fünfte Conscription im März 1813 betrug:	318	„
diejenige der Ehrengarde:	27	„
die sechste Conscription im Juli 1813 . . .	314	„
	2326	Mann.

Dabei sehen wir ab von den Compagnien der Küstenbewahrer, die sich später von selbst auflösten, und den wenigen, die freiwillig Dienste nahmen. Die Zahl ist gering. Obwohl der Besuch der Militärschule von St. Cyr mit einer Offizierstelle belohnt ward: so sind doch nur fünf junge Leute aus dem Departement der Ostems in

Digitized by Google

dieſelbe eingetreten. Die amtliche Zählung der Bewohner des Departements ergab im Jahre 1812 die Zahl von 127,959 Menſchen [6]). Mithin iſt in den drittehalb Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft der 55. Menſch in Oſtfriesland conſcribiert.

Bevor der Waffenſtillſtand ablief, feierten die Oſtfrieſen am 15. Auguſt gebotener Maßen noch einmal den Napoleonstag, und noch einmal machte ſich die Lüge breit. Dann ward es anders von Woche zu Woche, von Tag zu Tag. Trotz Glockengeläute und Illumination wegen des Tages von Dresden drang auch der Siegesruf von Großbeeren und Dennewitz, von der Katzbach und von Kulm durch die deutſchen Länder. Mochten auch noch immer die Franzoſen prahlen: wer ihre eigenen Berichte auf der Landkarte verfolgte, der erkannte, daß die Wucht des ungeheuren Andranges ſie weſtwärts treibe. Und dann erfolgte vom 16. bis zum 19. October die Völkerſchlacht bei Leipzig.

Die Söhne Oſtfrieslands, welche in dieſer Schlacht die Waffen trugen, ſtanden nicht auf der Seite des guten Rechtes. Sie gehorchten dem fremden Willen, der ſie zwang zu fechten gegen die Retter und Befreier ihrer Heimat. Dennoch dürfen wir ſagen, daß Oſtfriesland in dieſer Schlacht und unmittelbar nach derſelben ſeine Schuld dem deutſchen Vaterlande abtrug. Es ſtellte in die Reihen der Befreier einen Mann, nicht einen umſichtigen Feldherrn, deſſen Auge die Tauſende lenkt, nicht einen Kriegshelden, deſſen Beiſpiel ſeine Gefährten mit fortreißt zum Siege oder zum Tode. Und dennoch war es ein Held, der muthig, wacker, edel kämpfte, nicht um Tod zu bringen, ſondern um Leben zu erhalten. Johann Chriſtian Reil [7]), geboren zu Raude im Amte Stickhauſen als Sohn des dortigen Predigers, war der Brave, deſſen Namen nach der entſetzlichen Schlacht tauſende von Lippen im Sterben mit dankbarer Verehrung nannten, den tauſend andere ſegneten, weil ſie durch ihn das Leben behielten. Reil war damals Profeſſor der Medizin zu Berlin, in ſeiner Wiſſenſchaft einer der erſten ſeiner Zeit. Aber er war mehr als das: er war ein Mann der helfenden, der rettenden That. Als der Zuſammenſtoß der Heere geſchah, ertrug ſeine Begeiſterung nicht mehr den ruhigen Aufenthalt in Berlin. Er eilte herbei, unentgeltlich, um die Leitung der Hoſpitäler zu übernehmen. Sein Bericht an Stein, wie er nach der ungeheuren Schlacht die Verwundeten fand, iſt eins der traurigſten Gemälde

Digitized by Google

menschlicher Leiden, welche die Geschichte kennt. Reil trug, wie er selber glaubte, den Keim des eigenen Todes aus den Lazarethen zu Berlin schon in sich. Aber der Geist gebot dem Körper und zwang ihn zu gehorchen. Ermattet und halb krank trat Reil täglich in die Hospitäler sowohl zu Leipzig, als zu Halle, und entfaltete in dem Pesthauche der Ansteckung und des Todes eine riesenhafte Thätigkeit, so lange bis auch sein Wille nicht mehr vermochte, den fiebernden Körper zu zwingen. Dann legte Reil sich nieder, um auf dem Felde seiner Ehre zu sterben. Die Geschichte jener Tage nennt so manchen Namen derer, welche wetteiferten sich in den Kampf und die Todesgefahr der Kugeln und Schwerter zu stürzen. Der Name Reil's, dessen Muth eine höhere sittliche Spannkraft erforderte, als derjenige des Kämpfers in der Schlacht, ist freilich nicht in der Geschichte seiner Wissenschaft, aber in derjenigen der Schicksale der Menschen fast verklungen. Die Ostfriesen jedoch werden nicht vergessen, daß von allen, die ihr Land geboren, der Name Reil's den Würdigsten gleich zu stellen ist.

Unter den Ostfriesen kam der Sieg von Leipzig zuerst den Unglücklichen der letzten Conscription zu gute, die sich auf dem Marsche nach Mainz befanden. Viele von ihnen, vielleicht die Mehrzahl wußten unterweges zu entkommen. Die Schlacht war längst geschehen, als man offiziell von derselben in den französischen Departemens noch nichts wußte. Das Journal für die Ostems vom 1. Novbr. ließ nicht ahnen, daß etwas derartiges sich zugetragen. Das Blatt vom 8. November endlich enthielt den Bericht des Moniteur mit den üblichen Prahlereien, durch welche die Franzosen von jeher sich lächerlich gemacht haben. Sie hatten, wie sich erwarten ließ, bei Leipzig abermals gesiegt. Aber ein einziger Satz enthielt den Schlüssel: „Die siegreiche französische Armee kam nach Erfurt gleich einer geschlagenen." Das war genug.

Man wußte es freilich schon einige Tage vorher. Wenn auch die Gerüchte unsicher sein mochten: so war ein zuverlässiges Zeichen die Flucht der Angestellten aus den östlich und südlich gelegenen Städten. Seit dem 1. November kamen solche Franzosen haufenweise mit Weibern, Kindern und allen Habseligkeiten nach Leer, um dort sich in die Schiffe zu werfen. Seit dem 5. Novbr. begann man in Aurich die Cassen einzupacken und nach Groningen zu schaffen. Einige

Digitized by Google

Angeſtellte zeigten große Neigung, dieſelben zu begleiten; aber der Präfekt Jeanneſſon hielt aus, und zwang die Anderen ein Gleiches zu thun. Am 8. Novbr. jedoch fand er es rathſam, ſämmtliche Truppen: einige Schweizer, die Gensdarmen, die Küſtenbewahrer und Douanen nach Leer aufbrechen zu laſſen. Dies geſchah am Morgen. Am Abende desſelben Tages [8]) ſprengte ein Haufe fremd ausſehender wilder Geſtalten in ſeltſamer Waffenrüſtung mit verhängten Zügeln durch die Stadt. Es waren Koſacken, etwa 70 an der Zahl. Sie hielten nicht an, ſondern eilten vorwärts nach dem Schloſſe und auf den Hof desſelben. Die Zimmer des Präfekten ſtrahlten hell erleuchtet nieder. Ihm ahnte nichts Schlimmes, bis die Koſacken die Treppe hinan ſtürmten. Sie nahmen ihn gefangen.

Endlich war der erſehnte Tag der Erlöſung angebrochen, und die Boten, welche denſelben ankündigten, hatten ſich über die Art und Weiſe des Willkommens nicht zu beklagen. Da die Koſacken ſich nicht von ihren Pferden trennen wollten und lieber mit denſelben unter freiem Himmel, höchſtens im Vorplatze der Häuſer übernachteten, ſo trug man ihnen dahin Lebensmittel und Stroh für ihre Thiere. Auch ihr Begehr nach Branntwein ward zur Genüge geſtillt, und der Name für denſelben, dowri wutki, war das erſte und faſt das einzige ruſſiſche Wort, welches ihre Wirthe lernten. Am anderen Morgen folgte ein ſtärkerer Haufe von 3—400 Mann. Wie die Franzoſen ſtill und friedlich hinweggezogen waren: ſo verübten auch die Koſacken kein Leid. Nur das in den öffentlichen Kaſſen noch vorräthige Geld eigneten ſie ſich an. Dann ſtürmten ſie mit eifriger Luſt das kaiſerliche Tabaksmagazin, und der Auricher Pöbel beeilte ſich, Theil zu nehmen an dieſem Werke.

Daß die Franzoſen irgendwo im Lande noch ſich halten könnten, dachte Niemand mehr. Es erhob ſich nur die Sorge, ob ſie überall gutwillig weichen würden, ob nicht ein etwaiger Widerſtand dieſem oder jenem Orte gefährlich werden könnte. Und hier war am meiſten Leer bedroht; denn nur über dieſen Ort konnte der Rückzug nach Holland geſchehen. Die Anzahl der franzöſiſchen Truppen, die ſich am 11. Novbr. dort zuſammen fanden, war etwa 1000, und dazu lagen auf der Ems an der Süderhammrich 5 Kanonenböte, welche den Weg nach Leerort genugſam deckten. Indeſſen waren die Franzoſen, die ſeit dem 8. Novbr. von allen Seiten her auf Leer

Digitized by Google

flüchteten, zu sehr eingeschüchtert, und andererseits zu einsichtig, in oder vor Leer eine Vertheidigung zu wagen, wo ihnen im unglücklichen Falle der Strom den Rückzug abschnitt. Am 12. November sah man Kosacken bei Loga die französischen Vorposten necken. Nun war des Bleibens nicht länger. Den Bürgern des Ortes ward kund gethan, bei Strafe scharfer Schüsse ihre Hausthüren verschlossen zu halten. Dann erfolgte still und schweigend, ohne Trommeln und Klang, der Abzug durch die Straßen. Die Bürger merkten kaum, daß die Franzosen fort seien, als spät am Abend rasche Hufschläge ertönten *). Es waren drei Reiter, die kühn von Loga her in den kaum verlassenen Ort einsprengten. Einige Bürger wagten es, hervor zu eilen. Der Mond schien hell, sie erkannten die Uniform wieder aus den alten Zeiten, sie erkannten auch den Mann, der voran ritt. Es war ein preußischer Offizier, ein Sohn ihrer eigenen Heimat, ein Name von edlem Klange: der Graf Carl Wedel aus Loga. Er ritt zum Club, wo noch einige Bürger versammelt waren, trat ein und zum ersten Male wieder nach der langen trostlosen Zeit erscholl der Jubelruf: „Es lebe der König von Preußen!"

Und rasch eilte von da aus die Kunde durch die Stadt. Die Straßen wogten dicht gedrängt voll jubelnder Menschen, die daheim sich nicht zu lassen wußten, die sich sehnten nach Mittheilung der Freude, welche sie bewegte. Die Gefahr und die Furcht war darum freilich nicht beseitigt: sie war nur noch größer geworden. Denn die abgezogenen Franzosen waren kaum erst zur Hälfte über die Ems gelangt: wie war es, wenn der Freudenruf der Bürger von Leer sie zurücklockte, wenn sie erkannten, daß die Stadt so wehrlos war, wie zuvor, daß sie der Plünderung offen lag? Eine solche Furcht mochte immerhin den bestürzten Franzosen zu vielen Muth zutrauen; dennoch mußte etwas zur Beruhigung geschehen. Wedel hatte einen Trompeter mit gebracht. Mit diesem ritt er in tiefer Nacht westwärts zur Stadt hinaus nach dem Plitenberge. Sie stellten sich in einiger Entfernung von einander auf und bliesen sich dann bald hierhin, bald dorthin die bei den Preußen üblichen Signale zu, gleich als sei die ganze Gegend mit Preußen angefüllt. Das beflügelte die Überfahrt bei Leerort. Am Morgen des 13. war kein Franzose mehr diesseit der Ems.

Der Jubel des Volkes in Leer dauerte fort. Hoch von den

Digitized by Google

Thürmen herab meldeten die wehenden preußiſchen Flaggen auch jenſeit der Ems hin die Errettung. Die Freudenſchüſſe wollten nicht enden, und zugleich machte ſich der Grimm gegen die droits réunis, die Tabacksregie und alle derartige Anſtalten Luft durch die Zerſtörung der Schilder. Den Beſonnenen begann der Jubel bedenklich zu werden. Denn was hinderte die Franzoſen, auch jetzt noch zurück zu kommen und an dem offenen Orte für den allzu lauten Jubel Rache zu nehmen? In der That ſah man um Mittag bei Leerort eine Abtheilung Douanen oder Gensdarmen in eine Pünte ſteigen. Sie ſchifften aus der Ems in die Leda. Was anders konnte da, meinte man, das Ziel ſein, als Leer? Freilich war der Haufe nur klein; aber, wenn es ans Plündern ging, ſo fand er wahrſcheinlich auch Unterſtützung von Anderen. Zum guten Glücke zeigten ſich, als die Pünte gegen Esklum hinfuhr, am anderen Ufer einige Koſacken in ihrer wohlbekannten Tracht mit den ungeheuren Lanzen. Das reichte hin. Die Pünte wendete und die Douanen ſtiegen bei Leerort eilig wieder aus.

Fortan war die Furcht unnöthig; denn ſchon am folgenden Tage lagerten ſich auf den Äckern oſtwärts vor Leer, wo in unſeren Tagen die Mühlenſtraße iſt, etwa 1800 Koſacken. Man ſah unter ihnen Kalmücken mit Bogen und Pfeil. Manchen Bürger überlief es kalt bei dem Gedanken, daß ſolche Schaaren des fernen Oſtens einmal feindlich zu ihm kommen könnten. Allein ſo wie ſie waren, hatte man von ihnen nichts zu fürchten. Viele lagen unter freiem Himmel und dennoch behaglich an ihrem hoch lodernden Nachtfeuer ausgeſtreckt, ihre Pferde immer zur Hand, und gaben den neugierigen Einwohnern durch Geberden ihre Wünſche kund. Bis auf denjenigen nach dowri wutlki waren dieſe ſehr mäßig. Von Leer aus zogen die Koſacken nach Emden, andere Haufen nach Reiderland und holten dort noch einige Angeſtellte der Douanen ein, die mit dem Präfekten Jeanneſſon gefangen nach Bremen abgeführt wurden.

Wie in Leer, ſo verkündete auch in Emden und Aurich am 14. Novbr. den Oſtfrieſen ihr eigner Landsmann Graf Carl Wedel den Wiederbeginn der preußiſchen Regierung. Er ward empfangen als der Bote einer neuen glücklichen Zeit. Bei ſeinem Einzuge in Aurich am 14. November gingen ihm die angeſehenſten Bürger entgegen und begleiteten ihn unter dem Geläute der Glocken auf den

Digitized by Google

Markt. Der Jubel des Volkes war endlos. Man forschte und fragte nach dem Freiherrn von Stein. Diesen Mann vor Allen wollte man sehen, sein Name stand oben an als die Verkörperung des Geistes der neuen Zeit, die nun anbrechen würde. Stein, hoffte man, werde kommen: er, dem die Verwaltung der nördlichen Provinzen obliege, werde Ostfriesland seine Verfassung in neuer und wohlthätiger Form zurück geben.

Diese Hoffnung freilich ward nicht erfüllt. Stein erschien nicht. Dagegen rückte am 17. November der Major Friccius, der bei Leipzig das wackere Königsberger Landwehr-Regiment geführt, mit 500 Mann seiner Truppen in Aurich ein. Und nun erst erfolgte die förmliche Besitzergreifung Ostfrieslands für den König von Preußen. Im Namen desselben erklärte Friccius alle Verpflichtungen gegen die französische Regierung für aufgehoben und diejenigen gegen die preußische für hergestellt. Mit frohem Danke eilten die Auricher und ihre neuen Freunde aus Königsberg in die Kirchen. Wie ganz anders quollen da die Dankeslieder aus der frei sich fühlenden Brust empor, als in den vorigen Tagen, wo sie gezwungen werden sollten, Gott Loblieder darzubringen für die Fortdauer ihrer Fesseln! In jedem Orte, in jedem Dorfe ward der Jubel neu. Wohin auch Friccius eine kleine Abtheilung seiner Truppen schickte, da ward dieselbe unter grünen Ehrenbögen mit wehenden Flaggen, mit Glockengeläute und Lebehoch empfangen, und das Beste ward dargeboten zur Erquickung. Die Stadt Norden schenkte der 3. Compagnie der ostpreußischen Landwehr, welche in die Stadt einrückte, 100 ℔, und den Offizieren des Bataillons seine Wäsche [10]).

Die Verwaltung blieb einstweilen auf demselben Fuße, nur daß die Namen verändert wurden. Der neue Präfekt von Bernuth hieß fortan Landesdirector, die Unterpräfekten Landräthe, die Mairen Bürgermeister. Jever ward abgetrennt, und Reiderland wieder mit den alten Schicksalsgefährten vereinigt. Die direkten Steuern blieben einstweilen unverändert; aber die wichtigste Belastung fiel sofort hinweg. Das Douanensystem und mit demselben die Continentalsperre, die vereinigten Rechte (droits réunis) und die zahllosen Einschreibegebühren (enrégistremens) hörten auf. Eben das ja war es, was man bislang am schmerzlichsten empfunden hatte.

Dagegen ward ein anderes Gebot der französischen Regierung

Digitized by Google

nun erſt zur Wahrheit. Die Conſcription ſtützte ſich auf den Satz: Jeder Franzoſe iſt Soldat und iſt ſich ſelber die Vertheidigung des Vaterlandes ſchuldig. Man hatte nur nöthig, an die Stelle des Wortes Franzoſe das Wort Deutſche zu ſetzen, um den Grundzug der preußiſchen Militärverfaſſung, des Werkes von Scharnhorſt und Gneiſenau, zu kennen. Aber die Veränderung der Namen war das Weſentliche. Das Gebot Napoleon's war für die Oſtfrieſen und alle andere Deutſche eine Lüge, in der Veränderung wurden jene Worte heilige Pflicht. Wie kündete ſich darin ſo nachdrucksvoll der Unterſchied der neuen Zeit von der alten vor 1806 an! Wie eifrig, wie ſorglich und vorſichtig hatten die Oſtfrieſen von 1744 an bis 1806 für ihre Freiheit vom Militärdienſte gewacht! Sie hatten es gewagt, gegenüber den Drohungen des Königs Friedrich II. wider ihre Verfaſſung auf dieſem ihrem Rechte zu beſtehen. Das war nun vergeſſen. Sie erkannten, daß die wackeren Landwehrmänner aus Königsberg, die ſie vor ſich erblickten, Leute von anderer Art ſeien, als die geworbenen Söldlinge, welche ſie in den Zeiten vor 1806 in Emden geſehen. Die Angehörigen der gebildeten Stände erkannten, daß das alte Syſtem, welches dem Adel das Privilegium der Ehre und des Muthes zuſprach, bei Jena zuſammen gebrochen ſei. Sämmtliche Oſtfrieſen hatten aus den franzöſiſchen Conſcriptionen gelernt, daß ſie eben ſo wohl ſich zu Soldaten eignen könnten, wie andere Deutſche oder wie Franzoſen. Und endlich und vor allen Dingen waren ſie in gleicher Weiſe wie alle andere Deutſche von der Überzeugung durchdrungen, daß nur derjenige der Freiheit würdig iſt, der ſie auch zu erkämpfen weiß und ſein Leben einſetzt für das Heiligthum.

Dieſe Überzeugung, dieſe Bereitwilligkeit ſollte ſofort auf die Probe geſtellt werden. Wo die Ems ſich ſeegleich erweitert, liegt am linken Ufer derſelben, am Einfluß der Fivel die kleine Feſtung Delfzyl. Sie war wie wir geſehen haben [11]), im Jahre 1568 unter lautem Widerſpruch der oſtfrieſiſchen Grafen Edzard II. und Johann, von dem ſpaniſchen Feldherrn Alba angelegt, zunächſt und hauptſächlich, um Emden zu zwingen und den Emsſtrom zu beherrſchen. Die ſpätere Abhängigkeit des Hauſes Cirkſena von den Generalſtaaten hatte den Widerſpruch zum Schweigen gebracht, und die preußiſche Regierung, Friedrich II. mit eingerechnet, der doch Delfzyl mit Augen ſah, ſcheint niemals eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß das Beſtehen der

Digitized by Google

Festung Delfzyl ein Eingriff in ihre Rechte sei. In diesen Ort, wo bis dahin etwa 200 Mann französischer Truppen lagen, hatten sich im November 1813 auf dem Rückzuge oder der Flucht noch etwa 800 Soldaten und Douaniers geworfen, und gedachten denselben zu halten [12]).

Friccius dagegen glaubte, daß Delfzyl zu nehmen sei, daß es dazu nur eines tüchtigen Anlaufes bedürfe. Jener geschichtliche Sachverhalt war ihm nicht bekannt, eben so wenig, wie einem anderen Preußen; aber das wenigstens sah er ein, daß die Schifffahrt auf der Ems, dem Strome seines Königs, nicht als frei betrachtet werden könne, so lange die Kanonen von Delfzyl im Besitze der Franzosen seien. Es fragte sich, mit welchen Mitteln der Versuch unternommen werden könne.

Wenige Tage nach seiner Ankunft, noch im November, erließ Friccius eine Aufforderung an den Landsturm von Emden, Leer, Oldersum und dem Reiderlande, sich an diesem Unternehmen zu betheiligen. Sofort meldeten sich zahlreiche Haufen. Es war ein gar seltsamer Kriegszug, so seltsam, wie er vielleicht auch nicht einmal anderswo in jenen Jahren vorgekommen sein mag; denn selbst die Belagerung von Wesel, das andere Beispiel dieser Art, wo man den Landsturm zur Belagerung einer Festung verwandte, geschah unter günstigeren Verhältnissen, als diejenige von Delfzyl [13]). Gleich als mache der Eifer alles gut, ward angenommen, wer sich meldete. Man sah unter der Schaar Greise und Jünglinge, die kaum die Knabenschuhe abgelegt hatten. Von einer militärischen Vorbildung und Gewöhnung war auch kaum die leiseste Spur vorhanden: am 17. Novbr. war Friccius gekommen und in den ersten Dezembertagen schon befanden sich die Haufen auf dem Marsche. Die Anführung ward denen überlassen, die im bürgerlichen Leben eine hervorragende Stellung einnahmen. Die Bewaffnung entsprach den Umständen. Feuergewehre besaßen nur wenige, viele zogen mit Piken und Heuforken einher, einige auch trugen eine beliebige Stange mit einem Küchenmesser daran gebunden. An eine ordentliche Verpflegung war nicht zu denken: so viel wie möglich sorgte Jeder für sich selbst und nahm Schinken und Würste mit. Das ostpreußische Landwehrbataillon, einige Husaren, und die ehemaligen Küstenbewahrer als Kanoniere waren das regelmäßige Militär. Dazu stießen einige Holländer. So zog man etwa 2000 Köpfe stark, ohne Kanonen, im Dezember auf dem durchweichten, hier

Digitized by Google

und da grundloſen Marſchboden gegen eine Feſtung heran, die mit einem breiten, tiefen und dabei ſumpfigen Graben und ſtarken Mauern umgeben, mit 1000 Mann beſetzt, mit Geſchütz, Munition und Lebensmitteln zur Genüge verſehen, an der Stromſeite noch dazu durch Kanonenböte gedeckt war.

Dieſe Böte hätten beinahe den ganzen Plan im Voraus vereitelt. Ein großer Theil der Belagerer ward zu Schiffe nach Termünterſiel hinüber geſetzt. Die Kanonenböte bemerkten es und nahten heran. Die Ebbe lief ſtark ab und verhinderte die völlige Annäherung; aber ſie bewirkte zugleich, daß eins der Transportſchiffe auf dem Sande liegen blieb. Die Kugeln heulten ſchon durch das Takelwerk, als zur guten Stunde ein dichter Nebel ſich auf den Dollart legte. Die rückkehrende Fluth befreite die allzu kühnen neuen Krieger aus der Todesgefahr.

Dennoch waren ſie alle luſtig und guter Dinge. Es kam ihnen vor, als könne es gar nicht fehlſchlagen, als müßte bei ihrem Erſcheinen Delfzyl ſofort um Übergabe bitten. Nur dieſe Überzeugung oder Hoffnung erklärt auch für Friccius den waghalſigen Zug. Sie ſtützte ſich auf die Erfahrung, daß es auch an anderen Orten ähnlich gegangen war, auf die Entmuthigung der Franzoſen. Als dieſe Hoffnung fehlſchlug, mußte man die Feſtung belagern, und damit ſah es während der Wintermonate auf dem durchweichten, ſchlammigen Marſchboden wahrlich misлich aus. Dazu kam, daß der Befehlshaber Friccius, deſſen eigentlicher Auftrag es war, das Landwehr-Regiment für Oſtfriesland zu organiſieren, ſehr häufig abweſend ſein mußte.

Dennoch geſchah, was nur immer möglich war. Der gute Wille der Landſtürmer erſetzte viel, was an Organiſation, an Bewaffnung abging. Friccius berichtete am 20. Dezember, daß der Landſturm ſich über alle Erwartung vortrefflich benehme [14]). Die Ausfälle der Franzoſen mislangen. Im Nebel wagten ſich die Patrouillen bis an die Thore von Delfzyl. Die Oſtpreußen ſahen verwundert zu, wie die oſtfrieſiſchen Patrouillen querfeldein zogen und an ihren Pulsſtöcken ſich über die breiten Gräben ſchwangen, welche jenen wie den Franzoſen unüberwindliche Hinderniſſe bereiteten. Auch noch einige Kanonen trieb Friccius in Oſtfriesland auf, andere und Mörſer dazu kamen von Groningen, und ein engliſches Kriegsſchiff, das an der Knock lag, lieferte Pulver. Aber als man endlich nach unſäglicher Mühe

Digitized by Google

die Kanonen und das Holz für die Bettung der Geschütze herbei geschleppt, ergab es sich nach den ersten Versuchen, daß die ganze Batterie in den weichen Boden einsank. Auch da noch gab Friccius die Hoffnung nicht auf. Als das eintretende Frostwetter den Boden hart und gangbar machte, wollte er mit Nachdruck die Festung bombardieren. Das, meinte er, müsse entscheidend sein.

Es kam nicht dazu. Friccius hatte einen Faktor in seiner Rechnung nicht berücksichtigt: die Abneigung der Holländer. Diese wollten eben so wenig gern, wie Friccius und die Preußen, die Festung Delfzyl in den Händen der Franzosen lassen; aber sie wollten auch nicht, daß dieselbe in die Hände der Preußen käme. Der seltsame, der unerhörte Kriegszug dieses Landsturmes, der Eifer des Friccius hätte immerhin Argwohn in ihnen erwecken können, als ob die Preußen noch etwas mehr vor hätten, als bloß die Franzosen zu verjagen. Jedoch auch wenn dieser Argwohn in den Holländern nicht einmal aufstieg, wenn sie nur die mögliche Einnahme von Delfzyl und die Folgen einer solchen ins Auge faßten: so konnte auch schon das ihre Besorgnis rege machen. Die Rechtmäßigkeit des Bestehens der Festung Delfzyl war seit 1568 noch niemals zur Erörterung gekommen. Dies konnte geschehen, wenn einmal die Preußen thatsächlich im Mitbesitze derselben waren, wenn der eigene Augenschein ihnen zeigte, daß die Kanonen derselben weit hinaus reichten über das Gebiet ihres Königs, welches fast die Mauern der Festung berührte. Um nicht die Möglichkeit solcher Erörterungen aufkommen zu lassen, zeigten sich die Holländer in der Belagerung lau. Sie wollten Delfzyl nicht mit den Preußen zusammen erobern. „Sie sind unbegreiflich saumselig und gleichgültig," klagte Friccius in seinem Berichte an den General Bülow [15]). Der holländische General, Graf Limburg-Stirum, ergriff endlich eine Drohung des Commandanten Monfroy in Delfzyl als einen willkommenen Vorwand. Wenn man bombardiere, erwiederte Monfroy auf die betreffende Ankündigung: so werde er das Land unter Wasser setzen. Darauf gestützt meldete am 2. Februar 1814 Limburg-Stirum dem preußischen Befehlshaber, daß die Holländer am Bombardement keinen Theil nehmen, sondern sich auf die Vertheidigung beschränken würden. Friccius verhehlte seinen Unmuth nicht; aber derselbe war um so nutzloser, da gleichzeitig der General

Digitized by Google

Bülow das oſtpreußiſche Landwehr-Regiment zu ſich forderte. Erſt im Mai 1814 wurde Delfzyl den Holländern übergeben.

Dem Landſturm ward für ſeine bewieſenen Leiſtungen von den Offizieren ein rühmendes Zeugnis zuerkannt. Es leuchtet ein, daß die Sache ſelbſt, das Aufgebot von Freiwilligen, von anſäßigen Leuten, von Familienvätern zu einem ſolchen Wageſtücke, zur Berennung einer Feſtung mit ſo unverhältnismäßigen Mitteln, einer der ſtärkſten Beweiſe der Begeiſterung war.

Unterdeſſen ging in den Hauptorten das große Geſchäft der Rekrutierung für die Landwehr vor ſich. In den erſten Tagen forderte der Graf Carl Wedel zur Anmeldung von Freiwilligen und zu Geldbeiträgen auf. Beide erfolgten ſofort, die letzteren faſt nur in Goldſummen. Wir finden Privatleute, die 20 und 30 Piſtolen einſendeten. Die Commune Ditzum ſchickte 100 Piſtolen [16]). Nach dem Einzuge von Friccius kam die Leitung der Sache dieſem zu. Das Land zerfiel in die drei Bezirke der früheren Arrondiſſements: Aurich, Emden und den oſtfrieſiſchen Antheil des Arrondiſſements Jever. Reiderland war ein beſonderer Bezirk. Für jeden derſelben ward ein Ausſchuß niedergeſetzt, der aus jeder der drei ſtändiſchen Curien je zwei Mitglieder enthielt [17]). Es ward kantonsweiſe geloſt. Die Einſtellung begann mit Nr. 1, bis die Zahl erreicht war. Stellvertretung ward nicht geſtattet. Man nahm die Seelenzahl von Oſtfriesland in runder Summe zu 124,000 an. Von dieſen ſollten gemäß dem Vorgange der anderen preußiſchen Provinzen drei Prozent eingeſtellt werden, alſo 3700 Mann. Davon ſollten drei rein oſtfrieſiſche Bataillone zu je 801 Mann gebildet werden, ferner zwei Schwadronen Reiter zu je 108 Mann, dann ein Erſatzbataillon von 953 Mann.

Die Errichtung dieſer Bataillone war mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft; denn es fehlte an den nothwendigſten Dingen. Man hatte keine Uniformen, keine Gewehre, keine Offiziere. Nur einige wenige Unteroffiziere waren da zur Einübung. Dennoch ging die Sache vorwärts, weil die Begeiſterung trieb. Vom 9. Januar 1814 an ſammelten ſich die Landwehrmänner in Emden. Dort begann jeden Morgen früh um $6\frac{1}{2}$ Uhr auf dem Rathhauſe der Unterricht für diejenigen, welche zu Offizieren und Unteroffizieren geeignet erſchienen. Alsdann traten die Wehrmänner zuſammen, und jene bemühten ſich, das eben Gelernte praktiſch wieder zu geben. Zwei Mo-

Digitized by Google

nate hindurch behalf man ſich mit 200 Gewehren, welche von der einen Hand in die andere gingen. Eher war die Kleidung fertig. Sie beſtand in dunkelblauen Litevkas mit hellgrünen Kragen und Aufſchlägen und gelben Achſelklappen, dazu grauen Beinkleidern und Mänteln, blauen Jacken mit grünem Kragen, kleinen blauen Mützen mit grünem Rande und ſchwarztuchenen Kamaſchen. Das Alles gefiel ſehr, nur der häßliche Czako von gewöhnlichem Filze war ein Gegenſtand der Klage [18]).

Indeſſen ſolche Ausgaben mußten gedeckt werden. So willig auch die patriotiſchen Beiträge floſſen: ſo lehrt doch die Erfahrung aller Zeiten, daß ſie ein ſchlechter Erſatz für allgemeine Steuern ſind. Das Land war nun wieder preußiſch und darum traten die alten Rechte der Steuerbewilligung durch die Stände in Kraft. Dies war die Anſicht der Oſtfrieſen und nicht minder diejenige Vincke's, der noch im November 1813 zum Civilgouverneur von Weſtfalen ernannt war. Im Anfange Dezembers erließ Vincke von Münſter aus an den ſtändiſchen Präſidenten, Freiherrn von Kniphauſen-Lütetsburg, die Aufforderung, die Stände einzuladen [19]). Die Ladung ging wie eine abermalige Freudenbotſchaft durch das Land: ſie enthielt in ſich die Herſtellung der Verfaſſung. Zwar wurden dieſe Stände nicht der Form gemäß gewählt; aber Kniphauſen erließ ſeine Ladung an diejenigen, welche vorausſichtlich das Vertrauen ihrer Mitbürger beſaßen, und es war in der einen Beziehung, auf die es ankam, die Gewährung von Mitteln zur Abwehr gegen das Franzoſenthum, Alles *ein* Herz und *eine* Seele. Worte von ſolcher Kraft, von ſolcher Begeiſterung, wie Kniphauſen ſie am 16. Dezember 1813 an die Stände richtete, waren von dem Präſidentenſtuhle dieſer Verſammlung herab noch niemals erſchollen. Sie fanden ihren Widerhall in den Herzen der Hörer. Sie alle theilten die Überzeugung ihres Präſidenten, daß für eine ſchönere Sache noch niemals geſtritten ſei. Sie meldeten Vincke, daß ihnen für die Wiedererlangung der Freiheit, für die Wiederkehr und die geſicherte Herſtellung der preußiſchen Regierung keine Opfer zu groß ſein würden. Sie ſprachen Vincke in Erinnerung früherer Zeiten ihr beſonderes Vertrauen aus, und Vincke erwiederte, daß es ihm die höchſte Genugthuung ſein würde, dies Vertrauen auch ferner zu verdienen [20]). In ähnlicher Weiſe legten die Stände als das berufene Organ des Landes dem Könige Friedrich Wilhelm III.

Digitized by Google

ſelbſt ihre Geſinnung dar. Sie erhielten von ihm eine Antwort, die keinen Zweifel beließ, daß er ſie als Stände anerkenne [21]).

Die Stände von Oſtfriesland, unter denen nun zum erſten Male auch Abgeordnete des Harlingerlandes auftraten, bewilligten für die Ausrüſtung der Landwehr und die übrigen vielfältigen Bedürfniſſe eine außerordentliche Steuer, die dem vollen Betrage der ſämmtlichen direkten Abgaben gleich kam, mit anderen Worten, ſie verdoppelten dieſelben [22]). Doch war der Unterſchied, daß die neue Steuer in den erſten neun Monaten des Jahres 1814 aufgebracht werden ſollte. Der Betrag der direkten Steuer machte etwa 240,000 ℳ, alſo verdoppelt nahe an eine halbe Million.

Nicht alle Truppen, welche ausgerüſtet wurden, bedurften einer Ausſtattung auf Landeskoſten. Die Söhne wohlhabender Familien, welche freiwillig ſich zum Kriegsdienſte ſtellten, traten in das Corps der freiwilligen Jäger zu Fuß oder zu Pferde und equipierten ſich auf eigene Koſten. Der Hauptmann von Paſſerat, dem die Organiſation der Jäger zu Fuß für Tecklenburg, Lingen und Oſtfriesland übertragen war, kam im Februar 1814 von Süden her mit 50 Freiwilligen in Oſtfriesland an. Hier fand er in Emden 110 Oſtfrieſen, ſo daß die ganze Compagnie nun aus 160 Mann beſtand. Die Uniform war dunkelgrün mit hellgrünen Kragen und Aufſchlägen, auch die Beinkleider dunkelgrün mit breiten rothen Streifen. Die Bewaffnung beſtand in guten Büchſen mit Hirſchfängern, und ward eher beſchafft, als bei der Landwehr. Schon am 20. Februar 1814 zog das vollſtändige Corps von Emden nach Weener, um dort ſich auszubilden, und dann nach Bunde. Die Jäger genoſſen mehr Freiheiten als die Landwehr, namentlich ward ihnen geſtattet, ihre Oberjäger unter ſich zu wählen.

Die freiwilligen Jäger zu Pferde organiſierte der Rittmeiſter Graf Franz Wedel. Die Ausrüſtung war elegant und koſtbar: die dunkelgrüne Litevka mit ſilbernen Knöpfen verſehen, Czako und Patrontaſche mit Silber beſchlagen, die Pferde auserleſen. Aber die Zahl war nicht groß, diejenige der oſtfrieſiſchen Schwadron betrug nur 25 Mann, die der drei anderen weſtfäliſchen Schwadronen nicht viel mehr. Das Corps hieß in der Armee die ſilbernen Jäger.

Der Dienſt der Pferde hatte für die Oſtfrieſen einen beſonderen Reiz. Sie meinten anfangs, 400 Mann Cavallerie ſtellen zu können [23]).

Digitized by Google

Dahin kam es nicht. Das erste westfälische Cavallerie-Regiment der Landwehr sollte aus sechs Schwadronen bestehen, von denen Ostfriesland zwei stellte. Allein Westfalen hatte schon zu viele Pferde verwendet, deshalb wurde die Zahl auf vier gesetzt. Ostfriesland stellte seine beiden Schwadronen zu je 108 Reitern mit Pferden, Sattelzeug und Uniform im Mai 1814 in voller Stärke. Die Waffen gab die Regierung.

Neben diesen Leistungen her, die auf Landeskosten geschahen, gingen die freiwilligen Beiträge. Diese waren anfangs auf die Aufforderung des Grafen Carl Wedel stark geflossen, hernach gerieth die Sache ins Stocken. Es fehlte an der Einheit in der Sammlung, an einem bestimmten Zwecke der Verwendung. Ein solcher war allerdings die Aufforderung von Friccius zu Beisteuern für ein Musikcorps des Landwehr-Regimentes. Seine Forderung betrug 2500—3000 ℳ. Es kamen 1800 ℳ zusammen [24]); aber dieser Nebenzweck berührte noch nicht die allgemeine Begeisterung. Um diese auch bei denen zur Bethätigung zu bringen, welche auf keine andere Weise hülfreich sich betheiligen konnten, mußte noch ein anderes Mittel gefunden werden. Auch dieses fand sich. Es waren die Frauenvereine. Der warme lebendige Eifer der Frauen für den Krieg ist eins der schönsten Zeichen jener Zeit, der bündigste Beweis, daß der Krieg ein gerechter, ein nothwendiger war, wie keiner jemals vor ihm.

In Emden zuerst sammelte im Januar 1814 die Freifrau von Rehden Beiträge für den Frauenverein in Berlin, und schickte dieselben an die Prinzessin Marianne von Preußen [25]). Das Beispiel war noch vereinzelt. In Aurich traten dann im Februar 15 angesehene Frauen zusammen, um einen selbstständigen Verein zur Unterstützung der vaterländischen Krieger in den Spitälern zu bilden. Sie machten dies am 23. Februar mit der lobenden Antwort des Landesdirektors von Bernuth bekannt, und forderten alle Frauen und Jungfrauen Ostfrieslands auf, zu gleichem Zwecke sich an sie anzuschließen und thätig zu sein [26]). Die 15 Frauen in Aurich, welche an die Spitze traten, zeichneten selbst als vorläufigen Beitrag 200 ℳ.

Es war ein rechtes Wort zu rechter Zeit, und bislang hatte nur ein solcher Vorgang gefehlt, um der allgemeinen Stimmung den geeigneten Ausdruck zu geben. Sofort bildeten sich eine Reihe von Vereinen, aber jeder selbstständig für sich, und jeder suchte den anderen

Digitized by Google

in ſeinem Eifer zu überbieten. Schon am 1. März überſandte der Frauenverein von Leer und Loga an den Gouverneur Vincke 203 Piſtolen mit der Aufſchrift „für verwundete vaterländiſche Krieger.“ Aurich folgte ſofort wieder mit 63 Piſtolen, und abermals nach wenigen Tagen mit 259 ℳ, Weener mit 101 Piſtolen, Emden dann wieder mit 120 Piſtolen. Und wie ſo ganz anders wurden dieſe Gaben dargebracht, als es ſonſt zu geſchehen pflegt! Wir finden Beiträge von 12 Piſtolen, die dem Frauenvereine mit der Poſt zugeſendet wurden, ohne daß man wußte von wem und woher [27]). Es war auch nicht ein Dorf und nicht eine Bauerſchaft, die zurück geblieben wäre. Jede Nummer des politiſchen Journales brachte eine Reihe anderer Orte, deren Frauen thätig geweſen waren für das große Werk der Befreiung. In die entlegenſten Winkel, in die einſamſten Hütten drang dieſer Ruf. Wir finden auf den Liſten Beiträge in Piſtolen und Dukaten von Ortſchaften aufgeführt, deren Namen in Oſtfriesland ſelbſt nur ein geringer Bruchtheil der Einwohner kannte.

Die Sendungen an Geld waren indeſſen nur der eine Theil der Wirkſamkeit dieſer Frauenvereine. Das Geld ward theils durch eigene Beiträge, durch Sammlungen, theils durch Verkauf weiblicher Arbeiten, durch Verloſung derſelben beſchafft. Mindeſtens eben ſo bedeutend war das, was man an Leinewand darbrachte. Man ſah die Frauen jedes Standes und Alters in ihren Zuſammenkünften eifrig beſchäftigt, Charpie zu zupfen. Leer und Loga lieferten dieſelben fäſſerweiſe. Die beiden Orte ſchickten an Vincke 13 Fäſſer und 65 Pfund Charpie. Dazu kamen andere Lazarethbedürfniſſe. Emden allein ſchickte im April einmal außer Charpie, Strümpfen, wollenen Decken, verſchiedenen Säcken alter Leinewand: 672 Hemde, 365 Betttücher, 3500 Binden und einige tauſend Compreſſen. Überhaupt wurden derartige Dinge zu tauſenden entſendet, bald hierhin, bald dorthin, häufig an Vincke, mitunter auch direkt ins Hauptquartier [28]).

Und wiederum gingen daneben her andere Sammlungen. Auf den zweiten Oſtertag kündigte das Conſiſtorium in allen Kirchen eine Collecte zur Unterſtützung der verwundeten vaterländiſchen Krieger an. Ein reichliches Drittel des Ertrages kam in Goldmünzen ein [29]). 120 benannte kirchliche Gemeinden hatten dargebracht 1220 ℳ in Gold, 1889 ℳ in Courant, 1543 fl. holländiſch, dazu eine Reihe ungewöhnlicher Münzen. Daß die größeren Gemeinden reichlich beiſteuerten,

Digitized by Google

bedarf nicht der Erwähnung: dagegen ist nicht zu verschweigen, daß die Bewohner von Norderney, denen man seit sieben Jahren sogar den nothdürftigen Erwerb des Fischens verwehrt hatte, 20 fl. holl. für die Verwundeten darbrachten, daß ferner neben den christlichen Gemeinden keine Synagoge fehlt. Und doch konnte es den Juden nicht verborgen sein, daß sie persönlich nicht einer besseren Lebensstellung entgegen gingen, als zuvor. Die Fremdherrschaft, sowohl die holländische, als die französische hatte sie für frei, für gleichberechtigt erklärt. Daß dies unter Preußen fortdauern werde, durften sie nicht hoffen. Um so ehrenwerther waren ihre Opfer, welche den Beweis lieferten, daß ihre Liebe zum deutschen Vaterlande nicht geringer war, als diejenige der Anderen, welche der vollen Segnungen desselben sich erfreuten.

Während man sich bemühte, die Mittel zur Abwehr des Feindes darzubieten, wurden nach und nach die Fäden der früheren Verhältnisse angeknüpft. Der Gebrauch der Colonialwaaren kehrte sofort wieder. Wir finden noch im Novbr. 1813 Bekanntmachungen von Kaufleuten und Krämern, die ihren Laden wieder eröffnen. Im Dezember waren die Tabacksfabriken in vollem Gange. In Emden traten wieder Compagnien zusammen zur Ausrüstung von Häringsbüsen. Gleichzeitig fielen die unerhörten Salzpreise. Die Schiffswerfte, die seit sieben Jahren öde und still gelegen, hallten wieder von dem Zimmerschlage der Arbeiter. Sobald es der offene Strom gestattete, liefen die noch vorhandenen Schiffe nach England aus, um endlich einmal wieder den Überschuß der heimischen Butter gegen Colonialwaaren umzutauschen [30]).

Aber hierbei schien bald eine neue Verwickelung eintreten zu sollen. Mit dem Hinwegfallen der Continentalsperre durch das Einrücken der preußischen Truppen war der Seehandel in Ostfriesland anfangs völlig frei, so frei wie derjenige von Bremen. Das war nicht die Absicht der preußischen Regierung. Für die Ostseehäfen hatte Friedrich Wilhelm III. schon am 20. März 1813 bestimmt, daß zum Zwecke des Krieges ein Seezoll erhoben werden solle. Dies geschah. Nach der Schlacht von Leipzig, als der Wiedergewinn Ostfrieslands in sicherer Aussicht stand, forderte Stein noch im Novbr. 1813 Vincke als Gouverneur der westfälischen Provinzen auf, für die Nordseeküste die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Hier stand die Sache wesent-

Digitized by Google

lich anders, als an der Oſtſee. An dieſer beſaß Preußen eine lang geſtreckte Küſte, die überall gleichmäßig betroffen wurde: an der Nordſee hatte es nur Oſtfriesland. Zu beiden Seiten rechts und links davon lagen Seehäfen, welche den Kriegszoll nicht einführten, gegen welche mithin für Oſtfriesland die Concurrenz ſehr ſchwer war. Vincke indeſſen beeilte ſich nicht mit der Einführung. Am 13. März 1814, ein Jahr nach der Einführung des Zolles an der Oſtſee, erließ von Chaumont aus der König unter dem Beirathe der Miniſter Hardenberg und Bülow einen Befehl zur Ermäßigung dieſes Zolles für die Oſt- und Nordſeeküſte. Demgemäß mußte derſelbe in dieſer Erleichterung auch für Oſtfriesland erhoben werden [31]).

War ſchon das für die Kaufleute von Oſtfriesland im Hinblicke auf ihre Nachbaren nach Oſt und Weſt eine unangenehme Nachricht: ſo geſtaltete ſich die Sache noch bedrohlicher durch die Art und Weiſe der Ausführung. Der Mangel an Einſicht und Kenntnis für Handelsſachen, welcher mit Ausnahme des alleinigen Vincke den Ober- und Unterbehörden der preußiſchen Regierung in Bezug auf Oſtfriesland ſtets eigen geweſen war, lebte nach 1813 in derſelben Geſtalt wieder auf, wie vor 1806, und trat in der betreffenden Verordnung grell zu Tage. Sie trug vollaus das Gepräge der alten Thorheiten. Der Zoll, hieß es darin, ſolle nur in Emden erhoben werden: deshalb wurde das Löſchen der von dem Kriegszoll betroffenen Waaren in irgend einem anderen Hafen, als in Emden bei ſchwerer Strafe verboten. In die Sprache der Kaufleute überſetzt mußte der Erfolg dieſer Verordnungen ähnlich demjenigen des einſtigen Emder Zolles etwa lauten: es ſoll fortan in Oſtfriesland mit den Waaren, welche durch dieſen Zoll belaſtet ſind, nirgends anderswo Handel getrieben werden, als etwa in Emden, und zwar in Emden möglichſt wenig.

Die Kaufleute von Leer, im Einverſtändniſſe mit denen der Siele an der Nordküſte, wendeten ſich ſofort im April 1814 mit dringender Bitte an den Gouverneur Vincke in Münſter. Die Antwort desſelben lautete wenig befriedigend. Es ſei eine allgemeine Maßregel der verbündeten Mächte, meinte Vincke, in welche man ſich finden müſſe. In Wahrheit war dies nicht ſeine Anſicht: vielmehr ſtimmte ſeine Meinung über den Kriegsimpoſt durchaus mit derjenigen der Kaufleute von Leer überein. Dieſe Maßregel, meldete er gleichzeitig einem Freunde, auf welche man unbegreiflicher Weiſe einen

Digitized by Google

so hohen Werth legt, ist wahrhaft lächerlich [32]). Während der Minister erwartete, als treffe Vincke die Anstalten zur Erhebung dieses Kriegszolles, suspendierte er denselben und machte sich darauf gefaßt, für dieses eigenmächtige Verfahren cassiert zu werden. Es erfolgte jedoch nichts dieser Art, vielleicht auch darum nicht, weil die ostfriesischen Kaufleute inzwischen in einer Eingabe dem Könige selbst die Übelstände dieses Kriegsimpostes dargestellt hatten.

Zur selben Zeit hatte Vincke in einer ähnlichen Angelegenheit seine schützende Hand über die Ostfriesen gebreitet, ohne daß sie es einmal, wenigstens nicht öffentlich erfuhren. Der Minister von Bülow hatte die Ausschreibung einer besonderen Kriegssteuer über Ostfriesland gefordert. Der König that dies durch eine Cabinetsordre an Vincke kund. Allein Vincke war der Ansicht, daß der Provinz neben den gebliebenen Steuern und außerordentlichen Kriegslasten zur Zeit nicht mehr aufgebürdet werden dürfe [33]). Er weigerte sich entschieden, die Cabinetsordre wegen der Kriegssteuer zu befolgen. Bülow gerieth in Eifer und glaubte mit Nachdruck dagegen auftreten zu müssen. Allein auch Vincke legte seine Gründe dar. Er erreichte sowohl, daß die Steuer nicht ausgeschrieben ward, als daß Bülow ihm die für beide Betheiligte gleich ehrenvolle Erklärung gab: er habe sich von der Unrichtigkeit seiner früheren Voraussetzung überzeugt, und bedauere aufrichtig, Vincke unrecht beurtheilt zu haben.

Unterdessen gingen die Kriegesbegebenheiten fort, und am 31. März zogen die verbündeten Monarchen an der Spitze ihrer Truppen in die französische Hauptstadt ein. Die Siegesnachricht traf die ostfriesische Landwehr auf ihrem Marsche in Münsterland. Es leuchtete ein, daß mit diesem Hauptschlage der Krieg im Wesentlichen beendigt, daß eine thätige Theilnahme der Ostfriesen am wirklichen Kampfe sehr unwahrscheinlich sei. War ihnen keine Gelegenheit gegeben, ihren Kriegsmuth zu bethätigen: so fragt es sich, ob und in wie weit sie der Aufforderung des Königs und ihrer Pflicht zum Kriege nachgekommen sind.

Nicht alle Landwehrpflichtige haben sich gestellt. Wir finden hier und da Aufforderungen von Angehörigen derselben, wieder zu kommen und sich zu melden [34]). Es waren fast nur Seeleute, die lieber zu Schiffe gingen, als die Muskete trugen. Im Ganzen jedoch ist diese Zahl ein so äußerst geringer Bruchtheil, daß die Regierung denselben

Digitized by Google

völlig unbeachtet ließ, den anderen dagegen ein ehrendes Lob aussprach. Die Bekanntmachung lautet: „Wir können nicht umhin, die Provinzen Oſtfriesland, Mark, Kleve, Tecklenburg, Minden und Ravensberg als diejenigen öffentlich zu beloben, welche durch treue Anhänglichkeit an König und Vaterland ſich ausgezeichnet haben, die Soldaten der Provinz Lingen aber als diejenigen zu bemerken, welche ihren Eid am häufigſten ſchändlich gebrochen und ſich unwürdig bewieſen haben, wieder Deutſche und Preußen geworden zu ſein.

Münſter, 6. April 1814.

K. Pr. Milit. Gouvernement der Provinzen zwiſchen Weſer und Rhein.

E. v. Heiſter. v. Vincke."

Die Bereitwilligkeit zum Kriege, der Muth im Kampfe iſt nur die eine Seite der Eigenſchaften, welche das Vaterland von ſeinen Vertheidigern beanſprucht. Die andere iſt der Gehorſam, die Ordnung, die Disziplin, die Schonung des Wehrloſen. Jene Bereitwilligkeit, jenen Muth in dieſem Kriege bewieſen z. B. auch die Pommern; aber es fehlte vielen unter ihnen die ſchonende Rückſicht auf diejenigen, denen ihre Einquartierung zur Laſt fiel [35]). Vernehmen wir auch in dieſer Beziehung über die Oſtfrieſen das Zeugnis der Behörde.

„Die oſtfrieſiſchen Landwehrbataillone des Königl. 3. Regimentes haben ſich auf dem Marſche in den jetzigen Cantonierungs-Quartieren im Meppenſchen Kreiſe durch Ordnung, gutes Betragen und Beſcheidenheit auf das vortheilhafteſte ausgezeichnet, ſo daß nach der Verſicherung der Lokalbehörden auch noch nicht die mindeſte Klage eingelaufen iſt, und jedermann die Diſziplin dieſer neuen Krieger bewundert, deren muſterhaftes Betragen ihnen allgemeine Achtung erwirbt.

Wir finden uns dadurch gern veranlaßt, denſelben unſeren vorzüglichen Beifall von neuem öffentlich zu erkennen zu geben.

Münſter, den 17. April 1814.

K. P. M. Gouvernement zwiſchen Weſer und Rhein.

E. v. Heiſter. v. Vincke." [36])

Eine militäriſche Auszeichnung erhielten nur diejenigen Mitglieder der Landwehr, welche vor Delſzyl entweder thätig an Gefechten Theil genommen oder innerhalb des Bereiches der Geſchütze geſtanden

Digitized by Google

hatten. Es wurden an dieselben 784 Denkmünzen vertheilt. Seltsamer Weise war es nicht diejenige von 1813, obwohl doch die kleinen Gefechte vor dieser Festung hauptsächlich im Dezbr. 1813 sich zugetragen hatten, sondern die Denkmünze für 1814. Die Reclamationen dagegen haben keinen Erfolg gehabt [37]).

Die Abdankung des Kaisers Napoleon im April 1814, seine Entfernung nach der Insel Elba nahm fürerst die kriegerischen Aussichten hinweg. Die freiwilligen Jäger zu Fuß, die noch in Bunde standen, wurden mit Dank für den bewiesenen Eifer zu ihrer Ausbildung im Juni entlassen, eben so die Jäger zu Pferde. Bei der Landwehr fanden zahlreiche Beurlaubungen statt, und das ganze Regiment kehrte heim, jedoch nur um einige Tage später nach Wesel zu ziehen und diese Festung zu besetzen. Die Ostfriesen zeigten bei dieser Gelegenheit, daß ihre Abneigung gegen den Militärdienst in Friedenszeit dieselbe geblieben sei. Sämmtliche Offiziere aus Ostfriesland baten bei der Aussicht, daß der Friede von Dauer sein werde, um ihre Entlassung [38]). Sie erklärten jedoch, daß, wenn nicht auch das Regiment selbst aufgelöst werde, sie so lange fortzudienen Willens seien, als dasselbe noch existiere. Der König nahm die Erklärung gut auf und ließ durch den General den Offizieren sein Wohlgefallen zu erkennen geben.

Es war noch keineswegs die Absicht, die Armee eher auf den Friedensfuß zu stellen, als bis die Verhältnisse Europas völlig geordnet seien. Ferner gebot der König, daß die Kriegseinrichtungen, welchen der glückliche Ausgang beizumessen sei, auch fortdauernd die Grundlage der Wehrverfassung seiner Länder sein sollten. Die bewaffnete Macht zerfiel demgemäß in das stehende Heer oder die Linie, die Landwehr des ersten Aufgebotes, diejenige des zweiten, und den Landsturm. Die Linie oder das eigentliche stehende Heer umfaßte die Altersklasse vom vollendeten 20. bis zum 25. Lebensjahre. Ostfriesland stellte keine Linientruppen und hätte auch nicht einmal zu einem Bataillone die ausreichende Zahl stellen können, weil die Mehrzahl der dienstfähigen Mannschaft dieses Alters durch die französischen Conscriptionen weggenommen war. Dagegen hatte von den übrigen Dienstfähigen dieses Alters, die etwa unter der französischen Conscription sich Stellvertreter gekauft hatten, ein großer Theil sich sofort zum Eintritte in die freiwilligen Jägercorps gemeldet. Deshalb wurden von

Digitized by Google

Anfang an die betreffenden Altersklaſſen bis zu 25 Jahren der Landwehr des erſten Aufgebotes überwieſen. Sie machten von den ausrückenden drei Bataillonen nicht einmal ein Drittel aus 770 : 2425. Einen Unterſchied der Landwehr des erſten und zweiten Aufgebotes für 1814 u. 15 in Oſtfriesland können wir nicht bemerken. Es befanden ſich unter jenen 3 Bataillonen Wehrmänner bis zu 40 Jahren und darüber [39]).

Der Landſturm ſollte nur dann, wenn ein feindlicher Anfall das Land überziehe, auf königlichen Befehl ins Leben treten. Deshalb hatte es im Winter 1813 auf 14 mit der Organiſation desſelben keine Eile, wenn nur erſt die Landwehr errichtet wurde. Als dieſe ausgezogen war, arbeitete man eifriger daran, auch den Landſturm auszurüſten. Am 23. Juli 1814 wurden in Aurich 6 Compagnien beeidigt, 4 Compagnien der Infanterie, 1 der Cavallerie, und 1 der Artillerie.

Es iſt hier der Ort, einen Blick auf frühere weit entlegene Zeiten zurück zu werfen. Die Landwehr und der Landſturm waren im Weſentlichen dieſelbe Einrichtung, welche einſt unter dem Hauſe Cirkſena beſtanden hatte. Nachdem Edzard I. mehr durch das Aufgebot ſeiner Unterthanen als durch ſeine Söldner ſich gegen ſeine vielfachen Feinde vertheidigt hatte, erlitten ſeine Söhne Enno II. und Johann mit dieſen Landestruppen gegen die geldriſchen Söldner bei Jemgum 1533 eine herbe Niederlage. Es iſt der letzte bedeutende Kriegszug dieſer Art in unſerer Geſchichte. Alsdann nimmt hier wie aller Orten zum Verderben des deutſchen Vaterlandes das Söldnerweſen überhand. Es erreicht ſeinen Gipfel im dreißigjährigen Kriege, der eben um dieſes Verhältniſſes willen ſo ſchauerlich unheilvoll wirkt. Im 18. Jahrh. folgt namentlich in Preußen das Werbeſyſtem, welches den Geworbenen zu einer längeren Dienſtzeit verpflichtet, daneben aber auch die eigenen Unterthanen durch gezwungene Aushebung heranzieht. Die Oſtfrieſen erwehrten ſich desſelben; doch zugleich ſchaffte Friedrich II. die alten Einrichtungen ab, in welchen wenigſtens noch die Erinnerung einer allgemeinen Verpflichtung zur Vertheidigung des Vaterlandes erhalten geblieben war. Hätte man 1761 einen wohlorganiſierten Landſturm beſeſſen: es wäre wohl kaum einer der Huſaren des Conflans wieder über die Ems gekommen. Mit dem Jahre 1813 tritt das Nationalheer ins Leben, und nur dieſem, der Wiederbelebung der alten Ge-

Digitized by Google

danken in zeitgemäßer Form verdankt Deutschland seine Befreiung von den Franzosen. Die Hauptlast des Krieges fiel 1813 u. 1814 auf die Deutschen, der Antheil der Russen war gering, und die Engländer gaben hauptsächlich nur Geld. Wie die Ostfriesen willig in die Landwehr getreten waren: so geschah es in gleicher Weise in den Landsturm.

Das Jahr 1814 verlief fortan friedlich und brachte eine Reihe von Verordnungen zur Rückkehr der alten Zustände. Die Domänen wurden wieder steuerpflichtig. Der Landschafts- und der Wittmunder-Polder wurden der Landschaft zurück gegeben, das Schuldenwesen derselben geordnet und die Zinsen für 1814 mit 4 Prozent ausbezahlt. Das französische Gesetzbuch galt einstweilen noch fort; aber es ward verkündigt, daß mit dem 1. Januar 1815 das preußische Landrecht wieder in Kraft treten würde. Die unbedingte Gewerbefreiheit ward aufgehoben. Aber an die Wiederkehr der preußischen Regierung knüpften sich auch andere Hoffnungen auf Herstellung, die nicht erfüllbar waren. Es waren Hoffnungen der Stadt Emden. Daß überhaupt keine Regierung die Erhebung des Zolles von aus- und eingehenden Waaren für die Stadtkasse von Emden wieder zugeben würde, leuchtete allerdings auch dem eifrigsten Verfechter der Vorrechte von Emden ein. Nicht darauf hin waren die neuen Forderungen gerichtet. Aber das Ziel, welches sie ins Auge faßten, war dennoch ein sehr bedeutendes. Emden verlangte Herstellung des Stapel- oder Vorbeifahrtsrechtes in seiner ursprünglichen Reinheit, das Portofranco, das Transito, Ermäßigung der Zölle zu Gunsten von Emden. Die Grundidee, auf welche die Stadt ihre Forderung stützte, war wie in den Jahren 1803 und 4 die Nothwendigkeit der Concentration des Seehandels an einem einzigen Orte.

Man würde auch hier wie im Jahre 1803 unrecht thun, wenn man die Forderung der Stadt Emden im Jahre 1814 nach dem Maßstabe beurtheilen wollte, den die Verhältnisse ein halbes Jahrhundert später darbieten. Es wurden in Ostfriesland sowohl wie in allen deutschen Gegenden so manche Rechte oder Unrechte aus den Zeiten vor 1806 hergestellt, die viel weniger geschichtlich begründet waren, daß in der That die Kaufmannschaft von Emden von ihrem Gesichtspunkte aus nicht freiwillig auf ein Recht verzichten durfte, welches die Vorfahren ihres Königs bestätigt oder verliehen, welches

Digitized by Google

der Wille eines fremden aufgedrungenen Herrſchers ohne alle Entſchädigung der Stadt genommen hatte.

Auch ſah es um die Sache der Stadt nicht ſo gar ungünſtig aus. Noch beſtand in Emden die chambre de commerce, die Handelskammer, welche von der franzöſiſchen Regierung dort eingeſetzt war. Dieſelbe ſollte das Intereſſe des Handels und der Schifffahrt des Departements vertreten. Sie hatte deshalb auch aus anderen Orten von Oſtfriesland Beiſitzer, die jedoch zuſammen genommen gegen die Mitglieder von Emden in der Minderheit waren. Deshalb fielen die Beſchlüſſe und Gutachten dieſer oſtfrieſiſchen Handelskammer lediglich im Sinne der Stadt Emden aus, und gelangten dann als ſolche an die Behörden.

Auch bei dieſen ließ ſich ein höherer Standpunkt der Kenntniſſe von Schifffahrt und Handel, als bei der einſtigen preußiſchen Kammer nicht erkennen. Wir haben die Vorſchrift über die Erhebung des Kriegszolles nur zu Emden kennen gelernt. Ganz im ſelben Sinne war der Entwurf zu einer neuen Zollordnung gehalten, der im Juli 1814 den Kaufleuten zur Begutachtung mitgetheilt wurde. Es hieß darin: „Von allen auf der Ems zu Schiffe eingehenden Waaren muß zu Emden der Eingangszoll erlegt werden.“ „Von den Waaren, die aus See auf der Ems einkommen und direct auf dieſem Fluſſe nach dem Arembergiſchen ausgehen, muß zu Emden der volle Ausfuhrzoll entrichtet werden.“ Derartige Artikel kamen für Leer, Weener und die anderen Orte an der Ems einem Stapelrechte der Stadt Emden faſt gleich, ohne ſelbſt einmal dieſer Stadt unmittelbar Nutzen zu bringen.

Daß Emden mit ſeinen Forderungen der Herſtellung des alten Zuſtandes auftreten würde, hatten die anderen Plätze Oſtfrieslands vorausgeſehen. Um dem zuvor zu kommen, hatten die Kaufleute von Leer bereits am 1. Januar 1814 dem Gouverneur Vincke die Bitte vorgetragen, daß kein Handelsmonopol wieder eingeführt, ſondern jedem Orte die freie und uneingeſchränkte Benutzung ſeiner Lage zum Seehandel verſtattet werde. Als Vincke ihnen einige Monate ſpäter die Beweisführung der Kaufleute von Emden zur Begutachtung zuſtellte, ſprachen ſie ihre Anſicht aus, daß durch die Wiedervereinigung Oſtfrieslands mit Preußen vermöge des Siegerrechtes die Privilegien gefallen ſeien — ein Satz, deſſen Anwendung auch auf andere Gebiete

Digitized by Google

des Lebens von bedenklichen Folgen hätte ſein können. Leichter ward es ihnen, die anderen Sätze der Emder Kaufleute zu widerlegen. Um den Beweis für die Nothwendigkeit der Centraliſation des Seehandels an ihrem Orte zu führen, hatten ſie geſagt: „Es gibt außer Emden in Oſtfriesland keinen Ort, der zur Ausbreitung des Seehandels unſerer Provinz dienen *kann*.“ Die Leerer erwiederten: „Wir wiſſen nichts dagegen zu ſagen, als in Leer iſt eine Seehandlung möglich, weil ſie *wirklich da iſt*. Sie iſt empor gekommen trotz des Druckes und wird höher ſteigen, wenn dieſer Druck nicht wieder eingeführt wird [40]).“

Wir betrachten es als ein Glück für Leer, daß der thatſächliche Beſtand im Jahre 1814 ein anderer war, als 1804. Damals war er günſtig für Emden: nun *nach* der Fremdherrſchaft war er es für Leer. Dazu war es von Bedeutung, daß gerade Vincke Civilgouverneur war, der ſich im Jahre 1804 mit den Verhältniſſen der beiden Seeplätze vertraut gemacht hatte. Schon am 2. Auguſt 1814 wurde zur Erhebung des neuen Zolles ein Comtoir in Ditzum eingerichtet, an deſſen Stelle auf die Bitte der Kaufleute ſpäter ein Wachtſchiff trat. Die alten Zuſtände des Seehandels vor 1806 oder genau zu reden vor 1808 waren damit völlig beſeitigt. Wenige Jahrzehnte ſpäter hat ſich bereits faſt die Erinnerung verloren, wie es einſtmals war. Nur die Rivalität, welche nicht dieſer oder jener Einzelne, nicht dieſe oder jene Kaufmannſchaft, ſondern die Verhältniſſe der Natur und der Lage bedingen, iſt geblieben und wird vorausſichtlich auch ferner bleiben.

Der Beginn des Jahres 1815 brachte mit der Wiedereinführung des Landrechtes die neue Organiſation der Behörden, und allmälig kehrten die Dinge und die Menſchen in das gewohnte Geleiſe zurück. Es verlauteten allerlei Gerüchte von den Verhandlungen der Fürſten und ihrer Diplomaten in Wien über die Geſchicke der Völker. Dieſe harrten ſtill, was ihrer warte, bis im März 1815 eine Schreckenskunde Europa durcheilte. Napoleon hatte die Inſel Elba verlaſſen, welche die verbündeten Mächte ihm angewieſen, und war im Vertrauen auf die Uneinigkeit derſelben und die Unfähigkeit der Bourbonen am 1. März bei Fréjus ans Land geſtiegen. Frankreich, der Bourbonen müde, welche unbekümmert um eine inhaltsſchwere Geſchichte von 26 Jahren die Zuſtände von 1789 herzuſtellen ſuchten, hieß ſeinen Kaiſer

Digitized by Google

willkommen. Im ſelben Augenblicke, als Napoleon dieſe Hoffnung erfüllt ſah, mußte er erkennen, daß er ſich in der anderen völlig getäuſcht hatte. Sein Erſcheinen gab dem Congreſſe in Wien die Einigkeit zurück. Die verſammelten Mächte erklärten, daß Napoleon Bonaparte, indem er den Vertrag gebrochen, der ihm die Inſel Elba zum Wohnorte anwies, ſich von den bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen ausgeſchloſſen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt ſich den öffentlichen Strafgerichten preis gegeben habe. Als dann inzwiſchen die Nachricht von der Aufnahme Napoleon's in Frankreich einlief, ſetzte man hinzu: Der Krieg ſoll ſo lange fortgeſetzt werden, bis Frankreich in die Unmöglichkeit verſetzt iſt, als Werkzeug von Bonaparte die Ruhe Europas zu ſtören.

Die Welt griff wieder zu den Waffen. Die freiwilligen Jäger wurden einberufen, die Bataillone der Landwehr ergänzt, Alles athmete Krieg. Die Frauenvereine wurden aufgefordert, ihre Thätigkeit neu zu beginnen. Es bedurfte der Aufforderung nicht; denn ſie hatten noch nicht aufgehört. Derjenige von Emden trat am 17. April mit der Bekanntmachung ins Leben, daß ſeine erſte Collecte vom Tage vorher an den Kirchthüren 1651 fl. betrage. Ein gleicher Eifer herrſchte aller Orten. Die königliche Aufforderung bezweckte, daß in jedem Orte von 2000 Seelen und darüber ein Frauenverein ſich bilden möge. Die Zahl in Oſtfriesland war größer. Außer den Städten finden wir Vereine in Dornum, Loga, Oldersum, Weener, Wittmund und an anderen Orten, von denen damals keiner 2000 Einwohner hatte[41]).

Dennoch war es ſelbſtverſtändlich, daß auch dieſes Mal außerdem eine beſondere Leiſtung an Gelde, eine Kriegsſteuer ausgeſchrieben werden mußte. Als das zweckmäßigſte Mittel erſchien für Regierung und Stände eine Einkommenſteuer, die 50,000 ℛ aufbringen ſollte. Jeder Bürgermeiſterbezirk war auf einen beſtimmten Beitrag angeſetzt, nur die Inſeln und einige unvermögende Communen fielen aus. Wie die ganze Summe nicht hoch war, ſo konnten auch im Einzelnen die Beiträge nicht beſchwerlich fallen. Aurich z. B. mit Vorſtadt zahlte von 2583 Menſchen 1032 ℛ, Emden mit etwa 11,000 Menſchen reichlich ein Zehntel des Ganzen.

Raſch entwickelte ſich der Krieg. Es ward als gewis angenommen, daß Napoleon zuerſt gegen die Niederlande vordringen werde, wo die Verhältniſſe ihm günſtiger waren, als irgendwo ſonſt. Der Erfolg

Digitized by Google

bestätigte diese Voraussetzung. Deshalb wurden bereits am 28. März die westfälischen Brigaden für mobil erklärt und befohlen, daß die Beurlaubten bis zum 6. April bei ihrem Regimente sich einfinden müßten. Die ostfriesischen Landwehrmänner eilten nach Wesel. Hatten sie im Jahre zuvor die Befreiung wie ein Himmelsgeschenk aus den Händen Anderer empfangen: so ward es nun ihre Aufgabe, selber zuerst mit einzutreten gegen den gemeinsamen Feind und für die Anderen die Feuerprobe zu bestehen. Am 17. April zog das vollzählige Regiment mit Musik und lautem Jubel aus dem Rheinthore von Wesel. Am 25. April stand es vor Lüttich, wo Blücher verweilte. Auf die Meldung des Adjutanten Garrelts erwiederte der greise Held: „Also auch meine braven Ostfriesen! — das ist schön, ich werde das Regiment sehen. Es sind wohl kräftige Leute? — so von Ihrem Schlage, nicht wahr? — Ich kenne sie und schätze sie sehr ihres geraden Charakters wegen; an Muth wird's ihnen nicht fehlen, — haben ja auch die Franzosen kennen gelernt." Auf dem Markte von Lüttich ließ er das Regiment sofort vorbei defilieren und die Augen der Wehrmänner hafteten mit stolzer Freude an dem greisen Helden, dessen Name tagtäglich auf ihren Lippen war, der eben noch einem der ihrigen eine so gute Meinung über sie ausgesprochen hatte.

Gegen das Ende des Monats Mai waren fast sämmtliche Truppen der vier ersten preußischen Armeecorps in der Gegend von Namur zusammen, beinahe 120,000 Mann. Rechts daran schlossen sich unter Wellington die Engländer, Niederländer, Braunschweiger und Hannoveraner, zusammen beinahe 100,000 Mann. Beide Heere hatten sich der besseren Verpflegung wegen weit ausgedehnt. Das französische Heer von reichlich 130,000 Mann war jedem einzelnen seiner Gegner überlegen, und stand dazu unter der Leitung eines Einzigen, des ersten Feldherrn seines Jahrhunderts. Sobald Napoleon am 13. Juni beim Heere eintraf, faßte er den Entschluß, rasch auf seine Gegner loszugehen und sie einzeln zu schlagen. Zuerst ersah er sich die Preußen. Blücher im Vertrauen auf die Verabredung mit Wellington, daß sie einander Hülfe schicken wollten, entschloß sich, das dargebotene Treffen anzunehmen. Es war die Schlacht bei Ligny am 16. Juni 1815. Die Zahl der Truppen betrug reichlich 80,000 Preußen gegen reichlich 90,000 Franzosen.

Gegen Mittag, als die Soldaten hofften noch Zeit zu haben,

Digitized by Google

um eine Suppe zu kochen, und eben die Feuer angezündet hatten, erscholl das Commando: an die Gewehre. Die Franzosen nahten heran. Die Dörfer St. Amand und Ligny waren im Besitze der Preußen, und für die Franzosen kam es darauf an, sie ihren Feinden zu nehmen. Das Dorf St. Amand ward den Preußen entrissen; aber um Ligny stand der Kampf fünf Stunden im Dorfe selbst mit gleicher Wuth und mit wechselndem Glücke. Am Nachmittage ward ein Theil von St. Amand von den Preußen wieder genommen. Die Sache lag günstig für sie. Wenn nun zur rechten Zeit die Hülfe gekommen wäre: entweder das vierte Armeecorps der Preußen selbst, oder eine Abtheilung der Verbündeten, gemäß der Abrede mit Wellington, so war der Sieg gewis. Statt derselben erfolgte die Kunde, daß eine Hülfe nicht möglich sei. Unter solchen Umständen mußte die Übermacht das Schlachtfeld behaupten. Als gegen Abend alle preußischen Truppen im Feuer gewesen waren, Napoleon dagegen noch wieder frische Truppen entsendete, zogen die Preußen sich zurück.

Das Gefecht im Dorfe Ligny selbst gehörte unter die heftigsten, welche die Kriegsgeschichte kennt [42]). Dort stand auf dem Kirchhofe das dritte Bataillon der ostfriesischen Landwehr, längere Zeit dem Kreuzfeuer feindlicher Batterien ausgesetzt, deren Kugeln vernichtend in die dichte Menge schlugen. Nicht minder litten die anderen beiden Bataillone. Das erste sah seine sämmtlichen Offiziere todt oder verwundet. Das zweite ward bei dem ersten Kampfe um St. Amand schwer betroffen. Eine einzige Kanonenkugel tödtete einen Offizier und hinter demselben 8 Mann. Trotzdem stimmten die Berichte aller Offiziere überein, daß ihre Mannschaft auch im heftigsten Kugelregen, wo rechts und links die Gefährten niedersanken, mit Ruhe und Ordnung dastand oder vorging [43]). Es kommt uns hier nicht zu, einzelner zu gedenken und die Thaten derselben hervor zu heben, sondern das Gesammturtheil festzustellen, daß die ganze Mannschaft des Dankes ihres Vaterlandes würdig war.

Von den drei Bataillonen der ostfriesischen Landwehr waren in diesem Treffen

geblieben: . . .	5	Offiziere,	4	Unteroffiz.,	1	Tamb.,	140 Wehrm.
verwundet: . .	10	„	12	„	2	„	163 „
vermißt, meist todt:	—	„	8	„	1	„	192 „

Von den Verwundeten starben später noch viele. In ähnlicher

Digitized by Google

Weise litt das erste westfälische Landwehr-Cavallerie-Regiment, das zur Hälfte aus Ostfriesen bestand. Es ist bemerkenswerth, daß dasselbe vom 15. Juni bis zum 18. täglich in Gefechten verwickelt war, und abermals wieder am 23. — Die ganze preußische Armee zählte an diesem Tage 3401 Todte und 8571 Verwundete auf 83,596 Kämpfer. Obwohl sie sich zurückzog, verlor sie außer einigen Schwerverwundeten keine Gefangene. Eine Strecke weit versuchten die Franzosen die Verfolgung; aber der Rückzug war gedeckt. Nach kurzer Rast brach das Heer in der Morgenfrühe des 17. Juni wieder auf und marschierte nach Wavre. Der Hauptzweck war die Verbindung mit dem befreundeten Heere zur Rechten zu erhalten und Hülfe zu bringen, wenn dieses angegriffen würde. Am 18. Juni erfolgte dieser Angriff der französischen Hauptmacht auf das Heer unter Wellington, das auf Mont St. Jean vor Waterloo stand. Blücher strengte trotz Regen und grundloser Wege alle Kräfte an, um Wort zu halten und zu Hülfe zu kommen. Und er hielt Wort und kam.

Die Kriegsgeschichte kennt kein anderes Beispiel, daß ein Heer nach einem verlorenen Treffen unter Mühsal und Entbehrung zwei Tage rastlos marschiert, um noch nicht 48 Stunden nach dem Beginne des Rückzuges sich abermals auf denselben Feind zu stürzen, und ihn zu schlagen [44]). Und das eben macht die Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815 so denkwürdig für alle Zeiten. Der Verlust der Preußen an diesem Tage war nicht unbedeutend, derjenige der ostfriesischen Bataillone jedoch gering.

Am 22. Juni gelangte nach Ostfriesland das Gerücht von einer bedeutenden Schlacht, die mit dem Rückzuge der Verbündeten geendet hätte. Die Nachricht durchflog das Land. Näheres wußte Niemand; aber das Wenige genügte, die Gemüther mit banger Sorge zu erfüllen. Stumm und gedrückt gingen die Menschen einher, und der Eine las in den Augen des Anderen die schmerzliche Frage nach dem Schicksal der Angehörigen und Freunde. Die ängstliche Besorgnis malte schon sich die Wiederkehr der unglücklichen Zeit von 1810—1813. Doch nicht lange dauerte der Schrecken und die Furcht. Mit freudigem Staunen sahen die Umwohner der Städte am Mittage des 23. Juni von den Thürmen die Fahnen wehen, hörten sie die Glocken läuten: es war kein Zweifel mehr: das war keine Niederlage, es war ein Sieg. Und wie die eine Glocke es verkündete, so hallte die andere

Digitized by Google

es nach, und weiter und weiter trug der feierliche Schall die frohe Botſchaft von Dorf zu Dorf durch das ganze Land bis an die Ufer des Meeres. In jeder Stadt, in jedem Dorfe ſtrömte die Menge zuſammen, um zu fragen und zu hören, und bald miſchten ſich in die feierlichen Töne der Glocken die erhebenden Klänge des Chorales: Nun danket alle Gott [45]).

Und nun entwickelten die Frauenvereine eine neue Thätigkeit. Ein ſolches Treffen, ein ſolcher Sieg hatte große Opfer gekoſtet und hier mußte geholfen werden. Der 25. Juni war ein Sonntag. Mehre der Vereine ſetzten für denſelben eine Collecte bei den Kirchen an. Diejenige in Emden ertrug 2040 fl., diejenige in Leer 1526 ℳ, darunter durch Kinder 152 ℳ, durch Dienſtboten 137 ℳ [46]). Weener ſchickte gleich hinterher reichlich 120 Piſtolen und 7 Fäſſer Leinenzeug. Bald freilich kam auch das Leid. Zuerſt erfuhr man mit Sicherheit durch eine Anzeige des ſelbſt verwundeten Majors Friccius die Namen der fünf gebliebenen Offiziere: Groß, Röben, Schelten, Tholen, le Bruin, faſt alle auf dem Kirchhofe des Dorfes Ligny gefallen.

Da nun ſo viele Oſtfrieſen verwundet in den Spitälern lagen: ſo waren die Frauenvereine bedacht, dafür Sorge zu tragen, daß ihre Thätigkeit ihren eigenen Landsleuten zunächſt zu gute käme. Der Kaufmann Zytſema in Leer erbot ſich, für den dortigen Verein hinzureiſen, Gelder zu überbringen und genaue Kunde über den Zuſtand und die Pflege in den Spitälern einzuziehen. Einige gleichgeſinnte Männer traten herzu und nahmen die Koſten der Reiſe auf ſich. Zytſema verſtändigte ſich über ſeinen Reiſeplan in Münſter mit Vincke, der eifrig zuſtimmte. Er beſuchte die Hoſpitäler der Rheingegend und Belgiens bis an die franzöſiſche Grenze und fand in den verſchiedenſten Orten Angehörige ſeines Landes. Im Juli kehrte er heim und berichtete, daß die Verpflegung der Verwundeten den Umſtänden nach gut und weit beſſer ſei, als man daheim ſie ſich denke, daß jedoch nicht genug Leinen, Charpie und Binden geſchickt werden könne. Vincke ließ dieſen Bericht überall in Weſtfalen bekannt machen. Sofort wurden nach den verſchiedenen Orten, bald von dieſem, bald von jenem Frauenvereine allerlei Sachen geſchickt. Die Beiträge erfolgten ſo häufig, daß beiſpielsweiſe der Frauenverein zu Emden an jedem Poſttage eine Sendung abſchickte. Die Gaben dazu kamen von Leuten jedes Standes und jeglicher Verhältniſſe. Als im März die Landwehr

Digitized by Google

wieder einberufen wurde, meldete sich ein Einwohner aus Breinermoor zum Dienste als Freiwilliger. Man wies ihn zurück wegen körperlicher Unfähigkeit. Im August kam er wieder und brachte als Ersparnis von seiner täglichen Arbeit eine Pistole dar, mit der Bitte, dies Geld zur Pflege der verwundeten Krieger zu verwenden [47]).

Die ostfriesische Landwehr hatte ihre hauptsächlichsten Todesopfer auf dem Schlachtfelde von Ligny dargebracht, die weiteren Verluste in Gefechten mit dem Feinde waren nicht erheblich. Dagegen wurden manche durch die ungewohnten Anstrengungen auf das Krankenlager gestreckt. Auch trafen von Zeit zu Zeit in der Heimat einige Krieger erblindet wieder ein. Die Frauenvereine, namentlich derjenige zu Aurich, forderten diese Unglücklichen auf, sich dahin zu wenden und überwiesen sie einem Augenarzte. Die etwaigen Familien der ausgezogenen Landwehrmänner erhielten aus Staatsmitteln Unterstützung; jedoch reichten die Kassen der Frauenvereine aus, auch diese Hülfe zu verstärken.

Die Organisation der freiwilligen Jäger, die zu Norden geschah, war erst einige Tage vor der Schlacht bei Ligny vollendet. Die Kunde derselben und die Siegesnachricht von Waterloo fand die Jäger auf dem Marsche in Westfalen. Um so freudiger eilte das Corps der Landwehr nach, zu welcher es gehörte, und traf dieselbe in Paris. Zum zweiten Male zogen in diese Hauptstadt Frankreichs die verbündeten Mächte ein, um einen Frieden zu dictieren, der, wenn auch den Besiegten schmerzlich, die Wünsche der deutschen Nation fast eben so wenig befriedigte, wie der erste. Was ferner dort geschah, liegt hinaus über den Bereich unserer Geschichte. Es bleibt uns noch übrig, die Heimkehr zu berichten.

Am 18. Februar 1816 stand das ganze Regiment der Landwehr, drei Bataillone, die den Krieg mitgemacht hatten, nebst dem Ersatzbataillone, an der ostfriesischen Grenze. Wegen der veränderten politischen Verhältnisse hatte der preußische König es nicht für angemessen erachtet, dem Regimente die verdiente Fahne zu verleihen. Um sein Versprechen und königliches Wort zu lösen, hatte er den Ausweg gefunden, eben diesen Grund dem Regimente selbst und dazu die Anerkennung auszusprechen, daß es sich ausgezeichnet brav benommen habe [48]). Dafür bürgten zugleich die eisernen Kreuze und die Denkmünzen für 1815. Das Regiment bestand aus 2809 Mann. An der Grenze bei Stapelmoor hielt eine Abtheilung des Landsturmes, hieß die Krieger im Namen des

Digitized by Google

Vaterlandes willkommen und geleitete sie durch Stapelmoor nach Weener. Da ward wohl mancher der Ausgezogenen schmerzlich vermißt; aber die Trauer kam nicht auf gegen den allgemeinen Jubel. Ein solches Fest, die Heimkehr sieggekrönter Krieger, der Vertheidiger des Vaterlandes im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes, hatte man noch nie gefeiert, noch niemals war die Alltäglichkeit des Jagens und Strebens nach Erwerb und Besitz durch eine solche Fülle erhebender Gedanken und Empfindungen durchbrochen. Der Winter hüllte die Landschaft in die weiße Decke von Schnee; aber die Ehrenpforten prangten im Grün und im Schmucke unzähliger Flaggen. An der Grenze des Weichbildes von Leer harrte im Froste und Schnee eine Deputation des Frauen- und Jungfrauenvereines der wackeren Männer, um sie abermals willkommen zu heißen, und den Freudenschüssen des Landsturmes antwortete von den Thürmen der Stadt das Geläute der Glocken. Der Ehrenpforten waren unzählige, der Jubel endlos. Still und fest schritt das Regiment durch das Spalier des zu beiden Seiten aufgestellten Landsturmes nach dem Markte. Dort marschierte es in seine Reihen auf, und als nun der Führer schultern ließ und dann zur Ehre und zum Danke für den Frauenverein sein: Achtung! Präsentiert's Gewehr! gebot, da ward es still rings umher bis auf die feierlich erschallenden Klänge der Musik, und Alle fühlten und wußten, daß die Bestrebungen der Frauen, die mit liebender Sorgfalt hinaus geblickt in die Ferne, um zu helfen, zu retten, zu lindern, aus derselben Wurzel sproßten, wie der Kampfesmuth der Männer, und ob auch stiller und unscheinbarer, dennoch gleichen Lobes, gleichen Dankes des Vaterlandes würdig seien.

In Leer hatte ein Theil des Regimentes sein Ziel erreicht: Das Ersatzbataillon ward entlassen. Die anderen drei marschierten am 21. Februar weiter nach Emden zu, und übernachteten in Oldersum und der Umgegend. Der Jubel und die Freude war aller Orten gleich, und die Einwohner wußten nicht, was sie ihren Gästen zu Liebe thun sollten. Sie empfingen sie mit Glühwein, mit dem beliebten Ingwerbier, mit der altherkömmlichen silbernen Kumme voll Franzbranntwein mit Zucker und Rosinen. Einige brieten die Schinken in Butter und legten den Kriegern, die ein Jahr lang im Felde gestanden, am Abende die messingenen Wärmpfannen in die himmelhohen

Digitized by Google

Betten. Am anderen Morgen, als sie abzogen, strotzten die Taschen von Schinken und Würsten [49]).

Der Empfang in Emden entsprach demjenigen in Leer. Hatte der König wegen der politischen Verhältnisse es, wie er sagte, nicht angemessen gefunden, dem Regimente die Fahne zu verleihen, welche es verdient: so hatte der Frauenverein von Emden ein Recht, das Verdienst, welches durch das Zeugnis der amtlichen Autoritäten unzweifelhaft festgestellt war, unbeirrt um politische und militärische Beweggründe in gebührender Weise zu ehren. Eine Deputation desselben bot am Thore dem Regimente die Fahne dar. Sie wallte voran beim Zuge durch die festlich geschmückte Stadt voll jubelnder Menschen, und auf dem neuen Markte ward dem Frauenvereine derselbe Dank wie in Leer. Am anderen Tage wurden das zweite und das dritte Bataillon in Emden aufgelöst. Das erste marschierte nach Aurich, um dort denselben Empfang wie bisher und dann dieselbe Auflösung zu erfahren. Ähnlich geschah es mit der Landwehr-Cavallerie und den freiwilligen Jägern. Auch jene hatte sich die Standarte erkämpft und dieselbe war ihr verliehen; aber nur die Hälfte des Regimentes bestand aus Ostfriesen. Ihnen verblieben die Gedenktafeln in den Kirchen, hier und da mit den Fahnen dazu, welche die Frauen zu solchem Zwecke gestickt hatten, und dazu die Erinnerung an jene Tage der Begeisterung.

Fünfzehnter Abschnitt.

Die Abtretung.

Als der Major Friccius im November 1813 mit dem Königsberger Landwehrbataillone in Ostfriesland einrückte, nahm er dasselbe in Besitz für den König von Preußen, wie es im Jahre 1806 verloren war, und forderte die Ostfriesen auf, sich für ihren König zu erheben. Wir haben gesehen, wie das Land der Aufforderung entsprach. Es waren nicht etwa nebelhafte Vorstellungen einer Freiheit, deren

Digitized by Google

Weſen Niemand kannte, ſondern ein ganz beſtimmter, klar ausgeſprochener Zweck, für welchen die Oſtfrieſen in die Waffen traten, für welchen ſie ihre mannigfaltigen Opfer darbrachten: es war die Herſtellung der preußiſchen Regierung über ſie. Je ſchwerer der Druck gelaſtet, unter welchem man ſieben Jahre gelitten, je tiefer die Herabwürdigung, unter welcher man geſeufzt: deſto ſtrahlender und leuchtender hob ſich in der Erinnerung jene Zeit vor 1806 empor [1]). Daß dieſelbe Politik, welche den Frieden von Baſel gemacht und dadurch für Oſtfriesland die Quellen des Wohlſtandes von 1795—1806 eröffnet hatte, daß dieſe ſelbe Politik auch die Ereigniſſe des Jahres 1806 nach ſich gezogen, war vergeſſen. Die Herſtellung der preußiſchen Regierung in der neuen Geſtalt war den Oſtfrieſen gleichbedeutend mit Frieden, Glück, Wohlſtand und Allem, was man bislang ſo ſchmerzlich entbehrte. Eben darum erſchien der König von Preußen als der verkörperte Inbegriff alles Guten und Edlen. Die Verehrung für Friedrich Wilhelm III. ward ſchwärmeriſch und äußerte ſich mannigfaltig in Predigten der Geiſtlichen, in Feſtreden, in wild gewordener Poeſie, deren beſtes Verdienſt der gute Wille war. Jahrelang hatte man den fremden Tyrannen feiern müſſen mit Glockengeläute und Kanonendonner, mit Kirchengeſang und Illumination: es erſchien billig und recht, daß die freiwillige Feier zu Ehren des rechtmäßigen Königs der erzwungenen nicht nachſtand, dieſelbe vielmehr überbot, und je mehr man feierte, deſto eifriger ſchwärmte man für den König und für Preußen, und das Alltägliche und Gewöhnliche von daher kleidete ſich dem trunkenen Auge in den Strahlenglanz einer beſonderen Weisheit. Dazu kam, daß man ſich unter der Obhut Vincke's ſah, des Mannes, deſſen Eigenthümlichkeit derjenigen der Oſtfrieſen ſo voll und ganz entſprach, daß er, der einſt widerſtrebend dahin gegangen, nach dem Aufenthalte eines Jahres fortan ſo lange, wie er vermochte, dieſer Provinz mit beſonderer Neigung zugethan war, ſie als ſeine Lieblingsprovinz des preußiſchen Staates mit fürſorgendem Auge betrachtete. Auf Vincke hofften die Oſtfrieſen, ſowohl die Landſchaft, wie einzelne Corporationen, und ihm zunächſt legten ſie ihre Hoffnungen, ihre Wünſche ans Herz [2]).

Als die Verſammlung der Stände im Dezbr. 1813 dem Könige Friedrich Wilhelm III. ihre Freude über die Rückkehr unter ſeinem Scepter, ihre treue Ergebenheit gegen ihn ausſprach, vermied der

Digitized by Google

König in seiner Antwort [3]) jegliches Eingehen auf den Gedanken der Wiedervereinigung Ostfrieslands mit Preußen, wie auf die zukünftige Gestaltung. „Ich schätze", erwiederte Friedrich Wilhelm III., „die Gesinnungen treuer Anhänglichkeit, welche die ostfriesischen Landstände in ihrer Eingabe vom 17. d. M. an den Tag gelegt haben, nach ihrem ganzen Werthe, und werde mich freuen, durch die Entwickelung der jetzigen Katastrophe das Glück einer Provinz gesichert zu sehen, deren Wohlstand mir jederzeit theuer gewesen ist.

Hauptquartier Frankfurt a. M., den 29. Dezbr. 1813.

Friedrich Wilhelm."

Ein aufmerksamer, scharfer Beobachter hätte vielleicht in der eigenthümlichen Fassung dieser Antwort, in dem Verschweigen, dem Nichtberühren des Gedankens der Wiedervereinigung, in dem Mangel an Bestimmtheit der letzten Zeilen allerlei Stoff zu Bedenken und Zweifeln finden können. Die damalige Stimmung der Ostfriesen machte sie zum Kritisiren nicht geeignet, noch geneigt. Der Gedanke, daß das Glück ihres Landes unter einer anderen Regierung als der preußischen gesichert werden könne, kam nicht in ihre Seele. Auch fehlte dazu jegliche andere Hindeutung von außen. Die Verträge des Bündnisses zwischen Preußen, England und Rußland waren allbekannt. Jedermann wußte, daß die beiden letzteren Mächte für Preußen im Falle des Sieges den Besitzstand des Jahres 1805 gewährleistet hatten. Daß nur die öffentlichen Artikel solcher Verträge zur allgemeinen Kunde vorgelegt werden, daß es neben den öffentlichen Artikeln auch noch geheime Artikel zu geben pflegt, daß diese geheimen Artikel die öffentlichen mitunter bis ins Gegentheil modifizieren: wer konnte das wissen? In wessen Seele konnte eine Ahnung von geheimen Artikeln oder gar dem Inhalte derselben aufsteigen? Erst im April und Mai 1814 flüsterte man in den höheren Kreisen des Landes sich das Gerücht in die Ohren, daß vermuthlich Ostfriesland von Preußen an Hannover abgetreten werden solle [4]). Das Gerücht blieb, ward nicht widerlegt und gewann an Bestimmtheit.

Und so war es in der That bereits ein Jahr zuvor ausgemacht und fest beschlossen. Blicken wir zurück auf die früheren Verhältnisse beim Aussterben des Hauses Cirksena [5]).

Wie die Stände von Ostfriesland im Jahre 1682 den großen Kurfürsten von Brandenburg als ihren Beschützer erkannten: so traten

Digitized by Google

damals die Fürſtin Chriſtine Charlotte und ihr Sohn Chriſtian Eberhard, um ein Gegengewicht gegen jenen Beiſtand zu erlangen, mit den Herzögen von Braunſchweig-Lüneburg in nähere Verbindung. Im Jahre 1691 ſchloſſen ſie mit dem Kurfürſten Ernſt Auguſt von Hannover eine Erbverbrüderung. Im Falle des Abſterbens des Hauſes Cirkſena ſollte Oſtfriesland an das Welfenhaus fallen; endigte das Welfenhaus früher: ſo ſollte das Haus Cirkſena von den Beſitzungen desſelben die Grafſchaften Hoya und Diepholz erhalten [6]). Dieſe Erbverbrüderung beſtand fort, wie ſie damals geſchloſſen war. Sie wurde nicht wieder aufgehoben, andererſeits aber auch keine Schritte gethan, um ſie kräftiger und unanfechtbar zu machen. In der That wären ſolche Schritte kaum möglich geweſen. Die Genehmigung des Kaiſers als des Oberlehnsherrn konnte nicht eingeholt werden, weil derſelbe 1694 die Anwartſchaft auf Oſtfriesland an Brandenburg verlieh. Die Zuſtimmung der Agnaten des Hauſes Cirkſena ſtand nicht zu erwarten, weil die Nachkommen der weiblichen Linie, namentlich von Rietberg und Liechtenſtein, auch ihrerſeits Anſprüche erhoben. Die Einwilligung der Stände von Oſtfriesland zu der Erbverbrüderung zu fordern, war unthunlich, weil dieſelben mit dem Kurfürſten von Brandenburg in Verbindung ſtanden. Das Welfenhaus glaubte alles deſſen nicht zu bedürfen. Es behauptete, daß Oſtfriesland ein wahres Erblehen ſei, welches das Haus Cirkſena, auch ohne ausdrückliche Genehmigung des Oberlehnsherrn und der Agnaten, nach Gefallen frei vererben könne. Es iſt nicht fraglich, daß, wenn die letzten Fürſten des Hauſes Cirkſena freie Hand gehabt hätten, ſowohl Chriſtian Eberhard, als ſein Sohn Georg Albrecht und der Enkel Carl Edzard Oſtfriesland an das Welfenhaus gebracht haben würden. Allein die Dinge lagen nicht derartig. Weder auf die Neigung und den Wunſch Carl Edzard's kam es an, noch auf den Spruch eines unabhängigen Gerichtshofes, ſondern auf die Thatſachen. Wir haben geſehen, wie dieſelben günſtig für Friedrich II. lagen. Er hatte in Emden eine kleine Garniſon, die dort lag ſeit den Zeiten des großen Kurfürſten. Er ſchloß mit der Stadt einen Bund, daß ſie nach dem Tode Carl Edzard's ihn als Nachfolger anerkennen würde. Am 13. Mai 1744 wurden die Urkunden des Vertrages auf dem Rathhauſe zu Emden ausgewechſelt, am 25. Mai endete der 28jährige Fürſt Carl Edzard kinderlos an Krämpfen. Acht Stunden

Digitized by Google

später wurde Friedrich II. in Emden anerkannt, und zwei Tage später war eben dasselbe geschehen durch das ganze Land bis in die entlegensten Winkel. Alle anderen Bewerber kamen zu spät. Selbst das Harlingerland, welches in dem kaiserlichen Expectanzbriefe von 1694 ausdrücklich ausgenommen war, auf welches mithin Friedrich II. keinen Anspruch erheben durfte [7]), als welcher aus den Deductionen seiner Rechtsgelehrten folgte, ward durch dies rasche Zugreifen ihm gesichert.

Darum freilich war Georg II. von England und Hannover keineswegs Willens, seine Ansprüche als beseitigt anzusehen. Er hielt sie fest und grollte dem Hohenzollern, der ihm zuvor gekommen. Friedrich II. weigerte sich 1751, dem Antrage seiner Mitbewerber gemäß vor dem Reichshofrathe die Sache zur rechtlichen Entscheidung kommen zu lassen. Er war allerdings damals im sicheren Besitze; aber diese Weigerung verstärkte in den Mitbewerbern mit dem Unmuthe über den Preußenkönig zugleich die Ansicht, daß das Recht nicht auf Seiten des Königs Friedrich II. sei. Die Weigerung schien ferner seine Gegner ermächtigen zu müssen, im Falle die Umstände einmal so günstig für sie lagen, wie 1744 für Friedrich II., dann auf eben solche Weise ihre Ansprüche geltend zu machen, wie er es damals gethan. Eine solche günstige Lage der Dinge trat für lange Zeit nicht ein. Die politischen Verhältnisse verwickelten sich vor dem siebenjährigen Kriege derartig, daß der König Georg II. gezwungen wurde, zum Schutze seines Kurfürstenthumes Hannover sich mit seinem Nebenbuhler Friedrich II. zu verbinden, und durch dies Bündnis demselben den Besitz seiner Staaten zu verbürgen. Georg II. verzichtete einstweilen auf seine Ansprüche an Ostfriesland. Aber auch nur einstweilen. Die Überzeugung, daß im Jahre 1744 von Friedrich II. ihm Unrecht geschehen sei, ging in ihm und seinem Hause nicht unter. Er und seine Nachfolger harrten einer günstigen Zeit, die ihnen gestatten würde, ihre Ansprüche aufs neue zu erheben. Diese Gelegenheit kam im Frühlinge 1813. Preußen warf das französische Joch von sich: es eröffnete den Krieg. Um diesen zu führen, glaubte es des Geldes zu bedürfen und zwar des englischen. England war in die Lage gekommen, einen bedeutenden Preis für seine Subsidien fordern zu können. Es benutzte dieselbe.

Denn die auswärtige Politik von England stimmte damals genau

Digitized by Google

und völlig mit dem Intereſſe ſeines königlichen Hauſes überein. So lange in den erſten Jahren des Jahrhunderts der Miniſter Pitt das Staatsruder von England führte, galt Preußen in England als der Vorfechter des nördlichen Deutſchlands gegen Frankreich, als ein Staat, deſſen Anwachſen von England gern geſehen werden müſſe. Preußen ſchaute damals ſehnſüchtig auf Hannover und hätte es gern verſchlungen. Aber die unehrenhafte Gier, mit welcher die preußiſche Regierung im Anfange des Jahres 1806 den Köder ergriff, welchen Napoleon eben in dem Kurfürſtenthume Hannover ihr vorhielt, erregte in dem engliſchen Parlamente einen heftigen Sturm des Unwillens. Wir haben geſehen, mit welchen Worten der friedliebende Fox, der damals England lenkte, dieſes Benehmen der preußiſchen Regierung benannte. Die Ereigniſſe der nächſten Folgezeit dienten nicht, dieſe ungünſtige Meinung hinweg zu nehmen. Preußen lag danieder: es ward ein Vaſall Napoleon's und mußte ſich die Continentalſperre gefallen laſſen, ja ſelbſt dulden, daß ſie durch franzöſiſche Beamte ausgeübt ward. England gab den Gedanken auf, in Preußen den Vorfechter Deutſchlands gegen Frankreich zu erblicken. Auch ſelbſt im Anfange 1813 wirkte das Zaudern und die Unentſchloſſenheit des Königs Friedrich Wilhelm auf die Meinung der Engländer nicht vortheilhaft. Welche Kraft, welche Begeiſterung die Deutſchen unter Preußens Führung entwickeln würden, lag noch nicht vor. England wünſchte, daß die Franzoſen zurück getrieben würden; aber es wünſchte zugleich Hannover ſo ſtark zu ſehen, daß eine Wiederholung der Ereigniſſe aus den erſten Monaten des Jahres 1806 nicht möglich würde. Es hätte Hannover am liebſten eben ſo ſtark geſehen, wie Preußen. Dazu auch kam die Dankbarkeit [8]). Hannover hatte ſich abermals als treue Stütze von England bewährt. Die Dienſte der hannoverſchen Legion, namentlich in Spanien, verdienten den warmen Dank des engliſchen Parlamentes, und wodurch anders konnte dieſer gezollt, und dieſelben Dienſte für etwaige Fälle der Zukunft abermals beanſprucht werden, als durch erhöhte Machtſtellung Hannovers? Die Sache Englands und Hannovers war in dieſer Beziehung eine und dieſelbe, und der Graf Münſter, der das hannoverſche Intereſſe Preußen gegenüber verfocht, die engliſchen Geſandten Lord Cathcart und Sir Charles Stuart ſtimmten völlig überein.

Ferner gab es auch noch ein beſonderes engliſches Intereſſe,

Digitized by Google

welches rieth, Preußen nicht wieder in den Besitz von Ostfriesland zu setzen. England hat sich von jeher und aller Orten dem Aufkommen jeglicher Seemacht widersetzt, wo es nur konnte. Man hätte denken können, diese Sorgfalt Preußen gegenüber sei überflüssig gewesen, da nach dem großen Kurfürsten die preußische Regierung sich niemals fähig gezeigt hat, einen solchen Gedanken mit Ernst zu fassen, oder den gefaßten mit der erforderlichen Entschiedenheit festzuhalten und auszuführen. Allein die Lenker der englischen Politik sind vorsichtig. Als sie 1772 die Theilung Polens nicht hindern konnten, hatten sie wenigstens alle Kräfte angestrengt, damit Danzig nicht an Preußen falle [9]), damit Preußen dort nicht ans Meer gelange. Den Engländern, welche leben im täglichen Anschauen des Welthandels, im täglichen Anschauen einer Kriegsflotte, welche bei ihnen nicht die Folge, sondern die sichere Grundlage des eigentlichen Welthandels ist, ging der Gedanke schwer ein, daß nicht einmal auch in Preußen das Eis der Gewöhnung an die völlige Wehrlosigkeit zur See sich lösen, daß nicht einmal auch dort die Erkenntnis aufgehen würde: es sei die Pflicht des Staates, das Eigenthum seiner Unterthanen nicht bloß zu Lande zu schützen, sondern auch zu Wasser. Und auf diesen Gedanken hinzuweisen, war gerade Ostfriesland geeignet. Denn die Kenntnis des Grundes, um dessen willen der Kurfürst Friedrich Wilhelm dem Besitze dieses Landes oder zunächst nur der Häfen desselben nachgestrebt, war ja, wenn auch im preußischen Königshause und in den Räthen desselben, doch nicht bei denen untergegangen, welche die Geschicke der Länder und Völker im weiteren Zusammenhange überblicken. Wenn Ostfriesland im Besitze Preußens war, so lag die Gefahr nahe, über kurz oder lang Preußen wehrhaft auftreten zu sehen zur See. War Ostfriesland im Besitze Hannovers, so hatte das, wie es damals schien, keine Gefahr. Es liegt uns daran, sagte der Minister Castlereagh im Parlamente, die Seeküste im Besitze Hannovers zu wissen. Daß auch hier einmal eine Änderung eintreten, daß eine Zeit kommen würde, in welcher Hannover unabhängig von England, unter eigenem Königshause seine eigene Politik verfolgen könne, lag damals nicht innerhalb des Kreises der Berechnung.

Der Schleier über die Verhandlungen im Frühlinge 1813, auf welche Weise zuerst von England aus Angebot und Forderung ausgesprochen wurde, ist bislang nicht so gelüftet, daß die Einzelnheiten

Digitized by Google

ſich dem Blicke erſchloſſen: die Grundzüge dagegen ſind unverkennbar. Sofort beim Beginne des Jahres 1813 erſchienen die engliſchen Diplomaten Lord Cathcart und Sir Charles Stuart. Bei ihnen war der Graf Hardenberg, der den Vermittler zwiſchen ihnen und ſeinem Vetter, dem preußiſchen Staatskanzler Hardenberg, gemacht zu haben ſcheint. Welcher Gründe man ſich bediente, um auf dieſen zu wirken, iſt zweifelhaft; aber es iſt leicht erklärlich, daß ſpäter aus dieſem Verhältniſſe, aus dem Dunkel, in welches man die Sache hüllte, verſchiedene Gerüchte entſprangen, als ob zu der Überzeugung von dem rechtlichen Anſpruche Hannovers für den Staatskanzler Hardenberg perſönlich noch beſondere gewichtigere Gründe hinzu getreten ſeien. So viel iſt gewis, daß er geneigt war. Der König widerſtrebte, und Preußen begann den Krieg ohne engliſche Subſidien [10]). Die Schlachten von Großgörſchen und Bautzen fielen ungünſtig aus. Hardenberg trug dem Könige vor, daß Preußen nur mit Hülfe engliſchen Geldes im Stande ſei, den Krieg weiter zu führen. Aber die engliſchen Diplomaten ſtellten als Gegenforderung wie zuvor die Abtretung von Hildesheim, Lingen und Oſtfriesland. Der König wollte höchſtens in die Abtretung von Hildesheim willigen, weil dieſes mittelbar durch die Franzoſen an Preußen gekommen ſei. Als Hardenberg dennoch wieder auch Oſtfriesland vorſchlug, ward der König ſo aufgebracht, daß Hardenberg, wie man erzählt, zum Weinen und Schluchzen ſeine Zuflucht nahm. Der König erſcheint damals als noch von dem Gefühle und der Überzeugung durchdrungen, daß eine ſolche Abtretung für ihn ſowohl unehrenhaft als politiſch unklug ſei.

Dennoch muß in eben jenen Tagen der Umſchlag erfolgt ſein. Am 14. Juni 1813 ſchloß Preußen mit England die Convention von Reichenbach, durch welche ſich England verpflichtete, für das Jahr 1813 an Preußen 666,666 Pfund Sterling zu bezahlen. Preußen ſeinerſeits verpflichtete ſich, abgeſehen von den Beſatzungen der Feſtungen, 80,000 Mann Truppen im Felde zu halten. Von einer Abtretung irgend eines Landestheiles iſt in den öffentlichen Artikeln, die bekannt gemacht und gedruckt wurden, nicht die Rede. Vielmehr wird im erſten derſelben geſagt, daß es nothwendig ſei, Preußen wieder in den Beſitz ſeiner Macht von 1805 zu ſetzen. Aber außer den öffentlichen Artikeln, die Jedermann erfahren durfte und ſollte, wurden nach der in ſolchen Fällen üblichen Weiſe auch geheime Artikel unter-

Digitized by Google

zeichnet, die nicht bekannt wurden. Der eine dieser Artikel besagt, daß Preußen an Hannover einige Theile seiner Besitzungen in Niedersachsen und Westfalen abtreten würde, die eine Bevölkerung von etwa 300,000 Menschen enthielten [11]). Auch in diesem geheimen Artikel, so weit er bekannt ist, wird nur das Fürstenthum Hildesheim namentlich genannt. Daß aber unter den anderen Bezirken, die abgetreten werden sollen, von beiden Seiten Ostfriesland mit verstanden worden sei, sagt ausdrücklich das Patent wegen der Besitznahme vom 28. October 1815. Es beginnt mit den Worten, daß diese Besitznahme geschehe zur Vollziehung der zu Reichenbach am 14. Juni 1813 festgesetzten Bestimmungen [12]). Ferner erhellt dasselbe aus der Antwort des Königs Friedrich Wilhelm III., die er am 3. September 1815 einer Deputation der ostfriesischen Landstände gab. Damals nämlich sagte er, daß er im Jahre 1813 zu Dresden, also bereits vor dem Abschlusse der Convention von Reichenbach selbst, in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzt sei, für den Fall der Wiedereroberung Ostfriesland an Hannover abzutreten. Dasselbe endlich leuchtet hervor aus den Aufzeichnungen des Diplomaten Stuart, der, ohne in das Detail der diplomatischen Verhandlungen eingehen zu wollen, mit kurzen Worten sagt, daß dieselben sich auf eine äußerst befriedigende Weise für S. K. Hoheit, den Prinzregenten, endigten [13]).

Der ganze Vertrag beweist eine geringe Achtung Englands vor Preußen. Obwohl der König Friedrich Wilhelm III., nachdem er einmal der stürmischen Begeisterung seines Volkes nachgegeben, offenbar um seine Existenz kämpfte, obwohl die Deutschen, die dem Preußenkönige unterthan waren, zum Zwecke dieses Krieges sichtlich alle Mittel aufboten, in weit höherem Maße, als Rußland oder später Östreich: so erhielt doch Rußland das Doppelte der Subsidien, die Preußen empfing, ohne dabei solche, um es mit dem rechten Ausdrucke zu benennen, schimpfliche Bedingungen zu übernehmen [14]).

Man hielt dieselben geheim, so lange nur immer es gehen wollte. Auch der Freiherr von Stein zeigt in seinen Briefen aus Reichenbach keine Spur, daß ihm bekannt sei, was eigentlich Stuart und Cathcart beabsichtigten. Er schrieb am 19. Mai 1813 an den hannoverschen Minister, den Grafen Münster: Die beiden englischen Diplomaten schienen in der Meinung zu stehen, daß es ihre Hauptbeschäftigung sei, bei den Truppen umher zu galloppieren. Er war der Ansicht,

Digitized by Google

daß ſie etwa über die Abtretung von Minden und Ravensberg an Hannover handelten. Ob es vielleicht die Abſicht ſei, daß die hannoveriſchen Miniſter von Hannover nach Osnabrück nur auf klaſſiſch welfiſchem Boden reiſen ſollten [15])? Der Graf Münſter mochte zu ſolcher Anſicht Stein's immerhin lächeln: doch hütete er ſich, denſelben aufzuklären. Wenn aber ſelbſt Stein damals ſo wenig die wahre Sachlage kannte: ſo iſt mit Recht anzunehmen, daß Andere, die ferner ſtanden, in Reichenbach nichts davon wußten, in Preußen damals vielleicht nur der König ſelbſt und Hardenberg. Auch die Hannoveraner und Engländer ſcheinen fortdauernd zum Schweigen verpflichtet geweſen zu ſein.

Demgemäß konnten der General Bülow, und in ſeinem Auftrage der Major Friccius, welche von jenen Clauſeln der Reichenbacher Convention nichts wußten, noch ahnten, Oſtfriesland im November 1813 mit gutem Gewiſſen für Preußen wieder in Beſitz nehmen. Eben darum durften ſie, durfte Vincke als preußiſcher Gouverneur in Münſter mit gutem Gewiſſen die Oſtfrieſen auffordern, für das Vaterland und den preußiſchen König zu den Waffen zu greifen. Erſt im Mai 1814 erhielt Vincke eine Kunde von dieſer Abſicht der Abtretung [16]). Sie bekümmerte ihn tief, um ſo tiefer vielleicht, da er in denſelben Tagen den Oſtfrieſen für ihre Anhänglichkeit und ihren Patriotismus öffentlich ein hohes Lob auszuſprechen und ausdrücklich die Verſicherung hinzuzufügen ſich gedrungen fühlte, daß dem Könige dieſer Ausdruck der Empfindungen treuer Unterthanen nicht entgehen werde [17]). Vincke ſuchte aufzubieten, was in ſeinen Kräften ſtand, um jene Abſicht zu verhindern. Es ſcheint ihm eben ſo wenig, wie einem anderen derjenigen Preußen, die damals ihre Stimme gegen die Abtretung erhoben, klar vorgelegen zu haben, daß das Welfenhaus ſeine Forderung auf alte Rechtsanſprüche gründe, daß es zur Durchführung derſelben die Gunſt der Umſtände benutze, wie Friedrich II. dieſelbe 1744 benutzt hatte [18]), daß endlich das Benehmen des Königs, welcher 1751 ſich weigerte, den damaligen ordentlichen Rechtsweg zu betreten, mittelbar ſeine Mitbewerber von damals zu den Schritten von 1813 berechtige. Indem ferner der wahre Sachverhalt, die beſtimmten Feſtſtellungen der Convention von Reichenbach für Vincke auch damals noch ein Geheimnis waren, ſuchte er dem Staatskanzler Hardenberg gegenüber die politiſchen Gründe hervorzuheben, welche die Beibehal-

Digitized by Google

tung dieser alten Provinz für Preußen wünschenswerther erscheinen ließen, als einen zweifelhaften, wenn auch dem Umfange und der Zahl nach größeren Gewinn von Land und Leuten auf dem linken Rheinufer. Auf die Darlegung der moralischen Gründe, sagte Vincke, wolle er verzichten, weil er dafür wenig Gefühl hoffen dürfe [19]). Allein auch so riß ihn sein Eifer über das Maß hinaus. „Eine Verminderung der alten Provinzen," schrieb er, „welche wie Ostfriesland noch eben jetzt, ihre Anhänglichkeit an den preußischen Staat auf eine so ausgezeichnet unübertreffliche Weise bewährt hat, kann wahrlich durch nichts aufgewogen werden: ein Ostfriese ist gewis mehr werth, als 20 halbfranzösierte Menschen am linken Rheinufer" ꝛc. in gleichem Sinne. Derartige Übertreibungen ersparten für Hardenberg um so eher eine Widerlegung, da er bei seiner Unkenntnis des Handels und des Seewesens [20]) die eigentliche Bedeutung, welche der Besitz Ostfrieslands für Preußen haben konnte, nicht zu würdigen vermochte. Wie wenigen der damaligen preußischen Staatsmänner überhaupt mochte es einleuchten, daß Preußen durch die Dahingabe Ostfrieslands auf einen der wichtigsten Gedanken des Begründers dieser Macht für immer verzichte!

In Ostfriesland selbst erweckte das Gerücht eine große Bestürzung [21]). Dennoch wirkte dieselbe nicht, wie es hätte scheinen können, eine Abkühlung der Begeisterung. Vielmehr malten sich die Hoffnungen, welche man auf die völlige Wiederkehr der preußischen Zeit, auf den Frieden unter dieser Regierung gesetzt hatte, nun erst, da man derselben entsagen sollte, noch mehr ins Rosenrothe als zuvor. Man strebte die Anhänglichkeit an Preußen, wo möglich, noch stärker zu bethätigen. Man hoffte, weil man bislang nur Gerüchte und keine Gewisheit hatte, durch die Bethätigung dieser Anhänglichkeit auf die etwaigen Verhandlungen noch vortheilhaft einwirken zu können. Der 3. August 1814, der Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm, ward in Stadt und Dorf gefeiert wie das höchste Fest des Landes [22]).

Es mag fraglich sein, ob Friedrich Wilhelm, wenn er diese rührende Anhänglichkeit, welche die Ostfriesen seit November 1813 ihm bewiesen, im Juni 1813 in solcher Weise voraus gesehen hätte, ob er da nicht fester bei seinem Widerspruche geblieben wäre, sich entschiedener geweigert hätte, um diesen Preis die englische Geldhülfe zu erkaufen. Wir bescheiden uns jedoch, die Gründe, welche den König

Digitized by Google

nach ſeiner eigenen Ausſage 1813 zu Dresden beſtimmt haben, nicht zu kennen. Nur das ſteht feſt: durch die Beſchlüſſe im Sommer 1813 war die Sache längſt entſchieden, bevor die Betheiligten etwas davon ahnten. Und noch mehr: ſie war unwiderruflich entſchieden.

Das freilich wußten weder Vincke, noch die Oſtfrieſen. Die Landwehr, die in Weſel ſtand, erfuhr das Gerücht von der Abtretung überhaupt erſt im Februar 1815 durch eine Berliner Zeitung. Beunruhigt wendete ſie ſich an ihren Brigadegeneral von Steinmetz [23]). Dieſer wußte davon nicht mehr und nicht weniger, als ſeine Untergebenen, und nannte es ein leeres Gerücht. Eben darum aber, weil man nichts Sicheres wußte, hofften viele, und voran unter ihnen Vincke, von der Erneuerung des Krieges im Jahre 1815 eine andere Wendung dieſer Angelegenheit. Vincke's erſter Gedanke war, daß nun dennoch ſich für Preußen die Möglichkeit biete, Oſtfriesland zu behalten [24]). Dieſe Ausſicht ſchien nicht wenig dadurch verſtärkt zu werden, daß ſich die beſtimmte Regelung dieſer Verhältniſſe ſo lange verzog, nachdem ſchon über ſo manches Andere die Entſcheidung längſt erfolgt war. Daß Hildesheim an Hannover fallen ſollte, war ſchon im November 1813 offenkundig geweſen. Wir haben geſehen, wie der Aufruf zur Bewaffnung im Jahre 1815 in Oſtfriesland dieſelbe entgegen kommende Willfährigkeit fand, wie im Winter 1813 auf 14. Dieſe Wendung der Dinge gedachten Vincke und die oſtfrieſiſchen Stände zu benutzen. Auf den Rath des Gouverneurs Vincke machte ſich im Juli 1815 eine Deputation der oſtfrieſiſchen Landſchaft auf den Weg nach Paris, wo der König Friedrich Wilhelm verweilte. Sie beſtand aus dem Grafen Carl Wedel, Kaufmann Abegg aus Emden, und dem Gutsbeſitzer Arends aus Bingum. Bei der Durchreiſe in Münſter wurden ſie von Vincke mit Einführungsſchreiben an alle einflußreichen Perſonen verſehen. Die Bemühungen der letzteren entſprachen Vincke's Erwartungen nicht, vielleicht weil die Betreffenden beſſer wußten als er, daß ſolche Verſuche nichts mehr fruchten könnten. Anders war der Empfang jener drei Männer bei der oſtfrieſiſchen Landwehr und den freiwilligen Jägern, die damals in Paris ſtanden. Es ward eine Petition aufgeſetzt und von ſämmtlichen Offizieren und Wehrmännern des Regimentes unterſchrieben [25]). Sie ward am 30. Juli eingereicht und in

Digitized by Google

den nächsten Tagen erhielten die drei Bevollmächtigten beim Könige Privataudienz [26]).

Sie sprachen ihm die Anhänglichkeit des Landes aus und den Wunsch desselben, unter dem preußischen Scepter zu verbleiben. Nun erst ward ihnen das Geheimnis enthüllt. Der König erwiederte offen, daß er schon im Jahre 1813 zu Dresden, also um dies nochmals zu berühren, bereits vor dem Abschlusse der Convention von Reichenbach, in die schmerzliche Nothwendigkeit gekommen sei, Ostfriesland im Falle der Wiedereroberung desselben an Hannover abzutreten, um von England zur kräftigsten Fortsetzung des Krieges wichtige Hülfsleistungen zu erhalten, die nur durch Ostfrieslands Abtretung zu bewirken gewesen seien. Als die Deputation die Wendung der Dinge im Jahre 1815 berührte und auf die abermals bewiesene Bereitwilligkeit der Ostfriesen Gewicht legte, erwiederte der König, daß es von seiner Seite versucht sei, ob diese späteren Ereignisse eine Wiedervereinigung möglich machten. Jedoch lag in seinen Worten eine deutliche Hinweisung, daß der Versuch erfolglos sein würde. Dann versicherte er im Hinblick auf die 70 Jahre der preußischen Regierung über Ostfriesland und vorzüglich auf die in neuerer Zeit bewiesene Treue und Anhänglichkeit, daß er von den guten Gesinnungen der Ostfriesen vollkommen überzeugt sei, daß es ihm immer Freude machen würde, den Ostfriesen wohl thun zu können, indem das Wohl derselben ihm immer am Herzen liegen würde. Es blieb für die Deputation die Frage übrig, wie es denn komme, daß die Lage ihres Landes immer noch eine ungewisse und provisorische sei. Der König entgegnete, daß die Unterhandlungen mit England wegen Holstein-Lauenburg und Schwedisch-Pommern noch nicht beendigt seien.

Es bedarf offenbar nicht eines näheren Eingehens auf die Verhandlungen am Wiener Congreß. Was dort über Ostfriesland bestimmt wurde, war nur eine Folge der Convention von Reichenbach. Fortan sahen sowohl Vincke, als die Ostfriesen ein, daß nichts mehr zu erreichen war.

Es ist merkwürdig, daß von Seiten der preußischen Regierung eine offizielle Kundgebung an die Ostfriesen vor dem Akte der Übergabe nicht erfolgte. Es war gewis keine Rücksichtslosigkeit, daß dies nicht geschah. Vielmehr möchten wir in diesem Schweigen eher die stille Anerkennung finden, daß der Handel der preußischen Regierung

Digitized by Google

nicht zur Ehre gereiche. Nur einmal wird die Sache angedeutet und als bekannt vorausgeſetzt, wie ſie es in Wahrheit längſt war. Am 8. März 1815 ward veröffentlicht, daß „in Bezug auf das bekannte Übereinkommen mit Hannover bis auf weiteren beſtimmten Auftrag in der Landesverwaltung nichts verändert werden ſolle“ [27]). Vincke indeſſen bemühte ſich noch in der letzten Stunde für Oſtfriesland zu thun, was er vermochte. Noch am 20. Septbr. 1815 reichte er einen Bericht ein mit der Bitte um eine Gehaltsverbeſſerung für viele oſtfrieſiſche Beamte, weil er hoffte, daß ihnen dieſelbe auch unter der neuen Regierung noch zu gute kommen werde [28]). Andere hervorragende Preußen bethätigten auf gleiche Weiſe ihre Theilnahme. Viele Oſtfrieſen gingen damals mit dem Gedanken um, auf dem Upſtalsboome ein Denkmal mit den Namen der Gefallenen zu errichten. Einer derſelben meldete dieſen Plan an Blücher. Der alte Held lobte den Entſchluß und wünſchte, daß überall ähnliche Denkmäler die Namen der Gebliebenen für die Nachwelt verewigen möchten. Dann fügte er eigenhändig hinzu [29]): „Sie können glauben, daß es mich ſchmerzt, Oſtfriesland von uns getrennt zu ſehen. Empfehlen Sie mich allen Ihren braven Landsleuten.

Hauptquartier Compiegne, 23. October 1815.

Blücher.“

Der feierliche Akt der Abtretung erfolgte am 15. Dezbr. 1815 zu Aurich. Dort waren auf dem Schloſſe die Stände von Oſtfriesland nebſt Abgeordneten des Harlingerlandes verſammelt. Im Namen des Königs von Preußen erſchien als Bevollmächtigter zur Übergabe der Herr von Goldbeck, im Namen des Prinzregenten von Großbritannien und Hannover der Graf von Hardenberg. Zuerſt ſprach Goldbeck den Vertretern des Landes aus, daß er gekommen ſei, um nach der ausdrücklichen Erklärung des Königs die Abtretung in der für die achtungswerthen Bewohner des Landes ehrenhafteſten und beruhigendſten Weiſe zu vollziehen. Alsdann verlas er die königliche Cabinetsordre an die Bewohner ſämmtlicher von Preußen an Hannover abgetretenen Provinzen. Sie lautet alſo:

„Die Verhältniſſe, in welchen der ehrenvolle Kampf für die Unabhängigkeit Europas und für die Wiederherſtellung der preußiſchen Monarchie unter den gefahrvollſten Umſtänden im Jahre 1813 begonnen wurde, und die Rückſichten, welche ich dem Gelingen deſſelben

und dem allgemeinen Interesse meiner Staaten zu widmen nicht umhin konnte, legten mir im Voraus die schmerzliche Nothwendigkeit auf, mich von einem Theile der damals noch zu erobernden, der preußischen Monarchie entrissenen Provinzen gegen vollständige Entschädigung zu trennen. Diesemnach sind die Fürstenthümer Ostfriesland und Hildesheim, die niedere Grafschaft Lingen, nebst einem benachbarten Theile des Fürstenthums Münster, ferner die bisher zum Eichsfelde gehörigen Aemter Lindau und Giboldehausen nebst dem Gerichte Duderstadt, und die Stadt Goslar an das Königreich Hannover übergegangen."

„Die vielfältigen und rührenden Beweise von Anhänglichkeit und Treue, welche mir insbesondere die Einwohner von Ostfriesland gegeben haben, und die Überzeugung, daß auch die übrigen vorhin genannten Provinzen auf ihre größtentheils nur von kürzerer Dauer gewesene Verbindung mit dem preußischen Staate, einen großen Werth legten, werden niemals aus meinem Andenken verschwinden, und stets mit Dank gegen die Vorsehung, die den preußischen Staat durch eine besonders ausgezeichnete Anhänglichkeit seiner Untergebenen so hoch beglückte, von mir erkannt werden. Es ist vorzüglich darauf gesehen worden, den wechselseitigen freien Verkehr und die Handelsverbindungen und Verhältnisse zwischen meinen Staaten und dem Fürstenthum Ostfriesland, desgleichen den Handel der Hauptstadt Emden sicher zu stellen, und der mit dem Hause Hannover abgeschlossene Staatsvertrag gibt mir die Beruhigung, daß die Einwohner dieses Fürstenthums, obgleich sie unter fremde Botmäßigkeit treten, dennoch alle Vortheile genießen werden, die sie als preußische Unterthanen würden gehabt haben; so wie meinen rückwärts liegenden Unterthanen der freie Handel mit ihren Produkten und Fabrikaten, die Ausfuhr derselben mittelst der Ems und der Landstraßen die Aufstapelung der Waaren in Emden und die Benutzung des dortigen Seehafens völlig gesichert sind. Indem ich nun meine geliebten Vasallen und Unterthanen der gedachten Landestheile aller der Pflichten, wodurch sie bisher mir, meinem Hause, und überhaupt dem preußischen Staate zugethan waren, entlasse, fordere ich sie auf, dieselbe deutsche Treue und denselben Gehorsam, womit sie bisher meiner Regierung zugethan waren, auch dem erlauchten Hause Braunschweig-Lüneburg, mit dessen Königreiche Hannover sie nunmehr in Verbindung treten,

Digitized by Google

zu beweiſen. Ich werde auch nach dieſer Trennung fortfahren, an ihrem Wohl Antheil zu nehmen, und es wird mir eine hohe Genugthuung ſein, wenn ſie ſich durch dieſelben öffentlichen und Privat-Tugenden, die bisher ihr Glück gründeten, der Achtung und der beſondern Fürſorge ihrer neuen Regierung würdig machen.

Paris, den 28. September 1815.

Friedrich Wilhelm."

Gemäß dieſer Cabinetsordre entließ Goldbeck die Oſtfrieſen ihrer Unterthanenpflicht gegen Preußen, und verwies ſie an die neue Regierung.

Im Namen der Stände von Oſtfriesland antwortete als Präſident derſelben Kniphauſen, im Namen des Harlingerlandes der Deputierte Mammen. Sie gedachten der Zeiten, welche die Oſtfrieſen unter Preußen verlebt, der Opfer, welche ſie gebracht, um das Joch der Fremdherrſchaft abzuſchütteln, um der Segnungen der alten Regierung wieder theilhaftig zu werden. Sie wieſen darauf hin, daß der drei und zwanzigſte Menſch in Oſtfriesland zu dieſem Zwecke die Waffen getragen. Dann aber wendeten ſie ſich zu der Hoffnung, in dem Segen einer guten Regierung die bürgerliche Wohlfahrt wieder zu finden, welche in den Stürmen des Jahres 1806 für ſie verloren gegangen ſei.

Im Namen des Prinzregenten Georg empfing der Graf Hardenberg die neuen Unterthanen. Er erklärte, daß ſein Herr, der Prinzregent, die Gefühle treuer Anhänglichkeit, mit welcher die Oſtfrieſen von ihrem bisherigen Landesherrn ſchieden, zu ſchätzen wiſſe, und in denſelben eine Bürgſchaft einer künftigen, gleichen Treue gegen ihn und ſein königliches Haus erblicke. Es ward Gewicht gelegt auf die Thatſache, daß das Welfenhaus ſeine Rechte ſtütze auf die alten Erbverbrüderungen mit dem Hauſe Cirkſena, daß es um dieſer willen ſchon im Jahre 1744 die Anſprüche gehabt habe, die nun verwirklicht würden. Im Namen des Prinzregenten erklärte Hardenberg ſämmtliche Beamte des Landes für beſtätigt.

Auch ihm erwiederten im Namen der Stände und Deputierten Kniphauſen und Mammen. Indem ſie der neuen Regierung ihr Vertrauen entgegen trugen, hatten ſie allerdings einen feſten Grund, auf den ſie ſich ſtützten. Es war ihnen nicht unbekannt geblieben, daß auf dem Congreſſe zu Wien die kräftigſten Worte für deutſches Ver-

Digitized by Google

fassungsleben von Hannover ausgesprochen waren. Eben darauf legten sie Gewicht. „Mit Vertrauen", sagten sie, „treten wir einem Fürsten entgegen, dessen hochherzige Gesinnungen sich bei den Verhandlungen über Deutschlands allgemeines Wohl so edel und so kräftig ausgesprochen haben, daß jedes deutsche Herz ihm dafür mit Dank und Ehrerbietung huldigt." Die Harlinger erkannten an, daß in einem Lande, wo die Stände über das Wohl des Landes, über die Vertheilung der nöthigen Abgaben mit der Regierung berathen und der Rechnungsablage über die Verwendung derselben beiwohnen, der Unterthan sein Glück begründen könne [30]).

Haben wir der Worte gedacht, mit welchen im Namen der Herrscher die Ostfriesen von dem einen entlassen, von dem anderen empfangen wurden: so verdienen in der Geschichte der Ostfriesen auch die Worte nicht vergessen zu werden, mit welchen ein Charakter, ernst und fest und treu und bieder, von dem ihm lieben Lande Abschied nahm. Ludwig von Vincke meldete seinen letzten Gruß mit folgenden Worten [31]):

„Sie sind gelöst, die glücklichen Bande, die seit mehr als siebzig Jahren euer Vaterland, biedere Ostfriesen, mit Preußens Regenten vereinigten. — — — Ich lebte unter euch vor den Kriegen, die unser Vaterland verheert haben, in den Jahren ungestörten Friedens. Die Ergebenheit für König und Vaterland, welche ich damals an euch kennen lernte, — sie hat sich noch kräftiger und beharrlicher bewährt, als nach Vertreibung des Feindes das Vaterland euch zwar wieder zu den Seinen zählte, aber euch Opfer und Entbehrungen dafür auflegen mußte.

Die Verbindung mit euch habe ich unter allen Umständen zu den angenehmsten Verhältnissen meines Amtes gezählt: sie ist mir noch werther geworden durch die zahlreichen Zeichen des Vertrauens, die ich von euch empfangen habe. Fahrt fort, mir dasselbe auch ferner zu widmen, und erhaltet mir euer Andenken, welches mir stets theuer bleiben wird. Dies ist der Wunsch meines Herzens. Meine lebhafteste Theilnahme wird euch stets gewidmet bleiben; ich wünsche und ich hoffe, daß die gegenwärtige Regierung euch ganz beglücken werde, so wie sie euch eben so gut und redlich befinden wird, als ihr euch bisher erprobt habt. — Lebt wohl.

Münster, den 31. Dezbr. 1815. Vincke."

Digitized by Google

Nach 1815.

Der Menſch pflegt die Güter, denen er entſagen muß, höher zu ſchätzen als diejenigen, welche er beſitzt. Das iſt zwar eine alltägliche, aber darum doch immer eine tiefernſte Wahrheit, welche für das Leben einer Geſammtheit nicht minder gilt, als für dasjenige des Einzelnen. Die preußiſche Regierung hatte in der Neigung der Oſtfrieſen fortan einen ſehr wichtigen Vortheil vor der hannoverſchen voraus. Was man von der Herſtellung jener nur erſt gehofft hatte, ward in der Vergleichung beider als Wirklichkeit vorausgeſetzt und danach der Maßſtab genommen, den man an die Wirkſamkeit der hannoverſchen Regierung legte. Wie ſo leicht und oft verband ſich mit jeglicher Klage der ſehnſüchtige Wunſch: unter Preußen würde es beſſer um uns ſtehen! Und ſelbſt auch diejenigen, welche nicht ihre Hoffnungen und Wünſche, ſondern die Wirklichkeit zum Maßſtabe der Dinge nehmen wollten, unterlagen der Verſuchung, nicht die Zeiten von 1744—1795, ſondern die Zeiten von 1795—1806 als ſolchen Maßſtab anzunehmen. Der Glanz dieſer 11 Jahre warf ſeinen Schimmer zurück auf die ganze preußiſche Zeit und verklärte dieſelbe mit ſtrahlendem Lichte. Wir glauben dargethan zu haben, daß von einer Blüthe Oſtfrieslands in den erſten 50 Jahren der preußiſchen Regierung nicht die Rede ſein kann. Wir glauben ferner dargethan zu haben, daß das Aufblühen Oſtfrieslands von 1795—1806 nicht bedingt ward durch eine beſondere Fürſorge der preußiſchen Regierung für Oſtfriesland, ſondern mittelbar durch den Frieden von Baſel, der nicht geſchloſſen ward um der Oſtfrieſen willen, und der überhaupt der preußiſchen Regierung zu irgendwelchem Ruhme nicht gedeutet werden kann. Wir haben geſehen, wie die herben, die vernichtenden Schläge, welche der Wohlſtand Oſtfrieslands im Jahre 1806 erlitt, durch dieſelbe Politik und dieſelben Männer herbeigeführt wurden, welche im Jahre 1795 durch den Frieden von Baſel mittelbar die Quellen dieſes Wohlſtandes eröffneten. Und dieſe herben Schläge, welche einerſeits der Politik der preußiſchen Regierung von

Digitized by Google

1806, andererseits dem Mangel an Einsicht, der Unwissenheit der Behörden, der Unterlassung jeglicher Warnung, ja gar der Aufmunterung im Frühlinge 1806 zur Last fielen, wirkten hemmend und lähmend nach für die folgenden Jahrzehnte unter der hannoverschen Regierung.

Zu dieser Verwechselung, die zufälligen günstigen Conjuncturen der Jahre von 1795—1806 als den eigentlichen Charakter der Zeit unter der preußischen Regierung anzusehen, trat ein anderes Verhältnis. Der Wiederbeginn der preußischen Zeit im Spätherbste 1813 eröffnete sich mit der Berufung der Stände, welche die Mittel zur Kriegführung gewähren sollten. Eben noch hatte man geseufzt unter der französischen Zwingherrschaft, welche alles Alte und Eigenthümliche mit Füßen trat, welche eben dadurch die Sehnsucht nach der früheren Zeit so laut erweckte: und nun, da man sich wieder preußisch nannte, ward sofort dieser Sehnsucht die Erfüllung geboten. Denn dieses Verfahren: die Bewilligung der Kriegesmittel durch die Stände, die Erhebung und Verwaltung durch die Administratoren *schien* die Herstellung der ganzen alten Verfassung in sich schließen zu müssen. Preußen trat Ostfriesland an Hannover ab. Der König Friedrich Wilhelm III. behielt traktatenmäßig in der Urkunde der Abtretung den Ostfriesen alle ständischen Rechte und Privilegien vor. Dennoch blieben unter Hannover alle Bitten, alle Bestrebungen der Ostfriesen um Herstellung der alten Verfassung vergeblich.

So dachte sich mancher Ostfriese viele Jahre lang das Verhältnis. Allein um die Dinge in rechtem Lichte anzusehen, ist es nöthig, hier noch einen kurzen Rückblick auf die Entstehung und die Geschichte der altostfriesischen Verfassung zurück zu werfen.

Die Ostfriesen glaubten, daß die Errichtung aller ihrer einstigen Landesakkorde das Ergebnis des eigenen Ringens ihrer Vorfahren um freiheitliche Entwickelung gewesen sei [32]). Man dachte nicht daran, daß von dem delfzylischen Vertrage des Jahres 1595 an die bedeutendsten dieser Akkorde vermittelt waren durch eine fremde Macht, durch die hochmögenden Generalstaaten. Der Zweck dieser fremden Macht war nicht darauf hinaus gegangen, in Ostfriesland Frieden und Ruhe zu schaffen und zu erhalten, sondern sich selber gegen das gefährliche Geschlecht der Cirksena, die Verbindung desselben mit Spanien zu sichern, und um dieses Zweckes willen die Wurzeln des Streites und des Unfriedens in Ostfriesland nicht hinweg zu nehmen,

Digitized by Google

ſondern zu fördern und zu nähren, damit der Graf dort machtlos bleibe, wie er war. Ja die Erinnerung an das wahre Verhältnis dieſer Dinge war ſo völlig verdunkelt, daß die Stände von 1833 ſich dem Glauben hingaben: der haagiſche Vergleich z. B. von 1603 ſei zwiſchen dem Grafen Enno III. und den damaligen Ständen gutwillig vereinbart [33]). Der wahre Sachverhalt war, daß damals ſowohl der Graf Enno III., als die drei Stände mit alleiniger Ausnahme der in Emden herrſchenden Partei durch die Furcht vor Reitern und Knechten der Hochmögenden, durch die Drohungen dieſer fremden Macht zur Annahme jenes Vertrages gezwungen waren [34]). Wir haben früher geſehen, wie bei allen dieſen Akkorden, den oſterhuſiſchen von 1611 nicht ausgenommen, ein ähnliches Verhältnis obwaltete. Wir haben ferner geſehen, wie in jenen Zeiten, als man die Dinge in ihrem wahren Lichte noch zu erkennen vermochte, als man ſchwer unter denſelben litt, im Jahre 1622 die Oſtfrieſen, mit Ausnahme der Ritterſchaft und der in Emden herrſchenden Partei, ſich mit bitterem Nothſchrei, mit klagendem Flehen an die Hochmögenden wandten, um von dem Joche der Vormundſchaft derſelben befreit zu werden, wie aber auch alles dies Bitten und Flehen mit ſchneidigem Hohne zurück gewieſen ward [35]). Es war die beharrliche Politik der Generalſtaaten, den Grafen Enno III. einzuſchnüren und zu lähmen, und zwar für ſie aus gutem Grunde.

Dieſes Verhältnis ward ſchon bald nachher nicht mehr im rechten Lichte erkannt. Obwohl ſelbſt Emmius, der Parteiſchriftſteller für Emden, 1611 in ſeinem Gutachten für die Stände die Gewährleiſtung dieſer Verträge durch die Generalſtaaten ein unvermeidliches Übel nannte [36]): ſo bildete ſich doch ſchon wenige Jahrzehnte nach ihm bei den Oſtfrieſen die Vorſtellung aus, als ob ſie die Akkorde hauptſächlich ſich ſelber, und in zweiter Linie den edelmüthigen Beſtrebungen der Generalſtaaten verdankten. Dieſe Meinung wuchs fortan, bis ſie ihren vollendeten Abſchluß durch den Geſchichtſchreiber Wiarda erhielt. Seitdem er es in ſeinem ausführlichen Werke oft und laut verkündet [37]), daß die Bemühungen der Generalſtaaten edel und uneigennützig den Frieden Oſtfrieslands bezweckt hätten, dachte Niemand mehr, das zu bezweifeln. Fortan galt die Meinung, daß die oſtfrieſiſchen Stände mit ihren Grafen und Fürſten nach jeweiligem Streite unter

Digitized by Google

gütlichem Zureden der freundlich geſinnten Nachbaren friedlich ſich vereinbart hätten.

Wir haben geſehen, daß die Oſtfrieſen, ſo lange ſie im ſiebzehnten Jahrhundert im unverminderten Beſitze ihrer Akkorde waren, nur dann des inneren Friedens ſich erfreuten, wenn eine auswärtige Macht ihre ſchützende Hand über die Stände breitete, zuerſt die Generalſtaaten, hernach der Kurfürſt von Brandenburg. Unter Chriſtian Eberhard dauerte der Friede fort, weil dieſer ſtille, freundlich milde Mann jeglichem Steine des Anſtoßes von weitem her aus dem Wege ging. Unter ſeinem Nachfolger brach der alte Streit wieder hervor, um aufzulodern in Bürgerkrieg und fortzudauern bis an das Ende des unglücklichen Hauſes Cirkſena.

Allerdings erſtrebten nun die Oſtfrieſen nach 1815 nicht die ganze alte Verfaſſung zurück, wie dieſelbe unter dem Hauſe Cirkſena beſtanden, ſondern die Verfaſſung, wie ſie ſich geſtaltet habe unter Friedrich II. und überhaupt in der preußiſchen Zeit.

Auch hier waltete der Unterſchied ob, daß das Bild, welches die Phantaſie ſich von dieſer einſtigen Verfaſſung entwarf, ein völlig verſchobenes war. Die gewöhnliche Annahme über die Art und Weiſe der Geltung dieſer Verfaſſung unter Preußen war nicht minder irrig, als die Tradition über den Urſprung derſelben. Der König Friedrich II. hatte allerdings 1744 gelobt, nach Inhalt der Akkorde zu regieren; allein ſeitdem er unter Mitwirkung der Stände ſelbſt im Jahre 1749 die oſtfrieſiſche Verfaſſung ſo ſich zurecht gelegt hatte, daß dieſelbe ſeiner Art zu regieren entſprach, hatten fortan weder er, noch ſeine Behörden die verſchlungene Weitläufigkeit dieſer Akkorde einem längeren Studium zu unterziehen für nöthig gefunden (man vgl. oben Seite 198). Die oſtfrieſiſchen Stände von 1833 mochten immerhin deduzieren, daß ihnen gemäß den Akkorden das Recht der Landtage zuſtände. Friedrich II. hat außer demjenigen von 1749, welchen er zu ſeinen Zwecken der Umgeſtaltung bedurfte, keinen Landtag wieder berufen wollen und die Bitten der Stände um eine ſolche Berufung, ſelbſt mit Drohworten für die ganze Verfaſſung, beharrlich abgeſchlagen (man vgl. oben Seite 150). Die oſtfrieſiſchen Stände von 1833 mochten immerhin ihren Akkorden gemäß beweiſen, daß ihnen Theilnahme an der Geſetzgebung gebühre. Friedrich II. hat nur Dinge von geringer Erheblichkeit, Polizeiſachen und dergleichen, ihrer

Digitized by Google

Berathung überlaſſen: die eigentliche Geſetzgebung behielt er für ſich. Er gab 1744 dem Andringen der Stände auf Militärfreiheit nach, weil er nach ſeiner eigenen Erklärung die Oſtfrieſen zu Soldaten nicht für tauglich erachtete (vgl. oben Seite 147). Als er ſie 1778 zu Trainknechten für geeignet hielt, nahm er ſich die ihm beliebige Zahl mit Gewalt. Abgeſehen von dem ſtändiſchen Steuerweſen war die Regierung Friedrich's II. über Oſtfriesland eben ſo abſolut, wie über ſeine anderen Staaten. Er hatte allerdings ſeine Geldforderungen an die Stände im Vergleiche gegen die Bewilligungen des Jahres 1744 nur dann und wann erhöht: aber ſeine Domänenkammer in Aurich wußte auch ohne neue Bewilligungen plus zu machen hier und da. Die juriſtiſche Fakultät der Univerſität Tübingen [38]) war 1824 mit den Ständen von Oſtfriesland darin einig, daß vermöge der alten Verfaſſung den Oſtfrieſen außer dem Rechte des Antrages auf einen Landtag und der Theilnahme an der Geſetzgebung, das Recht der Beſetzung der Stellen mit Landeskindern, ſo wie das Recht der Freiheit von Zöllen und des freien Handels unzweifelhaft zuſtände. Die Fakultät war der Anſicht, daß dieſe Rechte der Verfaſſung bis 1807 ungekränkt geblieben ſeien. Es war ein großer Irrthum. Unter der preußiſchen Regierung war die Stelle eines Präſidenten der Kammer in Aurich auch nicht einmal mit einem Oſtfrieſen beſetzt. Die Einkünfte der Droſteien der Ämter waren der Regel nach an Generale und Offiziere verliehen. Das Recht des freien Handels hatten die Oſtfrieſen unter Preußen nur mit Einſchränkungen beſeſſen, welche oftmals jegliche Freiheit zu nichte machten, vor allen Dingen mit denjenigen der Ausfuhrverbote. Und eben den Erlaß derſelben beanſpruchte die preußiſche Regierung den Klagen der Stände gegenüber als ein unzweifelhaftes landesherrliches Recht. Friedrich II. hatte immerhin nicht neue Zölle auferlegt; aber er hatte zu vermeinten Gunſten der Stadt Emden den Zoll derſelben auf der Ems ſo maßlos erhöht, daß aller Handel davor fliehen mußte.

Die oſtfrieſiſchen Stände von 1833 hatten die ſchmerzliche Klage ihrer Vorfahren von 1791 vergeſſen, jene ſchmerzliche Klage [39]), welche die damaligen Stände dem Könige Friedrich Wilhelm II., ſeinen Miniſtern und allen Betheiligten ausſprachen: „daß nun erſt wieder Zufriedenheit, Freude und Vertrauen, welche ſeit vierzig Jahren den Ständen fremd geworden, in die Herzen derſelben zurückkehre.“ Und hatte denn Friedrich Wilhelm II. im Vergleiche gegen ſeinen Oheim

Digitized by Google

damals etwas ſo Großes gethan, hatte er die alte Verfaſſung zur Wahrheit gemacht? Wir haben geſehen, wie die Oſtfrieſen damals 1791, im Beſitze der Akkorde, durch welche einſt die Generalſtaaten das Haus Cirkſena feſſelten, im Beſitze der Akkorde, deren Inhalte gemäß die Könige Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. zu regieren gelobt, jenen Dank ausſprachen und erfreut waren für eine Zuſicherung, die gegen jene Akkorde gehalten nur ein Schatten des Inhaltes derſelben war. Wir haben geſehen, wie die Stände auch nach 1791 an der eigentlichen Geſetzgebung, an dem preußiſchen Landrechte z. B., keinen weiteren Antheil hatten, als welchen die preußiſche Regierung ihrer Meinung nach nicht aus Pflicht, ſondern aus Gründen der Zweckmäßigkeit den Ständen von Oſtfriesland nicht mehr, als anderen Corporationen verſtattete.

Das Ergebnis iſt: die alte Verfaſſung, welche niemals lebensfähig war als durch Hülfe und Zuthun, durch die Einmiſchung einer fremden Macht, war mit dem Jahre 1749 zu Grabe getragen. Die privatrechtlichen und Communal-Verhältniſſe allerdings blieben beſtehen: allein für die wichtigſten, die allgemeinen Angelegenheiten trat ſchon ſeit 1749 an die Stelle jener alten Verfaſſung thatſächlich etwas ganz Anderes, etwas ganz Neues. Nur in einigen Überbleibſeln und für das Andere in Worten ließ man das Alte beſtehen. Dieſe Worte und Überbleibſel dienten in einer ſpäteren Zeit, als dazwiſchen liegende Jahre der Noth und Drangſal die eigentlichen, wahren Zuſtände der früheren Zeit in ein trügeriſches Halbdunkel hüllten, zur Misleitung, zu der irrigen Annahme, als habe in der preußiſchen Zeit dieſen Worten ein Weſen, den Hülſen ein Kern entſprochen. Und freilich erhielt dieſer Irrthum Nahrung durch die Wiener Congreß-Akte ſelbſt. Indem dieſe [40]) den Ständen von Oſtfriesland die Beibehaltung ihrer Rechte und Privilegien verhieß, riefen dieſe Worte beſtändig die Sehnſucht nach einer Verfaſſung hervor, die in dieſer Weiſe, wie man ſie hoffte und wünſchte, nie beſtanden hatte und durch ſich ſelber nicht beſtehen konnte.

Die bedeutendſten Privilegien, die allerdings von der hannoverſchen Regierung den Oſtfrieſen nicht wieder zurück gegeben wurden, waren die Freiheit von Werbung und Einquartierung, und die Verwaltung des Steuerweſens durch die Stände. Aber faſſen wir dieſe Freiheiten näher ins Auge. Die Freiheit von Werbung und Einquartierung

Digitized by Google

hatten die Stände von 1744 erbeten in tiefer, wohlbegründeter und gerechtfertigter Abneigung gegen das damalige preußiſche Kriegsweſen. In den Jahren der Befreiung 1813—15 hatten ſie durch eigene That bewieſen, daß vor dem Geiſte der neuen Zeit dies einſtige Privilegium unhaltbar ſei. Und dieſer Geiſt der neuen Zeit hatte ſeinen Ausdruck gefunden in dem Geſetze des deutſchen Bundes über die Wehrpflicht aller Deutſchen. Selbſt wenn eine deutſche Regierung ihre Unterthanen oder einen Theil derſelben von der Wehrpflicht zu befreien gewünſcht hätte: ſie hätte es dem Geſetze des deutſchen Bundes gegenüber nicht vermocht.

In ähnlicher Weiſe verhielt es ſich mit dem Steuerweſen. Die Berufung der Stände im Dezember 1813, die Bewilligung der Mittel zum Kriege für die oſtfrieſiſche Landwehr verbürgte nicht, daß etwa die preußiſche Regierung fernerhin für Oſtfriesland das geſonderte, eigenthümliche Steuerweſen belaſſen hätte. Sie hätte es nicht gekonnt, weil der gemeinſame Zweck des deutſchen Bundes nicht bloß die Stellung von Mannſchaft zur Vertheidigung des Vaterlandes, ſondern auch die Ausrüſtung und Erhaltung derſelben forderte. Weder die hannoverſche, noch im anderen Falle auch die preußiſche Regierung hätte ferner dies Steuerweſen belaſſen können, weil dasſelbe nicht verträglich war mit der Gleichberechtigung für alle Unterthanen, ſo wie auf der anderen Seite nicht verträglich mit der Pflicht der Regierung, die Mittel, welche die Geſammtheit aufbringt, auch für die Geſammtheit wieder zu verwenden.

Nur das war hart für die Oſtfrieſen, daß viele Gefälle, welche auf den Verträgen des Jahres 1611 zum Theile als wirkliche Steuern beruheten, welche der Reichshofrath im Jahre 1677 dafür anerkannt [41]), welche der König Ludwig Bonaparte aus dieſem Grunde, weil ſie Steuern ſeien, ſuspendiert hatte, unter der hannoverſchen Regierung neben den neuen Steuern wieder fortbeſtanden.

Es iſt allerdings nicht zu behaupten, daß die engliſch-hannoverſche Regierung ſeit 1815 ein beſonderes Beſtreben an den Tag gelegt habe, den Wohlſtand Oſtfrieslands wieder empor zu bringen. Der übernommenen Pflicht gemäß grub ſie den Emskanal. Im Übrigen that ſie nicht viel mehr für das Land, als einſt auch die preußiſche Regierung gethan. Wie außer dem preußiſchen Landrechte kein Denkmal irgend einer Art zum Zwecke des Gemeinwohles, kein Gebäude,

Digitized by Google

keine Verkehrsstraße, keine Anstalt für Wissenschaft oder Kunst an die einstige Wirksamkeit der preußischen Regierung mahnt: so sind auch für die englisch-hannoversche Zeit wenige Spuren erhalten, die den Ostfriesen zur Dankbarkeit mahnen könnten.

Seitdem ist ein anderes Verhältnis eingetreten. Von dem mächtigen Inselreiche getrennt, hat Hannover seit 1837 seinen eigenen König. Von da an regt sich ein frischeres Leben, welches zunimmt unter Georg V. In der kurzen Zeit der letzten Jahre ist für Handel und Schifffahrt mehr geschehen, mehr förderliche Anstalten von bleibendem Werthe sind ins Leben gerufen oder werden vorbereitet, als einst in den 70 Jahren der preußischen Zeit. Vor allen Dingen ist die Abgeschlossenheit Ostfrieslands und seiner Seehäfen, die Trennung von dem Hinterlande, welche wesentlich die Folge der kurzsichtigen Handelspolitik Friedrich's II. war, aufgehoben und dadurch erst wieder die Möglichkeit eröffnet, die weiten, tiefen Mündungen der Ems von dem Range eines ostfriesischen Seethores bleibend zu demjenigen eines deutschen Seethores zu erheben. Wir sehen die Bevölkerung, die in den ersten 50 Jahren der preußischen Zeit stationär blieb auf etwa 100,000, zunehmen in rascher Steigerung. Sie beträgt um die Hälfte mehr als 1815, damals 127,000, jetzt 187,000. Und in gleichem Maße wächst der Wohlstand, die Bildung, die Gesittung, die Wissenschaft und ihre Schwester, die Kunst. Zwar seufzen noch Einzelne unter den Nachwehen des entsetzlichen Jahres 1806, nicht bloß, weil damals der materielle Wohlstand die langhin nachwirkenden Schläge erlitt, sondern weil auch der Muth, die Lust und Kraft zur Unternehmung für Jahrzehnte gebeugt wurde. Emden besitzt nicht ein Drittel seiner Schiffe von damals, Leer kaum die Hälfte. Allein der allgemeine Wohlstand des Landes ist höher als jemals in der preußischen Zeit, und der Boden, auf welchem er emporwächst, ist nicht ein fauler, sondern lebenskräftig und gesund.

Es ist der höchste Trost, den die Geschichte uns gewährt: der Trost des Fortschrittes. Wir blicken zurück bis in die entlegenen Jahrhunderte. Wir haben glückliche Zeiten kennen gelernt, und mehr noch traurige. Aber wir wissen in Ostfriesland keine Zeit, die sich der unsrigen vergleichen könnte, keine, von welcher die Gesammtheit der Ostfriesen sagen dürfte: sie wünschten jene mit allen Licht- und Schattenseiten sich zurück für die Gegenwart. Und abermals bewährt sich

Digitized by Google

das alte Wort unſeres Ubbo Emmius aus den Zeiten der Eintracht zwiſchen Fürſt und Volk: Populus sui principis est mire amantissimus.

Freilich fehlt es auch an Wünſchen nicht. Und eines derſelben müſſen wir gedenken, weil er ſeit drei Jahrhunderten ſich hindurchzieht durch die Geſchichte des kleinen Landes, weil eben dieſe uns zum Ausſprechen desſelben zwingt. Es iſt das Vermächtnis Enno's III., des unglücklichſten, jedoch nicht des unfähigſten aus dem Geſchlechte Cirkſena, an ſeine Nachfolger. Enno III. im alleinigen Beſitze ſeines ſchönen Stromes glaubte ſich berufen, der Admiral des deutſchen Reiches zu ſein. Bietet die Stadt Emden nicht mehr den Hafen, den einſt der länderkundige Italiener Guicciardini den erſten Seehäfen Europas gleich ſtellte [42]), dem zur ſelben Zeit ein Emiſſär des Prinzen von Oranien die natürlichen Vorbedingungen beimaß, an Schönheit und Feſtigkeit keinem Hafen der Erde nach zu ſtehen [43]), den Hafen jener Zeit, als die Niederländer, die Spanier [44]), als ſpäter der Kaiſer Ferdinand II. und der Feldherr Tilly [45]) mit ſehnſüchtigem Auge nach ihm ſchauten: ſo liegt die Knock, welche Gott dem deutſchen Lande zum Seekriegshafen angewieſen, noch immer da mit der gleichen natürlichen Sicherheit und Feſtigkeit, wie vor 300 Jahren. Wir hoffen und wünſchen, daß das Welfenhaus, welches das Erbe der Cirkſena, dem Willen dieſes Geſchlechtes gemäß, empfangen, mit demſelben auch das Erbtheil der Plane und Entwürfe jenes Geſchlechtes übernehme.

Digitized by Google

Nachweise der Quellen und Bemerkungen.

Siebenter Zeitraum.

Erster Abschnitt.

1) Emder Rathhaus-Archiv. Fasc. 183½ und 344. Weniger genau und ausführlich bei Brenneisen: O. H. u. L. B. tom. II. p. 1116.

2) Man vgl. meine ostfr. Geschichte von 1570—1751 auf Seite 595 ff.

3) Also der Vorwurf des Großkanzlers Cocceji bei Wiarda 8, 321 in der Note.

4) Historische, polit. u. s. w. Beiträge, die preuß. Staaten betreffend. Bd. I. Zweite Abthl. S. 165.

5) In den oeuvres posthumes die histoire de mon temps. p. 1.

6) histoire de la guerre de 7 ans. Chap. I.

7) Nach der Korntaxe des Domkapitels zu Osnabrück. Es ist bekannt, daß diese Korntaxen der Domkapitel u. s. w. feste Anhaltspunkte für derartige Berechnungen darbieten.

8) Pertz: Monumenta. II. 413.

9) Der Nessefloot-Schatt ist noch bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts bezahlt, und es leben noch mehre Personen, die ihn entrichtet haben.

10) Rechten- und geschichtmäßige Ausführung des der Stadt Emden aus dem Privilegio Kaisers Maximiliani I. de anno 1494 zuständigen u. s. w. Rechtes der Vorbefahrt. Gedruckt zu Emden 1745.

11) Aus dem Zolltarife der Stadt Emden. Meines Wissens ist derselbe nicht gedruckt. Der erste Satz lautet wörtlich, wie folgt: „Der Generalsatz, nach welchem die species berechnet worden, ist 4 Prozent und hat man den leidlichsten Einkaufspreis aus der ersten Hand genommen." u. s. w.

12) Man vgl. das Schreiben zu Abschnitt 4. Note 25.

13) E. Rathhaus-Archiv. Fasc. 761 des ersten Repertoriums.

Digitized by Google

14) E. R. A. Fasc. 91 des zweiten Repert. Von 1744 an beginnt das zweite Repertorium des Archives.

15) E. R. A. Fasc. 91. 16) E. R. A. Fasc. 91.

17) § 11 der Convention vom April 1744.

18) vgl. meine ostfr. Gesch. von 1570—1751. Seite 435.

19) E. R. A. Fasc. 803.

20) Historische, polit. u. s. w. Beiträge, die preuß. Staaten betreffend. Berlin 1782. 1. Band. p. 308.

21) E. R. A. Fasc. 499, die Anwesenheit des Königs im Jahre 1751 betreffend, auch für das Folgende.

22) Was ich hier sage, ist das Ergebnis meiner Besprechungen mit erfahrenen Schiffskapitänen. Man vgl. dazu die neue Hornsche Karte der Emsmündung.

23) Man sehe unten Abschnitt 11. Seite 279 ff. 24) Oeuvres posth. VI. p. 57.

25) E. R. A. Fasc. 803. 26) Nach Familiennachrichten.

27) Man vgl. die Rechten- u. geschichtmäßige Ausführung (oben N. 10) p. 40.

28) In dem Patente vom 15. Novbr. 1751, durch welches er Emden zum Porto franco macht. Seltsamer Weise läßt Wiarda 8,365 diese wichtige Stelle des Patentes weg. Die folgende Darstellung ist nach den Akten der Compagnie im E. R. A.

29) E. R. A. Fasc. 57.

30) Wagenaar: Geschichte der vereinigten Niederlande. Buch 80. §. 11. — Über die ganze Sache das betreffende Fascikel im E. R. A.

31) Schlosser: Geschichte des 18. Jahrhunderts 2,271 sagt, daß die asiatische Compagnie von Baronen in Berlin dirigiert wurde, und daß schon dies Zweifel an dem Erfolge derselben erregen mußte. — Ganz gewis, wenn es wahr wäre. Glaubt denn Schlosser in der That, daß Kaufleute freiwillig ihr Geld zu Unternehmungen hergaben, welche von damaligen preußischen Baronen dirigiert wurden? Ich kann den Geschäftskreis der Berliner Barone nicht genau angeben; aber sicher ist, daß die eigentlichen Directoren statutengemäß in Emden wohnten.

Zweiter Abschnitt.

1) Wiarda stellt 8,153 die Gründe des Königs zusammen.

2) Man vgl. über diese Verhältnisse m. ostfr. G. von 1570 bis 1751. Seite 124 ff.

3) E. R. Archiv.

4) Oeuvres posth. de F. II. histoire de la guerre de 7 ans p. 51. Dazu

Digitized by Google

vgl. man über die ganze Sache: Recueil des écrits publics du comte de Hertzberg. tom. I. p. 471. in d. Anm.

[5]) Schlosser: Gesch. d. 18. J. 2. p. 281. [6]) Schlosser a. a. O. p. 279.

[7]) Schlosser: Gesch. d. 18. J. 2 p. 294. N. 18.

[8]) La guerre de 7 ans. p. 61. — In Bezug auf diese ganze Auseinandersetzung glaube ich kaum den Vorwurf befürchten zu müssen, daß ich die Bedeutung Ostfrieslands oder gar des Harlingerlandes für den siebenjährigen Krieg zu sehr hervorhebe. Wenn ich auch nicht Brief und Siegel von Kaunitz aufzeigen kann, daß das Streben nach dem Besitze von Harlingerland ihn spornte und trieb: so lehrt es die Natur der menschlichen Dinge. Übrigens vergl. man die späteren Äußerungen des Freiherrn von Kinkel zur Zeit der Invasion auf Seite 35.

[9]) E. R. Archiv. Fasc. 91. [10]) Schlosser 3 b. Seite 314.

[11]) Man wird zum Beweise des Gesagten keine Aktenstücke verlangen. Ich beziehe mich auf die Angabe bei Wiarda 8,463.

[12]) Duclos: mémoires secr. 3 p. 59. 61. Auch in den mémoires de Mr. le duc de Choiseul, écrits par lui même. tom. II. p. 98 wird dieses Traktates mit Dänemark gedacht.

[13]) Preuß: Friedrich II. Bd. 2. p. 80. — Duclos: mém. 3, 59.

[14]) Es dürfte nicht ohne Interesse sein zu bemerken, daß der römische Feldherr Germanicus im Jahre 16 eben so verfuhr. vgl. Taciti Ann. II. 8. Der Sinn dieser Stelle kann offenbar nur der sein, daß Germanicus eine Strecke am linken Emsufer stromaufwärts zieht, bevor er Brücken schlägt. Die Örtlichkeit erklärt das Verfahren. Es ist für ein Kriegsheer leichter, am linken Ufer der Ems zu landen und dann etwa bei Heede eine Brücke über die Ems zu schlagen, wo die Wirkung der Fluth aufhört, als am rechten Ufer bei Emden etwa auszusteigen und dann die durch Ebbe und Fluth vertiefte schlammige Leda zu überbrücken.

[15]) E. R. A. Fasc. 91.

[16]) Die Hauptstelle des Kaperbriefes lautet: Nous lui avons accordé la présente commission et l'autorisons à courir sous notre pavillon royal de Prusse, à prendre, à brûler, à couler à fond et à détruire tous les vaisseaux de guerre, vaisseaux marchands, effects et marchandises appartenant à l'Impératrice Reine, au Roi de Suède et au Grand Duc de Toscane et à leurs sujets. — Es ist zu bemerken, daß Preuß in seiner Geschichte Friedrich's II. von dieser Sache keine Kunde hat. Auch A. Jordan: Geschichte der brand. preuß. Kriegsmarine, Berlin 1856, weiß nichts von diesen Kaperschiffen. Überhaupt ist dies letztere Buch ein seltsames Machwerk, welches mit vollen Backen rühmt und preist und prahlt, wo nichts zu rühmen und zu preisen ist.

Dritter Abschnitt.

[1]) Wiarda stellt 9,63 die gedruckten Sachen über diese Invasion zusammen.

Digitized by Google

[2]) Nauwkeurig en onzydig verhaal enz. p. 16. Der Verfaſſer, der ſich freilich nicht nennt, iſt offenbar einer der beiden reformierten Geiſtlichen von Leer.

[3]) Historisch en waaragtig verhaal enz. p. 6.

[4]) Hist. en w. verhaal. p. 13. [5]) Nauwkeurig en onz. V. p. 24.

[6]) Über dieſe Behandlung der Unglücklichen im Thurme von Weener ſind alle Berichte übereinſtimmend. Man vergl. historisch verhaal enz. p. 15.

[7]) Aus verſchiedenen Briefen, die den Broſchüren beigedruckt ſind.

[8]) Authentique Relation u. ſ. w. p. 17. Danach iſt zu berichtigen, was Wiarda 9 Seite 61 in der Note v ſagt. vgl. N. 10.

[9]) Nauwkeurig en onzydig verhaal enz. p. 5. ff.

[10]) Hist. en w. verhaal. p. 14.

[11]) Nauwkeurig en onzydig verhaal p. 7. [12]) a. a. O. p. 12.

[13]) Historisch en waaragtig dagverhaal. p. 16.

[14]) E. R. A. Fasc. 267.

[15]) Das Schreiben iſt, wie auch aus dem Folgenden erhellt, dem Conſlans nicht zugekommen. Ich fand es noch unerbrochen im Emder R. Archive.

[16]) Nauwkeurig en onz. verhaal. p. 15. [17]) a. a. O. p. 16.

[18]) Ich greife hier voraus. Man ſehe N. 28.

[19]) E. R. A. Fasc. 267, auch für das Folgende.

[20]) Deteleff's Bericht im genannten Fascikel.

[21]) Ausdrücklich in dem Berichte Deteleff's.

[22]) Wiarda 9,51 u. 52 bringt das Aktenſtück. Ich bemerke hier wie oben im Texte dazu, daß der urſprüngliche Entwurf Wurmſer's geht bis: „Misvergnügen geben werden" auf Seite 52. Das dann folgende wichtige Punktum von „Falls" an bis „in Anſpruch genommen werden ſolle", iſt von Deteleff. Das letzte abermals mit „Falls" beginnende Punktum iſt wieder von Wurmſer hinzugeſetzt. — Das Hist. en waaragtig dagverhaal p. 22 iſt faſt ganz genau.

[23]) Nauwkeurig en onzydig verhaal. p. 25.

[24]) Irrig ſagt Wiarda 9,67 nur 15 Stück Vieh. Nach Fasc. 267 im E. R. Archive ſind es 97.

[25]) So ein Brief aus Groningen abgedruckt in den Berliner Nachrichten vom 26. Novbr. 1761.

[26]) Nauwkeurig en onz. V. p. 28.

[27]) Hist. en waaragtig dagverhaal. p. 27.

Digitized by Google

28) Notizen aus verschiedenen Briefen, die den erwähnten Broschüren beigedruckt sind.

29) Rede von C. L. Gräbenitz zu Stargard in Pommern am 24. Januar 1762, gedruckt.

30) Schlosser 2,392 N. 75 aus französ. Archiven. 31) E. R. A. Fasc. 267.

32) Am Schlusse seiner histoire de la guerre de 7 ans.

Vierter Abschnitt.

1) J. D. Preuß: Friedrich d. G. Bd. 1. S. 285.

2) Hinterlassene Werke Friedr. d. Gr. in der Übersetzung. Berlin 1788. Bd. 5. Seite 150. Und zwar sind die häßlichen Worte nicht ein Ausdruck der Übereilung, sondern mit ruhiger Überlegung geschrieben. Man vgl. die Auseinandersetzung in Dohm's Denkwürdigkeiten. Bd. 4. S. 434 ff.

3) Ostfries. Mannigfaltigkeiten von 1782. p. 51.

4) Bodelschwingh: Leben des Freiherrn von Vincke. I. p. 227 berichtet mit sichtlicher Zufriedenheit, daß der König ostindische Unternehmungen der Emder Kaufleute misbilligt habe. Ob der König später die dort berichtete thörichte Äußerung gethan habe, können wir weder bejahen noch verneinen; allein früher wenigstens war das nicht seine Ansicht. Man vergl. außer den hier gebrachten Zeugnissen die Einleitung des Königs zu seiner Gesch. des 7jährigen Krieges, ferner Preuß, Bd. 3. Nachtrag II. p. 573. Nr. 8.

5) 34. Artikel der Octroi.

6) Akten der asiat. Compagnie im E. R. Archiv.

7) Akten der levant. C. im E. R. A. Was Wiarda 9,116 darüber bringt, ist theils dürftig, theils unrichtig.

8) Preuß: Urkundenbuch zur Gesch. Friedr. II. Bd. 3. p. 94.

9) Es läßt sich damals wenigstens nur von zwei Mündungen reden, da das Riffgat erst neuerdings in unseren Tagen betonnt ist.

10) Der Befehl der Kammer lautet wörtlich: „Damit man gewis sein könne, ob das erwartete Schiff der levantischen Compagnie ein patente brutto habe: so habt Ihr demselben einen Lootsen entgegen zu schicken, der dem Schiffer andeute, daß er bei der Westerbalge an dem Ranzel sich vor Anker lege und sein Patent zur Prüfung abgebe." Aus den Akten der levantischen Compagnie im E. R. A. — In Bezug auf mein Urtheil über die Kammer wolle man das Urtheil des Königs Friedrich II. über den damaligen Präsidenten derselben vergleichen, bei Preuß. Bd. 3. p. 571.

11) Man vgl. hierzu die Abhandlung von Büsch in den Hamburger Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1774. 39. Stück u. folg.

12) Zweiter Artikel des Friedens von Breda 1667.

Digitized by Google

13) Vgl. meine Geschichte Ostf. von 1570—1751, Seite 413 nebst der Note. Hume: the history of England tom. V. Chapter 44 gibt für England unter Elisabeth 1282 Schiffe an, der Kanzler Franzius in dem Entwurfe für die Reichsadmiralität, abgedruckt hinter dem „getreuen Rathe", für Emden und Ostfriesland im Jahre 1600 die Zahl von 1000 Seeschiffen.

14) E. R. Archiv. Fasc. 90. Die Handlung und Schifffahrt auf England, sonderlich die N. A. betreffend.

15) Cette voie une fois ouverte, la correspondance se fera clandestinement, schrieb Maltzahn an den König, und die Abschrift dieses Briefes ließ der König offiziell dem Magistrate von Emden mittheilen. Sie findet sich in E. R. A. Fasc. 90.

16) Die betreffende Parlaments-Akte von 1782.

17) Patriotische Phantasien, herausgeg. von B. R. Abeken. Thl. 2. S. 26.

18) Dohm's Denkwürdigkeiten 4, 416.

19) Ich erinnere an den Kanzler Franzius. Es ist merkwürdig, daß 1757 auch der östreichische General Graf von Pisa ernstlich diesen Gedanken hatte.

20) Statist. Beschreibung von Ostfriesland. M. S. in Analecta Ostfr. Nr. 110 der landsch. Bibliothek in Aurich. Vergl. darüber unten Abschnitt 8. N. 8.

21) So ein Brief, abgedruckt hinter den histor. polit. Beiträgen, die preuß. Staaten betreffend. Berlin 1782. S. 356.

22) Statist. Beschreibung cf. N. 20, ferner Freese: über die Fehne oder Torfgräbereien. p. 26.

23) Man vgl. meine ostfr. Geschichte von 1570 bis 1751, Seite 282 nebst den Belegen, besonders Aitzema II. 231.

24) Holsche: hist. topogr. statist. Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg. p. 133. Man vgl. N. 23.

25) E. R. A. Fasc. 28 des zweiten Repert. Diese Akten-Fasc. sind sehr reichhaltig an sehr langweiligem Stoffe. — Die geeignetste Schrift zur Aufklärung über das ganze Verhältnis ist eine Eingabe der Handelsdeputation in Leer, die ich in Leer unter den alten Akten derselben fand. Ich lasse sie zum Beweise des bei dieser Gelegenheit im Texte überhaupt Gesagten hier vollständig folgen.

Aus den Akten der Handelsdeputation zu Leer 1765.

Tit. potent. ad Cameram.

Es hat in vorigen Zeiten die Handlung in Ostfriesland sammt den Fabriken sonderlich in Ansehung des Absatzes der Waaren nach dem Münsterschen, Osnabrückischen und Oldenburgischen weit besser florirt, als in den jüngeren Zeiten und gegenwärtig. Die Kaufleute von Emden und Leer fühlen solches zu ihrem Nachtheile am empfindlichsten, besonders da beide dem Emsflusse zunächst belegene Orte zu sothaner Handlung ihrer Lage nach sehr geschickt sind, und die auswärtigen Kaufmannswaaren nicht nur in vollen Ladungen bis an Emden und Leer, sondern auch wieder von da die Ems und Leda hinauf eine gute Strecke in die vorgedachten benachbarten Provinzen zu Schiffe und also vor geringer Fracht transportirt werden.

Digitized by Google

Dieser Vortheil muß natürlicher Weise die Kaufleute in diesen weiter landeinwärts liegenden Provinzen anlocken, ihre Handlung auf Ostfriesland zu richten. Sie haben dieses gethan, so lange sie durch diesen Canal die auswärtige Kaufmannswaare am profitabelsten erhalten und ihre Produkte wieder absetzen konnten. Seit einigen Jahren ist aber diese Source der ostfriesischen Handlung nach gerade ganz vertrocknet. Wir müssen dagegen mit scheelen Augen ansehen, daß jene benachbarten Länder nun ihre ausländischen Waaren von Amsterdam über Zwolle, und von der anderen Seite von Bremen her landwärts per Achse hereinziehen. Sie würden solches nicht thun, wenn sie solches durch diese Wege nicht mit geringeren Kosten thun könnten, weil dieser Transport an sich beschwerlicher ist. Beim weiteren Nachforschen, worin eigentlich der geringere Kostenaufwand besteht, haben wir befunden, daß der excessiv hohe Emdische Zoll oder Licent hauptsächlich daran Schuld sei. Man hat zur Verbesserung der Stadt Emdischen Einkünfte den Zoll und Licent zusammen geworfen, daß also die vorbei passirenden oder ankommenden Kaufmannswaaren dem Licente wider allen Handlungsgebrauch jetzt mit unterworfen sind. Man wird keine Handelsstadt, wo Handel en gros getrieben wird, anführen können, wo man eine so singulaire maxime zur scheinbaren Vermehrung der publiquen Einkünfte eingeführt hätte. Wir behaupten mit gutem Grunde, daß solche Vermehrung nur scheinbar sei. Denn die Stadt Emden hat dadurch veranlaßt, daß die Handlung dieser Stadt, welche doch in vorigen Zeiten bekanntermaßen in so hohem Flor gewesen, nun ganz danieder liegt. Was hilft der Stadt ein so hoher Zolltarif, wenn dadurch die Einfuhr und Durchpassage der Waaren zurück gehalten wird? Der kleine Distrikt Ostfriesland, welcher den Emdischen Zoll nicht vermeiden kann, ersetzt jenen Schaden bei weitem nicht. Könnte Westfalen mit der Grafschaft Oldenburg die Waaren absolut nicht anders, als über Emden oder Leer erhalten, und ihre Produkte durch keinen anderen Weg absetzen, könnte also jene Stadt in Absicht des Zolles ein Zwangrecht über die benachbarten Provinzen ausüben: so ließe sich die enorme Übernehmung durch den hohen Zoll oder Licenttarif noch einigermaßen entschuldigen. Nun lehret aber die tägliche Erfahrung zu sehr, und die Stadt Emdischen Kaufleute sehen es zu ihrem großen Schaden mit uns, daß jene Ostfriesland angrenzenden Provinzen wohl Auswege wissen, um Ostfriesland meiden zu können. Wäre es nicht billiger und selbst der Stadt Emden zuträglicher, wenn der Emdische excessiv hohe Zolltarif nach den Zolltarifen der benachbarten Länder, oder auch selbst nach den Tarifen der Königlichen Grenzzölle in Ostfriesland, als zu Halte, Bunde, Stickhausen ermäßigt würde? Die fremden Gewürze und andere feine Waare als Thee, Kaffee, Zucker, die englischen Zeuge ꝛc. müssen zu Emden mit 5, 10 bis 20 Prozent verzollt werden, anstatt daß an den anderen Zollstätten, über welche jene Provinzen ihre Waaren nun erhalten, pl. m. nur $^3/_4$ oder 1 Prozent gefordert wird. Was thut ein Kaufmann nicht, um 4 bis 5 Prozent zu ersparen? Auf verschiedene Waare wird nicht einmal so viel verdient. Die Kaufleute in der Stadt Emden sehnen sich eben so sehr, als die Kaufmannschaft von Leer nach einer billigen und dem Publiko zuträglichen Reduktion oder Ermäßigung des Emdischen Zoll- oder Licenttarifes, und ist uns dabei zuverlässig hinterbracht worden, daß der von Emden der Bankangelegenheit halber im vorigen Jahre nach Berlin abgesandt gewesene Kaufmann Benoit auf die Remedur dieser Zollbeschwerde schon angetragen gehabt. Es ist aber ohne landesobrigkeitliche allerhöchste Hülfe solche Remedur nicht zu erwarten. Inzwischen ist davon nicht nur für die Commercianten, sondern auch für das ganze Publikum ein großer Nutzen zu erwarten, besonders würden aber auch die Zolleinkünfte dadurch ansehnlich vermehrt werden. Die Handlung würde von den angrenzenden Provinzen sich wieder nach Ostfriesland ziehen, und würde dann durch die Menge der die Flüsse hinauf und herunter passirenden Waaren der Emder Zoll

Digitized by Google

mit den Königlichen Grenzzöllen weit mehr Zuwachs erhalten, als das durch die Reduction entstehende Minus austragen könnte.

Zu Ew. Königlichen M. ergeht demnach Namens der Kaufmannschaft zu Leer unsere allerunt. Bitte, die eingeführten Misbräuche und Erhöhungen des Emdischen Zoll- oder Licenttarifes durch eine nieder zu setzende Commission untersuchen und abändern zu lassen.

E. K. M. u. s. w.

[26]) Die königliche Declaration ist nicht gedruckt. Zum Abdrucke hier jedoch ist sie zu lang.

[27]) E. R. A. Die Akten-Fascikel über den Zoll.

[28]) So sprach der König sich gegen Colomb aus. Man vgl. Preuß: Friedrich d. G. Bd. 3. p. 573. Nachtrag II. Nr. 5. — Die weiter unten folgende Darstellung der Verhältnisse in Leer ist nach den Akten der Handelsdeputation daselbst und nach den betr. Akten im E. R. A. vgl. N. 27.

[29]) E. R. A. Die Akten-Fascikel über den Zoll.

[30]) E. R. A. Fasc. 803, jedoch des ersten Repert.

[31]) E. R. A. Fasc. 80 des zweiten Repert.

[32]) Man vgl. meine ostfr. Gesch. von 1570–1751. Seite 428.

[33]) Über die Klagen der Kaufleute aus Leer und Emden vgl. man oben N. 25. — Die folgende Darstellung ist nach E. R. A. Fasc. 608. Vol. 1. 2. 3., die Häringsfischerei betreffend.

[34]) Die Octroi abgedruckt in den hist. polit. Beiträgen, die preuß. Staaten betreff. Berlin 1782. Bd. 1. p. 149. Dort auch zur Vergleichung die Ordenung des Härings von 1597 durch den Magistrat.

[35]) Beschreibung des Fürstenth. Ostfr. u. Harlingerland. M. S. der landsch. Bibliothek in Anal. Ostfr. Nr. 110.

[36]) Das franz. Kaperreglement vom 26. Juli 1778.

[37]) E. R. A. Fasc. 91.

[38]) Man vgl. für das Folgende Dohm's Denkwürdigkeiten. Bd. 2. S. 100 ff.

[39]) Wer da meint, daß ich nur nach den Akten des Emder Rathhaus-Archivs zu ungünstig über England rede, der wolle vergleichen die Klagen der Kaufleute von Riga, in Schlözer's Briefwechsel. Heft 38. p. 92, u. Heft 43. p. 61.

[40]) Dohm: Bd. 2. S. 130 ff. In Bezug auf Holland vergl. man die Kriegserklärung der Republik im Jahre 1796, bei Posselt: eur. Annalen 1796. Bd. 2. S. 136. ff.

[41]) Martens: recueil des traités II. p. 130 ff.

[42]) E. R. A. Fasc. 817.

[43]) Königl. Schreiben vom 23. Januar 1781, unterzeichnet von dem Minister Schulenburg.

Digitized by Google

44) Die Holländer ſprachen ſich in Emden darüber offen aus.

45) Schreib. vom 10. Novbr. 1781 in Fasc. 817.

46) Aus einem Verzeichniſſe der landſch. Bibliothek. — Die andere Angabe in Fasc. 966 des E. R. Archivs.

47) Hiſt. polit. ſtatiſt. Beiträge u. ſ. w. Bd. 1. p. 351.

48) Dohm: Denkwürdigkeiten 3. Seite 155.

49) E. R. A. Fasc. 966.

50) Vgl. N. 35.

Fünfter Abſchnitt.

1) Oſtfrieſ. Land-Deich- und Syhlrecht p. 937.

2) Hiſtor. ꝛc. Beiträge p. 333.

3) Statiſt. Beſchreibung. Vgl. Nr. 35 zum vierten A.

4) Ubbo Emmius: rer. frisic. Hist. p. 31. Zu der im erſten Bande S. 40 aufgeſtellten Vermuthung, daß einſt eine große Inſel mit dem Namen Bant und Borkum rechts am Ausfluſſe der Ems (der jetzigen Weſterems) gelegen habe, füge ich hier noch hinzu, daß nach der Tradition, welche Beninga in der Chronik S. 54 geradezu als Geſchichte gibt, auf der Inſel Bant der König Radbod ein Haus hatte: deer Koning Radbolt een hues gehat heft. Ein Haus nach der Redeweiſe von Beninga und überhaupt ſeiner Zeit bedeutet ein feſtes Haus, eine Burg. Iſt eine ſolche auf einem kleinen Eilande zu denken? — Daß Norderney noch 1388 Oſterende hieß, iſt zu erſehen aus dem Vertrage bei Emmius: rer. frisic. hist. lib. XVI. p. 231.

5) Statiſt. Beſchreibung. vgl. N. 3.

6) Statiſt. Beſchreibung. vgl. N. 3.

7) Möſer's Werke herausgg. von B. R. Abeken Bd. 3. S. 143.

8) Vgl. m. oſtfr. Geſch. von 1570—1751 S. 149.

9) Nr. 25 der wöchentlichen Anzeigen vom 2. Juni 1790.

10) Statiſt. Beſchreibung in Anal. Ostfr. — Dieſe gilt nun auch für die folgenden Angaben aus jener Zeit.

11) Mittheilungen des ſtatiſt. Büreau. Hannover 1852. Heft 2. S. 40, auch für die folgenden Angaben.

12) Die hiſtor. polit. ꝛc. Beiträge ſprechen erſt von 40,000, in den ſpäteren berichtigenden Zuſätzen Seite 307 geben ſie dieſe Zahl an.

Digitized by Google

[13]) Also die histor. ꝛc. Beiträge p. 125. Eben so „einige Bemerkungen über Ostfrieslands Aktiv- und Passivhandel“ von Ihering 1793.

[14]) Also nach der Korntaxe des Domkapitels zu Osnabrück. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, hier eine mehr detaillierte Berechnung beizufügen, die ich aus jener Korntaxe gezogen.

Durchschnittspreise des 18. Jahrhunderts für das Osnabrücker Malter oder $^1/_8$ Last nach der Korntaxe des Domkapitels.

	Weizen.	Rocken.	Gerste.	Hafer.
1701—1710.	8,3 ℔	5,85 ℔	5,05 ℔	3,008 ℔
1711—1720.	9,55 „	7,5 „	6 „	3,508 „
1721—1730.	8,7 „	6,55 „	4,9 „	3,116 „
1731—1740.	9,15 „	6,58 „	4,9 „	2,75 „
1741—1750.	9,75 „	6,525 „	4,975 „	3,25 „
1751—1760.	11,25 „	8,416 „	6,83 „	4,7 „
1761—1770 *)	13,75 „	10,05 „	8 „	5,95 „
1771—1780.	11,5 „	8,5 „	6,55 „	4,48 „
1781—1790.	11,55 „	8,35 „	6,6 „	4,8 „
1791—1800.	16,5 „	10,65 „	8,7 „	6,75 „
Durchschnitt für das Jahrhundert	11 ℔	7,9 ℔	6,25 ℔	4,24 ℔
Also die Last	88 ℔	63,2 ℔	50 ℔	33,92 ℔

[15]) Statist. Beschreibung in Anal. Ostfr.

[16]) Reershemius: luth. Predigerdenkmal p. 149.

[17]) Ostfr. Mannigfaltigkeiten von 1784. S. 90.

[18]) Preuß: Friedrich d. G. Bd. 2. S. 192.

[19]) Freese: über die Fehne und Torfgräbereien S. 135.

[20]) Freese S. 120.

[21]) Freese S. 133.

[22]) Schreiben über Ostfr., abgedr. hinter den histor. ꝛc Beiträgen S. 355.

[23]) Histoire de la guerre de 7 ans. p. 1—19.

[24]) Herzberg: über den wahren Reichthum des Staates ꝛc. 1786. S. 4.

[25]) Dohm: Denkwürdigkeiten Bd. 4. S. 423.

[26]) Statist. Beschreibung in Anal. Ostfr.

[27]) Einige Bemerkungen über Ostfr. Aktiv- und Passivhandel von Ihering 1793.

[28]) Histor. ꝛc. Beiträge S. 138. — Ostfr. Mannigfaltigkeiten v. 1786 S. 76.

[29]) Dies sagt die statist. Beschreibung in Anal. Ostfr. Es sind in Leer noch Stücke feinen Garnes aus jener Zeit erhalten; doch muß ich gestehen, daß

*) Zeit des schlechten Geldes 1761—1764.

Digitized by Google

von dem feinsten, welches ich gesehen, nur 48 Stücke auf ein Pfund gingen. — Mehres hierüber enthalten die Ostfr. Mannigfaltigkeiten von 1786. Bd. 3. S. 82 ff. Dies wäre zu vergleichen mit Holsche: Tecklenburg S. 117.

30) Dies hat Wiarda 9, 169.

31) Statist. Beschreibung in Anal. Ostfr.

32) Statist. Beschreibung in A. O.

33) Publikation vom 21. Januar 1770 in den wöchentl. Anzeigen Nr. 4, und Urbarmachungs-Edikt von 1765. vgl. dazu Freese: über die Fehne S. 127.

34) Man vgl. außer Freese das scharfe Urtheil von Schlosser nach seiner eigenen Erfahrung in Gesch. des 18. J. Bd. 2. S. 271. Nach Diepenbrock: Gesch. von Meppen S. 590 ff. sind die Moorcolonien im Meppenschen besser gediehen. Ein wesentlicher Unterschied lag wohl darin, daß die Colonisten dort sich nicht vereinzelt ansetzten, sondern zusammen, und dann baldmöglichst angehalten wurden, sich eine Schule und Kirche zu gründen.

35) Man sehe nach bei Wiarda 8, 339. Genau genommen war es das Jahr 1749.

36) Histor. polit. ꝛc. Beiträge S. 133.

37) A. a. O. S 135. Was der dortige Bericht S. 132 von Vermehrung der Landbewohner sagt, ermangelt des Beweises. Die Zahl für das Jahr 1755 ist nicht angegeben.

38) Histor. ꝛc. Beiträge die preuß. Staaten betreffend S. 172. Man könnte die Angabe für einen Irrthum halten; allein das dritte Stück jener Beiträge von S. 297 an, welches die Berichtigungen zu der ersten Abhandlung enthält, sagt nichts von einem solchen Irrthum. Mithin muß die Angabe als richtig angesehen werden.

39) Statist. Beschreibung in Anal. Ostfr.

40) Zusammengestellt nach den Aufnahmen des statist. Büreau. Fünftes Heft. 1857. S. 14.

41) Statist. Beschreibung in A. O.

42) Amtsblatt für die Provinz Ostfriesland von 1857. Nr. 63 vom 26. Mai.

Sechster Abschnitt.

1) Schlosser: Gesch. des 18. Jahrh. Bd. 2 S. 271.

2) Statist. Beschreibung in Anal. Ostfr. der landschaftl. Bibliothek. Nr. 110.

3) Histor. ꝛc. Beiträge die pr. Staaten betr. p. 165.

4) Statist. Beschreibung in Anal. Ostfr. 5) A. a. O.

6) Ostfries. Mannigfaltigkeiten von 1785. p. 297.

Digitized by Google

[7]) **Spezifikation**

der sämmtlichen Revenüen, welche von 1744—1799 an die General-Cassen in Berlin abgeführt worden.

		ℳ	ßr	₰
1.	Zum Unterhalte des hiesigen Bataillons von $17^{44}/_{63}$ 160,881 ℳ 6 ßr 2 ₰			
2.	Z. Gen.-Kriegsk. v. $17^{44}/_{89}$ 1,922,062 „ 23 „ 2 „			
		2,082,944	5	4
3.	Zur General-Domainenkasse von $17^{49}/_{99}$ . . .	3,345,056	6	$2^{2}/_{3}$
4.	Zur Completirung einiger Pensionen an die Hofstaats-General-Domainen- und General-Kriegeskasse von $17^{47}/_{89}$	14,840	—	—
5.	Zur Dispositionskasse von $17^{44}/_{89}$	4,400,000	—	—
6.	Zur Hofstaatskasse an Leerorter Emolumenten, bankant gewordenen Pensionen und Appanagen $17^{45}/_{89}$	182,041	—	—
7.	Zur Dispositionskasse an Überschüssen von $17^{50}/_{99}$	454,016	21	9
8.	Zu derselben an Lichtenstein. Zinsen von $17^{55}/_{89}$	268,871	8	5
9.	Zur Dispositions- und Hauptforstkasse, Überschuß aus Jagd und Forst von $17^{65}/_{88}$	1,030	13	6
10.	Zur Hauptforstkasse, Jagd- und Forstgefälle $17^{88}/_{89}$	13,835	—	10
11.	Zur Hauptbergwerks- und Hüttenkasse von $17^{91}/_{99}$	74,094	21	9
12.	An den Feind bei der franz. Invasion von $17^{57}/_{58}$	115,842	5	8
13.	Von verkauften alten Gebäuden von $17^{55}/_{89}$ . .	14,603	15	—
14.	An vakantem Gehalte der Friedeburg. Drostei $17^{64}/_{66}$	564	—	—
15.	An die General-Salzkasse, zum Schönebeckschen Kohlenbau $17^{67}/_{88}$	20,202	12	—
16.	An dieselbe Salz-Überschußgelder seit Einführung des Mindenschen Salzes von $17^{66}/_{98}$	854,198	14	4
17.	Zur Hauptstempel- und Kartenkammer, Musikpachtgelder von $17^{66}/_{89}$	2,292	11	$9^{1}/_{3}$
		11,844,433	16	7
	Hierzu von der Landschaft für den Bunder Polder und Friedrichsgroden	356,585	10	2
	Summe:	12,201,019	2	9

[8]) Man vgl. meine ostfr. Geschichte von 1570—1751. S. 596.

[9]) Statist. Beschreibung in Anal. Ostfr.

[10]) Histoire de la guerre de 7 ans. I. p. 23.

[11]) Einige haben $^{11}/_{12}$ angenommen. Dohm 4,312 räumt ein, daß der Betrag weit über die Hälfte gewesen sei.

[12]) Man vgl. hierzu Dohm 4,506 ff. [13]) Statist. Beschreibung in A. O.

[14]) Schlözer's Briefwechsel Heft 44 enthält mehre Abhandlungen, aus denen das Folgende geschöpft.

[15]) Der Gedanke kehrt bei ihm vielfach wieder. Wie ernst und doch wie seltsam verkehrt er es meinte, sehe man aus seinen Vorschlägen Bd. 3. p. 164.

[16]) Schlözer: Briefwechsel Heft 44. p. 127.

[17]) Preuß: Friedrich der Große Bd. 1. S. 9.

Digitized by Google

18) Schlözer: Briefwechsel Heft 46. S. 211.

19) Das Folgende nach Akten im E. K. Archiv.

20) Man vgl. das Schreiben des Königs bei Wiarda 9, 161.

21) Dohm: Denkwürdigkeiten 4, 297. 22) Akten der Härings-Compagnie.

23) Aus mündlichen Erzählungen von Veteranen. Es dürfte nicht schwer sein, in jeder ehemaligen preußischen Garnisonstadt Seitenstücke zu sammeln. Man vgl. z. B. Mem. des Generals v. Reiche Bd. 1. S. 22 ff.

24) E. K. A. Fasc. 1296. 25) Edikt von 1751.

26) Aus Seume's Leben, fortgef. von Clodius. Werke Bd. 1. p. 102 ff.

27) Holsche: Historisch-topogr.-statist. Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg 1788. p. 143. Ich bemerke dabei, daß Holsche königl. preuß. Assistenzrath zu Bromberg in Westpreußen, aus Tecklenburg gebürtig war.

28) Holsche p. 253.

29) Ich habe, wie vorher bei der Erwähnung von Tecklenburg die Worte von Holsche, so für das hier Folgende den allerdings aktenmäßigen Bericht des loyal preußisch gesinnten Wiarda meiner Darstellung zu Grunde gelegt. Man vgl. Wiarda 9, 151 ff.

30) Der betreffende § 10 der Convention von 1744 lautet wörtlich, wie folgt: „Zehntens soll künftig das von denen Landständen aus der Landescasse accordirte Quantum (die 40,000 ℛ) zu ewigen Zeiten, es mag Krieg oder Friede sein, nicht erhöhet, noch mit neuen Königlichen Anforderungen vermehrt, auch das Land weder mit Einquartierung, noch mit einiger gewaltsamen Werbung zu keiner Zeit und unter keinem Prätexte belegt werden, wie dann auch nicht weniger allen und jeden jährlich in großer Anzahl zur nothwendigen Arbeit dahin kommenden Fremden sowohl, als denen Handelsleuten und Reisenden hiermit alle Freiheit wider alle Werbungen auf das kräftigste versichert, denen Landesständen auch zugleich verstattet wird, solches jetzt und künftighin in denen öffentlichen Zeitungen, oder sonsten bestermaßen bekannt zu machen." — Die Stände kommen dann nach wenigen Sätzen abermals darauf zurück. Der König wiederholt in seiner Ratification vom 31. Juli 1744: „Daß die Stände wegen gewaltsamer Werbung und Einquartierung ganz ohne Sorge sein können, indem S. K. M. hierunter solche allergn. landesv. Fürsorge tragen werden, daß das Land keine befugte Ursache darüber zu klagen haben solle."

31) Die Antwort des Königs lautet wörtlich, wie folgt: „Nach der wiederholten ernstlichen Entscheidung Unserer allerhöchsten Person bleibt es dabei, daß diese Provinz, es mag daraus entstehen was da wolle, die bestimmten Trainknechte herbei schaffen, und die Landesstände nach ihrem ausgemachten notorischen Verhältnisse dabei vornämlich mit der Kriegs- und Domänenkammer concurriren müssen, und von Erfüllung dieser Verbindlichkeit Seitens der Stände selbst, deren Erhaltung bei ihren Vorrechten und Verfassungen abhange, mithin die Verweigerung jener natürlich gleiche Folgen in Absicht dieser haben müsse. Es wird daher nicht nur den Ständen alle ungebührliche Provocation auf einen Landtag und andere Ausflüchte hiermit ernstlich verwiesen, und ferneres Unternehmen dieser Art bei fiscalischer Strafe untersagt; sondern auch aus landesherrlicher Macht und vermöge der beson-

Digitized by Google

deren Ober-Direction in landschaftlichen Angelegenheiten nunmehr festgesetzt, daß ihr euch mit Unserer Kriegs- und Domainenkammer dem Geschäfte der auszumittelnden Trainknechte sofort unterziehen sollet, widrigenfalls diejenigen, die sich dessen weigern, sich dadurch ihres landschaftlichen Officii selbst unwürdig und ipso facto verlustig machen werden." Den 7. Dezbr. 1784.

Siebenter Abschnitt.

[1]) Ubbo Emmius: rer. frisic. historia l. II. p. 32. In rebus pari jure agunt nobiles, cives, agricolae. Feuda nemo novit.

[2]) Preuß: Friedr. d. G. Bd. 3. Nachtrag II. S. 574.

[3]) Histor. ꝛc. Beiträge, die preuß. Staaten betreffend. p. 115.

[4]) Die oft angeführte statist. Beschreibung auf der landschaftl. Bibliothek.

[5]) Man vgl. den Abdruck derselben nebst Publik. für Ostfr. Die hier berührten Stellen finden sich cp. IX. § 1 und cp. X. § 9.

[6]) Behmeri novum jus controv. Lemgo 1771. II. 478.

[7]) Preuß: Bd. 1. S. 141. [8]) Dohm: Denkwürdigkeiten Bd. 4. S. 364.

[9]) Meine Darstellung ist nach Dohm B. 1. S. 268.

[10]) Oft abgedruckt. Dohm Bd. 1. S. 534.

[11]) So wenigstens berichtet Wiarda 9, 173. [12]) Dohm Bd. 1. S. 279.

[13]) Vgl. m. ostfr. Gesch. von 1570—1751. S. 441 ff.

[14]) Harkenroht: Oorspronkelykheden p. 375.

[15]) Die Summe nach mündlicher Angabe von Mitgliedern des lutherischen Kirchenrathes in Leer.

[16]) Nach mündlichen Angaben haben Kirche und Thurm 60,000 fl. gekostet.

[17]) Cabinetsordre vom 9. October 1751. vgl auch Preuß Bd. 1, 337.

[18]) C. O. vom 31. Mai 1746. [19]) So noch 1741. Vgl. Wiarda 9, 199.

[20]) Schlosser aus Jever spricht in seiner Geschichte des 18. Jahrh. irgendwo die Klage aus, daß er die Nachwirkungen dieses Meeneschen Buches an sich noch im Alter nicht ganz verwinden könne.

[21]) Preuß: Bd. 3. S. 227.

[22]) Also Wiarda selbst 9, 216. Man sieht seinen Worten die Abweichung von der Ansicht in den tonangebenden Kreisen an.

[23]) Meinders: kerkelyke geschiedenis II. p. 487. Reeshemius: luth. Prediger-Denkmal p. 157 ff. 160. 482. Die vorher angegebenen Zahlenverhältnisse

Digitized by Google

der Lutheraner und Reformierten sind nach den Heften des statistischen Büreau. Heft 5. S. 16.

24) C. O. vom 19. Juni 1751 und Verordnung vom 31. Juli 1775.

25) General-Landschul-Reglement vom 12. August 1763, vom Könige selbst gezeichnet. Es ist abgedruckt bei Dohm: Denkw. Bd. 4, 443.

26) Preuß: Bd. 3. S. 127. 27) Verordnung vom 11. März 1752.

28) Preuß: Bd. 3. S. 242.

29) vgl. Ostfr. Mannigfaltigkeiten von 1784. S. 55. 294.

30) Nach des Verfassers eigener Erfahrung.

31) Die bezüglichen Worte Göthe's sind bekannt.

32) Man vgl. Preuß: Bd. 3. S. 428. — Dohm: Bd. 4. S. 482. Die nun hier folgende Darstellung der Judenangelegenheiten in Ostfriesland ist nach der oft erwähnten statist. Beschreibung auf der landschaftl. Bibliothek.

33) Preuß: Bd. 3, 440. 34) Verordnung vom 3. Mai 1747.

35) C. O. vom 14. Februar 1749. 36) Dohm: Bd. 4, 337.

37) Diese Nachricht bei Wiarda 10, 277 wird bestätigt durch die unten zu Abschn. 12 N. 23 angeführten Akten.

38) Der folgenden Darstellung liegt der Tractat von Ubbo Emmius über Ostfriesland zu Grunde, mit Benutzung der Acten im E. R. A., namentlich vom Jahre 1808. Man vgl unten N. 23 zu Abschnitt 2.

39) Brenneisen: O. H. und L. V. I. 1. 5. p. 238.

40) Man vgl. den Delfzylischen Vertrag. 41) Wiarda 10, 279.

42) Worte der Stiftungsurkunde.

43) Die Zahlen sind nach Freese: über die Fehne und Torfgräbereien p. 126. Er bemerkt ausdrücklich, daß die Armen vom Lande her nicht mitgezählt sind, also namentlich für Aurich nicht die Armen aus den 9 Loogen.

44) Statist. Beschreibung in Anal. Ostfr. der landsch. Bibliothek.

45) C. O. vom 24. Juni 1747.

46) Die Verordnung ist von 1773. Sie findet sich in E. R. A. Fasc. 704. Daß sie jedoch nie als gültig erlassen ist, ersehe ich aus einem Briefe von Vincke im Jahre 1804.

Achter Abschnitt.

1) Görz: Denkwürdigkeiten Bd. 2. S. 199. Man vgl. dazu Schlosser, Gesch. des 18. Jahrh. III. 2. S. 479.

Digitized by Google

[2]) Die Darstellung hier ist zusammen gefaßt nach der Entscheidung von 1791. Man vgl. die Fortsetzung von Wiarda (Bd. 10) p. 106, und Freese: Ostfriesland und Harlingerland. S. 113 ff.

[3]) Freese: O. u. H. p. 121.

[4]) Dieselbe ist mehrfach abgedruckt. Außer bei Freese p. 113—138 u. Wiarda ist sie zu finden bei Schlözer: Staatsanzeigen Bd. 17. Heft 65. p. 106 ff.

[5]) Auszug des landsch. Protokolles (gedruckt) p. 33. — Man vgl. auch Freese: O. u. H. p. 138. Wiarda berührt 10, 100 diese Dankadressen, aber nur die Äußerlichkeiten. Von jenem sehr wichtigen Passus des Inhaltes schweigt er.

[6]) Man vgl. außer den früheren Akkorden, wie z. B. die kaiserl. Resolution von 1597 bei Brenneisen O. H. u. L. V. II. p. 84, die Concordaten von 1599 a. a. O. p. 140 noch dem Hannov. Vergleich von 1693 eben dort p. 1061 § 8. Eben dieser Hannov. Vergleich war in den Huldigungs-Reversalien des Königs Friedrich II. von 1744 ausdrücklich genannt.

[7]) Freese: O. u. H. p. 117.

[8]) Der oft erwähnte statist. Bericht in Anal. Ostfr. der landsch. Bibliothek. Derselbe ist an einen Minister gerichtet, leider nicht unterzeichnet, kann jedoch den Verhältnissen gemäß nur von einem Mitgliede der Kammer selbst herrühren. Einer der Sätze dort lautet: „Die Landesakkorde, worauf immer Bezug genommen wird, sind ihrer Verschiedenheit und mannigfaltigen Abänderung wegen so dunkel, daß es schwer hält, den Complex der Landesprivilegien und Immunitäten daraus mit einiger Zuverlässigkeit zu colligiren. Überhaupt steht dem Landesherrn wohl ohne Zweifel und ganz unbedenklich die alleinige potestas legislatoria zu, obwohl, wenn man alles einräumen will, den Ständen zugegeben werden könnte, ein votum consultativum in Schuld-, Steuer- und Acciseangelegenheiten vorzutragen. Nach diesen Prinzipiis wird wenigstens gegenwärtig verfahren."

[9]) Man vgl. das Patent wegen Publikation des neuen allg. Landrechtes für die preuß. Staaten, vom 5. Februar 1794.

[10]) Das erwähnte Patent. Abschnitt III.

[11]) Schlosser: Gesch. des 18. Jahrh. Bd. 4. S. 718. Er erwähnt, daß er sich selber nach Leer begeben. — Von hier an sind für meine Darstellung mündliche und schriftliche Berichte von Augenzeugen benutzt. Mit besonderem Danke erwähne ich der Aufzeichnungen eines alten Beamten, der mir jedoch die Verpflichtung auferlegt hat, seinen Namen nicht zu nennen. — Es versteht sich von selbst, daß auch Wiarda's gewohnte Ausführlichkeit mir sehr zu statten gekommen ist.

[12]) Schlosser: Bd. 4. S. 710.

[13]) Schlosser: Bd. 4. S. 711. N. 55. — Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Worte der Convention über die Demarkationslinie in Ostfriesland herzusetzen, nach Posselt's eur. Annalen 1795. Bd. 2. p. 153 (deutsch): „Diese Linie wird Ostfriesland in sich fassen, und längs der Ems und der Aa, oder des Alpha, bis Münster herab gehen." Augenscheinlich sind hier die Aa, welche durch den Dollart in die Ems fließend die Grenze von Ostfriesland bildet, und die Aa bei Münster zusammen geworfen. Und das in solchem Aktenstücke!

Digitized by Google

14) E. R. A. Fasc. 90, auch für das Folgende.

15) Wiarda gibt 10, 190 die Preise für Ostfriesland an. Diejenigen für Westfalen habe ich nach der Domkapitels-Korntaxe von Osnabrück für diese Jahre berechnet, nach dem Ansatze von 8 Maltern auf 1 Last.

16) Man möchte beim Lesen solchen Unsinnes den eigenen Augen nicht trauen: deshalb bemerke ich, daß die Verordnung bei Wiarda 10, 191 zu finden.

17) E. R. A. Fasc. 90.

18) So Wiarda 10, 182.

19) Posselt: eur. Annalen 1795. Bd. 3. S. 149 gibt an, daß 11 preuß. Schiffe von den Franzosen genommen wurden.

20) E. R. A. Fasc. 90.

Neunter Abschnitt.

1) Emder Rathhaus-Archiv. Fasc. 966.

2) Posselt's europ. Annalen 1796. Bd. 2. S. 139. Vgl. auch Schlosser: Gesch. des 18. Jahrh. Bd. 5. S. 354.

3) E. R. A. Fasc. 966.

4) Posselt: europ. Annalen 1797. B. 2. S. 96.

5) Ich hebe dies Beispiel aus den Aufzeichnungen eines alten Beamten eben nur beispielsweise hervor. Es genügt für viele Fälle dieser Art.

6) Man vgl.: merkwürdige Entscheidungen der Londoner und Pariser Prisengerichte. Altona 1812, übersetzt aus Robinson's: reports of cases argued and determined in the high court of admirality. London II. Vol. Dort p. 125, ferner p. 169.

7) Mit dieser allgemeinen Angabe wird man sich begnügen, und Spezielleres hier von mir nicht fordern, als etwa, was folgt.

8) Das oben N. 6 angeführte Buch berichtet p. 115 den Prozeß eines dieser Grönlandsfahrer. Schon daraus ergibt es sich, daß meine Darstellung oben im Texte von diesen englischen reports abweicht. Deshalb folgt hier zum Beweise meiner Darstellung der offizielle Bericht des preuß. Consuls in London an das Ministerium in Berlin.

Extract aus der Vorstellung des Sebastian Fridag
d. d. London den 1. Mai 1799.

Die Verzögerung der Geschäfte im hiesigen Admiralitätsgerichte durch das Alter und die schwächliche Gesundheit des Richters stieg so weit, daß die Regierung ihn nöthigte, seine Stelle niederzulegen, die nun durch einen außerordentlich thätigen Mann ersetzt ist. Der neue Richter, welcher vorher Advokat aller der königl. Schiffskapitaine war, die Prisen gemacht hatten,

Digitized by Google

war mit den Umständen der verschiedenen vor dem Gerichte liegenden Reclamen so genau bekannt, daß er solche classificirte und über mehrere Schiffe und Ladungen unter gleichen Umständen zugleich das Urtheil sprach. Dieses war der Fall mit 29 aus Holland ausgelaufenen Preuß. Grönlandsschiffen und einer größeren Anzahl Fischerschiffen, die er alle als maskirtes holländisches Eigenthum confiscirte.

Bei der Entscheidung über die Grönlandsschiffe hielt der Richter eine Rede, worin er seine Gründe darstellte. Diese Rede ließ ich auf der Stelle durch einen Geschwindschreiber niederschreiben, und der Chargé d'affaires Herr Balan wird eine deutsche Übersetzung davon dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten mittheilen.

Erlauben Ew. Exzellenz mir, mich auf diese Rede zu beziehen. Zwei merkwürdige Grundsätze hat dieser neue Richter bereits geäußert, nämlich: wenn während eines Krieges ein neutraler Unterthan auch wirklich ein Schiff von feindlichen Unterthanen kauft, dieses Schiff aber fortdauernd im Handel von und nach dem feindlichen Land verbleibt, (wie z. B. die Grönlandsschiffe), das Schiff aus diesem Grunde allein der Confiscation unterworfen ist. — (Das Vorstehende bezieht sich auf den hier fraglichen Fall. Zum Beweise dann, wie unbestimmt, wie dehnbar je nach der Individualität des englischen Einzelrichters die betr. Gesetze waren und mithin auch noch heute sind, möge auch der andere Grundsatz jenes Richters hier folgen.) Wenn ein feindlicher Hafen blokirt wird, so sind nicht allein diejenigen Schiffe der Konfiskation unterworfen, welche, nachdem die Blokade den Schiffern bekannt ist, in einen solchen Hafen einzulaufen suchen, sondern auch die, welche in dem Hafen sich befinden und nicht mit erster Gelegenheit abreisen, sondern nachher mit Gütern beladen auszusegeln trachten. Auf diesen letztern Grundsatz hat er ein preuß. Schiff confiscirt, von welcher Sentenz ich an die Lords appelliert habe. Die hiesigen Gesetze in Betreff der Verantwortung solcher Personen, welche Güter für Fracht oder Lohn transportiren, sind sehr scharf und erstrecken sich über Flüsse und andere inländische Gewässer. Letzterer Umstand wurde erst vor einiger Zeit durch eine gerichtliche Entscheidung entdeckt.

[9]) Also schon die englische Thronrede vom 2. November 1797. Vgl. Posselt: eur. Annal. 1798. Bd. 1. S. 50 ff.

[10]) Man vgl. dazu Schlosser's Ansicht: Gesch. des 18. Jahrh. Bd. 5, 330. Ferner das wichtige Werk von A. Lefebvre: Gesch. der Cabinette Europas. Ich bediene mich der Übersetzung von Diezmann.

[11]) Das Folgende ist dargestellt erstlich nach den Berichten der Kaufleute von Emden im E. R. A. Man vgl. z. B. den weiter unten zu Abschnitt 10 N. 30 abgedruckten Bericht derselben. Ferner nach einer gedruckten Bekanntmachung der Auricher Kammer von 1804 unter Vincke, verglichen mit Lefebvre Bd. 1. S. 113 ff.

[12]) Das oben N. 6 angeführte Buch p. 76.

[13]) Gedruckte Bekanntmachung der Kammer.

[14]) Loi du X. Brumaire, an 5 de la r. f. concernant les march. manuf. en Angleterre. Man vgl. auch Posselt: eur. Ann. 1798. B. 1. S. 46; und Lefebvre Bd. 1. S. 114. — Ferner Schlosser Bd. 5. S. 88.

[15]) E. R. A. Fasc. 1030.

[16]) Der Bericht des Moniteur 20 pluviose IX. N. 140 ist deutsch abgedruckt in

Digitized by Google

Posselt's eur. Ann. 1801 Bd. 1. S. 95. — Man vgl. dazu Lefebvre Bd. 1. S. 115, mit welchem auch Schlosser Bd. 5. S. 327 übereinstimmt.

17) E. R. A. Fasc. 817. 18) Lefebvre 1, 122.

19) Man vgl. die Worte der Convent. bei Schlosser 5. p. 334 in der Note 25.

20) E. R. A. Fasc. 817. Vol. II.

21) Man vgl. Schlosser 5, 339. 22) E. R. A. Fasc. 817.

23) Es wurden beschäftigt

1. Schiffszimmerleute . . .	47	Menschen,
2. in den Magazinen . . .	70	„
3. in der Hechelei	11	„
4. in der Reepschlägerei . .	16	„
5. in der Spinnerei	76	„
6. mit Netzstricken	223	„
7. auf dem Netzboden zur Reparatur der Netze . . .	35	„
8. in der Küperei	57	„
Zusammen Jahr aus Jahr ein	535	Menschen.
Dazu kamen zur Bemannung der Büsen . . .	702	Seeleute.
Bemannung der Jagerschiffe nebst den Stupruderern	30	„
	1267	Personen.

Aus den Akten der Häringscompagnie im E. R. A.

Zehnter Abschnitt.

1) Feltmann: vom Standrechte. MS. der landsch. Bibliothek. F. war fürstl. Rath unter Christ. Eberh. Seine Schrift ist von 1695.

2) Für alle diese Nachrichten hier beziehe ich mich auf Wiarda Bd. 10.

3) Ubbo Emmius: descriptio chorogr. Fr. O. p. 48.

4) Das Folgende nach dem Fasc. 1030 des E. R. A.

5) Man vgl. die Schilderung bei Ubbo Emm.: rer. fr. hist. lib. II. p. 25.

6) „Die Lage des alten Fahrwassers und die wegen der vorliegenden Plate gewis abzusehende Verschlammung ist von der Art, daß der Durchstich, wenn gleich nicht augenblicklich, doch in kurzer Zeit nothwendig ist, so daß fast keine Wahl übrig bleibt, ob man sich ungeachtet der Schwierigkeiten daran wagen will oder nicht." Also lautet das Gutachten des von der Regierung bestellten Deichcommissärs Bley in Fasc. 1030 des E. R. A.

7) Nach dem abschlägigen Bescheide, Berlin den 17. Dezember 1802, folgen die Worte: „Bei dem Allen können wir euch nicht verhalten, wie die bisherige Verzögerung des Magistrates zu Emden, sich über die vorgewesene Hafen- und Stromverbesserung bestimmt zu erklären, und der Vorschlag eines neuen, im Erfolg so unzuverlässigen, große Kosten erfordernden Projektes nicht ungegründete Veranlassung gibt zu vermuthen, daß der Ma-

Digitized by Google

gistrat nur die Absicht habe, dadurch den beträchtlichen Kämmereifonds und die Bestände zu verwenden, und die successive Abtragung der noch 37,992 Thaler 8 Stüber 5 Witt betragenden Stadtschulden ins Weite zu schieben."

Unterz.: Hardenberg.

[8]) Man vgl. Posselt: eur. Ann. 1804. Bd. 4. S. 290 u. 291. Dazu Schlosser Bd. 5. p. 532.

[9]) Lefebvre Bd. 1. S. 274.

[10]) Das Folgende nach E. R. A. Akten von der Vorbeifahrt, ferner Fasc. 1255.

[11]) Leben Vincke's von Bodelschwingh Bd. 1. S. 219 ff. Stein's Leben von Pertz Bd. 1. S. 190.

[12]) Leben Vincke's Bd. 1. S. 229.

[13]) In dem Berichte des Landdrosten van der Capellen an den König Ludwig Bonaparte, siehe unten Abschn. 12. N. 14.

[14]) Man vgl. das Schreiben Friedrich Wilh. III. in Vincke's Leben v. B. Bd. 1. p. 220.

[15]) E. R. A. Man sehe das Schriftstück unten unter Nr 30.

[16]) E. R. A. Fasc. 1255. Namentlich das Gutachten des Syndikus de Pottere ist sehr ausführlich und gründlich.

[17]) Man vgl. oben Abschn. 4. N. 25.

[18]) Aus den Akten der Handelsdeputation in Leer.

[19]) Das Schreiben ist seinem wesentlichen Inhalte nach mitgetheilt von Bodelschwingh im Leben Vincke's Bd. 1. S. 247.

[20]) Man vgl. weiter unten N. 30.

[21]) Vincke's Leben v. Bodelsch. Bd. 1. S. 234. [22]) E. R. A. Fasc. 1151.

[23]) Man vgl. m. Gesch. Ostfr. von 1570—1751. S. 436. Ein Beispiel dieser Art aus dem Oldenburgischen enthält der Old. Volksbote für 1849 S. 142.

[24]) Also ein Brief des Emder Kapitäns Swardruff in Fasc. 1151.

[25]) Preuß: Friedrich d. G. II. S. 295.

[26]) Man vgl. den unter Nr. 30 hier abgedruckten Bericht.

[27]) Ein Aufsatz des Deichcommissärs Bley in Anal. Ostfr. der landsch. Bibl.

[28]) Wie 27; man vgl. dazu Reins: die Insel Norderney S. 46.

[29]) Man vgl. Bley in A. O.

[30]) Zum Beweise von mancherlei des im Texte Gesagten, zur Einleitung zugleich auf den folgenden Abschnitt, halte ich es für wichtig, hier den Jahresbericht

Digitized by Google

des Licent-Comtoirs und denjenigen der Kaufleute von Emden für 1805 vollständig herzusetzen.

Actum Emden auf dem Licent-Comtoir den 8. Februar 1806.

Nach Anleitung der unterm 27. Januar d. J. dem Licent-Comtoir ertheilten Resolution, zeigen wir hiermit gehorsamst an, daß in Ao. 1804. 1283 Schiffe beladen angekommen, und 1721 Schiffe beladen ausgegangen, in Ao. 1805. aber 1595 Schiffe mit Ladungen eingekommen und 1916 Schiffe beladen ausgegangen sind.

Von diesen Schiffen kamen nämlich

1 von China,
32 von Neapel, Messina, Triest, Barcelona, Cette, Salon und anderen Örtern des mittelländischen Meeres,
1 von Buenos Ayres,
9 von Spanien und
62 von Amerika; die übrigen kamen von England, Frankreich, Holland, Norwegen, Dänemark, Schweden, Rußland und den preußischen Häfen an der Ostsee.

(st.) Lange. De Pottere.

Ferner:

An den Magistrat von Emden.

Die Kaufmannschaft erwiedert auf das an sie unterm 17. Januar erlassene Decret, um ihre Wissenschaft von dem Gange des Handels im verwichenen Jahre und wie sich selbiger gegen das vorher gegangene Jahr verhalten, mitzutheilen, Folgendes:

Es ist der Kaufmannschaft unmöglich, das Verhältniß der hiesigen Handlung des Jahres 1805 gegen das von 1804 anzugeben, und wird dieses am deutlichsten aus den Listen des hiesigen Licent-Comtoirs hervorgehen. So viel selbiger indessen vom Gange des Handels im verwichenen Jahr bekannt geworden ist: so hält sie sich überzeugt, daß ohnerachtet der Widerwärtigkeiten, die unsern Handel drücken, theils durch die unerhörten und immer steigenden Ungerechtigkeiten der Engländer gegen neutrale Schiffe und Güter, theils durch die epidemischen Krankheiten in einigen Häfen Spaniens, und theils durch das Getreide-Ausfuhr-Verbot in den preußischen Häfen an der Ostsee und nachher auch in hiesiger Provinz, welches noch jetzt fortdauert, dennoch unser Handel im verwichenen Jahre sich beträchtlich vermehrt habe, und den vom Jahre 1804 übertreffe.

Nach Ostindien wurden im vorigen Jahre zwei Schiffe von hier expedirt mit Bestimmung nach Batavia, wovon eins von ansehnlicher Größe, Namens Ludwig von Vincke, dessen Verzimmerung, Ausrüstung, an Schiffs-Provision und Zweimonats-Volksgage sich auf etwa 46,000 ℛ belief und dessen ausgehende Ladung über 95,000 ℛ betrug.

Nach Nordamerika wurden zwei hiesige Schiffe abgesandt, die auch mit verschiedenen Produkten zurück kamen; doch wird der Handel dahin mit unseren eigenen Schiffen immer beschwerlicher, indem die dortige Regierung, zur Beförderung ihrer eigenen Schifffahrt, den aus- und eingehenden Zoll auf die Güter, die mit ihren eigenen Schiffen ein- und ausgeführt werden, sehr erleichtert hat. Dagegen fangen die Amerikaner an mit chinesischen Produkten, besonders Thee, dessen Einfuhr in Holland verboten ist, hierher zu kommen und selbigen hier verkaufen zu lassen, und wird nächstens noch eine Partey von etwa 5 bis 6000 Kisten hier lagernden Thees öffentlich zum Verkauf ausgeboten werden. Von verschiedenen hier im vorigen Jahr angekommenen amerikanischen Schiffen sind die meisten nach Amerika in Ballast abgegangen, jedoch zwei davon sind von hier direkt nach China expedirt worden mit Contanten am Bord, die auch vermuthlich mit chinesischen Produkten beladen auf hier retourniren werden.

Nach Südamerika und Westindien sind ebenfalls im abgewichenen

Digitized by Google

Jahre verschiedene Expeditionen gemacht worden, und Retourladungen von daher hier angebracht. Z. B. nach der spanischen Besitzung Buenos Ayres ist ein Schiff abgegangen, wohin sonst noch nie Unternehmungen von hier gemacht worden, und wozu man von der spanischen Regierung unter den jetzigen Umständen die Erlaubniß erhalten hatte, welches Schiff nächstens mit einer Ladung Buenos Ayres Häute von daher zurück erwartet wird. Nach der Insel Guadeloupe sind drei Schiffe von hier expedirt, und auch einige nach der Insel St. Thomas. Von Guadeloupe sind im vorigen Jahre ein, und ein Schiff in diesem Jahre retournirt. Ein Schiff kam im letzten Jahr von Surinamen zurück, welches noch vor der Besitznahme der Engländer von dieser Colonie daselbst angelangt war, ein zweites Schiff kam zu spät, und wurde durch die Engländer abgewiesen, weswegen es nach Guadeloupe versegeln mußte. Eine Ladung ist von Martinique hier angelangt und mehrere von St. Thomas.

Unsere Handlung mit Spanien, Italien und anderen Häfen des mittelländischen Meeres, wenn selbige gleich nicht unbedeutend gewesen ist, würde doch bei weitem bedeutender geworden sein, wenn nicht die strengen Quarantaine-Anstalten, die man hiesigen Orts gegen die in einigen wenigen Häfen Spaniens ausgebrochene Epidemie traf, und die man nicht allein auf die aus den angesteckten Ortern kommende Schiffe, sondern auf die aus sämmtlichen spanischen und aus sämmtlichen Häfen des mittelländischen Meeres kommenden Schiffe ausdehnte, den Unternehmungsgeist gelähmt hätten, in welcher Rücksicht die Regierung der batavischen Republik, so wie auch England weit minder strenge waren. Dennoch sind im vorigen Jahre aus den Häfen des mittelländischen Meeres hierselbst 39 dänische Schiffe, ein hiesiges und mehrere schwedische mit dasigen Produkten beladen angelangt, die theils hier verkauft, theils weiter versandt worden sind.

Ein neuer Handlungszweig eröffnete sich im vorigen Jahre von Italien aus zu Lande, von wo ansehnliche Quantitäten Seide auf hier abgesandt und von hier nach London befördert wurden.

Aus den französischen Häfen sind verschiedene Ladungen mit Wein, Branntwein, Pflaumen ꝛc. hier angebracht und verkauft worden, und unser Handel mit Frankreich würde unter den jetzigen Umständen viel bedeutender gewesen sein, wenn nicht die himmelschreienden Ungerechtigkeiten der englischen Kaper und Kriegsschiffe, welche fast alle aus spanischen, französischen, oder überhaupt aus Häfen derjenigen Mächte kommenden Schiffe, mit denen sie im Krieg begriffen sind, anhalten und aufbringen, von vielen Unternehmungen abgeschreckt hätten, welche sonst würden entrirt worden sein.

Mit England war unser Handel im abgewichenen Jahre gewis nicht unbedeutend. Viele Schiffe aus London, vorzüglich andere aus Hull, Liverpool, Leith und anderen englischen Häfen kamen mit reichen Ladungen hier an, die zum Theil hier verkauft, zum Theil nach Deutschland, der Schweiz und andern Ländern expedirt wurden. Unsere Exportation nach England, so wie auch nach Frankreich, Spanien und Portugal besteht hauptsächlich in Getreide, als Hafer, Gerste, Bohnen und Weizen. Da aber in letzterem Herbst die Ausfuhr hierselbst verboten wurde, zu welcher Jahreszeit die mehrsten Versendungen gemacht werden: so lag dieser Handlungszweig gänzlich darnieder, und da dieses Verbot bis jetzt noch fortdauert, so müssen unsere Schiffe größtentheils in Ballast ausfegeln, um Frachten zu suchen, die sonst mit unserm überflüssigen Getreide beladen von hier hätten abgehen können.

Aus der batavischen Republik beziehen wir hauptsächlich Getreide, Butter und Käse, um selbige wieder auswärts zu versenden, und es sind damit voriges Jahr gewis bedeutende Geschäfte gemacht, bis auch das Ausfuhrverbot daselbst diesem Geschäft auf einige Zeit ein Ende machte. Da jedoch seit geraumer Zeit die Ausfuhr daselbst wieder frei gegeben worden, so ist dadurch dieser Handlungszweig aufs neue wieder eröffnet. Unsere Versendungen dahin bestehen hauptsächlich in Speditionsgütern, als italienischen, spanischen, französischen und ost- und westindischen Produkten.

Digitized by Google

Mit den preußischen Häfen an der Ostsee haben wir im vorigen Jahr, des Getreide-Ausfuhrverbots wegen, bei weitem weniger Geschäfte machen können, als sonst der Fall gewesen sein würde; doch haben wir daher Hanf, Potlasche, Weedasche, Leinsaat, und vorzüglich Holz erhalten, von welchem letztern Artikel viele Ladungen hier angebracht sind.

Aus den russischen Häfen, besonders aus Riga und Archangel haben wir verschiedene Ladungen Rocken erhalten, die wir zu theuren Preisen bezahlen mußten, da die Ausfuhr in den preußischen Häfen verboten war. Sonst beziehen wir von daher vorzüglich Pottasche, Hanf, Hanföl, Eisen, Leinsamen, Masten, Balken ꝛc., so wie aus Schweden Theer, Pech und Eisen, und aus Norwegen Holz, welches wir theils selbst verbrauchen, theils an unsere Nachbaren verkaufen, und welcher Handlungszweig sonst nicht unbeträchtlich gewesen ist. Da aber die Engländer angefangen haben, fast alle Schiffe, welche mit Theer, Pech, Hanf, Masten, Balken, Eisen und sonstigen rohen Materialien beladen waren, wenn selbige nur zum Schiffbau gebraucht werden konnten, anzuhalten und aufzubringen, wozu sie ihren Grundsätzen gemäß ein Recht zu haben vermeinen: so hat sich dieser Handlungszweig eher vermindert als vermehrt; denn Schiffe mit dergl. Waaren beladen, wenn sie auch von einem neutralen Hafen nach dem anderen bestimmt sind, werden jetzt durchgehends durch die Engländer aufgebracht und erst nach einem langdauernden kostspieligen Proceß wieder freigegeben, wobei dann gewöhnlich der neutrale Unterthan außer seinen eigenen Kosten noch die Kosten des Kapers mitbezahlen muß, die in England außerordentlich hoch sind, und seine Waaren erst nach langer Zeit zurück erhält.

Endlich haben wir noch eines vorzüglichen Handlungszweiges hiesigen Orts zu erwähnen, nämlich der Schifferhebereien, wobei fast jeder nur etwas vermögende Bürger dieser Stadt interessiret ist, und der auch, so viel uns bekannt ist, bei der glücklichen Neutralität, welcher wir uns noch fortdauernd zu erfreuen haben, von Jahr zu Jahr zugenommen hat, so daß auch im vorigen Jahre verschiedene Schiffe theils hier für Rechnung hiesiger Einwohner neu erbaut, theils in Königsberg, Stettin und anderen Plätzen angekauft sind.

Noch einen Hauptstoß erlitt unsere Handlung in den letzten Monaten des verflossenen Jahres, in welchen dem Anscheine nach sehr zu befürchten stand, daß wir mit in den Krieg würden verwickelt werden. Diese ungewisse Aussicht schreckte mit einem Male nicht allein von allen neuen Unternehmungen ab, sondern bereits angefangene wurden eingestellt, in so fern solches thunlich war, und was nicht mehr zurück genommen werden konnte, mußte man in banger Unruhe seinen Gang gehen lassen. Unsern Schiffen fehlte es an Frachten; denn hier so wenig wie auswärts wollte man in preußischen Schiffen mehr laden, deren Neutralität von einer oder andern Seite so sehr bedrohet zu werden schien. Jedoch auch dieses Ungewitter ist uns glücklich vorübergegangen, und mit Ruhe werden wir in diesem Jahre die Unternehmungen anfangen können, wovon uns im vorigen Herbst die Furcht, mit in den Krieg verwickelt zu werden, zurück hielt.

Dies ist das Hauptsächlichste, was die hiesige Kaufmannschaft über den Gang der hiesigen Handlung im vorigen Jahre sagen kann, und wenn gleich daraus erhellet, daß selbige nicht allein bedeutend war, sondern auch noch die vorhergehenden Jahre übertraf, ohnerachtet der angeführten Widerwärtigkeiten: so ist es doch ausgemacht gewis, daß unsere Handlung ungleich blühender sein würde, wenn selbige gehoben werden könnten.

Die Ungerechtigkeiten der englischen Kaper und Kriegsschiffe, die Parteilichkeit, die in den englischen Tribunalen den Vorsitz hat, gehen in der That so weit, daß wir keine Worte finden können, unsere Verachtung darüber auszudrücken. Man könnte ganze Bände anfüllen über die Ungerechtigkeiten, die wir und überhaupt alle Neutralen in den letzten Seekriegen von den Engländern haben erdulden müssen. Da solches indessen nicht der Zweck gegenwärtiger Anfrage ist, so müssen wir uns jetzt dahin bescheiden, zu

Digitized by Google

wünschen: daß von Seiten des königlich preußischen Hofes bei der englischen Regierung gütliche und zugleich ernstliche Vorstellungen gemacht werden: daß unsere Neutralität englischerseits in Zukunft mehr respectirt, und uns gegen die ungerechten Aufbringungen ihrer Kaper und Kriegsschiffe völlige Genugthuung geleistet, und darauf gedrungen werde, daß die englische Regierung doch endlich einmal erkläre und bestimmt festsetze, welche Documente neutrale Schiffe sowohl in Rücksicht der Schiffe selbst, als auch der Ladung an Bord haben müssen, um von den Anhaltungen und Aufbringen ihrer Kaper und Kriegsschiffe verschont zu bleiben.

Denn bald verlangt man bei der englischen Admiralität diese, bald jene Documente, und so lange hierin keine gesetzmäßige Ordnung statt hat, sondern wie bis jetzt die Willkür des für den englischen Kaper immer partheiischen Admiralitäts-Richters gilt, werden auch die Neutralen in England kein Recht finden können und immer froh sein müssen, wenn sie nach Bezahlung aller Kosten nur etwas zurück erhalten.

Die strengen Quarantaine-Anstalten hemmten, wie bereits gesagt, unsere Unternehmungen sehr, da man selbige nicht bloß auf aus wirklich angesteckten Örtern kommende Schiffe, sondern auf ganze Länder und Meere ausdehnte, wo doch keine Epidemie herrschte, und dabei mit einer Strenge verfuhr, die in der batavischen Republik und auch in England, wo man doch, wie allgemein bekannt, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln auch nicht versäumt, ohne Beispiel ist. Wir müssen daher wünschen: daß in unverhofften zukünftigen ähnlichen Fällen, bei den nöthigen unabänderlichen Vorsichtsmaßregeln, doch mit minderer Strenge möge verfahren, und diese nöthige Strenge nur auf solche Schiffe ausgedehnt werde, die aus wirklich angesteckten Örtern hierher kommen möchten.

Das Getreide-Ausfuhrverbot, welches noch jetzt fortwährt, legte ebenfalls unserer Handlung große Hindernisse in den Weg; denn wenn der hiesige Getreidehändler, welcher theils das überflüssige Getreide dieser Provinz an sich kauft, theils in dem benachbarten Gröninger- und Westfriesland, auch Jeverland und dem Oldenburgischen ankaufen, theils auch aus der Ostsee hierher kommen läßt, um selbiges nach England, Frankreich, Portugal, Spanien oder wohin ihm sonst die Conjunctur am besten scheinen möchte, wieder abzusenden, bei einem ansehnlichen Lager in beständiger Furcht sein muß, daß plötzlich die Ausfuhr könne verboten werden, so muß dies natürlich seine Unternehmungen sehr beschränken, weil er durch ein solches plötzlich eintretendes Verbot zu leicht in Verlegenheit gerathen kann, und es ist daher zu wünschen, daß dies jetzt noch existirende Getreide-Ausfuhrverbot nicht allein baldigst möge aufgehoben, sondern auch nie wieder erneuert werde, da bei beständig freier Ein- und Ausfuhr, wie in verschiedenen früheren Vorstellungen bereits weitläufig dargethan, hier nie Mangel zu befürchten ist.

Was endlich noch den Flor unserer Schifffahrt besonders erhöhen würde, wäre die freie völlig gesicherte Fahrt auf dem mittelländischen Meere; denn wenn gleich unsere Schiffe jetzt mit türkischen Firmans versehen werden können, so erhellet doch aus denen Restripten von Berlin, daß man in dieser Hinsicht noch nicht so ganz ruhig sein dürfe, da mit dem Dey von Algier diese Sache noch nicht ins Reine gebracht. Überdem sind auch im vorigen Jahre durch Marokkaner zwei hiesige Schiffe weggenommen und ohne weiteres condemnirt worden. In diesem Augenblick sind die Dänen fast die einzigen Neutralen im mittelländischen Meere, und ihre Schiffe verdienen daselbst jetzt sehr hohe Frachten, davon wir auch würden profitiren können, wenn unsere Firmans die nöthige Sicherheit gewährten und wir von den Marokkanern nichts zu befürchten hätten.

Wir sind selbst überzeugt, daß unsere Schiffe den dänischen oder schwedischen bei weitem würden vorgezogen werden, und diese nur dann Fracht würden bekommen können, wenn keine preußische Schiffe zu haben wären, da unsere Schiffe bei weitem besser gebaut und ausgerüstet sind als jene. Es ist daher für uns und sämmtliche preußische Unterthanen von äußerster

Digitized by Google

Wichtigkeit, die sichere ungestörte Fahrt auf dem mittelländischen Meere zu erhalten, wodurch uns neue directe Handlungsquellen eröffnet und unsere Schifffahrt weit ausgebreiteter werden würde, als selbige bisher gewesen. Wir müssen daher bitten, daß bei Abwendung der vorbenannten Hindernisse, auch auf dieses letztere besonders Rücksicht genommen werden möge.

Emden, den 24. Februar 1806.

Die Ältesten und Älterleute der hiesigen Kaufmannschaft.

Tobias Bouman. Pieter Arends. C. H. Metger.
Peter Ludw. Marchés. J. Fr. Heydeck. Carl L. Marchés.
J. Doden. B. Brons.

Eilfter Abschnitt.

[1]) Man vergl. zu Allem diesem Lefebvre 2. S. 225. Auch Schlosser G. d. 18. J. Band 5. Seite 690 erkennt diesen Bericht L's. für aktenmäßig an.

[2]) Lefebvre: Bd. 2. S. 243.

[3]) Fasc. 1294 des Rathhaus-Archives zu Emden. Schreiben der Kammer an den Magistrat zu Emden.

W. G. G. Friedrich W. König von Preußen.

Wir eröffnen euch hierdurch, daß nach einem vom Departement der ausw. Angelegenheiten an Unsere Kriegs- und Domainenkammer ergangenen Rescripte vom 26. vorig. Monates die politischen Verhältnisse Unserer Monarchie, welche einige Zeit sehr ungewis waren, nunmehr wieder hergestellt und gesichert sind. Dies gilt insbesondere von Unseren Friedens- und Freundschaftsverhältnissen mit Frankreich; und auch gegen die übrigen europ. Mächte befinden Wir Uns in eben solchem. Ihr könnt daher der dortigen Kaufmannschaft und Seerhederei bekannt machen, daß sie ohne Besorgnis vor allgemeinen Störungen ihre Handels- und Schifffahrtsgeschäfte nach anderen Ländern fernerhin in gewöhnlicher Art und unter Beobachtung der völkerrechtlichen Vorschriften in Absicht der noch mit einander im Kriege begriffenen Staaten betreiben könne. Sind euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Aurich, am 5. Februar 1806.

Königl. Ostfr. Kr. u. D. Kammer.

Tannen. Sethe. Bley.

[4]) Man sehe weiter unten in dem unter N. 8 abgedruckten Aktenstücke.

[5]) E. R. A. Fasc. 1294. Das Schreiben ist desselben Inhaltes mit dem folgenden der Kammer.

[6]) E. R. A. Fasc. 1294. Schreiben der Kammer in Aurich an den Magistrat zu Emden.

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen u. s. w.

Vermöge Unseres Allerhöchsten Befehles und nach einer mit Frankreich getroffenen Übereinkunft ist ernstgemessenst verordnet worden, daß von Stund an kein englisches Schiff in einen ostfriesischen Hafen mehr zugelassen, sondern erst in Güte, und wenn diese nicht fruchtet, dann mit Gewalt zurück gewiesen, oder besetzt und sammt den Waaren in Beschlag genommen werden soll. Indem Wir euch dieses bekannt machen, werdet ihr zugleich bei

Digitized by Google

schwerer Verantwortung hierdurch angewiesen, diesem Unserem Allerhöchsten Befehle die schuldigste Folge zu leisten, mithin von Stund an kein englisches Schiff in den unter eurer Jurisdiktion stehenden Häfen zuzulassen, vielmehr alle englischen Schiffe, welche dorten einlaufen wollen, zuvörderst mit Güte, hiernächst aber, und wenn die Güte nicht fruchtet, mit Gewalt abzuweisen, und wenn auch letztere fruchtlos bleibt, solche zu besetzen und sammt den Waaren in Beschlag zu nehmen. Für den letzteren Fall werdet ihr hierdurch autorisirt, den kommandirenden Offizier der dort kantonnirenden Truppen desfalls um schleunigen militärischen Beistand zu requiriren.

Sollten dorten auch vor dieser Verfügung bereits englische Schiffe angekommen sein: so habet ihr solchen ernstlichst anzudeuten, daß sie sich sofort von dannen verfügen; so wie ihr denn überall sowohl den dort einlaufen wollenden, als schon vorhandenen englischen Schiffen keine längere Zeit zum Absegeln verstatten müßt, als zur Einnahme der allernothwendigsten Lebensbedürfnisse zur Zurückreise nach England nöthig und erforderlich ist. Übrigens habt ihr von der Art der Befolgung die schleunigste Anzeige zu thun.

Aurich, 1. April 1806.

Königliche Kriegs- u. Domainen-Kammer.

Tennen. Bley. v. Hoffmann.

7) E. R. A. Fasc. 1294.

Antwort des Magistrats von Emden.

Sofort nach Empfang des hochbelobten Reskripti haben wir die erforderliche Instruction an alle unsere Zoll- und Hafenbediente zur Beobachtung der darin enthaltenen Abweisung der etwa ankommenden englischen Schiffe, auf die strengste und gewisseste Weise ertheilt.

Es sind aber, wie das anliegende Zeugnis des Licent-Comtoirs zeigt, nicht nur keine englischen Schiffe gegenwärtig hier, sondern es sind auch seit drei Jahren fast gar keine englische Kauffahrteischiffe da gewesen. Das letzte englische Schiff, welches sich auf dem Emsstrom hat sehen lassen, war eine durch den Commandeur der holländ. Flotille vor Delfzyl, Lieutenant Ysbrandt, am 22. Dcbr. a. p. unweit Rysum von dem Schützsand weggenommene Brigg Marly, Commandeur Hitha, wovon wir unterm 21. u. 24. dicti m. et a. allerunterth. Bericht abgestattet haben.

E. d. 3. April 1806.

8) E. R. A. Fasc. 1294. — Die Kaufmannschaft von Emden an das Allerh. Departement der auswärtigen Geschäfte, S. Excellenz v. Hardenberg.

Im Vertrauen auf die von Ew. K. M. wegen im Allerh. Reskript vom 26. Jan. d. J. erlassenen Zusicherungen, daß wir als Kaufleute und Seerheder ohne Besorgnis vor allgemeinen Störungen unsere Handlungs- und Schifffahrtsgeschäfte nach anderen Ländern fernerhin betreiben könnten, haben wir unsere Geschäfte bereits angefangen in Gang zu bringen. Selbst wurden wir noch mehr darin bestärkt, als wir die auf Ew. Königl. Mjstt. Allerh. Spezialbefehl unterm 15. März der Kaufmannschaft in Berlin ertheilte Resolution auf deren Anfrage in öffentlichen Blättern lasen.

Inzwischen erregt die gestern hier angelegte Hafensperre vor englischen Schiffen, welche auf Ew. K. Mjstt. Allerh. ernstgemessensten Befehl verhängt worden, natürlicher Weise eine Besorgnis, daß von Seiten Englands, wenn man diese letztere Maßregel daselbst vernimmt, auch reciproke und wohl gar noch schlimmere Verordnungen gegen unseren Handel und unsere Schifffahrt erlassen werden dürften.

Ew. K. Majestät halten es uns daher zur Gnade, wenn wir nach unserer gar zu geringen Einsicht in die Staatsverhältnisse als Ew. K. Ma-

Digitized by Google

jestät getreue Unterthanen und Landeskinder es noch einmal wagen, Allerhöchstdenenselben unsere Besorgnisse in der tiefsten Submission vor den Thron zu bringen mit der zuversichtlichsten Bitte um einen allerhuldreichsten Wink, ob wir ohne alle Besorgnisse unsere in hiesigen und freundschaftlichen Häfen annoch befindlichen Schiffe, jener neuesten Verfügung gegen die englischen Schiffe ungeachtet, auslaufen lassen mögen, und uns die Allergn. Resolution hierauf mit einer Estafette auf unsere Kosten wiederum verabfolgen zu lassen.

E. d. 3. April 1806.

Die Kaufmannschaft.

9) E. R. A. Fasc. 1294.

Schreiben des Ministers Hardenberg v. 11. April 1806 auf die Anfrage der Emder Kaufmannschaft.

(Angekommen am 24. April.)

So gern auch das Königl. Cabinets-Ministerium der Kaufmannschaft zu Emden auf die von ihr vorgestellten Besorgnisse wegen etwaiger Feindseligkeiten der englischen Regierung gegen die diesseitige Schifffahrt und Handlung etwas Bestimmteres zu ihrer Beruhigung und Direktion mitzutheilen wünschten: so sieht sich dieselbige doch dazu in diesem Augenblicke noch nicht im Stande. Es besteht hier eigentlich noch die nämliche Ansicht der Verhältnisse, welche bereits neuerlich einigen Kaufmannschaften eröffnet worden ist, und wonach Besorgnisse, die Grund hätten, bis jetzt noch nicht eingetreten sind, die Ungewisheit des Ausganges aber fortdauert. Sobald ein gewisserer Zustand erscheint, wird davon möglichst zeitig den Kaufmannschaften Kenntniß gegeben werden. Unterdessen kann das Cab. Ministerium dieselben nur an den K. w. Geh. Staats-, Krieges- und dirig. Minister Freih. v. Stein verweisen, von welchem ohne Zweifel noch einiges Licht über die in Betracht kommenden Commercial-Verhältnisse wird ertheilt werden können.

Berlin, d. 11. April 1806.

Auf S. K. Mjstt. Allerg. Spezial-Befehl.

Hardenberg.

Hardenberg war nach der Hofzeitung allerdings am 1. April offiziell entlassen, vgl. Schlosser: Gesch. des 18. Jahrh. Bd. 5. S. 698; allein er war es in Wahrheit nicht, wie das vorstehende Schreiben zur Genüge beweist. Und selbst, wenn er in Wahrheit entlassen gewesen wäre, so würde das weder ihn, noch die preußische Regierung überhaupt entschuldigen, weil das Schreiben der Kaufmannschaft nicht so sehr an ihn persönlich, als an das Ministerium des Auswärtigen gerichtet war.

10) E. R. A. Fasc. 1294. Schreiben der Kammer vom 5. April 1806 an den Magistrat zu Emden.

V. G. G. Friedrich Wilhelm, König von Preußen u. s. w.

In Verfolg der unter dem 1. d. M. an euch wegen Abweisung der engl. Schiffe erlassenen Verfügung befehlen Wir euch, die zu eurer Kundschaft gelangenden Folgen dieser Maßregel, so wie überhaupt Alles dasjenige, was in der Sache vorfallen und euch zur Wissenschaft oder Mitwirkung gelangen möchte, ohne Verzug anhero anzuzeigen u. s. w.

Aurich, am 5. April 1806.

Tannen. Sethe. Bley.

Digitized by Google

11) E. R. A. Fasc. 1294. Der Magistrat von Emden an die Kammer, am 19. April 1806.

Nachdem am 2. d. M. der hiesige Hafen vor englischen Schiffen verschlossen worden, hat die Kaufmannschaft per Estafette Ew. K. Majestät Departement der a. Geschäfte ihre Besorgnis wegen der großen Menge Schiffe, welche Ew. K. M. getreue Unterthanen zur See fahren lassen, zu erkennen gegeben und um einen allergn. Wink gebeten, ob diese Besorgnisse auch von der Seite Englands gegründet sein würden.

Hierauf ist jedoch noch keine Resolution erfolgt.

Hingegen haben die holländischen Zeitungen schon seit zweien Posttagen vermeldet, daß zufolge Briefen aus London, Hull und Leith vom 5. April Tages vorher als am 4. ein Embargo allvorten auf alle preußischen Schiffe verhängt worden. Inzwischen hat man Grund, die Wahrheit solcher Nachrichten, obschon sie auch in den mit gestriger Post angelangten Hamburger Zeitungen stehen, zu bezweifeln, da mit derselben Post Briefe von Fridag, Giese und Comp., sowohl als von anderen Häusern in London an verschiedene hiesige Handlungshäuser vom 4. d. M. kein Wort davon erwähnen, vielmehr der Consul Fridag in einem Schreiben an das Haus P. und J. B. Marchés unten an mit eigener Hand bemerkt, was die Anlage enthält. (Diese Worte Fridag's vom 4. lauten: „Man ist hier etwas unruhig über die Lage zwischen Preußen und England. Bis hierhin ist noch nichts gegen die Schiffe ꝛc. der ersten Macht unternommen, und die gemäßigte Denkungsart unserer jetzigen Minister läßt uns noch das Beste hoffen.") Und da man weiß, daß die Post von London am 4. erst um Mitternacht abgegangen: so könnte der Consul dergleichen im Postscripto nicht sagen und ihm so wenig als anderen dasigen Häusern das Embargo unbekannt geblieben sein.

Expedirt am 19. April.

12) Lefebvre 2. S. 280.

13) E. R. A. Fasc 1294. Schreiben des pr. Vice-Consuls Giese in London an den Magistrat zu Emden, vom 11. April 1806.

Ew. Wohlgeboren habe ich die Ehre anzuzeigen, daß die hiesige Regierung auf alle preußische Schiffe in den brittischen Häfen Embargo gelegt hat, und daß als eine Folge davon die englischen Kriegsschiffe und Kaper alle preußische Schiffe, welche sie in See antreffen, in hiesige Häfen einsenden.

Ferner habe ich die Ehre anzuzeigen, daß die hiesige Regierung beschlossen, die Ems, Weser, Elbe und Trave zu blokiren, welche Blokade nach der Auslegung unseres Admiralitäts-Gerichtes sich erstreckt über alle mit diesen Flüssen verknüpfte Binnengewässer, welche von der See aus zugänglich sind.

London, 11. April 1806.

A. C. Giese.

14) Es ist mir unbegreiflich, woher Schlosser 5. S. 695 die Nachricht haben mag, daß die Engländer gegen ihre Gewohnheit mit der Maßregel gegen die preußischen Schiffe noch 14 Tage lang gewartet haben, bis dieselben sich alle in Sicherheit gebracht hätten. Wenn nicht der Zufall ein ostfriesisches Schiff rettete, so ist den Engländern mit ihrem Willen keines entkommen.

15) Man vgl. unten N. 20 das Consularschreiben.

16) E. R. A. Fasc. 1294. Schreiben des Ministers Haugwitz aus Berlin an den Magistrat zu Emden.

Digitized by Google

Die neuesten Nachrichten aus London ergeben, daß von Seiten der englischen Regierung nicht allein auf die preußischen Schiffe in dortigen Häfen ein Embargo gelegt worden, sondern daß auch noch weiter gehende Feindseligkeiten gegen die Schifffahrt und das Eigenthum der preußischen Unterthanen zu erwarten sein dürften. Der hiesige Königl. Hof wird die seinerseits den Umständen angemessenen Maßregeln sofort ergreifen, hat aber inzwischen die Kaufmannschaft zu Emden von jener plötzlichen Wendung unterrichten wollen, damit die Königl. Unterthanen zur möglichsten Sicherung ihres Eigenthumes Bedacht nehmen können. Die Königl. Consuln im Sund, in Holland und anderen frequentirten Seeplätzen werden übrigens angewiesen, ihres Ortes die preußischen Schiffe vor dem Einlaufen in engl. Häfen und vor den etwa auf sie kreuzenden engl. Armateurs zu warnen, überhaupt aber das preußische Eigenthum vor dem bedrohlichen Nachtheil möglichst bewahren zu helfen.

Berlin, den 19. April 1806.

Auf Sr. K. Mjstt. Allergn. Befehl

v. Haugwitz.

17) Nach mündlichen Mittheilungen.

18) Diese Zahl hat auch Wiarda 10, 341.

19) A. a. O. S. 342.

20) E. R. A. Fasc. 1294. Schreiben von Seb. Fridag, Giese und Comp. an den Magistrat zu Emden, 6. Mai 1806.

Wir erfüllen hierdurch die uns äußerst empfindliche Pflicht, Ihnen anzuzeigen, daß wir heute schon den Entwurf der Ordre der hiesigen Regierung zu Repressalien gegen Preußen gesehen, welche künftigen Sonnabend durch die Hofzeitung wird bekannt gemacht werden, wodurch also der Krieg gegen Preußen wird förmlich erklärt sein. Wie es mit den Seeleuten an Bord der preuß. Schiffe wird gehalten werden, ist bis hierhin noch ungewis.

PS. Diejenigen preuß. Schiffe, welche die Capteurs als verdächtig, vorher feindliches Eigenthum gewesen zu sein, angebracht haben, und gegen welche sie im Admiralitäts-Gerichte Prozeduren angestellt haben, will man nicht als so weit unter dem Embargo begriffen ansehen, daß die Matrosen zum Unterhalte von hiesiger Regierung berechtigt sind. Dadurch herrscht unter diesen Leuten großes Elend, welches wir uns bis hierher vergebens zu lindern bemüht haben.

21) E. R. A. Fasc. 1279. Die Hauptsumme auch bei Wiarda 10, 342.

22) So ein gedruckter Handelsbericht aus London.

23) Schon dies widerlegt die Nachricht, welche der sonst so zuverlässige Lefebvre Bd. 2. S. 317 bringt, als ob England Schiffe zurück gegeben habe. Es ist ein ähnlicher Irrthum, wie bei Schlosser N. 14, und muß darum wegen des Ansehens dieser Schriftsteller hier angeführt werden.

24) E. R. A. Fasc. 1279. 25) E. R. A. 26) Lefebvre 2. S. 295.

27) Lefebvre 2. S. 322. 28) E. R. A. Fasc. 1294.

29) E. R. A. Fasc. 1294. 30) E. R. A. Fasc. 1279.

31) Eidliche Aussage des Schiffers David Schale im E. R. A.

Digitized by Google

32) Lefebvre 2, 346. Ich finde im Emder R. Archive keine bestimmte Nachricht über die Aufhebung der Blokade.

33) Also die Kaufleute im folgenden Jahre in einer Bittschrift an den König Ludwig Bonaparte. E. R. A. des 3. Repert. Fasc. 8

34) Der Consularbericht aus London, im E. R. A. Fasc. 1279. — Am 19. November 1806 ist an alle englische Kapitäne der Befehl ertheilt, preußische und papenburger Schiffe in ihrer erlaubten Schifffahrt nicht zu stören. Diese Verordnung hat jedoch auf die bereits genommenen Schiffe und Güter keinen Bezug.

Betreffend preußische Schiffe, die Einwohnern derjenigen Orte zugehören, welche durch Franzosen oder Holländer in Besitz genommen sind, habe ich noch zu bemerken, daß im Falle diese unter einem oder dem anderen Vorwande vor das hiesige Admiralitätsgericht gebracht würden, wir Ursache haben zu fürchten, daß dieselben nicht frei gegeben, sondern die Entscheidung darüber ausgestellt werden würde, bis das Schicksal des betreffenden Ortes näher bestimmt wird.

London, den 26. November 1806.

S. Fridag, Giese und Comp.

35) Also nennt es Schlosser Bd. 7. S. 255. 36) Vgl. N. 33.

37) Polit. Journal für Ostfr. von 1807. 38) Also Wiarda 10, 361.

39) Gutachten von Bley, MS. in den oft genannten Anal. Ostfr. der landsch. Bibliothek zu Aurich. Nr. 110.

Zwölfter Abschnitt.

1) E. R. A. — Für diesen zwölften und den folgenden Abschnitt bietet Wiarda in der „neuesten ostfriesischen Geschichte“ 2. Abth. Bd. 11. des ganzen Werkes, eine Fülle von Material. Da er unter der holländischen Regierung Assessor des Landdrostenamtes, unter der französischen Rath der Präfectur war, da mithin ihm für die ganze Zeit, die er handelnd mit durchlebte, alle Akten außerdem zu Gebote gestanden haben: so ist sein Buch einer wirklichen Quelle gleich zu achten. Ich wiederhole es, daß, wo nicht ausdrücklich eine andere Quelle angeführt wird, meine Darstellung für diese beiden Abschnitte sich auf das von Wiarda gegebene Material stützt.

2) Aus den Papieren eines alten Beamten, eben so das Folgende.

3) Wie N. 2, außerdem mündliche Mittheilungen. Wie Wiarda S. 412 zu dem so ganz besonders lobenden Zeugnisse kommt, ist mir unbegreiflich.

4) Bley in einer Abhandlung in Anal. Ostfr. vgl. Abschn. 11. N. 39.

5) Artikel 4 der Berliner Dekrete. 6) A. a. O. Artikel 5.

7) E. R. A. 3. Repert. Fasc. 6. 8) E. R. A. versch. Akten des 3. Repert.

9) Lefebvre 3. S. 98, auch für das Folgende. 10) Lefebvre 3. S. 139.

11) E. R. A. 3. Repert. Fasc. 8. 12) Akten der Handels-Deput. zu Leer.

Digitized by Google

[13]) E. R. A. 3. Repert. Fasc. 34.

[14]) Précis statistique des Landdrosten Capellen. Eine Abschrift desselben findet sich in Anal. Ostfr. der landsch. Bibliothek zu Aurich. N. 110.

[15]) Wie 14. [16]) Desgleichen. [17]) Desgleichen.

[18]) Dekret vom 15. Juni 1808.

[19]) Dekret vom 2. August 1808 Artikel 3. Alle de betalingen, welke aan de geestelyken der verschillende gezindheden werden gedaan, of by vervolg zullen worden toegestaan, zullen door de publieke schatkist geschieden. De kerkelyke goederen en fondsen, welke zyn onder de administratie van plaatselyke besturen, of onder andere publieke beheering, en welke mitsdien geen particulier eigendom zyn enz., zullen aan de publieke schatkist worden overgebragt, welke darentegen met de bovengemelde betalingen zal zyn belast.

[20]) Artikel 10. des Dekretes.

[21]) Diese Erbitterung deutlich erkennbar bei Wiarda selbst 11, 470.

[22]) Man wird dies mit mir erkennen aus der Durchsicht der öffentlichen Anzeigen jener Zeit.

[23]) E. R. A. 3. Repert. Fasc. 45.

[24]) Amtliche Nachrichten im politischen Journal für Ostf. 1806.

[25]) E. R. A. Fasc. 45, auch für das Folgende.

[26]) E. R. A. 2. Repert. Fasc. 1200.

[27]) Aus einem Berichte des Magistrates an den Landdrosten 1809 in Fasc. 45. Nachdem der Magistrat seine Klage ausgedrückt, daß man sogar zu gezwungenen Armensteuern seine Zuflucht habe nehmen müssen, beschreibt er den Modus also: met deze wyze van geld te verzamelen wierd het met goedkenning van het provincieel consistorie aldus gehouden. Men maakde volgende klassen, in welkers een ieder inwoonder, Roomsche, Mennonist en Joodsche geloofsgenoten uitgezondert, het zy dat beide eerste christelyke genoten gereformeerde of luitersche vrouwen of mannen hadden, als wanneer zy voor een te geven verpligt wierden, zig moet intekenen, wat hy vrywillig wekelyks tot den armen wilde geven, als 1 Stuiver, 2, 3, 4½, 6, 9, 13½, 18, 22½, 27, 36 Stuivers, zynde 11 klassen. Toen men vond, dat die intekening niet was toereikende, heeft met hoge approbatie een commissie uit den magistraat, veertigen collegie en kerkenraad een verhoging gedaan, welke geapprobeerd zynde, eerst in der minne, en als dat niet wilde gaan, per executie wierd ingevorderd.

Deze contributie tot de armen valt alle daag den burger bezwaarlyker, en het getal der contribuenten daartoe mindert toeziends, zoo dat er eene andere inrigting moet worden gemaakt, en dit kan niet geschieden dan door middel van een armenhuis.

[28]) Aus dem zweiten Hefte des statist. Bureau. S. 79.

[29]) A. a. O. S. 19. Der Betrag derselben war im Jahre 1848/49: 259,116 ℛ.

Digitized by Google

30) A. a. O. S. 16. Jene Berechnung nach Diemath fußt auf Wiarda 11, 501. Sie ist den Umständen gemäß eher zu niedrig, als zu hoch.

31) Die Entscheidung ist abgedruckt bei Wiarda 6. S. 120.

32) Besluit ꝛc. abgedruckt S. 93 in der Schrift: Sind die ꝛc. suspendierten Gefälle durch französische Gesetze aufgehoben worden? Hannover 1836.

33) Wiarda 11. S. 575.

34) Jedes amtliche Schreiben der holl. Regierung enthält den Beweis.

35) Für die Darstellung des Schmuggels kann ich begreiflicher Weise keine Aktenstücke beibringen. Außer demjenigen, was Wiarda S. 561 ff. S. 639 ff. darüber anführt, habe ich theils schriftliche Aufsätze, welche mehre Augenzeugen aus jener Zeit für meinen Zweck niederzuschreiben die Güte hatten, theils mündliche Überlieferungen aus verschiedenen Orten benutzt. Mein Zweck war lediglich, aus den einzelnen Zügen ein Gesammtbild darzustellen.

36) Wiarda 11, 567. 37) Aus den Papieren eines Beamten.

38) Decisie des konings gegeven te Amelesweerd den 29. Septbr. 1808. Wy bevelen, dat aan de Fransche Agenten wel zal worden toegelaten, hunne surveillance over de beide Oevers der Jade uitteoefenen, maar dat het onder geen voorwendzel zal geoorloofd zyn, om visitatie te doen, of toezigt, of jurisdictie te exerceren, op het grondgebied van dit Ryk. Aus dem E. R. A. — Man vgl. jedoch die Memoiren des Grafen von St. Leu (Ludwig Bonaparte's) in dem deutschen Auszuge S. 73. Ludwig berichtet hier, daß er die Übergriffe seines Bruders in dieser Beziehung machtlos habe geschehen lassen müssen.

39) Ich habe die Ansichten Ludwig Bonaparte's nach seinem eigenen vorher N. 38 erwähnten Buche dargestellt. S. 59 ff.

40) A. a. O. S. 75. 41) A. a. O. S. 138.

42) Dieser berüchtigte Moniteur-Artikel ist auch abgedruckt in dem: Courant voor het Dep. Oostvriesland N. 11.

Dreizehnter Abschnitt.

1) Wiarda spricht 11, S. 641 von $^2/_3$ des Werthes. Die Worte der Verordnung lauten: met eene boete darenboven ter zomme als de waarde van de goederen bedraagt.

2) Emder R. Archiv.

3) Man vgl. über die Maßregel im Allgemeinen Schlosser Gesch. des 18. J. Bd. 6. Abth. 2. S. 728.

4) Nach mündlicher Erzählung von Norderneiern.

5) Wie 4. 6) Man vgl. Wiarda 11. S. 811.

Digitized by Google

7) Diese Preisberechnung ist nach mehren kaufmännischen Ladenbüchern (Winkelboekjes) jener Zeit gemacht, die mir durch gütige Vermittelung des Herrn v. Senden zu Emden bereitwillig zur Einsicht zugestellt sind.

8) Die folgende Darstellung ist nach den Papieren eines alten Beamten.

9) Also Wiarda 11, 686. Ich habe keinen Fall dieser Art in Erfahrung bringen können.

10) Also ein Artikel im pol. Journ. Mai 1814.

11) Aus den Akten der Handels-Deputation in Leer.

12) Also auch Wiarda 11, 774.

13) Ich berichte nach der Erzählung glaubhafter Augenzeugen.

14) Meine Quelle ist hier Wiarda 11, 828, der als Präfekturrath diese Dinge wissen mußte.

15) Wiarda 11, 692. Dasselbe ist mir von älteren Personen bezeugt, denen selber dies widerfahren.

16) Verordnung vom 13. Februar 1812. Das Andere bei Wiarda.

17) Aus der gedruckten Circonscription des communes de Hollande.

18) Gazette du département de l'Ems oriental, oder Courant für das Departement Ostfriesland im Juli 1811. Derartige Dinge ließen sich in reichlicher Zahl beibringen; doch dies eine wird genügen für viele. — Es war dieselbe Zeit, wo man nicht blos in Frankreich, sondern auch auf deutschem Boden Beinkleider trug à la caca du roi de Rome.

Vierzehnter Abschnitt.

1) Eine der hauptsächlichsten Quellen für diesen Abschnitt ist das politische Journal für Ostfriesland (Journal politique du département de l'Ems oriental.) Ich kann in der Regel mich der Anführung im Einzelnen enthalten.

2) Wiarda 11, 840. 3) Pol. Journal vom 15. Februar 1813.

4) A. a. O. 5) Nach mündlichen Erzählungen.

6) Circonscription des départemens de Hollande.

7) Von Reil's Freunden hat ihm im folgenden Jahre Henrich Steffens ein biographisches Denkmal gesetzt. 1815. Halle in der Curtschen Buchhandlung. Bedeutungsvoll ist der Bericht, den Reil über die Beschaffenheit der Lazarethe, die Lage der Verwundeten, und mithin über seine Aufgabe nach seiner Ankunft in Halle und Leipzig an Stein entsendete. Man vgl. Stein's Leben von Pertz Bd. 3. S. 437 ff.

8) Man vgl. zu dem Vorstehenden das polit. Journal, hier speziell das Blatt vom 15. November 1813.

Digitized by Google

[9]) Nach verschied. mündl. Überlieferungen der Zeitgenossen und Betheiligten.

[10]) Man vgl. über dies Alles das polit. Journal, über Norden im Besonderen die Nr. 24 von 1815.

[11]) Man vgl. meine ostfr. Gesch. von 1570—1751. S. 573 ff.

[12]) Für die folgende Darstellung hat mir außer verschiedenen Erzählungen von Augenzeugen und einem Aufsatze eines der Befehlshaber hauptsächlich das Buch von G. A. v. Garrelts: Die Ostfriesen im deutschen Befreiungskriege, gedient. G. hat an dem Zuge Theil genommen.

[13]) Ich bemerke dies, weil Bodelschwingh im Leben Vinckes S. 523 irrig berichtet, daß außer der Expedition Boltenstern's am Siebengebirge die Belagerung von Wesel das einzige Beispiel wirklicher kriegerischer Thätigkeit des Landsturmes gewesen sei.

[14]) Garrelts a. a. O. S. 66.

[15]) Garrelts a. a. O. S. 79. Garrelts selbst, ohne das geschichtliche Verhältnis von Delfzyl zu kennen, kann S. 84 „für die Theilnahmlosigkeit der Holländer nur vorhanden gewesene höhere Rücksichten voraussetzen." Ja freilich.

[16]) Polit. Journal gegen Ende des Jahres 1813.

[17]) Man vgl. Garrelts S. 86 ff. [18]) Garr. a. a. O. S. 90.

[19]) Polit. Journal von 1813. S. 673.

[20]) Schreiben der Stände und Antwort V's. im polit. J. v. 30. Dzbr. 1813.

[21]) Das Schreiben des Königs im polit. J. für 1814 S. 30, eben so S. 167.

[22]) Polit. Journ. für 1814 Nr. 9. [23]) Garrelts a. a. O. S. 97.

[24]) Polit. Journal N. 18, ferner N. 50 vom 17. Juni 1814. Garrelts S. 91 ist mithin irrig. Den Rest gaben die Offiziere.

[25]) Polit. Journ. von 1814 Nr. 17. An dem sehr schätzenswerthen Buche von Garrelts: Antheil der Ostfriesen am deutschen Befreiungskriege, ist hauptsächlich auszusetzen, daß er die Thätigkeit der Frauenvereine nicht genug bespricht.

[26]) Polit. Journal für 1814 Nr. 16.

[27]) Man vgl. die häufigen Listen im polit. Journal.

[28]) Ein Verzeichnis der bei Vincke eingegangenen Sachen im polit. Journal Nr. 79 vom 12. Septbr. 1814, ein anderes von der preuß. Regierungs-Commission ebenfalls zu Münster im pol. Journ. für 1814 Nr. 89. S. 962. Daß diese Verzeichnisse nicht alles enthalten, sehe man beispielsweise im polit. Journal für 1815 S. 291.

[29]) Polit. Journal für 1814 Nr. 41. Die Sammlungen mehrer Communen waren noch zurück, andere waren nicht genannt.

[30]) Polit. Journal für 1814 Nr. 40.

Digitized by Google

[31]) Polit. Journal für 1814 Nr. 30. Ferner dann die Akten der Handels-Deputation in Leer.

[32]) Vincke's Leben von Bodelschwingh 1. S. 528. [33]) A. a. O. S. 527.

[34]) Man vgl. polit. Journal für 1814 Nr. 21 und 38. Es ist möglich, daß die Betreffenden sich später noch gestellt haben.

[35]) Man vgl. die neue Bremer Zeitung vom 9. Septbr. 1815 über das Benehmen der Pommern in Minden.

[36]) Dies Zeugnis wie das vorhergehende vom 6. April 1814 aus dem polit. Journal für 1814. Nr. 33. vom 24. April.

[37]) Garrelts a. a. O. S. 140 [38]) Garrelts a. a. O. S. 131.

[39]) Dieses Zahlenverhältnis verdanke ich Garrelts a. a. O. S. 276.

[40]) Nach dem E. R. A. und den Akten der Handelsdeputation in Leer.

[41]) Man vgl. beispielsweise Nr. 32, Nr. 39 des polit. Journals.

[42]) Ich folge von hier an hauptsächlich Garrelts S. 154 ff. Man vgl. ferner den oft gedruckten Schlachtbericht von Gneisenau.

[43]) Die Berichte der Offiziere sämmtlich bei Garrelts gedruckt. Mein Gesammturtheil beruht ferner auf dem Berichte des Generals L. v. Reiche: Memoiren Theil 2. S. 190. 191, wo er der dritten Brigade ein hohes Lob ausspricht. Zu derselben gehörte das dritte westfälische (ostfriesische) Landwehrregiment, von welchem ein Bataillon besonders hervor gehoben wird. Es scheint das dritte gewesen zu sein. — Für die folgenden Zahlen muß ich mich auf Garrelts berufen, diejenigen bei Reiche S. 195 weichen ab.

[44]) So der Schlachtbericht, ferner das Urtheil von Gneisenau in Stein's Leben von Pertz 4, 463.

[45]) Verschiedene Berichte im polit. Journal.

[46]) Polit. Journ. für 1815 Nr. 53. [47]) Polit. Journ. für 1815 Nr. 78.

[48]) Cabinetsordre vom 16. Dezember 1815.

„Das Regiment hat sich bei allen Gelegenheiten und besonders in den Schlachten in den Niederlanden so ausgezeichnet brav benommen, daß Ich ihm die Auszeichnung mit Fahnen gern gewährt haben würde; da solches indessen bei seiner bevorstehenden Auflösung nicht mehr angemessen ist, so will Ich ihm ein Anerkenntnis seines guten Benehmens wenigstens dadurch geben, daß Ich ihm Meine besondere Zufriedenheit versichere, so wie Mir auch das Andenken an seine Treue und Anhänglichkeit stets sehr werth bleiben wird, welche es bis zum letzten Augenblicke Mir bewahrt hat.

Friedrich Wilhelm."

[49]) Man vgl. Garrelts S. 261.

Digitized by Google

Fünfzehnter Abschnitt.

[1]) Des Verständnisses wegen ist es nöthig, hier einige der bereits im Abschn. 14 geäußerten Gedanken zu wiederholen.

[2]) Man denke an die Zuschrift der ostfriesischen Stände im Novbr. 1813 oben zu Abschn. 14. Nr. 20., an diejenige der Kaufmannschaft zu Leer.

[3]) Abgedruckt im polit. Journal für Ostfriesland von 1814 Nr. 4.

[4]) Erst damals erfuhr es Vincke, nach Vincke's Leben von Bodelschwingh S. 538. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Jemand in Ostfriesland es eher gewußt habe; aber es ist wahrscheinlich, daß Vincke auf irgend eine Weise seine persönlichen Freunde in Ostfriesland sofort davon in Kenntnis gesetzt haben werde.

[5]) Auch hier muß auf die Gefahr hin, bereits Gesagtes zu wiederholen, der Klarheit wegen der folgende Überblick gegeben werden.

[6]) Gründlicher Unterricht des dem Könige von Großbritannien als Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg zustehenden Successionsrechtes in Ostfriesland. p. 19—22.

[7]) In dem Expectanzbriefe von 1694 nämlich heißt es: „Jedoch soll diese Concession den männlichen Lehnserben und männiglich an ihren Rechten, so entweder erwiesen oder inskünftige erwiesen werden möchten, benamentlich aber dem Hause Lichtenstein und Rietberg an den drei Herrschaften Esens, Stedesdorf und Wittmund competierenden Juribus unvorgreiflich und unschädlich sein".

[8]) Rede des Lords Castlereagh im Parlamente 20. März 1815.

[9]) Dohm: Denkwürdigkeiten 1. S. 500

[10]) Man vgl. zu dem hier Gesagten: Friccius: Geschichte des Krieges von 1813 und 14. S. 219 ff. — In Bezug auf Hardenberg sehe man z. B. Memoiren von Reiche Bd. 2. S. 6.

[11]) Die öffentlichen Artikel sind oft gedruckt und bekannt. Der Wortlaut der geheimen Artikel ist, so viel man weiß, nie veröffentlicht. Schöll in der histoire abrégée des traités Tom. X. p. 244 ff. gibt Folgendes: Par un article séparé et qui n'est pas encore textuellement connu le roi promet de céder à l'électorat de Hanovre une partie de ses possessions en Basse-Saxe et en Westphalie, ayant une population de 300,000 âmes et nommément l'évêché d'Hildesheim.

[12]) Die betreffende Stelle folgt weiter unten im Texte selbst. Vgl. unten Nr. 30.

[13]) Geschichte des Krieges von 1813 und 14 durch den Marquis von Londonderry (einerlei mit Sir Ch. Stuart) nach der Übersetzung von Ekendahl. 1836. Dort heißt es S. 6: „Unsere Absicht ist nicht, hier in irgend ein Detail über die diplomatischen Unterhandlungen dieser Zeit einzugehen. Es reicht hin von denen, welche dem Bundesvertrage zwischen Großbritannien und den Höfen von Rußland und Preußen vorher gingen, zu sagen, daß sie sich auf eine äußerst befriedigende Weise für Se. K. Hoheit, den Prinzregenten endigten, dessen ganzes Vorhaben nur dahin sieht, die gemeinschaft-

Digitized by Google

liche Sache zu unterstützen und nicht dahin, irgend eine Vergrößerung zu erhalten. Es wäre wahrhaftig ungerecht, die Opfer, welche gebracht wurden, um dem Nachtheile, welcher aus der Durchschneidung der verschiedenen Staaten hervorging, abzuhelfen, einem Nachtheile, über den die Kurfürsten von Hannover sich lange beklagt hatten, einem solchen Zwecke zuzuschreiben. Es ist gewis, daß kein anderer Zeitpunkt geeigneter sein konnte, die Abhülfe dieser Beschwerden zu fordern, als derjenige, in welchem England so große Anstrengungen zu Gunsten der Verbündeten machte."

14) Wie übel auch in Bezug auf Waffenlieferung ꝛc. Preußen abermals England gegenüber berathen war, wolle man bei Friccius S. 223 nachsehen. Eben so Stein in Stein's Leben von Pertz Bd. 3. S. 357.

15) Stein's Leben von Pertz Bd. 3. S. 357 ff. Nach der Bemerkung von Pertz a. a. O. S. 354 unten und S. 355 zu schließen, sind diesem Schriftsteller die Verhandlungen über Ostfriesland völlig unbekannt gewesen.

16) Vincke's Leben von Bodelschwingh S. 539.

17) Polit. Journal für Ostfr. 1814 S. 422. Die öffentliche Bekanntmachung ist gezeichnet am 11. Mai, jene Nachricht wußte Vincke mindestens schon am 6. Mai.

18) Ich finde wenigstens keine Erwähnung dieses Verhältnisses.

19) Vincke's Leben von Bodelschwingh. S. 561.

20) Man vgl. sein Verhalten im Jahre 1806. Abschnitt 11. Nr. 8 u. 9.

21) Daß es den Ostfriesen im Juni 1814 schon bekannt war, ersehe man aus Vincke's Leben von B. S. 539: „Das Gerücht hat einen großen und gerechten Alarm verbreitet."

22) Man vgl. die Festbeschreibungen im polit. Journal für 1814. Nr. 63 ff.

23) Garrelts: S. 141.

24) Vincke's Leben von B. S. 574.

25) Garrelts: S. 227.

26) Nach dem brieflichen Berichte der Deputierten.

27) Polit. Journal für Ostfr. von 1815. Nr. 21.

28) Vincke's Leben von Bodelschwingh. S. 574.

29) Polit. Journal für Ostfr. von 1815. Nr. 91.

30) Die betreffenden Aktenstücke sind sämmtlich im polit. Journal für Ostfr. von 1815 abgedruckt.

31) Vincke's Leben von Bodelschwingh. S. 575.

32) Ich beziehe mich hier hauptsächlich auf die Darstellung der ostfriesischen Provinzialverfassung von 1833, durch eine ständische Commission. — Das Gutachten der Tübinger Juristen-Fakultät von 1824 (nicht gedruckt) fügt noch den seltsamen Irrthum hinzu, daß die alte ostfr. Verfassung auf reichsgerichtlichen Entscheidungen beruhe.

Digitized by Google

33) A. a. O. Seite 38.

34) Man vgl. meine ostfr. Gesch. von 1570—1751. S. 177. Zum Überflusse setze ich die betreffenden Worte Aitzema's hierher: Aitz. tom. II. lib. 6. p. 23. Soo wel Graef als Stenden waren onwillig genoech. Maar wat wast? Daer lagh State Volck int Lant ende de Vryheer van Gruyningen van weghen haar Ho: Mo: ghesonden om de Stenden te induceeren tot consent, by monde, gelyck haer Ho: Mo: by geschrifte dreigden niet alleen met continuatie, maer met stercker Jnlegeringh; soo zy niet consenteerden: 't welck zy dan deden. Diese Worte beziehen sich zunächst allerdings nur auf die Garnison für Emden von 600 Mann; allein demselben Zwecke, den man dadurch erreichen wollte, war auch der ganze Vertrag angemessen.

35) Man vgl. meine ostfr. Gesch. von 1570—1751. S. 243 ff. Dazu die dortige Note 4 auf S. 623.

36) Wie Nr. 35. S. 213.

37) Z. B. Bd. 4. S. 254. Ferner Bd. 5. S. 53. Wichtiger ist, daß Wiarda's ganze Auffassung der ostfr. Gesch. diesem fundamentalen Irrthume entspricht.

38) Gutachten der juristischen Fakultät zu Tübingen vom 12. Februar 1824.

39) Der gedruckte Auszug aus dem landsch. Protokolle von 1791. S. 33. 34.

40) §. 27 der Wiener Congreß-Akte.

41) Man vgl. meine ostfr. Geschichte von 1570—1751. S. 393.

42) A. a. O. S. 8 aus Guicciardini's Beschreibung der Niederlande (von 1566), gegen das Ende der Beschreibung Frieslands.

43) Groen van Prinsterer: Archives de la maison d'Orange-Nassau. 1. Série. Tom. III. p. 139.

44) Man vgl. meine ostfr. Gesch. von 1570—1751. Abschn. 2. S. 24 ff., nebst den Belegen.

45) A. a. O. S. 264. 293.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Siebenter Zeitraum.

Ostfriesland unter preußischer Regierung 1744—1815.

	Seite
Erster Abschnitt: Von der Besitzergreifung durch Preußen bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges 1744—1756 .	1—26.
Zweiter Abschnitt: Ostfriesland in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges 1756—1760	26—45.
Dritter Abschnitt: Ostfriesland in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges 1760—1763	46—75.
Vierter Abschnitt: Der Seehandel von Ostfriesland unter Friedrich II. nach dem siebenjährigen Kriege	76—111.
Fünfter Abschnitt: Innerer Zustand von Ostfriesland unter Friedrich II. Ackerbau, Viehzucht und andere Gewerbe. Bevölkerung	111—135.
Sechster Abschnitt: Steuerwesen und daraus entspringende Verhältnisse. Militärische Angelegenheiten	135—161.
Siebenter Abschnitt: Verwaltung. Ämter. Rechtspflege. Toleranz. Kirchen. Schulen. Armenwesen. Sitten und Gebräuche	161—186.
Achter Abschnitt: Ostfriesland unter der Regierung Friedrich Wilhelm's II. bis zum Baseler Frieden 1786—1795 . .	187—218.
Neunter Abschnitt: Vom Frieden zu Basel 1795 bis 1801 . .	219—237.
Zehnter Abschnitt: Ostfriesland unter Friedrich Wilhelm III. bis zum Ende des Jahres 1805	237—265.
Eilfter Abschnitt: Das Jahr 1806	265—284.
Zwölfter Abschnitt: Die holländische Zeit 1807—1810 . . .	284—326.
Dreizehnter Abschnitt: Die französische Zeit von 1810 bis Ende 1812	326—364.
Vierzehnter Abschnitt: Die Jahre der Befreiung 1813—1815	364—406.
Fünfzehnter Abschnitt: Die Abtretung	406—431.
Nachweise der Quellen und Bemerkungen	432—469.

Digitized by Google

Digitized by Google

Buchbind-
SCh
Münch
Digitized by Google

Digitized by Google